REINHOLD PAULI: LEBENSERINNERUNGEN NACH BRIEFEN UND TAGEBÜCHERN...

Elisabeth Pauli, Felix Liebermann



Reinhold Pauli.

Lebenserinnerungen
nach Briefen und Tagebüchern zusammengestellt

von

Elisabeth Pauli.

(Als Manuscript gedruckt für Verwandte und Freunde.)

Halle a. S.
Ehrhardt Karras.
1895.

Nach mehr als zwölf Jahren, welche seit dem Tode meines theuren Mannes dahin gegangen sind, entschliesse ich mich noch, ermuthigt durch den Rath alter Freunde, besonders des Geh. Rath Dr. Otto Hartwig in Halle a. S., eine Reihe von Briefen aus den verschiedensten Lebenszeiten des Verewigten für die Veröffentlichung, das heisst für die Familie und die Freunde im weitesten Sinne, derart zusammen zu stellen, dass sie vielleicht ein deutliches Bild seines Lebens und Wesens mit seinen eigenen Worten bieten könnten. Für die werthvolle Beihülfe bei der Correctur dieses Buches sage ich einem treuen und trefflichen Schüler meines Mannes, Herrn Dr. F. Liebermann in Berlin, wärmsten Dank. Ihm ist auch das Schriftenverzeichniss am Schlusse zu verdanken.

Während dieser wehmuthsvollen Arbeit ist mir das reiche Geistes- und Gemüthsleben des Dahingeschiedenen noch einmal zum Eigenthum geworden, fast, wie ich sagen muss, in bestimmterer Weise als vorher. Denn wohl habe ich es schmerzlich empfunden, dass ich nicht immer im Stande gewesen bin, gehemmt durch die Anforderungen des alltäg-

lichen Lebens, diese grosse Spannkraft des Geistes und die beständige Anregung seines Wesens auf mich wirken zu lassen. Wie nun das, was ich hier biete, in der Erinnerung auf mich gewirkt hat, so wünschte ich, dass dieses auch bei denen der Fall sein möchte, für die ich es zunächst bestimmt habe. Einen anderen Zweck hat dieses Buch nicht und ich bitte auch keinen anderen Massstab daran anzulegen. Ein anderes wäre es gewesen, wenn eine vor Jahren beabsichtigte grössere Biographie von Freundeshand hätte zur Ausführung kommen können. In einer früheren Zeit hätte ich auch die eigenen Mittheilungen, welche in Nachstehendem enthalten sind, lebendiger gestalten können. Die Vorarbeiten zu jener geplanten Biographie habe ich aber dankbar benutzt; ich selbst würde die Familiengeschichte und den Studiengang meines Mannes nicht so klar und eingehend haben schildern können.

Möge Nachsicht meinen eigenen Zusätzen zu Theil werden und liebevolle Erinnerung der Leser das Bild vervollständigen — das ist alles, was ich wünsche.

Schwachhausen bei Bremen, im August 1895.

Elisabeth Pauli.

Kapitel I.

Die Familie Pauli.

Die Vorfahren Reinhold Paulis lassen sich bis ins 16. Jahrh. hinauf verfolgen. Die ältesten Nachrichten über sie beziehen sich auf Adrianus Pauli, reformirten Geistlichen in Danzig, geboren daselbst 1548 und gestorben 1611. Auch zahlreiche andere Glieder dieser Familie widmeten sich dem geistlichen Berufe. Wir treffen sie, ausser in Danzig selbst, als Professoren in Marburg und Halle, wie Professor Frensdorff das in seiner Publication über Hermann Reinhold Pauli[1]) ausführlich nachgewiesen hat. Dieser, geboren zu Marburg als Sohn des Professors der Theologie Reinhold Pauli, starb als Professor und Hofprediger in Halle am 5. Febr. 1750. Aus der zweiten Ehe, die er 1709 mit Anna Clara Jüngsten, Tochter des Predigers an der Ansgarikirche zu Bremen, geschlossen hatte, stammten die beiden Söhne Ernst Ludwig und Georg Jakob, beide Prediger der reformirten Kirche, jener zu Magdeburg, dieser zu Berlin, nachher zu Halle in derselben Stelle, die einst der Vater

1) Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1893: ‚Briefe Friedr. Wilh. I. von Preussen an Hermann Reinhold Pauli'. Göttingen. Dietrich'sche Verlagsbuchhandlung 1893.

bekleidet hatte. War aber der Vater ein strenger Orthodoxer gewesen, so trieb die Zeitströmung den Sohn in das Fahrwasser des Rationalismus. Er war ein sehr fleissiger und beliebter Prediger. In Gemeinschaft mit seinem Collegen Pischon besorgte er ein 1795 eingeführtes Gesangbuch für die Hallische Domgemeinde, das neben den alten Kirchenliedern, die stark überarbeitet und von allem Mystischen gesäubert sind, auch eigene Lieder Paulis enthält. Georg Jakob Pauli starb 1795.

Durch die Kinder Georg Jakobs kam die Familie mit Berlin und den Hansestädten in Verbindung. Die Tochter heirathete 1795 einen angesehenen Kaufmann von der französischen Colonie in Berlin, Jean Paul Humbert. Von den Söhnen wurde der ältere, Ludwig, seit 1789 Pastor an der deutschreformirten Gemeinde zu Hamburg, der jüngere, Georg Friedrich August, an der zu Berlin. Die Brüder, um 16 Jahre im Alter verschieden, sind auch durch den Tod früh getrennt worden: der ältere ist am 14. April 1797 im achtunddreissigsten Lebensjahre gestorben, der jüngere mehr als doppelt so alt geworden.

Die reformirte Gemeinde in Hamburg nahm sich der fünf kleinen Kinder, welche ihr Seelsorger hinterlassen hatte, getreulich an. Die Wittwe errichtete in Hamburg ein Institut für junge Mädchen, das 50 Jahre in Blüthe stand und nach dem Tode der Mutter von den beiden Töchtern Caroline und Emilie geleitet wurde. Der jüngste Sohn, Emil August, drei Jahre alt beim Tode des Vaters, war im Begriff das Studium der Theologie zu beginnen, als die Stunde der Befreiung Deutschlands von der französischen Herrschaft schlug. Es ist bekannt, wie sich im März 1813 Hamburg erhob, um das Joch abzuschütteln. August Pauli ergriff gleich seinen Altersgenossen die Waffen. Es ist aber auch

bekannt, welche Reaction Hamburg über sich ergehen lassen musste, wie schwer es die rückkehrenden Feinde für sein Unternehmen büssen liessen. Wer die Waffen für die Vaterstadt getragen hatte, musste die Rache fürchten. August Pauli entzog sich der Verfolgung dadurch, dass er sich auf die Universität begab, zunächst, da Göttingen bei der Fortdauer der westfälischen Herrschaft nicht sicher erschien, nach Kiel. Erst im Frühjahr 1814 vertauschte er Kiel mit Göttingen, wo er am 16. Mai von dem Prorector Carl Himly, dem bekannten Mediciner, immatriculirt wurde.

Das Göttingen jener Zeit liess wenig von dem geistigen Aufschwung empfinden, der andere deutsche Universitäten während und nach den Befreiungsjahren belebte. Namentlich in der Theologie vermisste man einen neuen, tiefern Geist. Die theologischen Professoren waren Männer von grosser, aber trockener Gelehrsamkeit. Auch einem anderen Pauli, der kein Theologe war, konnte das Göttingen jener Jahre wenig gefallen. August Pauli, in gläubiger Umgebung aufgewachsen, fühlte sich von den Göttinger Lehrern, den Eichhorn u. A., verletzt und abgestossen, das Studium der Theologie war ihm verleidet. Der Versuch eine Predigt auszuarbeiten, obschon ein Vierteljahr hindurch immer wieder erneut, blieb ohne Erfolg, weil sein Glaube erschüttert war. Doch verblieb er in Göttingen zwei Jahre bis Ostern 1816.

Als er sich dann nach Berlin begab, wurde dieser Aufenthalt bald entscheidend für sein inneres Leben. Er lernte hier Schleiermacher kennen und wurde bald seiner Lehre wie seiner Persönlichkeit mit begeisterter Hingebung zugethan. Die Lehre Schleiermachers erlöste ihn von seinen Zweifeln und weckte in ihm den freudigen Glauben an den persönlichen Erlöser.

Aber auch für seine bedrängte äussere Lage bedeutete der Berliner Aufenthalt eine günstige Wendung. Auf Schleiermachers Rath meldete er sich zum theologischen Examen, welches er so glänzend bestand, dass ihm die sonst übliche zweite Prüfung erlassen, und sofort die Aufnahme unter die Domcandidaten gewährt wurde. 1821 erhielt er eine Anstellung an der vereinigten Friedrich-Werderschen und Dorotheenstädtischen Kirche als Frühprediger. Es war das eine 1740 von der Geheimräthin Schindler begründete Stiftung. Pauli trat hier an die Stelle Spilleckes, der dieselbe seit 1805 inne gehabt und zugleich als Professor am Werderschen Gymnasium gewirkt hatte, nun aber, 1821, das Directorium des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums übernahm. Paulis Collegen an der Dorotheenstädtischen Kirche waren Küster und Mehring, beide schon seit Ende des 18. Jahrhunderts im Amt, an der Friedrich-Werderschen Kirche Gillet und sein Onkel Pauli — der Aeltere, wie er im Gegensatz zu Pauli, seinem Neffen, dem Jüngeren genannt wurde. Dieser Oheim Georg Friedrich August Pauli, seit 1801 vom Magistrat als Prediger für Werder und Neustadt vocirt, war ein Mann von sehr vielseitiger Befähigung. Neben seiner geistlichen Thätigkeit, der Herausgabe eines Katechismus, schrieb er Dramen für Kinder, trieb Stereometrie, hörte Botanik bei Wildenow, und veranstaltete für Herren und Damen in seiner Privatwohnung populäre Vorlesungen über allgemeine Geographie. Er starb, nachdem er sein 50jähriges Dienstjubiläum gefeiert hatte, 1851. Dr. Gustav Parthey,[1]) dem wir später als väterlichem Freund unseres Reinhold Pauli begegnen werden, bewahrte ihm zeitlebens ein dankbares Andenken und schrieb ihm einen günstigen Einfluss auf

1) Parthey, Jugenderinnerungen I, 84, II, 160.

seine Entwicklung zu. „All' ohne mein Verdienst und Würdigkeit" pflegte Pauli darauf zu erwidern.

Waren die Vorfahren Paulis von der väterlichen Seite in langer ununterbrochener Reihe Männer norddeutscher Herkunft, geistlichen Standes, Lehrer und Prediger des göttlichen Worts, so tritt ihnen von der mütterlichen Seite her ein ganz anders geartetes Geschlecht gegenüber: Franzosen, die, dem Religionsdruck Ludwig XIV. zu entgehen, ihre lothringische Heimat verlassen und sich in Brandenburg angesiedelt hatten. Die Liste der französischen Colonie zu Berlin verzeichnet zum Ende des Jahres 1699: ‚le Sieur Charles Humbert de Metz, sa femme et un enfant'. Der Sohn wurde Notar in Berlin, wie der Vater procureur du parlement in Metz gewesen war. Auch die nächste Generation gehörte noch dem Stande der Rechtsgelehrten an, während in den beiden folgenden der Kaufmanns- und Gewerbestand seine Vertretung fand. Jérémie Humbert war Goldschmied in Berlin und Eigenthümer des Hauses Schlossfreiheit Nr. 2, und unter den Nachkommen seines jüngeren Sohnes Jean George hat sich das gleiche Gewerbe bis auf die Gegenwart erhalten. Der ältere Sohn Jean Paul, 1766 geboren, erlernte die Handlung in dem Hause Emmerich zu Augsburg und etablirte sich 1790 in Berlin als Seidenhändler. 1795 verheirathete er sich mit Caroline Pauli, der Tochter des Hallischen Predigers Georg Jakob. Ein Mann von grösstem Ansehen in allen Lebenskreisen, denen er angehörte. Seit 1792 Mitglied des Consistoriums der französischen Kirche, hat er bis an sein Lebensende seiner Gemeinde in verschiedenen Aemtern treu und aufopfernd gedient. 1800—1809 war er Mitglied der Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft. In der ersten Stadtverordnetenversammlung, welche auf Grund der Preussischen Städteordnung vom 19. Nov. 1808

in Berlin gebildet wurde, ward er am 25. April 1809 zum Stellvertreter des Vorstehers, am 10. Juli desselben Jahres zum wirklichen Vorsteher erwählt; dies Amt hat er zehn Jahre lang in denkwürdiger, schwerer Zeit bekleidet. Seine Verdienste während der Jahre des Befreiungskrieges verschafften ihm das eiserne Kreuz zweiter Klasse am weissen Bande. Als ihn die Last seines Geschäftes 1821 zum Ausscheiden aus der Stadtvertretung genöthigt hatte, berief ihn das Vertrauen des Magistrats als Abgeordneten der Stadt Berlin in die 1823 neu geschaffenen ständischen Körperschaften. 1824 bis 1827 gehört er dem Provinzial- und dem Communallandtag der Mark Brandenburg an. Er starb 1831, den 29. April, 65 Jahre alt.

Seine Tochter Jenny heirathete am 10. April 1822 ihren Vetter Emil August Pauli.

Als ältestes Kind des jungen Ehepaares wurde Reinhold Pauli den 25. Mai 1823 zu Berlin geboren und am 6. Juli vom Vater auf die Namen Georg Reinhold getauft. Nur kurze Zeit behielt das Ehepaar seinen ersten Wohnsitz. Der Preussische Agendenstreit zog den gewissenhaften, aber auch rasch erregten und entschiedenen jungen Geistlichen in seinen Kreis. Es war aber weder ein Conflict mit der Staatsregierung noch mit den vorgesetzten geistlichen Behörden, sondern mit den eigenen Collegen, was ihn zu einem Schritte trieb, der ebenso sehr von seiner Gewissenhaftigkeit als von seiner selbstlosen Opferwilligkeit zeugt. Er hat selbst in seiner Hausbibel vermerkt: ‚1825 Mai 13 verliessen wir Berlin, nachdem ich mein dortiges Amt, wegen unrechtmässiger Einführung der Liturgie und Agende bei der Gemeinde durch meine Collegen, niedergelegt hatte‘. — In den beiden Kirchen des Werders und der Dorotheenstadt war die neue Liturgie durch die Geistlichen eingeführt worden.

1825 verliess August Pauli mit Weib und Kindern (das zweite war erst 2 Monate alt) Berlin. Unter den Familienpapieren befindet sich noch der „Emigrations-Konsens“, nach welchem gegen die Gebühren von Ein Thaler 20 Sgr. dem bisherigen Prediger Pauli, nebst Ehefrau und den beiden namhaft gemachten Söhnen, die Erlaubniss zur Auswanderung ertheilt wird.

Eine Aussicht auf Wiederanstellung in Preussen war somit abgeschnitten. Seine Hamburger Freunde, insbesondere Pastor Rautenberg, machten ihn auf eine Vacanz in Neuenkirchen, einem reformirten Pfarrdorfe an der unteren Weser, Elsfleth gegenüber, aufmerksam. Die Stelle war schlecht dotirt, der Ort ohne alle Verbindung, die Bauern zwar wohlhabend, aber durch Trunk und Schmuggel verkommen; gleichwohl musste sich Pauli, vermögenslos wie er war, zur Bewerbung entschliessen. Nachdem er in Stade beim Consistorium sich einem Colloquium unterzogen, wurde er in Neuenkirchen gewählt. Seine Persönlichkeit, seine Gabe als Prediger, seine Thätigkeit als Seelsorger verschafften ihm Ansehen und Einfluss unter seinen Pfarrkindern und in den Nachbargemeinden. In Vegesack, das 2 Stunden oberhalb Neuenkirchen an der Weser liegt, predigte er häufiger zur Vertretung Hasenkamps während dessen Kränklichkeit. Mit Bremen wurden Beziehungen zu den alten Göttinger Studiengenossen, wie Senator Caesar und Syndikus August Iken, wieder angeknüpft; neue ergaben sich durch Pensionäre: Stadtkinder, die man gern von dort dem jungen Landpfarrer zuschickte.

Mochte nun auch der Landaufenthalt durch sein frisches Leben in der Natur, das Haus mit seinem grossen Garten, manche Annehmlichkeit bieten, so litt Pauli doch fühlbar unter der Trennung von allem geistigen und geselligen Verkehr.

Auch war das Einkommen gering und die ländliche Selbstbewirthschaftung machte dem jungen Ehepaar, das bis dahin in ganz anderer Sphäre gelebt hatte, viel Mühe und Sorge. Zwar schickte sich die junge Pastorin tapfer in diese Veränderung ihrer Lage und wusste für ihre Kinder (zu den beiden älteren in Berlin geborenen war hier noch ein dritter Knabe gekommen) das Gute derselben herauszufinden. In ihren Briefen in die alte Heimat begegnen wir zuerst dem Aeltesten, Reinhold, von dem sie an verschiedenen Orten schreibt:

„Er ist ein über die Massen lebendiges Kind, sowohl in seinen Bewegungen, als in dem schnellen Sprechen und schnellen Wechsel seiner Ideen, Wünsche und Spiele! . . . . er ist fast immer heiter und sehr freundlich.

— — — Es ist gewiss ein grosses Glück für dies lebendige, bewegliche, Alles ergreifende Kind, dass es in dieser Zurückgezogenheit lebt; und wir können hoffen, dass der Knabe uns einst viel Freude machen werde.

— — — Sein gutes Gedächtniss setzt uns immer in Erstaunen, er erinnert sich oft noch vieler Kleinigkeiten, an welche wir kaum mehr denken.

— — — Wie wir Alle auch glücklich sind über den Garten, Niemand ist seliger als Reinhold: „in unserm Garten ist schon Sommer, Reinhold muss Bäume pflanzen und Unkraut harken.“ — — — —

Reinhold ist ein sehr gutes folgsames Kind, wirklich ein liebenswürdiges, er macht uns Alles leicht, Ungehorsam kennt er nicht, Alles fasst er schnell und mit Theilnahme auf und hat ein recht fröhliches, heiteres Wesen; Singen ist seine Freude, damit erwacht und entschläft er. Denke nur, er hat im Spielen den Winter über die Buchstaben so schnell, eigentlich durch sich selbst gelernt, dass wir

oft erstaunten, dass er sie so gut behielt, die man ihm eben erst vorgesagt; — er ist ja auch erst 4 Jahr."

Als nun 1827 in der Bremer Vorstadtgemeinde St. Michaelis, deren Pfarrer Friedrich Ludwig Mallet (gest. 1865) an die grosse Gemeinde St. Stephani gewählt war, eine Vacanz entstand, erschien eine Deputation in Vegesack, um Hasenkamp, welchen die Anhänger Gottfried Menkens nach Bremen zu ziehen wünschten, predigen zu hören. Da sie aber erfuhren, dass die Vegesacker den Abzug Hasenkamps nicht ungern sähen, um dann Pauli zum Ersatzmann zu wählen, so entschlossen sie sich, neben Hasenkamp auch Pauli auf die Wahlliste zu bringen. Die Senatsinspectoren der St. Michaeliskirche, die Senatoren Klugkist und sein Schwager Gildemeister, beförderten diesen Entschluss nach Kräften; und bei der Wahl siegte Pauli über Hasenkamp.

1830 kam Pauli an die Gemeinde zu U. L. Frauen, deren Primarius er 1847 wurde.

Enge Freundschaft verband ihn mit Gottfried Menken, der zwar sein Predigtamt, durch Kränklichkeit genöthigt, seit 1825 aufgegeben hatte, aber durch seinen persönlichen Verkehr und seine schriftstellerische Wirksamkeit fortdauernd grossen Einfluss in kirchlichen Dingen ausübte. Hat auch sein im Jahre 1831 erfolgter Tod dem Verkehr mit ihm ein frühes Ziel gesetzt, so dankte ihm doch Pauli, nach seinem eigenen Zeugniss, was ihm Schleiermacher nicht hatte gewähren können. Mit seinen Amtsgenossen arbeitete er zusammen in brüderlicher Gemeinschaft, wenn er sich auch an dem Werke der inneren und der Heidenmission nicht gleich ihnen betheiligte. Die Collegen Paulis waren: Mallet, Treviranus und Krummacher (der Parabeldichter).

Das Leben in Bremen gestaltete sich für den jungen Geistlichen sehr angenehm und anregend. Die treuesten

Freunde des Hauses waren Senator Klugkist und seine Frau. Durch sie kam auch Victor Aimé Huber mit Pauli in Berührung, der nach mannigfacher Wanderschaft 1828 eine Stellung als Lehrer an der Handelsschule, später an dem Gymnasium zu Bremen annahm und 1830 der Schwiegersohn Klugkists wurde. Wenn Huber, der Confession seines Vaters folgend, bisher, wenn auch nur äusserlich, der katholischen Kirche angehört hatte, nun in der Ansgarikirche des Pastors Krummacher im November 1829 zur reformirten Confession übertrat, so hatte Pauli zu diesem Schritte erheblich mitgewirkt. Ein in der Familie erhaltener Pokal, den Huber damals Pauli verehrte, legt noch Zeugniss davon ab. V. A. Huber bezeichnet Pauli als einen Mann, der zwar für seine Person und in Allem, was sein Amt betrifft, sehr strenggläubig sei, aber doch für einen anderen Standpunkt Verständniss habe, so dass sich mit ihm darüber streiten lasse. Er sei ein vielseitig gebildeter und gewandter Mann, dem Kunst und Poesie nicht fremd sei; sein Haus biete eine anmuthige, in freier Form sich bewegende Geselligkeit. Parthey [1]) sagt von ihm, dass er frei von jeder religiösen Unduldsamkeit sei, in den Classikern wohl bewandert und von einer wahrhaft gediegenen Bildung.

Kapitel II.

Schul- und Universitätsjahre.

Da die Mutter öfter leidend war, wurde Reinhold früh in die Schule geschickt. Vom Herbst 1828 an besuchte er mit seinem Bruder Bernhard die Kirchspielschule zu

1) Elvers, Huber I, 334. Parthey Jugenderinnerungen II, 231.

St. Michaelis, wo er zusammen mit den Kindern der unteren Volksklassen, die im Sommer noch barfuss zur Schule kamen, den ersten Unterricht empfing. Aus dem Pfarrhause zu St. Michaelis mit seinem grossen schönen Garten siedelte die Familie 1830 nach dem Domshofe über. Seitdem besuchte Reinhold die Vorbereitungsschule des Herrn Specht, ging dann in die Vorschule und Ostern 1836 in die vierte Classe des Gymnasiums, der Gelehrten Schule, wie sie sich nannte, über. Ihr hat er 3 1/4 Jahr bis Ende Juni 1839 angehört. Der Director war Weber. Die Schulzeugnisse des Knaben tadeln seine Unruhe, allzu grosse Lebhaftigkeit, mancherlei Flüchtigkeit. Unter den Unterrichtszweigen werden verhältnissmässig am meisten gerühmt: Geschichte und Geographie. Seitdem im Herbst 1838 der Unterricht im Englischen beginnt, erhält Reinhold in diesem Lehrgegenstand uneingeschränktes Lob; ward er doch hierin unterstützt durch die häusliche Erziehung. Ausserdem wurde im Hause fleissig Musik getrieben; Reinhold zeigte dazu grosse Anlage und lernte rasch das Clavierspiel.

Der Vater, der den Aufschwung der Freiheitskriege miterlebt hatte, suchte in den Kindern früh preussischen Patriotismus und Liebe zum Militair zu wecken. Als er den Knaben die Wahl liess zwischen Tanz- und Exercierstunde, wählten sie Alle[1]) die letztere, und übten Jahre lang mit 20—30 Gefährten bei einem Feldwebel der Bremischen Bürgerwehr auf dem grossen Boden des Consuls Leupold.

In Oberneuland, wo die Familie im Sommer sich in einem einfachen Bauernhause Wohnung nahm, und wo auch mehrere befreundete Familien ihre Landgüter bezogen,

1) Reinhold hatte 5 Brüder, von denen jetzt nur noch 2 am Leben sind, und 2 Schwestern.

spielten die Brüder und Freunde unter Reinholds als ihres Commandeurs Leitung und erbauten eine Festung, die am 3. August 1837, dem Geburtstage Friedrich Wilhelm III., Friedericia getauft und eingeweiht wurde. Patriotische Lieder, Bücher, die die Freiheitskriege behandelten, waren den Kindern, zumal dem Aeltesten, der sich mit Stolz einen Preussen und geborenen Berliner nannte, das Liebste. — Ueber den künftigen Lebensberuf war sich der Knabe nicht klar. Der Vater hegte wohl in der Stille den Wunsch, der Sohn möge sich dem Berufe seiner Vorfahren, der Theologie widmen, suchte aber niemals bestimmend auf den Entschluss seiner Kinder einzuwirken, sondern liess ihnen völlig freie Wahl. Doch stand bei dem Vater wie bei dem Sohne der Wunsch fest, dass dieser die Staatsangehörigkeit in Preussen wieder erwerben und seine Schulstudien in Berlin abschliessen sollte. Nachdem Reinhold im Winter 1839 auf 1840 den Vorbereitungsunterricht genossen hatte, wurde er am 8. April 1840 confirmirt und verliess bald darauf Bremen. Der Vater begleitete ihn nach Berlin. Dort erhielt der Sohn Wohnung bei dem Onkel Eduard, dem ältesten Bruder seiner Mutter, der in jungen Jahren als Freiwilliger im achten Husarenregiment die Schlachten bei Belle-Alliance und Senlis mitgemacht hatte, 1822 Theilhaber der Firma Humbert und Gärtner geworden war und seit des Vaters Tode das Haus Brüderstr. 29 besass. Reinhold trat in das Friedr.-Wilh.-Gymnasium, das seit 1821 unter der Leitung Spillekes, eines Schülers von F. A. Wolf, stand und sich wegen seiner straffen, unparteiischen Disciplin und der Tüchtigkeit seiner Lehrer des besten Rufes unter den angesehenen Familien, namentlich aus dem Beamtenstande, erfreute. Neben Spilleke, der in Prima Sophokles und Horaz behandelte, auch eine Einführung in die Philosophie und den Religionsunter-

richt gab, zeichnete sich als tüchtiger Geschichtslehrer Heydemann aus, der später die Beachtung des Prinzen von Preussen und seiner Gemahlin in dem Masse gewann, dass sie ihn zum Unterricht ihres Sohnes, des nachherigen Kaisers Friedrich, heranzogen. Andere namhafte Lehrer waren Böttcher und Yxem. Als Reinhold Pauli in das Gymnasium trat und zwar in die Unterprima aufgenommen wurde, machte sich der Abstand zwischen der Bremischen und der Berliner Schule empfindlich geltend. Wohl folgte man auch in Bremen den Anregungen, die von den Mittelpunkten des wissenschaftlichen und litterarischen Lebens ausgingen, doch erfuhr man diese Wirkung nicht immer sofort; und so kam Reinhold von einer Schule, wo noch das Griechische wie zehn Jahre früher in Berlin dominirte, während in Berlin selbst die Herrschaft auf Latein und die Realien übergegangen war. Im lateinischen Stil und in der Mathematik den neuen Anforderungen zu genügen, fiel schwer genug; der Vater musste immer wieder ermahnen, zunächst in der Grammatik die nöthige Festigkeit zu erwerben, wenn auch der Geist sich noch so mächtig durch den Inhalt angezogen fühle. Die Briefe des jungen Schülers an den Vater aus dieser Zeit sind eben so wie die späteren leider von dem Empfänger selber vernichtet worden; damit ist uns eine wichtige Quelle für die Entwickelungsgeschichte Reinholds verloren gegangen. Wir können diese nur aus den vorhandenen Briefen des Vaters weiter verfolgen und von dem Sohne nur gelegentliche kurze Tagebuchnotizen bringen. Im Tagebuch vom 26. Mai 1840 heisst es: „Der letzte Tag, dass Vater hier war. Ernst und unruhig in mir. Die wichtigsten Angelegenheiten mit Vater besprochen.“ Und der Vater anwortete ihm auf seinen ersten Brief: „— — — —. Du fühlst, wie Du sagst, den Unterschied zwischen dem mündlichen und

schriftlichen Verkehr; er ist freilich gross, aber für manche, und namentlich für Dich, der schriftliche gewiss nicht unwichtig. Du weisst, dass das freie Aussprechen und das lebendige Mittheilen der wichtigsten Angelegenheiten Dir sehr schwer, ja oft unmöglich war, ich hoffe zu Gott, dass Dir das auf dem jetzigen Wege leichter werden wird. Falsche Blödigkeit oder wirkliche Scham lähmte Dir gewiss oft die Zunge, und auch mitunter wohl das Angesicht des Vaters, das nicht immer Muth machend und Vertrauen erweckend sein mochte. — — — — Endlich hoffe ich, dass das Schreiben Dir auch zur Uebung gereichen wird, dass Gedanke und Ausdruck mehr Fluss und Gestalt erlangen werden; und so sehe ich mir, da wir einmal nicht bei einander sind, gern die Sache von der guten, für Dich segensreichen und vortheilhaften Seite an und bitte mit Dir den lieben Gott, dass er es uns Beiden zum Segen gereichen lasse. — — — —."

Dem patriotischen Sinne des jungen Gymnasiasten bot das Jahr 1840 reichen Anlass zur Trauer wie zur Freude. Der 7. Juni, der erste Pfingsttag, ist im Tagebuch verzeichnet als „Todestag meines Königs Friedrich Wilhelm III." — „Du brauchst Dich Deiner Trauer um den seligen König nicht zu schämen," schreibt ihm der Vater, „er war es werth, dass Alt und Jung um ihn trauerten, und ich habe seines Absterbens von ganzem Herzen in dem Kirchengebet vor der Gemeinde gedacht, das Einzige, was ich hier öffentlich thun konnte und was auch nicht ohne Eindruck geblieben ist, obgleich die guten Bremer von so etwas wenig wissen. — — Des Abends haben wir fast ununterbrochen die beiden letzten Theile (der Geschichte) von 1812 gelesen, mit sehr gespanntem Interesse, und haben es vor einigen Tagen beendet. Jetzt wird es mit bleiernen Soldaten aufgeführt." Am 21. Sept.

erlebte Reinhold den Einzug Friedrich Wilhelm IV. in Berlin. Zum 15. October sagt das Tagebuch: „Um 4 Uhr auf. Geburtstag und Huldigung Friedr. Wilh. IV. Bei Humberts auf der Schlossfreiheit. Einzig des Königs Rede. Schwur und Gesang. Ich bin ganz eingenommen für den neuen König! Abends 7—11 Uhr in der Stadt bei der Illumination herumgestreift.“ Der Vater versetzt sich lebhaft in die Gefühle des Sohnes und schreibt am 13. October: „Während ich hier in dem stillen Bremen mich zum Schreiben an Dich, mein theurer Reinhold, niedersetze, wächst rund um Dich her in dem sonst schon so geräuschvollen Berlin das Lärmen und das Geräusch von Tage zu Tage, und vor Deinem jugendlichen Auge und Herzen entfaltet sich die Pracht dieser Erde in einem Mass, wie Du es bisher noch nie gesehn, wohl überhaupt keine Ahnung davon hattest, und es auch vielleicht in Deinem ganzen Leben nie wiedersehn wirst.“ — — — Später dankt er ihm für seine Schilderung der Huldigungsfeier: „Obgleich natürlich die Zeitungen Alles ausführlich berichteten, so war Deine Beschreibung mir Deinetwegen doch besonders lieb, sie zeigt mir, was Du dabei empfindest, und ich theile es ganz mit Dir. — — — Ich freue mich doch, dass etwas von meinem Blute, und zwar Du, lieber Reinhold, zunächst ihm hoffentlich dienen wirst mit Herz und Geist, mit Leib und Seele. — Besonders interessirt hat mich Deine, wenn auch nur kurze, doch mir genügende Relation von der Schulrede des lieben Spilleke; Vaterlandsfreude und Vaterlandshoffnung so mit Gottes Wort durchwürzt hört man selten aus dem Munde von Schuldirectoren. Wohl der Jugend, die solche Saat empfangen kann auf den Schulen! — — — Dass der 18. October dort so unbeachtet vorübergeht, hat Dir natürlich einen unangenehmen Eindruck gemacht, und ich kann mir lebhaft

denken, wie Deine unwilligen Aeusserungen darüber und Dein Vergleich mit unserer Feier namentlich in Deinen nächsten Umgebungen manches Lächeln erzeugt haben. Seit 1823 wird der Tag dort nicht mehr gefeiert, und Du darfst nicht vergessen, dass Preussens Stellung zu Frankreich eine solche öffentliche Feier nicht gut zulässt, das würde unnützer Weise böses Blut setzen. Kleinen unbedeutenden Staaten wie den Hansestädten gestattet man das noch gern. Uebrigens brauche ich Dir wohl nicht zu sagen, dass, wenn es einmal wieder zum Treffen käme, von dem Geist des 18. wohl gewiss am wenigsten hier sich regen würde, wo man den Tag immer noch feiert, während die Huldigungsfeier in Berlin und das längere Leben dort Dir wohl zeigen wird, wie ohne des Tages Feier dort der antifranzösische Geist noch mächtig ist. — — —."

Die Schulstudien nahmen ihren ruhigen Fortgang. Reinhold beschränkte sich nicht auf die häuslichen Arbeiten, welche der Unterricht verlangte. Seitdem er mit dessen Anforderungen in gleichen Schritt und Tritt gekommen war, kehrte er mit Vorliebe zu den Studien zurück, die ihn schon in Bremen besonders angezogen hatten. Es bedurfte dazu kaum der ihm vom Vater berichteten Aufforderung Hubers, sich im Englischen in Uebung zu erhalten, um es später bei besserer Musse ordentlich aufnehmen zu können. Wiederholt verzeichnet Reinholds Tagebuch die Lectüre von Shakespeare, Scott und Byron; und über Burns, von dem er später einzelne Lieder übersetzte, findet sich die Bemerkung: „Eben lese ich in Goethes Kritiken einzelner englischer Sachen einen Ausspruch, den der Schotte Thomas Carlyle über seinen Landsmann, den lieblichen Sänger Robert Burns, gethan, und in weniger als einer halben Stunde war mein Wunsch die Lieder dieses ländlichen Dichters zu besitzen, erfüllt, — eine reizende

Ausgabe war in meinen Händen". Neben der Lectüre des Englischen gehen geschichtliche Privatstudien her. Als Schüler hospitirt er schon einmal in der Universität: „12—1 im Colleg bei Ranke. Famos über Heinrich IV und Gregor VII!" Er liest denn auch fleissig Ranke, und es reift in ihm mehr und mehr der Entschluss Geschichte zu studiren, ein Plan, auf den, wie es scheint, ein Landsmann, mit dem er in Berlin viel verkehrte, Thomas Arens, nicht ohne Einfluss geblieben ist. Auch mit zwei anderen Landsleuten, Nicolaus Delius und Otto Gildemeister traf er in Berlin zusammen. Ersterer, den er bei Arens kennen lernte, und mit dem ihn später die innigste Freundschaft durchs ganze Leben verband, hatte sich damals eben als Privatdocent in Berlin habilitirt für Sanskrit und Englisch. Gildemeister war Reinholds Schulkamerad in Bremen gewesen. Alle drei haben in der Thätigkeit für englische Sprache, Litteratur, Geschichte ihre Freude und Lebensaufgabe gefunden.

Von den mannigfaltigen Anregungen, welche das Leben der grossen Stadt bot, zog Reinhold nach Kräften Nutzen. Den Mittelpunkt seines geselligen Verkehrs bildete die ausgebreitete mütterliche Familie. Auch der alte Onkel Pauli bemühte sich dem Neffen mancherlei Freude zu verschaffen. Die alten Freunde des Vaters, Parthey, Passow, Jonas, Lisco aufzusuchen wurde nicht versäumt. Die Ferien verbrachte Reinhold meistens in Liepe, wo eine Schwester der Mutter die Gattin des Gutsbesitzers Zimmermann war. Die alte Liebe zur Musik fand in dem Verwandtenkreise reiche Befriedigung. Mit der Cousine Jenny Humbert, der ältesten Tochter des Onkels Eduard, und im Partheyschen Hause wurde fleissig Clavier gespielt. Auch die musikalischen Genüsse, welche Theater und Concerte boten, suchte er auf. So verzeichnet das Tagebuch den tiefen Eindruck, den die Aufführung der

Meisterwerke auf das empfängliche Gemüth und den kritischen Sinn des Knaben ausübten. Am 18. November 1840 hörte er den Don Juan. Aber wie begeisterte Ausrufe er auch der Notiz beifügte, er unterliess nicht zu bemerken: „Doch vergesse ich nicht meinen Beethoven im Bremer Privatconcert“; und zum 17. December trug er „Beethovens Geburtstag“ unter die Aufzeichnungen ein. Im Winter des folgenden Jahres erlebte er das Auftreten Liszts und im Februar 1842 die von Mendelssohn selbst geleitete Aufführung seines Paulus. Im Schauspielhause lernte er die Goetheschen Meisterwerke Egmont und Faust, von Seydelmann und der Stich dargestellt, kennen.

Der Vater freut sich über Alles, was dem Sohne zur ästhetischen Bildung geboten wird, überwacht aber daneben auf das Genauste die schulmässige Ausbildung des Sohnes. Am Anfang des Jahres 1841 schreibt er unter anderem: „— — — Etwas (hoffe ich zu Gott) hast Du gewonnen, den Sinn fürs Lernen und die Lust zum Lernen; und die mancherlei neuen anregenden Elemente, die Dir im Unterricht entgegengekommen sind, waren wohl nicht vergeblich und werden hoffentlich dazu beitragen, dass Du das Neue lieb gewinnst. Uebe Dich nur immer mehr, Deine Kräfte auf das zu concentriren, was für die Schulzeit das wichtigste ist, und was Dir, der Du Dich dem Schulfache widmen willst, doppelt wichtig bleiben muss: auf die Festigkeit in den Elementen. Der Geist der Schriftsteller zieht freilich mächtig an, und es ist nicht unerfreulich, wenn er schon den Schüler anzieht; aber man ist in späterer Zeit, ja schon auf der Universität, tüchtiger dazu in den Geist der Schriftsteller einzudringen. — — — Besonders lieb ist es mir, dass Dir Dein Freund Arens den guten Rath gegeben hat, das Lesen der deutschen Schriftsteller aufzuschieben für die spätere Zeit und

und Dich nicht zu zersplittern. Ich möchte Dir noch mein eigenes Beispiel in dieser Rücksicht anführen, der ich erst im letzten Jahre der Universität etwas von Goethe zu Gesicht bekommen habe, dann aber auch ihn eigentlich studirte; und ich bin gewiss dabei nicht zu kurz gekommen. Tummle Dich jetzt wacker mit den Alten herum — ich darf ja nicht befürchten, dass sie Dich zum Heiden machen, — lerne Latein, als wenn Du es täglich sprechen müsstest, und Griechisch so dass Du es lesen kannst wie das Deutsche, dann erfüllst Du zunächst was die Schulzeit fordert — die Realien (versteht sich) nicht zu vergessen —; und so geh' vorwärts mit Gott! — — —". Und ein anderes Mal: „Deinen Wunsch einen Cursus Fechtunterricht zu nehmen, will ich sehr gern erfüllen, müssten es auch zwei sein. Gewandtheit und körperliche Bewegung sind für Dich besonders wünschenswerth und nothwendig — — —. Ich hoffe viel von der Fechtübung für Dich: körperliche Ruhe, mit innerlicher verbunden; Thätigkeit des Körpers und Gewandtheit zugleich musst Du Dir da anquälen, sonst ziehst Du beim Pauken immer den Kürzeren. Werde an Leib und Seele gesund, stark und fest, das ist mein Wunsch im Ganzen." Am Anfang des Jahres 1842 schreibt er: „— — — Du hättest es kaum nöthig gehabt mir in Deinem Briefe zu sagen, wie Deine Gedanken schon so weit in die Zukunft hineinschweifen: es war sonst schon darin zu lesen. Und wenn ich Dir gleich gestehe, dass ich diese Unruhe in Dir jetzt schon etwas ruhiger mit ansehen kann, weil ich (Gott sei Dank!) weiss, dass in Dir eine Kraft sich regt, die der Gefahr, welche damit so nothwendig verbunden ist, entgegen tritt, so rufe ich Dir doch väterlich zu: sei treu im Wachen über dies Hinausschweifen der Gedanken, dass die Gegenwart für Dich nichts verliere, und Dir für jeden ernsten Moment der Prüfung, durch den Du hindurch

musst, nichts fehlte an Klarheit und Besonnenheit! — — — So komme ich denn zu einem Kapitel über Deine nächste Zukunft, das, wie es Deine Gedanken schon so oft spazieren geführt hat, auch mich nicht wenig beschäftigt hat. — — — Meine Ansicht im Stillen war immer schon, dass Du als Philologe Deine Studien dort in Berlin beginnen müsstest; und Dein auch von Arens gebilligter Plan, auf der Basis der Geschichte Deine weiteren Studien zu machen, fordert es geradezu: denn wer könnte Dir mehr geben als Ranke. Auch würden die geistreichen Vorlesungen Ritters über die Geographie Dir sonst nirgend in der Art geboten werden."

In den Tagen des 24.—27. Februar 1842 fand das Maturitätsexamen statt. Reinhold bestand den schriftlichen Theil so gut, dass er von dem mündlichen befreit wurde. Das Reifezeugniss, das am 16. März 1842 ausgestellt ist, verhehlt nicht, dass er schwach vorbereitet in die Schule vor 2 Jahren eingetreten sei, bekennt aber, dass er vermöge seiner guten Anlagen und seines Fleisses die erforderliche Ausbildung und Vorbereitung für den Besuch der Universität sich vollauf beschafft habe. Lehrer und Schüler habe er sich zu Freunden zu machen gewusst und in Sprachen und Wissenschaften befriedigende Kenntnisse erworben. (Die Sprache, in der er es am weitesten gebracht, wird nicht erwähnt, da das Englische damals nicht zu den Lehrgegenständen preussischer Gymnasien gehörte.) Besonders werden seine gründlichen Kenntnisse im Hebräischen gerühmt, und nicht minder der Eifer, den er in der philosophischen Propädeutik bethätigt habe. Mit den besten Hoffnungen für seine Zukunft entlässt ihn die Prüfungscommission, nicht ohne ihn noch (wie sie es nach höherer Verordnung musste) auf die Artikel des Bundestagsbeschlusses von 1834 hinzuweisen, welcher die Theilnahme an studentischen Verbindungen mit schweren Strafen bedroht.

Hier folge das Curriculum vitae, welches Reinhold vor dem Examen abfasste, aus dem ganz klein geschriebenen Entwurfe:

„Ich, Georg Reinhold Pauli, wurde am 25. Mai 1823 in Berlin geboren, allwo mein Vater, E. A. Pauli, Prediger an der Werder- und Dorotheenstädtischen Kirche war. Nach 2 Jahren verliessen die Eltern mit mir Berlin und zogen nach Neuenkirchen, einem Dorfe am unteren Laufe der Weser, in welchem mein Vater die Predigerstelle angenommen hatte. Hier verlebte ich die folgenden drei Jahre meiner Kindheit in ländlicher Stille und hatte mich, so wie fernerhin, stets einer guten Gesundheit zu erfreuen. Im Jahre 1827 wurde mein Vater nach dem benachbarten Bremen berufen, wo er zuerst 3 Jahre hindurch sein Amt an der St. Michaelis- (Vorstadts-) Kirche bekleidete, alsdann aber einem Rufe an U. L. F. Kirche folgte, als deren Prediger er jetzt noch zu Bremen lebt. In Bremen empfing ich meine erste Bildung, und zwar im elterlichen Hause, wo mir Unterricht im Lesen und Schreiben und in der christlichen Religion ertheilt wurde. Da ich bisher nie aus dem Hause und nur selten mit andern Menschen in Berührung gekommen war, so übte das neue Leben in einer alten Stadt, die fast überall ein ehrwürdiges Gepräge an sich trägt, auf mich, schon als Kind, einen nicht geringen Einfluss aus, so dass die Jahre, in denen ich heranwuchs, mich mit Liebe an diese Stadt fesseln, und ich dieselbe mit vollem Rechte meine zweite Heimath nennen darf. Während der Jahre 1830—33 besuchte ich eine Elementarschule, in welcher ich zuerst an einen regelmässigen Unterricht gewöhnt wurde. Schon von klein auf war mir eine grosse Lebendigkeit eigen, die, wie sie in mancher Beziehung förderlich ist, andrerseits sehr hinderlich werden kann. Stets hatte ich daher mit derselben und mit der Flüchtigkeit, die ihr so

eng verbunden, zu kämpfen, um mir nur eine gewisse Ruhe und Stetigkeit anzueignen. Im Jahre 1833 wurde ich auf die sogenannte Vor- oder Lateinische Schule geschickt, in welcher neben der Muttersprache das Lateinische und Französische, Geographie und in den oberen Classen Geschichte und Mathematik gelehrt wurden. Zu Ostern 1836 hatte ich die einzelnen Classen durchgemacht; hier musste man sich für seine zukünftige Laufbahn entscheiden. Die Anstalt theilte sich nämlich in die Handelsschule und in die Gelehrten-Schule (Lyceum). Gering nur war in Bremen die Zahl derer, welche letztere besuchten; ich war einer von ihnen, denn immer war es mein Wunsch gewesen zu studiren. Ich kam nach Quarta, in welcher ich ein Jahr blieb. Nach ein und einem halben Jahre, welche ich in Tertia zubrachte, wurde ich nach Secunda versetzt. Von den Sachen, die auf dieser Anstalt gelehrt wurden, fesselte mich besonders die griechische Sprache und die Geschichte, und stets werde ich mich mit warmem Andenken der Lehrer erinnern, welche mich in diesen und den übrigen Gegenständen unterrichteten. Ein Jahr war ich in Secunda gewesen, als mich mein Vater vom Lyceum hinwegnahm, um mir während des Winters 1839—40 theils von meinen bisherigen Lehrern, theils von einigen anderen, Privatunterricht ertheilen zu lassen. Es war nämlich seine Absicht, mich als Preussen von Geburt, der seine Rechte einst wieder in Anspruch nehmen sollte, nach Berlin auf ein dortiges Gymnasium zu bringen. Ich suchte jenen Winter hindurch mich daher auf alle Weise zu einer für mich nicht unbedeutenden Veränderung vorzubereiten. Vorzüglich beschäftigte ich mich mit Gegenständen, die in der ersten Classe eines Gymnasiums gelehrt werden: man machte mich besonders mit Sallust, Horaz und Thucydides bekannt. Hier muss ich auch der Beschäftigungen

Erwähnung thun, mit welchen ich mich neben den Schulwissenschaften abgegeben. Es war besonders die Musik, der ich mich mit vieler Liebe ergab, und in der letzten Zeit das Studium der englischen Sprache, deren herrliche Litteratur mich vorzüglich an sich zog. So kam Ostern 1840 heran. Am 8. April wurde ich, nachdem ich eine Reihe von Jahren im Worte Gottes von meinem Vater war unterrichtet worden, von demselben confirmirt und durch den kirchlichen Segen in die reformirte Kirche aufgenommen. Am 22. April verliess ich Bremen, und der Abschied von dieser lieben Stadt wurde mir nicht leicht. Ich kam nach Berlin, und ich kann wohl sagen, in eine ganz neue Welt, wo Alles, was ich sah und hörte einen grossen, Anfangs eben nicht angenehmen, Eindruck auf mich machte. Mein Vater brachte mich zu dem seligen Director Spilleke auf das königliche Friedrich Wilhelms Gymnasium, wo ich als Schüler der Unterprima aufgenommen wurde. Nicht wenig hatte ich mit mir selbst zu arbeiten, ehe ich mich an die Lehrmethode eines preussischen Gymnasiums gewöhnte, da ich noch zu sehr an meiner alten Umgebung hing. Doch die Freundlichkeit und das zuvorkommende Wesen meiner neuen Lehrer machte mich mit der Zeit heimisch: sie lernten mich kennen und hatten Nachsicht mit meinen Mängeln und Schwächen, die so oft in den Kenntnissen und im Fleisse an den Tag kamen. Zu Ostern 1841 wurde ich nach Oberprima versetzt. Nachdem ich nun ein Jahr in dieser Klasse zugebracht, habe ich mich zum Abiturientenexamen gemeldet und denke, wenn dasselbe für mich von einem günstigen Ausgange ist, zuerst hier in Berlin Philologie und besonders Geschichte zu studiren."

Am 6. April 1842 wurde Reinhold an der Berliner Universität von dem derzeitigen Decan Ranke als Studiosus

der Philosophie inscribirt, am 27. April von dem Rector Dieterici, dem bekannten Statistiker, immatriculirt. Die Berliner Matrikel der Zeit verbietet formelnreich Clandestina sodalitia (heimliche Verbindungen); der Immatriculation ging die Unterschrift eines vier Folioseiten langen Reverses von gleichem Inhalt in zwei Exemplaren voran.

Mit Anfang Mai begannen die Vorlesungen. Reinhold hörte während des ersten Jahres geschichtliche, philologische und philosophische Vorlesungen: bei Ranke deutsche Geschichte und Geschichte der neusten Zeit von 1814 an; bei Böckh Metrik, Geschichte der griechischen Litteratur, Sophokles' Antigone und Demosthenes' Rede von der Krone; bei Lachmann Properz; bei Delius Shakespeares Macbeth und Hamlet; bei Trendelenburg Logik und allgemeine Geschichte der Philosophie. Mochte der Sohn zwar die Geschichte sich zum eigentlichen Ziele setzen, so verlor doch der Vater es nie ausser Augen, dass Reinhold als Lebensberuf die Stellung des Schulmannes im preussischen Staate suchen müsse; er hielt also darauf, dass die philologische Ausbildung neben der geschichtlichen nicht zu kurz kam. Doch die Sympathie des jungen Studenten ist bei der Geschichte: „Ich hörte eine herrliche Stunde Antigone bei Böckh" heisst es wohl einmal im Tagebuch, „und eine noch schönere, höchst launige bei Ranke." Im Winter 1842/43 war er Theilnehmer der Rankeschen Uebungen geworden und hatte auch eine Arbeit eingereicht. Als er sie zurückerhielt, bemerkt er: „ich hatte Angst, aber Ranke war sehr liebenswürdig." Seine Privatlectüre bildeten Classiker wie Herodot und Tacitus, Homer und Ovid. Daneben vergass er aber die englischen Studien nicht; die wurden durch Delius, der sich damals eben habilitirte, kräftig unterstützt. Der andere Landsmann, Otto Gildemeister, gleich Reinhold da-

mals Student in Berlin und nur wenige Wochen älter als dieser, verband sich mit ihm zum Studium englischer Dichter. Sie lasen gemeinsam „Byrons 'thoroughly genial work', den Don Juan, dies herrliche Werk, das das Innerste der menschlichen Seele in allen ihren Beziehungen und Verhältnissen aufdeckt.“ Gildemeister leitete ihn zugleich auf das Spanische hin, das er zu studiren anfing. Bald machte er sich an den Don Quixote, der ihm zeitlebens lieb geblieben ist. Mit Gildemeister lebte er auch sonst viel gemeinsam. Sie fahren zusammen nach Potsdam, verleben dort einen schönen Maientag „und haben für unser Geld auch genug gehabt. Wäre dies nicht the question, könnten wir es öfter haben.“ Im September 1842 unternehmen sie einen Ferienausflug nach Halle, Leipzig, Dresden und der sächsischen Schweiz. Geselliger Verkehr spinnt sich unter den hanseatischen Landsleuten an: zu Gildemeister und Pauli gesellen sich Arens und Wattenbach, die sich manchmal bei Delius vereinigen und im Winter einen hanseatischen Club bei Happold eröffnen. Die musikalischen Genüsse Berlins werden nicht versäumt: er hört die Schröder-Devrient in den Hugenotten („diese merkwürdige grossartige Oper regte mich gewaltig auf, doch ist Parterre ein verwünschter Platz, habe ich doch 5 Stunden unausgesetzt stehen müssen“), Beethovensche Symphonieen, insbesondere A dur, „eine seiner grossartigsten Schöpfungen, die ich nie so gehört und empfunden habe“, Glucks Armida, das Requiem zu Ehren der früh verstorbenen anmuthigen Sängerin Curschmann, der Gattin des ein Jahr zuvor verschiedenen Liedercomponisten. Am 31. März 1843 fuhr Reinhold von Berlin nach Hamburg, wo er die Trümmer der Brandstätte durchwanderte; er hatte die Katastrophe mit den Worten verzeichnet: „Brand von Hamburg! Brennt mir fürchterlich im Sinn!“ Dann kehrte er in das Vater-

haus heim. Nachdem der Ferienaufenthalt mancherlei Besuch gebracht hatte — Dr. Parthey aus Berlin, Emanuel Geibel aus Lübeck, den er damals kennen lernte, — reiste er zu Anfang Mai gemeinsam mit Delius nach Bonn, um dort seine Studien fortzusetzen. Da er alsbald mit den Rhenanen bekannt wurde — „Nobiling, ein sehr netter Kerl, wie überhaupt die meisten Rhenanen“ —, so traten zunächst die studentischen Vergnügungen des rheinischen Lebens stark in den Vordergrund: „Ich bin nun einmal im Corps und mache auch Alles mit.“ Bei dem grossen Commers im Juli, wo die Vorreiter die Corpsfarben blau, weiss und roth repräsentirten, machte er den rothen Reiter und kam auf der Mensur ohne Unfall durch. Doch in all dem Treiben fehlte es nicht an Klagen über die Schwierigkeit, mit dem Angenehmen das Nützliche zu verbinden. Der Vater aber schreibt: „Dass Dir das Bonner Jahr den Blick und den Genuss des freien Studentenlebens eröffnet hat, habe ich erwartet und freue mich dessen; möge auch das Dir zum Segen gereichen!“ Auch war die Zeit keine verlorene. Reinhold besuchte die Vorlesungen der Bonner Berühmtheiten und trat zu Einzelnen von ihnen, besonders zum alten Arndt, in persönliche Beziehung. Als der Philologie Beflissener hörte er Welcker und Ritschl. Bei Dahlmann gönnte er sich im Sommer nur ein Publicum, (Geschichte von England im 16. und 17. Jahrhundert), im Winter darauf aber ‘Politik’ und ‘deutsche Geschichte seit Karl V.,’ wie denn überhaupt in diesem Semester die Geschichte entschieden überwog. Ausser den genannten Vorlesungen hörte er Löbells Preussische Geschichte und Geschichte der französischen Revolution und nahm an Arndts Uebungen in der vergleichenden Völkergeschichte Theil.

Bonn hatte ihm Anfangs garnicht gefallen; die Trennung von dem lieben Berlin und den Freunden, die nach Heidel-

berg gegangen waren, empfand er schmerzlich. Nun öffnete ihm die Ferienreise in die Schweiz den Sinn für die Naturschönheiten, so dass er den Winter mit grosser Freude in Bonn verbrachte. Ausserdem herrschte auch jetzt wohl ein besseres Gleichgewicht zwischen den Anforderungen des Corpslebens und denen seines Gewissens, die im Laufe des Sommers oft genug in seinem Tagebuch sich bekämpften, wenn er versäumte Vorlesungen und verschwundenen Privatfleiss sich vorzuwerfen hatte. Der überwiegende Ertrag des Bonner Aufenthalts fiel aber doch wohl auf die Bereicherung der Menschenkenntniss und der Kunst mit Menschen zu verkehren, — „aber doch eigentlich nur mit Studenten“, meinte zwar sein Vater. Es knüpften sich jedoch auch sonst werthvolle Bekanntschaften in der Zeit: so aus den Universitätskreisen mit Löbell, dessen Frau einst die Lehrerin von Reinholds Mutter in Berlin gewesen war; mit Bethmann-Hollweg, den er in Begleitung Löbells auf seinem Schlosse Reineck besuchte; und, wie schon erwähnt, mit dem alten Arndt von dem er gelegentlich „auf eine ganz kleine Hausgesellschaft“ eingeladen wird. Dahlmann, dem später von ihm so hochverehrten, scheint er damals persönlich noch nicht nahe getreten; seine Vorlesungen waren jedenfalls diejenigen in Bonn, die er am fleissigsten besucht hat. Der Vater, der für den Werth des Bonner Aufenthalts bald den richtigen Maassstab gewann, war doch aus dem Grunde mit dieser Unterbrechung des Berliner Studiums zufrieden, weil sie den Sohn den politischen Bewegungen entzog, die im Winter 1843/44 die Berliner Studentenschaft beschäftigten. Es war die Zeit, da das Heinesche ‘Wintermärchen’ und Herweghs ‘Lieder eines Lebendigen’ die Jugend erfüllten. Ganze Strophen jener Heineschen Dichtung hat Reinhold noch später auswendig gewusst; Citate aus diesem flossen ihm aus der Feder, wenn er der

eigenen Stimmung Ausdruck geben wollte. Als ihm unleidliche Schwierigkeiten wegen seiner Naturalisation in Preussen gemacht wurden, meint er: „Ich bin ein freier Mann und singe“. Der Vater war tief bestürzt, als er diese Neigungen seines Sohnes durchklingen hört. So schreibt er: „Ich gratulire Dir und mir, wie Du Dir selbst, dass Du diesen Winter nicht in Berlin warest; die dortigen Bewegungen unter den Studenten finden doch hoffentlich in Bonn keinen Anklang und noch weniger Nachahmung — — — —. Wie mannigfaltig auch Studium und Musse und namentlich der eigenthümliche Stand einer Studentenfreiheit, wie sie dem Menschen in seinem ganzen Leben nie wiederkehren kann, zur Ventilirung aller Zeitfragen anregen, reelle Frucht solcher Bewegungen für Gegenwart und Zukunft kann unmöglich daraus hervorgehen. — — — —. Ich habe selbst die Demagogenzeit auf der Universität mit durchgemacht; und in solcher Weise, in solchem Ernst kann sie garnicht wiederkehren; die Jünglinge, welche damals auf den Universitäten zusammentraten, konnten fast alle sagen: wir haben bereits etwas fürs Vaterland gethan, ja unser Blut vergossen! Da musste der Eifer wohl auch brennender sein, als er jetzt bei irgend einem sich regen kann. — — — —. Wundre Dich nicht über diese weitläufige Diatribe: — es ist eine ganz besondere Veranlassung dazu für mich vorhanden; der zweite Band der Herweghschen Lieder ist mir in die Hand gekommen. Der Mann ist so recht ein Exemplar der Demagogen neuerer Zeit, gegen den die früheren wahrhaft ehrwürdig sind. Dabei klingen die Reiter- und Trompeter- und Kampflieder — wie wahrhaft dichterisch und geistvoll sie auch sein mögen — doch so leer, weil er eben nichts hinter sich hat; und jedes Lied von Jahn und Arndt, und selbst Körner, hat doch einen vollen Klang, denn die Leute

haben das Schwert wirklich geführt. — — — — Es that mir ordentlich weh, wenn Du schreibst: „wer weiss, ob ich in Berlin nicht auch darin verwickelt wäre.“ Das wolle Gott für jetzt und alle Zeit verhüten: dann müsste ich immer in grosser Sorge um Dich sein, und in grosser Trauer dazu, denn alsdann hättest Du das Beste hingegeben für das allergemeinste, Gott für Dich selbst! Darüber beruhige mich! Denn wenn es auch nur ein hingeworfenes Wort war, so sitzt es doch fest in dem Complex der Sorgen, die der Vater über den Weg des Sohnes nun einmal haben muss. — — Von Deinem Verhalten hängt wesentlich der Weg ab, den Du Dir in einem Staate bahnen sollst, der noch immer Umstände macht, Dich in die Thür einzulassen.“

Aber jene Hinneigung zum Liberalismus der Zeit bildete bei Reinhold so wenig einen Abfall von seiner treuen, vaterländischen Gesinnung und seiner religiösen Grundstimmung, dass die Besorgniss des Vaters sich bald wieder legte. Wir finden wenige Jahre später ein Sonett von ihm an Georg Herwegh gerichtet, das hier schon seine Stelle finden möge:

Fürwahr! Du hast ein mächtig Lied gesungen,
Hast es hinaus in's deutsche Land geschmettert,
Kühn hast Du einst die Dichterburg erklettert
Und Deinen Lorbeer trotzig Dir errungen.
Noch einmal ist Dein Sang zu mir erklungen:
Wohl unter einer Eiche, die umwettert
Gar manche Windsbraut, hab' ich ihn durchblättert,
Fern von der Heimat und von deutschen Zungen.

Dein Wort, so scharf in klingend Erz gegossen,
Riss einst mein Herz gewaltsam mit sich fort,
Dass es gejauchzt zu Deinen falschen Siegen.
Allein die Zeit hat meinen Blick erschlossen:
Ich folge freudig einem andern Hort
Und sah Dich lange schon im Wahn erliegen.

Nach Mitte März 1844 schied er von Bonn, sich unter Thränen von seinen Freunden losreissend.

Mit Anfang des Sommersemesters, nachdem er die Ferien im Elternhause verbracht, kehrte er nach Berlin zurück, dem er nun bis zum Ende seiner Studien treu blieb.

In die Vorlesungen, welche er hörte, theilten sich Philologie und Philosophie ziemlich gleichmässig, während die Geschichte erst in den letzten beiden Semestern wieder hervortrat. Er hörte bei Lachmann, der ihn am 8. Mai 1844 immatrikulirte, das Nibelungenlied, bei Böckh griechische Alterthümer, bei Zumpt Ciceros Reden und nahm bei Geppert Plautus an. Von Ritters geographischen Vorlesungen hörte er Geographie Afrikas und Allgemeine Geographie, Trendelenburgs Pädagogik, Didaktik, neuere Systeme seit Kant und nahm Theil an dessen philosophischen Uebungen. Auch bei Steffens hört er, aber er urtheilt, es sei doch recht langweilig und gar nicht wissenschaftlich, man könne das doch nicht Psychologie nennen; und als er nach einem halben Jahre dessen Tod in Berlin erlebt, notirt er denselben in seinem Tagebuch mit den Worten: „da ist auch eine alte, schöne Ruine der Romantik zusammengestürzt."

Während des Berliner Aufenthalts gelang es Reinhold endlich nach vielen Schwierigkeiten wieder Preussischer Staatsangehöriger zu werden. „Das hat Künste gekostet (schrieb damals der Vater) und zwar zuletzt noch hier in Bremen, wo ich es garnicht erwartete. Man wollte Dich hier nicht entlassen, Du solltest vorher hier Deiner Militärpflicht genügen, natürlich durch Stellvertretung, d. h. ich sollte 40 Thaler bezahlen. Es war der erste Fall der Art, an den die Hochweisen gar nicht gedacht hatten; und die verständigsten der Senatoren, die alle für mich waren, dass ich nicht nöthig habe für Dich zu zahlen, konnten doch

in der Senatsversammlung nicht durchdringen. Du hast dem Senat Kopfbrechen gemacht; doch war er so gütig mir 40 Thaler zu schenken, und damit hast Du denn auch hier Deinen Stellvertreter."

Am 24. September 1844 erhielt er die Naturalisationsurkunde ausgehändigt. „Ich bin ein Preusse, kennt Ihr meine Farben" jubelt das Tagebuch, und „Schwarz und weiss! Ich habe mein Vaterland wieder". Mit dem folgenden 1. Oktober, trat er in den Militairdienst, um sein Freiwilligen-Jahr zu absolviren. Er meldete sich bei den Gardeschützen und wurde in die dritte Compagnie aufgenommen. Freuden und Leiden des Dienstes hat er redlich ausgekostet. So sehr er über die Lasten klagt, so blieb ihm doch Zeit zur Fortsetzung seiner Studien. Er durchlief die verschiedenen Stadien des Dienstes, that am 13. December seinen ersten Wachtdienst auf dem Spittelmarkt, wurde am 1. April Vice-Unterofficier, machte am 20. April die erste Kirchenparade mit, wo er als Fahnenjunker vor dem Könige vorbeimarschierte, bekam am 17. Mai die Tressen, bestand im September das Lieutenantsexamen, über dessen Dürftigkeit er nicht Worte genug finden kann, und wurde, nachdem er vom 15.—20. September das Manöver des Garde-Armeecorps mitgemacht hatte, am letzten des Monats zur Reserve entlassen. Dies scheinbar von den Studien abziehende Jahr hat Reinhold für sein ganzes Leben genützt. Die Genauigkeit und Pünktlichkeit in allen Lebensverhältnissen hat er sich hier erworben. Die Liebe zu den preussischen Heereseinrichtungen, mochten sie ihm persönlich oft recht unbequem geworden sein, begleitete ihn durchs ganze Leben, und in späteren Jahren dehnte er gern seinen gesellschaftlichen Umgang auf die Offizierskreise aus. Schon damals entdeckte er unter dem Waffenrock die vorzüglichen Männer. Einer der Offi-

ziere seines Regiments war ein trefflicher Dantekenner. Er trat ihm persönlich nahe und ergötzte sich nicht wenig an den philosophischen Streitigkeiten desselben mit einem anderen Freiwilligen desselben Regiments, Rudolf Gottschall, der seine Tragödie 'Thomas Münzer' damals verfasst hatte und den Bekannten vorlas.

War in Bonn das Privatstudium und die Lektüre sehr zurückgetreten, so wurde in Berlin das Versäumte rüstig nachgeholt. Mit Adolf Kirchhoff, der zwei Jahre jünger war als er, aber ihm oft durch sein eminentes Wissen einen Stossseufzer abnöthigte, trieb er Griechisch, las Homer, Sophokles Electra und Aristophanes. Für sich studirte er Dante, Gibbon, Thiers, Dahlmann; mit Kurt von Schlözer, dessen Bekanntschaft er schon in Bonn gemacht hatte, trieb er Musik, und opponirte ihm, als dieser am 21. Mai 1845 in der philosophischen Facultät promovirte.

Auch die erste Bekanntschaft mit der Familie Bunsen hat sich in Berlin angeknüpft. Als er eines Abends mit Georg Bunsen zusammen getroffen war, notirte er: „Es ist wirklich Glück in Rom geboren zu sein und dort, in Dresden, Bern, London und Bonn gelebt zu haben. Letzteres Glück habe ich auch gehabt".

Ausser den altbekannten Kreisen der Familie, den Partheys, Passows, lernte er wenige kennen. Hubers, die inzwischen ihren Wohnsitz in Berlin genommen hatten, wohin Huber von Marburg als Professor berufen wurde, sagten ihm nicht zu. Von der liberalen Opposition jener Zeit erfüllt, die mit gutem Preussenthum sich sehr wohl vertrug, war ihm die kirchlich und politisch conservative Stellung, die der früher radicale Huber jetzt einnahm, offenbar unsympathisch. Die Besuche, die er ihm auf Anregung seines Vaters machen musste, waren ihm sichtlich zuwider, mochten

sie auch nicht an die Abneigung heranreichen, mit der er sich endlich zu einer Visite beim Minister Thile entschloss, der dem Vater von früher her noch befreundet war. Das Zusammentreffen mit Bureaukraten berührte ihn immer sehr widerwärtig. Aber selbst bei den Liberalen meinte er manche Aenderung durch die Hofluft wahrzunehmen. Dagegen bemerkte er mit aufrichtiger Freude im Begegnen mit Theologen wie Jonas deren Entschiedenheit gegen den protestantischen Jesuitismus eines Hengstenberg. Der politische Liberalismus war ja nicht ohne Rückwirkung auf die religiös-kirchliche Gesinnung geblieben. Er verhehlt sich die Lockerung der kirchlichen Denkweise, in der er aufgewachsen war, nicht, freute sich aber doch seines unerschütterten gläubigen Vertrauens auf Gottes Hülfe. „Mit Gottes Hoffnungspanier und dem redlichen Muthe, in der Welt einmal etwas ordentliches zu werden“ ging er dem neuen Zeitabschnitte entgegen. Der redliche Vorsatz nicht bloss, auch jeder Anlauf zu arbeiten und zu lernen, war in dem Militairjahr durch die Anforderungen des Dienstes immer wieder unterbrochen worden. Die üble Laune, die daraus hervorgehen musste, fand oft eine Beschwichtigung durch die Kunst, die Musik, der er mit rührender Treue ergeben war. Er spielte so viel die Zeit erlaubte und erlabte sich an den musikalischen Aufführungen, die Berlin bot. Er hörte Jenny Lind in der Nachtwandlerin (März 1845). Ihr Gesang, ihr Spiel, lässt ihn „die Musik eines Hänflings, wie Bellini doch ist“, vergessen, aber sein Blick haftet an dem Bilde Beethovens unter der Decke des Opernhauses: „Man renommirt mit den alten Meistern und giebt doch lieber Schund.“ Mehrfach wohnte er der Aufführung des Don Juan bei. Da war er unzufrieden, wenn die Ouverture nicht wiederholt ward: „Ewig jung und schön bleibt diese herrliche Musik. Wie

oft schon hat sie meinem Herzen Ruhe und Erquickung gebracht.“ Und ein anderes Mal: „Nie werde ich das Sextett hören können, ohne dabei an meinen Vater zu denken. — — Ich wollte meines Theils, es gäbe keine andere Musik als den Don Juan und Mozarts und Beethovens Symphonien: they would do.“ In den Augusttagen des Jahres 1845, als in Bonn das Musikfest gefeiert und Beethovens Standbild enthüllt ward (Festlichkeiten, die der Vater von Bremen aus aufgesucht hatte), bemeisterte er seine Sehnsucht damit, dass er sich die Cis moll Sonate kaufte, „um sie als stille Feier für mich ganz allein zu spielen“.

Mit dem Herbst 1845 musste ernstlich an die Beendigung der Studien und die Vorbereitung zum Examen gedacht werden. Er meldet sich nun bei Böckh zum Seminar, bei Ranke zu den historischen Uebungen. Seine Beziehungen zu Trendelenburg, an dessen philosophischen Uebungen er sich mit Fleiss betheiligt, werden enger. Er beginnt sich im Unterrichten zu üben, indem er einen jungen Engländer Kirkpatrick, den Passow an ihn gewiesen hatte, in griechischer und römischer Geschichte Repetitorien ertheilt. Fleissiger Besuch der Collegia und Privatstudien wechseln mit einander. Die Tage werden einander immer ähnlicher und das Tagebuch immer kürzer: „Ein Tagebuch zu führen ist eigentlich nur die Sache eines Müssiggängers, und nicht viel anders steht es mit der Poesie“. Mancherlei Dichtungen waren in den letzten Jahren aus seiner Feder geflossen, Gelegenheitsgedichte im besten Sinn: an Beethoven, an den Kölner Dom, Uebersetzungen von Burns' Liedern und spanischen Gedichten. Jetzt musste das Alles dem Ernst des Lebens weichen, den die beiden gewichtigen Worte: Promotion und Schulamtsexamen ausdrückten. Beides wurde glücklich im Laufe des

Jahres 1846 absolvirt, nachdem das eine wie das andere eine fanatische Arbeitswuth in ihm erregt hatten.

Am 26. August wurde er zum Doctor der Philosophie von dem Decan Weiss, dem Mineralogen, promovirt. Er hatte das Examen multa cum laude bestanden. Seine Dissertation 'De pace Antalcidea' behandelt jenen von dem Spartaner Antalcidas, der den Perserkönig für die Partei seiner Landsleute gewonnen hatte, eingeleiteten und von dem Perserkönig auf dem Congress zu Sardes 387 v. Chr. den griechischen Staaten auferlegten Frieden.

Weniger befriedigend als das Universitätsexamen, fiel das vor der wissenschaftlichen Prüfungscommission aus. Als Probelection war ihm eine Ode des Horaz und eine grammatische Frage gestellt und ein freier Vortrag über Kaiser Heinrich IV. aufgegeben. Das Zeugniss rühmt ihm die Gabe nach sich lebendig mit den Schülern zu unterhalten, wissenschaftlichen Sinn und lebendiges Interesse, Gewandtheit in historische Verhältnisse einzugehen, vermisst aber grammatische Sicherheit und Interesse an der sprachlichen Seite der philologischen Studien, die hinter der Theilnahme für deren reale, namentlich historische Seite, erheblich zurückgeblieben sei. Das Resultat war die Zuerkennung der bedingten Facultas docendi, dass er die alten Sprachen und Französisch nur in den unteren Classen bis Untersecunda, Deutsch und Geschichte durch alle Classen zu unterrichten für befähigt erklärt wurde. Einen besonderen Zug erhielt das Examen noch dadurch, dass er in Streit gerieth mit einem der Prüfenden, Kramer, einem Gegner Rankes, dem sich Reinhold mit Entschiedenheit, fast herausfordernd, als Anhänger des Meisters der Geschichtsforschung entgegenstellte.

Kapitel III.

Schottland und England.

Während Reinhold sich nach einer Stellung umsah, die ihm für die Dauer des Probejahres das geschichtliche Studium fortzusetzen ermöglichen sollte, trat die Wendung ein, welche entscheidend für sein ganzes Leben geworden ist. Schon während der Vorbereitung zum Examen war ihm das Anerbieten gemacht, eine Hauslehrerstelle in einer schottischen Familie zu Glasgow anzunehmen. Vater und Sohn widerstrebten dem Plane zunächst, schon aus dem Grunde, dass erst Alles in der Heimat in Ordnung gebracht sein müsse, ehe an eine solche, wenn auch nur zeitweilige, Auswanderung gedacht werden dürfe. Erst nachdem die Examina glücklich überstanden waren, und der Antrag, den Trendelenburg lebhaft befürwortete, erneut wurde, erklärte sich Reinhold unter Zustimmung des Vaters dazu bereit, da die Stellung viel Musse zum Privatstudium, Aufnahme in den Kreis einer angesehenen Familie und Gelegenheit versprach, jenes Land kennen zu lernen, dessen Sprache und Literatur schon seit langer Zeit ihm das lebhafteste Interesse einflössten.

Nachdem Reinhold erst in Hamburg den alten Freund seines Vaters Lappenberg aufgesucht und von ihm sich mit mancherlei nützlichen Winken für England hatte versehen lassen, fuhr er im April 1847 hinüber, um die noch in London verweilende Familie Bannatyne dort zu treffen.

Hier sollen nun eine Reihe von Briefen auszugsweise folgen, welche Reinhold zunächst an seine Cousine[1]) Jenny Humbert in Berlin richtete, und die den ganzen Eindruck des neuen Lebens vollständig wiedergeben.

---

[1]) Diese Cousine lebt jetzt noch als verwittwete Frau Dr. Humbert in Berlin.

Richmond, April 26. 1847.

— „Man ist nun einmal in Briefen darauf angewiesen meistens von sich selbst zu sprechen. Das sieht aus wie gewaltiger Egoismus; allein, wenn ich Dir mittheile, wie die Dinge in einer neuen fremden Welt auf mich Eindruck machen, wirst Du mich nicht egoistisch schelten; wie erscheint doch unser kleines Ich so winzig gegen eine so gewaltige Aussenwelt! Nur flüchtig will ich berühren, wie sehr es mich entzückt hat, einmal eine Seereise zu machen: die grosse Unendlichkeit in Wasser und Himmel berührt doch die Seele so eigen. Und ich habe diesen Anblick recht in seiner Fülle geniessen können; denn ein recht frischer Wind begleitete unsere ganze Reise. Schon am ersten Morgen passirten wir in der Ferne Helgoland, die See ging immer höher, und das Schiff schwang sich auf den Wellen auf und nieder wie ein kühner Reiter auf dem Rosse. Ich konnte mich lange Zeit an diesem herrlichen Schauspiel laben, bis ich leider gegen Abend meinem Schicksal erliegen musste, gegen welches ich bis dahin muthig angekämpft hatte. Am andern Morgen genas ich bald. Nach dem Dinner erblickten wir zuerst die Küste von England, und Abends 10 Uhr lagen wir nach einer sehr raschen Reise von 45 Stunden vor Woolwich vor Anker. Am andern Morgen erst landeten wir am Custom-house. Nachdem ich meine Geschäfte besorgt, fuhr ich zu Bannatynes, wo man mich freundlich empfing. Soll ich Dir nun zuerst die Leute schildern, oder den ersten Eindruck, den die Riesenstadt auf mich gemacht hat? Beides ist in seiner Vollkommenheit nach so wenigen Tagen unmöglich. Denn alles ist hier fremd, das Volk und sein Leben; und der Ausländer hat sehr viel zu lernen, was freilich täglich und stündlich, aber doch nur stufenweise geschehen

kann. Ich glaube, Du wirst mir nicht böse sein, wenn ich nur einige flüchtige Skizzen entwerfe; der massenhafte Stoff ist auf einem kleinen Papier wie dieses (hier) nicht zu bewältigen. Zu meinem grossen Erstaunen fand ich die ganze Familie B. in London anwesend, und sie wird in England bleiben bis gegen das Ende des Parlaments, d. h. zwei Monate ungefähr. Das war mir gleich von vornherein nicht unangenehm. Nun etwas über die Personen: die ganze Familie macht im Aeusseren einen angenehmen Eindruck, denn Vater, Mutter und Kinder sind nichts weniger als hässlich; Mr. B. hat sogar etwas Imposantes in seiner Erscheinung, er versteht eine angenehme Conversation zu führen, zeigt feine Bildung und ist gegen mich sehr herzlich. Missis is rather tall und in ihrem Benehmen steif, sie bewegt sich gern ohne viel Beschäftigung im Drawing-room; ich mag aber weder ihr Wesen, noch das derjenigen Damen, die ich bisher im Freien oder im Zimmer gesehen habe, fein nennen: unsere Begriffe von Feinheit sind ganz andere. Das älteste Kind ist eine Tochter von 13 Jahren, dann folgen die beiden Jungen und darauf noch einige Mädchen. Die beiden Jungen habe ich nun allmälig kennen lernen, denn ich habe schon drei Tage nach meiner Ankunft mein Werk mit ihnen in Angriff genommen; es sind tüchtige Bengel, wie ich sie mir gewünscht hatte, aber doch zu wenig gezähmt. Der älteste, Dugald, ist recht hübsch, hat einen guten Kopf, der bisher aber viel an Faulheit hat leiden dürfen; der zweite, Adam, ist ein durchtriebener Junge mit wirklich glänzenden Anlagen, aber ungezähmtem Eigensinn; beide sind schlaue schottische Naturen. Ich bin froh, dass ich wenigstens so viel Englisch verstehe, um zu merken, wenn sie mir auf der Nase spielen wollen, und ich habe sie schon mehrmals durch eine ihnen bis dato ungewohnte Behandlung in Erstaunen gesetzt. Da

sie bisher noch nicht einmal gelernt haben still zu sitzen, so erinnern sie mich sehr an meine eignen Schlingeljahre, ich habe aber gute Erwartung, mit meinen indirecten pädagogischen Erfahrungen aus jener Zeit und mit einer allerdings grossen Portion Geduld, die nicht mein Erbtheil ist, mit ihnen fertig zu werden. Das Leben in der Familie habe ich bis jetzt nur wenig kennen lernen; der Vater ist überhäuft mit Arbeiten und nur beim Breakfast und Dinner sichtbar. Dazu habe ich schon nach 6 Tagen allein mit den Jungen London verlassen und nach dem Wunsche der Eltern in Richmond, wo sie ein ganzes Haus gemiethet haben, mein Reich auszuüben begonnen; erst am Ende dieser Woche wird die übrige Familie mit Sack und Pack nachkommen, mit Ausnahme des Herrn, der wohl nur Sonntags wird erscheinen können. Mir ist für die Zeit alle elterliche Gewalt übertragen; und ich habe wahrnehmen können, nachdem ich entweder in Person oder schriftlich in London Bericht abstattete, dass die Dame vom Hause mir viel Vertrauen schenkt. Diese Tage, welche ich allein hier in Richmond zubringe, widme ich den Jungen beinahe ganz; sonst habe ich eigentlich nur den halben Tag über mit ihnen zu thun, 5—6 Stunden und eine Stunde spazieren gehen oder reiten. Das ist also nicht zu bitter. Auch eine andere Seite, vor der ich Angst hatte, zeigt sich minder gefährlich: die Familie ist gerade nicht sehr bigott presbyterianisch, sie besucht hier die Episcopalkirche, und nur einmal des Sonntags; man fragt mich, ob ich Lust hätte mitzugehen, und ich habe es bis jetzt nicht ausgeschlagen. Mein erster Kirchgang in England war nach Westminster-abbey; und so schrecklich der Gottesdienst war, so herrlich war das Umherblicken in jenen grossartigen mit historischen Erinnerungen bedeckten Gewölben. Doch ich komme auf Kunst und Geschichte, und

auf London, und wollte mich eigentlich beeilen von ganz etwas Anderem zu schreiben: das ist die Natur. Ich kann Dir kaum sagen, wie einzig gemüthlich und innerlich wohl ich mich hier in Richmond fühle. Ich bin so weit von London, wie Berlin von Potsdam entfernt ist, und kann die gewaltige Stadt per Dampf zu Lande und zu Wasser in $1/2$ Stunde erreichen, und doch ist Alles, was mich umgiebt, Country, und eine üppige, herrliche Natur, einer der berühmtesten Punkte in England. Ich hatte geglaubt, die Freude und Lust an solchen Dingen sei bei mir ausgegangen, sie sei dem Ernste des Lebens und der trockenen Wissenschaft gewichen, sie seien der reiferen Jahre nicht werth; allein ich fühle mich wieder so jung und begeistert für die Natur, wie lange nicht zuvor, und möchte bei dem aufblühenden Frühling um Alles mit einstimmen in die Gesänge der Vögel und die Lieder der Poeten. Das ist mir eigentlich nie zuvor zu Theil geworden, den Frühling so von Tage zu Tage hereinbrechen zu sehen. Du hast es vielleicht einmal gehört, Richmond ist der Ort, wo Thomson seine 'Seasons' geschrieben; und in dem meilenweiten, unendlich schönen königlichen Parke hängt hoch an einem Eichenstamm eine Tafel mit einigen Versen seines Gedichtes. Es sollte mir wahrlich schwer werden alle Schönheiten des Orts zu beschreiben, aber erlaube mir doch, dass ich Dir noch ein Weniges darüber vorschwatze. Wenn Du das unvollkommne Bild beschaust, so wirst Du die belaubte Höhe mit Häusern besetzt bemerken; eines jener Häuser bewohnen wir und geniessen von da aus einen einzigen Ueberblick über weite Strecken Landes von sanft schwellendem Boden, alles grün und mit einigem Gehölz bedeckt; in der Ferne sind die Zinnen und Thürme von Windsor sichtbar, und ganz am Horizont zeichnen sich die südlichen Berge Englands ab.

Es ist ein weites grossartiges Panorama, dessen ich mich von meinem Fenster aus, hoch oben in den sogenannten Attics hinter einem steinernen Altane, auf längere Zeit erfreuen soll. Die Perle aber der ganzen Gegend, das belebende Element, der Juwel Englands ist die Themse, die gerade unter unsern Hügeln eine weite Wendung macht. Der Strom ist hier schon ganz Binnenfluss, obgleich er noch von Ebbe und Flut afficirt wird, er hat nicht ganz die Breite der Havel bei Potsdam, fliesst aber sehr rasch zwischen lieblichen Ufer hindurch. Dort hinab zu eilen, mich sinnend und allein am Ufer umherzutreiben, mich auszustrecken auf das grünsammetne Gras, wo hier schon überall buntes Vieh weidet, ist jetzt das Höchste was ich kenne; bisweilen komme ich mir vor, wie ein der Freiheit wiedergegebener Gefangener, ich fühle hier die grösseste Lebenslust. Die Themse ist eines jener Wasser, welche einen tiefen Schatten von Bäumen etc., vom ganzen Gestade, in die klaren Wellen aufnehmen; und die vielen Bäume mit hängenden Zweigen, z. B. Trauerweiden u. a., geben dadurch dem Ufer einen ganz eignen, tief schwermüthigen Character, bei dessen Anschauen ich mich in die tiefsten Gedanken verlieren und träumen kann über Vergangenheit und Zukunft, Erde und Himmel und den dunklen Grund alles Daseins. Dann aber davon zu eilen und munter durch den Park zu streifen, wo zwischen kolossalen, ganz von Epheu umschlungenen Eichen, weissblühendem Hagedorn (ein Nationalbaum) und andern herrlichen Bäumen, Hunderte von Hirschen und Rehen vorbeisausen — das geschieht täglich. Ja ich trotze selbst den Regenschauern des April; es folgen ja immer gleich darauf die schönsten Sonnenblicke, und da staune ich dann über die wundervollen Wolkenbildungen hier zu Lande, wie wir Deutsche sie nicht kennen; ja, selbst der englische National-

nebel giebt der Gegend einen Reiz. Gewöhnlich bringe ich mir grüne Zweige oder Blumen mit nach Hause und stelle sie in die mir einst von Dir verehrte Urne, die unter jetzigen Verhältnissen ihre Bestimmung geändert hat. Ich kann es selbst nicht begreifen, wie ich an solchen Kleinigkeiten meine Freude haben kann; und wenn das so fortginge, wäre ich geradezu auf dem besten Wege, ein so einfältiger Naturdichter zu werden, wie Thomson es war. Doch bin ich sehr froh darüber, dass sich meine ersten Tage in Grossbritannien so gestaltet haben: das ganze englische Leben und Treiben in seiner Massenhaftigkeit hätte ich garnicht auf einmal ertragen und auffassen können; jetzt lerne ich Alles nach und nach kennen und kann mich im Stillen und, was das Schönste ist, in der freien Natur dazu vorbereiten. Verzeih' mir daher, wenn ich Dir diesmal über nichts weiter als meine glücklichen Stunden in Richmond erzähle; ich hatte mir davon, als wir Abschied nahmen, nichts träumen lassen und bin jetzt desto mehr entzückt. Von London habe ich in den sechs Tagen meines Aufenthalts daselbst allerdings Allerlei, aber meistens nur äusserlich und in Eile gesehen, und ich habe jetzt auch die Gelegenheit öfter hinüber zu kommen; allein meine Beobachtungen sind noch so flüchtig und so wenig geordnet, dass ich noch nicht wagen kann, sie niederzuschreiben, Ueberhaupt kann man die britische Hauptstadt wohl erst vollständig kennen und verstehen lernen, nachdem man sich zuvor längere Zeit an einem anderen Orte in England aufgehalten hat. Sehr freundlich hat mich Bunsen aufgenommen ich weiss nicht, ob ich das dem Empfehlungsschreiben von Lepsius zu verdanken habe. Auch habe ich durch Briefe von Berlin die Bekanntschaft eines jungen Dr. Max Müller gemacht, der hier orientalische Sprachen studirt; bei ihm ist mein Absteigequartier, und ich habe noch

gestern einen sehr vergnügten Tag mit ihm zugebracht und mich gefreut, die heimatliche Zunge sprechen zu können.

Hat Dir Hamburg nicht sehr gefallen? Ich habe dort noch einige glückliche Stunden bei Lappenbergs verlebt. —

April 29. 47, Richmond-Hill-Terrace.

Richmond, Juni 16. 47.

Seitdem Du zuletzt von mir gehört hast, bin ich ein Weniges mehr hierselbst eingebürgert; manchmal habe ich mich schon ganz glücklich gefühlt, oft aber fehlt mir die alte bekannte Umgebung, Berlin, ja Deutschland. Heimweh habe ich indess noch nicht gespürt und werde es hoffentlich nicht kennen lernen: ich bin jetzt alt genug, um mir alle jene sentimentalen Empfindungen abwehren zu können. Täglich mit Ausnahme des liebenswürdigen Sonntags sind die meisten Stunden der Erfüllung meiner Pflicht geopfert; und ich habe oft schon meine Freude daran gehabt: denn besonders der jüngere, sehr begabte Knabe lernt auf eine rapide Weise was ich nur mit ihm beginne; der ältere dagegen ist mir ein Drawback durch seine consequente Faulheit. Ich selbst nehme mir das englische Phlegma zum Muster: Du würdest mich jetzt kaum wiederkennen, so frei bin ich von aller Leidenschaft und lasse mich das Alles nicht kümmern; einige pädagogische Proben werden gemacht, und mit der Zeit hoffentlich Rosen gepflückt. Nun, ich will Dich nicht mit den Jungen, ihren Streichen und meinen Experimenten langweilen. Mr. Bannatyne, der jetzt gegen das Ende des Parlamentes vollauf zu thun hat, ist ein sehr angenehmer Mann, und wenn er draussen ist, bin ich viel

mit ihm zusammen. Ausserdem sorgt er dafür, dass ich vor unserer Abreise noch so viel als möglich zu sehen bekomme; auch bin ich überzeugt, dass er mir fernerhin bei meinen Studien, so viel er es kann, behülflich sein wird. Darum habe ich meinen Muth noch nicht verloren und habe es noch nicht bereut, in dies Haus gekommen zu sein; einige Unannehmlichkeiten sind überall zu finden, und ich war darauf vorbereitet: wo wären die 'rose senza spine'? Ja, wirklich, ich darf nicht unzufrieden sein mit meinen letzten Tagen, denn ich wüsste in der That nicht, dass ich je in meinem deutschen Vaterlande den Frühling so reichlich genossen hätte, als hier in England. Täglich und oft ganz allein bin ich einige Stunden in der lieblichen Gegend umhergestreift, meistens aber des Abends in den Park gegangen, wo mir Ein Ort sehr lieb geworden ist. Von einer mit epheuumrankten Eichenbäumen besetzten Höhe hat man die schönste Aussicht in das weite grünende und blühende Land, dazwischen die Themse, in weiter Ferne Windsor etc.: Alles von der Abendsonne beleuchtet bietet ein herrliches Gemälde dar. Dann habe ich mich auf mein grünes Lager am Eichenstamme hingeworfen und entweder meinen Gedanken freien Lauf gelassen, die Dir dann häufig meinen Besuch abgestattet haben, oder habe passende Sachen, wie Heine, Burns etc. gelesen. Sieh, das ist ein ruhiges zufriedenes Geniessen der Natur, nicht mehr gestört durch die heftigen Pulsschläge jugendlicher Romantik. Und doch ist die Romantik mir noch immer das Liebste: die wahre Romantik hat hier in mir mehr als einmal den Sieg über die Natur davongetragen. Ich meine, unter allen den grossen und wunderbaren Dingen, die ich hier in einem neuen Lande fast täglich sehe und kennen lerne, ergreifen doch diejenigen alle meine Sinne am Mächtigsten, welche von der Geschichte Altenglands und von den Schätzen, die es aus den Zeiten

des Mittelalters (der Romantik) mit herübergenommen hat, zeugen. Ist doch selbst Richmond und seine ganze Umgebung voll historischer Punkte: die alte Pforte zum Schlosse, in dem Elisabeth starb, steht noch heute hier am Orte, und daneben ein Baum von ihrer Hand gepflanzt; drei englische Meilen von hier ist Hampton-court, durch den unglücklichen Charles I. berühmt, ein Schloss voll der interessantesten Bilder und namentlich Porträts berühmter Männer. Wohin Du trittst, überall spricht der Boden selbst von der grossen Geschichte, die über ihn hinweggeschritten. Alle Wunder und Sehenswürdigkeiten London's, die gewaltigen Brücken, der Tunnel, die Gallerien, das British Museum, ja selbst die Parlamentshäuser mit ihren Sessionen sind mir Nichts gegen Westminster-abbey mit seinen heiligen Gräbern grosser Könige, Helden, Dichter und Staatsmänner; wäre ich doch fähig, Dir nur eine schwache Skizze jener steinernen Blätter einer Jahrtausend langen Geschichte zu entwerfen! Wundervoller freilich ist der Kölner Dom, als die „gloomy vaults of Westminster-abbey"; aber es ist wohl kein Platz auf der Erde, wo die Hülle so vieler grosser Geister ruht als eben hier. Hier ist der Ort, nicht allein englische, sondern Weltgeschichte zu studiren, hier kann der kleine Mensch über den dunkeln grossen Urgrund alles Daseins nachdenken. Nein, ich kann Dir Nichts beschreiben, die Eindrücke sind zu gewaltig; und so oft ich nach London komme, werde ich stets von Neuem angeregt; denn nie versäume ich diesen interessantesten Fleck Englands wenigstens auf einige Augenblicke zu besuchen. Kennst Du vielleicht die 'Thoughts in Westminster-abbey' in Washington Irving's Sketchbook?

Juni 17, 1847.

„— — — — — Zum 1. Juli werden wir mit Sack und Pack nach Schottland aufbrechen, es ist noch nicht bestimmt, ob zu Lande oder zur See; ich meinestheils ziehe den letzteren Weg vor, wo wir dann in Edinburg einen Ruhetag haben würden. Uebrigens muss ich gestehen, dass ich mich selten so wenig darauf gefreut habe, Schottland zu sehen, als gerade jetzt, wo wir im Begriffe sind England und die Nähe Londons zu verlassen, nachdem ich eben angefangen eine kleine Kenntniss davon zu nehmen. Freilich soll es in Eastbank (15 engl. Meilen unterhalb Glasgow, gegenüber der alten Stadt Dumbarton) sehr schön sein; und es ist einige Möglichkeit vorhanden, dass die ganze Familie zum nächsten Winter wieder nach London geht. Damit könnte mir allerdings am meisten gedient sein: denn, aufrichtig gesagt, ich habe einige Furcht, dass ich es nicht gar zu lange aushalten würde in jenem äusseren Winkel des westlichen Europas, so fern von aller Verbindung mit deutschem Wesen. Auch das ist einer der vielen Vorzüge London's, weshalb ich ungern scheide. Indess will ich doch nicht zu undankbar sein, nachdem ich manchen Tag dort zugebracht habe. Und diese Tage waren immer gut angewandt und von dem grössesten Interesse. Ausser dem Betrachten der Sehenswürdigkeiten habe ich auch keine Gelegenheit versäumt, englisches Wesen und Leben zu studiren; einmal ist mir das sogar bei Ritter Bunsen zu Theil geworden, wo ich um 7 Uhr zum Dinner geladen war; es waren meistens nur Deutsche und mehrere Bekannte zu Tisch; um 11 Uhr erschien indess die Abendgesellschaft, nur Engländer, höchst fashionable aber steif; deutsche Künstler machten Musik. Sie, die Ministerin, ist eine Engländerin; die beiden ältesten Söhne sind hier ver-

heirathet; die älteste Tochter (recht hübsch) ist hoffähig, und ihr Name paradirt daher auch fast täglich in der Times: denn alle Gäste in den Concert-parties werden einzeln namhaft gemacht. Die Season naht jetzt ihrem Ende; ich habe wenig davon gesehen, nur den Glanz in den Läden in Regent- und Oxfordstreet oder die prächtigen Carossen mit brillant geputzten Schönheiten; leider hatte ich nie Gelegenheit einmal ein Theater zu besuchen. Am liebsten freilich hätte ich Jenny Lind gehört, für die auch hier Alles schwärmt: mancher Dandy trägt ihr Bild auf Chemiset und Vatermörder. Denke Dir, sie erhält für 30 Vorstellungen 12000 Guineen, fashionable Wohnung, Breakfast, Luncheon, Dinner, Equipage etc. für 4 Personen; und Mr. Lunalie muss ausserdem noch Schadenersatz an Drury-Lane bezahlen, wo sie den Contract gebrochen. Er hat dagegen schon in der 10. Vorstellung seine Kosten herausgehabt, freilich mit Preisen, wie sie auf dem Continente unerhört sind. Neulich hat sie bei Hofe in einem Ensemble mit Staudigl, Gardoni und Albani gesungen. Ich erzähle Dir von ihr, weil ich weiss, Du hast sie gern und hast ihr Bild vor Deinem Nähtisch. In meinem nächsten Brief freilich kann ich Dir keine Kunde der Art geben; ich will wünschen, dass sich meine Furcht nicht bestätigt, und dass ich in Schottland das Vaterland Ossians, Burns' und W. Scott's finde. Die Pläne, die ich mir mache, sind bis jetzt noch nicht weit gediehen, indess habe ich den festen Vorsatz, die romantische Gegend aus dem Grunde kennen zu lernen und einheimische Poesie und Geschichte zu studiren. Zeit genug werde ich haben, das weiss ich; ob ich aber so günstige Gelegenheiten treffen werde, als das in London der Fall ist, bleibt unbestimmt. In London würde mir namentlich Bunsen, der mich besonders freundlich aufgenommen hat, zu Allem behülflich sein. Indess Geduld;

Mein nächster Brief aus Caledonien wird Dir hoffentlich ein Näheres berichten.“ —

Eastbank, Renfrewshire, August 4. 1847.

„Ich beginne wiederum die liebe Arbeit, Dir aus weiter Ferne Mittheilungen über mein Wohlergehen zu machen. Allen Regeln der Chronologie sowie eines jeden guten Stils zum Trotze, beginne ich diesen meinen Brief in umgekehrter Ordnung und berichte, ehe ich weiter zurückblicke, von den jüngst vergangenen Tagen. . . Du magst genugsam erkennen, wie angenehm und freundschaftlich meine ganze Stellung zu Mr. B. ist, wenn ich Dir erzähle, wie er mich neulich aufforderte, einige Tage Ferien zu machen und mit ihm und den Jungen die Schönheiten ihres Vaterlandes zu geniessen. Dergleichen Anträge weist so leicht Niemand zurück und ich war im Innersten vergnügt, als wir eines Morgens den Clyde kreuzten und bei der alten Stadt Dumbarton landeten. Es war der Plan, von dort aus eine der romantischsten und durch die wilde Geschichte ihrer Clans berühmtesten Parthien Schottlands zu durchstreifen. Dumbarton, einst in grauer ossianischer Vorzeit der Sitz schottischer Könige, hinterlässt ganz den Eindruck, dass hier einst eine fremde Nationalität geherrscht, denn jedes Haus zeigt den gälischen Namen seines Besitzers, so dass jeder alte Clan in den verschiedenen Mac- vertreten zu sein scheint. Doch meine Gedanken waren nicht lange gefesselt durch Ethnographie und Historie: unser Omnibus, Viergespann, brachte uns windschnell zur Stadt hinaus, und wir flogen die malerischen Ufer des Leven hinauf, eines kurzen Flusses, der die Wasser des Loch Lomond mit dem Busen des Clyde verbindet. Die besonnten

Hügel zu beiden Seiten des Wegs, mit Korn bebaut und oft mit schlossartigen Landsitzen geziert, gewährten ein wohlthuendes Bild, das indessen schon nach einer Stunde sich veränderte. Wir erreichten die Küsten des grössten der schottischen Seen und bestiegen ein geräumiges Dampfboot, welches bald auf den hochgehenden dunkeln Wellen dahinbrauste. Mancherlei Volk war an Bord, darunter ein Mann in vollkommenem Highland-dress für den Fremden besonders interessant war. Die Ufer stiegen bald immer steiler auf und das Schiff wand sich durch eine Anzahl kleiner Felseninseln hindurch, die mit ihren pittoresken Baumgruppen das Gesammtbild bedeutend erhöhten. Bald lag dieser kleine Archipelagus hinter uns, und wir schwammen auf dem offenen See, zu dessen Seiten die Felsberge — darunter einer der grössten der Ben Lomond — immer schroffer emporsteigen. Ich erfreute mich hoch an dieser grossartigen Naturscene und verglich sie mit ähnlichen im Schweizerlande. Wie Vieles aber ist doch so gänzlich anders! Auch hier freilich sind die Wogen eines romantischen Binnensees, auch hier steigen unmittelbar an der Küste jähe Berge auf, doch lächelt kein blauer See Dich an, das tiefe Wasser ist undurchsichtbar schwarz, und die Berge, die gegen die Schweizer nur geringe Höhe (kaum 5000 Fuss) erreichen, haben keine grünen Matten und keine schneegekrönten Häupter aufzuweisen. Auch hier stürzen eine Menge Giessbäche, oft in feinen Silberfäden, von den Klippen herab, doch kein Schweizerhimmel wölbt Mittags über den weissen Schaum den Sonnenregenbogen. Vielleicht male ich dies Naturbild nur darum so düster, weil ich es bei wolkenschwerem, oft regnichtem Himmel gesehn; doch glaube ich nicht, dass ein heitrer Tag in dieser Zone viel ändern würde. Es ist der düstre Charakter, der hiesiger Romantik eigenthümlich ist, und den ich gerade

im Gegensatz zu der hellen Schweiz am Besten erfassen möchte. Auch das dortige Leben vermisst der Wandrer hier: nur selten spiegelt sich weidendes Vieh in den dunkeln Fluthen, nur selten klettert ein wildes Schaf auf schroffer Felswand zwischen dem Heidegestrüpp und den Zwergeichen umher; die Ortschaften, die nur spärlich vorhanden sind, sehen öde und traurig aus, und die Stelle der lustigen Sennhütten müssen unförmliche Steinhaufen vertreten. Hier singt kein Hirt sein Morgenlied und ruft seinen Gefährten den helltönenden Gruss zu, kein melodisches Alphorn ist ein Zeuge des Wohnorts natürlicher Musik. Freilich schien es, dass die Musikbande auf unserem Dampfer, welche fortwährend Nationallieder (wie „the Campbells are coming") aufführte, dem Fremden weis machen wollte, dass auch hier im Lande schöne Volksmelodie einheimisch sei: mir wenigstens ist der allerdings eigenthümliche Rhythmus jener Lieder vollkommen unverständlich geblieben. Und sieht man nun weiter auf die Geschichte dieses Landes und dieses Volkes, so hat sie nur eine Vergangenheit und keine Gegenwart (die freilich gerade jetzt in der Schweiz auch traurig genug ist); und jene Vergangenheit hat stets nur wilde Stämme in ungezügelter Leidenschaft über die Höhen und diese Wasser brausen sehn; die Lichtstrahlen europäischer Civilisation haben sie nicht an sich kommen lassen. Endlich nach hartem Widerstande mussten sie unterliegen, doch nur soweit, als noch heutzutage in jenen Bergen gälische Nationalität und Sprache herrscht, und der Lowlander noch heute von den grollenden Unterjochten als Sassanach (Saxon) begrüsst wird. Du wirst leicht erkennen, wie bereitwillig ich der Schweiz den Vorrang zugestehe; doch darf man schottische Scenerie darum nicht verachten, sie zieht um so mehr an, als sie dunkel und unverständlich ist, wie die Geschichte des sie bewohnen-

den Urvolkes. Hohe Poesie hat auch hier ihre Wurzeln in die nordischen Felsen eingeschlagen, und Ossians Harfe hat getönt im Windgebraus. Manchen poetischen Act hat die Weltgeschichte hier aufgeführt: ich brauche nur an die tragischen Personen des unglücklichen Stuart-Hauses, Queen Mary und Charles Edward zu erinnern. Doch wohin gerathe ich in meinen Betrachtungen! Ich will Dir nur rasch den Verlauf unserer Reise vorführen. Beinah sechs Stunden schaukelten wir auf dem See umher und lernten alle seine Ufer bis zur nördlichen Spitze kennen; wild stiegen rings die Berge empor, Wolken verhüllten ihre Gipfel ganz und gar. Gegen Abend stiegen wir an der östlichen Küste, bei einem Oertchen Inversnaid an's Land, wo ein Bergstrom donnernd in den See hinabstürzt. Wir stiegen den Berg hinan und gingen wohl eine Stunde auf seinem Rücken weiter. Da uns ein Regenschauer überraschte, traten wir in eine ärmliche Hütte ein; ein altes Ehepaar sass am Heerde (dessen Rauch den alleinigen Weg zur Hausthür hinaus fand) und sprach gälisch; wie manche Scene im Walter Scott ging mir vor der Seele vorbei! Und als wir weiter gingen, musste ich dieses Dichters immer mehr gedenken: auf einem Bergpass sahen wir die Ruinen eines kleinen Forts liegen, welches einst zur Sicherung gegen Rob Roy war errichtet worden. Wir befanden uns also in dem Gebiet jenes berüchtigten Outlaw's und in der Heimath des mächtigen proscribirten Clan's der Mac Gregors. Doch ein wenig weiter und ostwärts bergab und der lieblichste Anblick überrascht den staunenden Wandrer, wenn er herab sieht: 'where the lake her lone bosom expands to the sky'. Es ist Loch Katrine, den Walter Scott als Hintergrund für seine Dichtung „The lady of the lake“ benutzt hat. Auch hier erwartete uns ein Dampfboot und brachte uns in einer Stunde über die ganze Länge des Sees. Das

Aussehen des Loch Katrine kommt einem Schweizer See (vielleicht dem Zuger) schon viel näher: der düstere nordische Charakter ist nicht so bestimmt ausgeprägt, besonders die südlichen Ufer tragen förmlich belaubte Wälder; und das ganze Bild gewährte einen wundervollen Anblick, als sich ein Regenbogen wie eine grosse Brücke über die ganze Breite des Wassers legte. Diese Stunde auf dem Dampfer habe ich recht eigentlich genossen. Ich kümmerte mich wenig um die übrige Reisegesellschaft, die theilweise amüsant genug war: denn einige junge irische Gentlemen hatten die Eifersucht eines fetten Franzosen erregt, dessen jugendliche Ehehälfte zu lebendige schwarze Augen hatte, wofür der strenge Herr Gemahl sie absperrte und die übermüthigen Irländer in einem unaussprechlichen Englisch zurechtwies, was allgemeine Heiterkeit erregte. Wir landeten am Südende des Sees, wo in dunkeln Massen der Ben Venue sich erhebt. Ein wildes romantisches Bergthal (glen), die Trosachs genannt, zieht sich von dort eine Mile weiter zu dem kleinen Loch Achray; an dessen Ufern nahm uns ein freundliches Gasthaus auf, in dessen Mauern Scott der Dichter manche Nacht zugebracht hatte. Wenn Du einmal sein Gedicht 'the lady of the lake' zur Hand nimmst, wirst Du alle hier aufgeführten Namen finden; ich begegnete noch anderen, als wir am folgenden Tage trotz des beständigen Regens mit dem Buche in der Hand an den Ufern des Sees umherstreiften; nie ist mir eine solche Treue der Schilderung entgegengetreten wie hier: von den verschiedenen Gipfeln des Ben Venue, Ben An, Ben Ledi bis auf die kleinste Haideblume ist Alles der Natur genau nachgezeichnet. Die Bevölkerung freilich mit Ritterthum und Clan ist mehr das Werk des Dichters: die liebliche Insel im See hat er erst zur Wohnstätte von Menschen gemacht; späterhin hat man sein Muster copirt und ein Haus

auf der Insel errichtet, das freilich vor einiger Zeit niedergebrannt ist. Lies doch einmal das Gedicht, Du wirst sicher Deine Freude daran haben. Wir machten uns noch an demselben Tage auf, weiter nach Süden, die Ufer des Loch Venachar entlang, aus welchem der Teithfluss strömt, hier ein Gebirgsbach, wie ich ihn liebe, der bald zwischen lieblich grünen Ufern, bald zwischen Felsen emsig murmelnd sich ins Thal hinabschlängelt. Manch romantisches Glen, manche zerfallene Brücke wurde passirt, bis wir Abends in dem kleinen Städtchen Callander anlangten, in dessen Nähe ein wirklich ausgezeichneter Wasserfall herabstürzt. Am folgenden Tage fuhren wir weiter mit der Mailcoach immer noch an den Ufern des Teith; die Hügel wurden immer niedriger, die Grampian Berge thürmten sich immer höher auf. Besonders entzückte mich die liebliche Lage des Städtchens Doune, in dessen Schlossruine der 'Pretender' eine Zeitlang gehaust. Wir passirten den Allanfluss (dem Burns einst ein Lied mit dem ehemals so sehr von mir geliebten Refrain: 'O dearly do I love thee, Annie!' widmete) und fuhren nach zwei Stunden in Stirling ein. Dieser alte Sitz der Stuarts enthält noch manche historische Reliquie aus jener Zeit und hat eine so prächtige Lage, wie ich sie selten gesehn. Die Burg auf einem schroffen Felsen beherrscht die an dem Südabhange desselben hinabgebaute Stadt; und stehst Du oben auf den Batterien, so schaust Du in ein weites fruchtbares, vom Teith und Forth in unendlichen Windungen durchströmtes Thal hinab, welches rings von Bergen eingeschlossen ist; stehst Du aber tief unten neben der alten Abtei Cambuskenneth, so glaubst Du ein kleines Athen mit seiner Akropolis auf der Spitze vor Dir zu haben. Du wirst vielleicht über meine Worte lächeln, doch ich verliess wirklich mit diesem Eindruck die Stadt und flog weiter mit der

Mailcoach über das Schlachtfeld von Bannockburn (wo Bruce 1314 siegte) der Eisenbahnstation Castlecary am römischen Walle zu. Wir erreichten noch am selben Abend Glasgow und ein Stündchen später Eastbank.

August 8. 47.

In den letzten Worten Deines Briefes sprichst Du den Wunsch aus, etwas über das Meer zu hören, und da mich dasselbe von England nach Schottland getragen, kann ich bereitwillig Deinen Wunsch erfüllen. Am letzten Juni schifften wir uns auf einem grossen eleganten Dampfschiff von London nach Edinburg ein, mit dem festen Vorsatz, in letzterer Stadt einen Tag auszuruhn. Der Tag, den ich in London zu allerlei Abschiedsvisiten angewandt hatte, war sehr warm und heiter, und als ich gegen Abend an Bord kam, war die zahlreiche Reisegesellschaft in der fröhlichen Erwartung, eine angenehme Fahrt die Ostküste hinauf zu haben. Bei Nacht verliesen wir die Mündung der Themse, und als ich Morgens auf Deck kam, schwebten wir schon auf offenem Meere, so dass im Westen die Küsten von Suffolk nur wie eine feine Linie sichtbar waren. Doch Aller Erwartungen täuschte das Wetter: ein scharfer Nordwind blies uns ins Gesicht, so dass der Dampfer nur langsam gegen die immer höher gehenden Wellen vordringen konnte; die Sonne kam gar nicht zum Vorschein, und ich muss gestehn, am ersten Juli nie so gefroren zu haben. Das Schauspiel, welches die Nordsee zum Besten gab, nahm lange mein ganzes Interesse in Anspruch; die weissgemähnten Wellenrosse sprangen hoch auf, und das Schiff stürzte dann wieder in die hellgrüne gähnende Tiefe hinab. War es doch, als wenn

die alte grollende Nordsee aller Jahreszeit spotten wollte, so toste sie heute mitten im Sommer und machte ihrem Namen alle Ehre. Stundenlang sah ich dem tollen Spiel der Wellen zu, und schaute in die unbegränzte Ferne, wo hie und da am grauen Horizont ein Schiff mit flatternden Segeln im wilden Tanze schwebte, oft nicht ohne Furcht anzusehn; so träumte ich in diese Unendlichkeit hinausstarrend und gedachte der Jahrtausende, die diese ewig brausenden Wogen das Spiel getrieben; eine einförmige Geschichte! Und doch, was könnten die Wellen erzählen von den grossen Zügen der Angeln und Normannen, die sie einst Jahrhunderte hindurch auf ihrem Rücken aus nordischer Heimath hergetragen, alle nach dem brittischen Insellande, alle mit dem instinctartigen Vorgefühl, beizutragen zu der Begründung des Sitzes der alle Meere beherrschenden Britannia. So wurden meine Gedanken fortgetragen durch ganze Perioden der Geschichte, und von der Geschichte zur Sage. Denn diese Wellen scheinen die Lieder der Edda und der Nibelungen zu murmeln; und ich gedachte der Königstochter in der alten deutschen Ballade, die eine unaussprechliche Sehnsucht fort von der Mutter hin an's Meer zieht; dort sitzt sie weinend am Strande und wirft die goldene Krone und den goldenen Ring in die „rauschende See" und endlich stürzt sie sich selbst in die Fluth, dem Meergotte in die Arme. Es ist ein grosses Mysterium, dieses ewig rauschende Meer! Du siehst, wie meine Gedanken mit dem Gegenstande zu sympathisiren strebten. Um das so angenehm wie möglich zu machen, hatte ich noch zuvor Heine's Buch der Lieder in die Tasche gesteckt; so las ich nun auf einer Bank liegend und hin- und hergeschaukelt: „die Nordsee", wo dieser liebenswürdige Schlingel mitten in der Angst von Hohn und Spott nicht lassen kann; doch er schildert nur zu wahr, und

die schrecklichen Zustände der Seekrankheit nahten sich auch mir wieder, und ich wünschte mit Heine: wäre ich nur zu Hause. Es war in der That ein schreckliches Wetter und wurde immer rauher; eine andre Nacht ging sehr unruhig hin, und am andern Morgen, da wir billiger Weise schon in Edinburgh sein sollten, hatten wir kaum den Humber passirt. Erst am Nachmittag ward es etwas stiller; die Gebirge von Yorkshire malten sich scharf am Horizont, und an der fernen Küste konnten wir bisweilen Ortschaften und Burgruinen entdecken. Als wir Abends zwischen Holy Island und den Farn Inseln, der einzigen Gruppe an der Ostküste, hindurch passirten, brach die Abendsonne durch den Wolkenschleier und stieg dann wundervoll in die westlichen Fluthen hinab; wenige Augenblicke später hob sich der Vollmond auf der entgegengesetzten Seite aus dem Wasser empor. Das waren grosse Naturbilder, in deren Anblick ich lange versunken stand und die ich nie vergessen werde. Noch eine Nacht hatten wir auf dem Wasser zuzubringen; dann warfen wir früh Morgens vor Leith im Firth of Forth die Anker aus; ein dichter Nebel lag über dem Meerbusen, in dem ich ein frisches Seebad genoss. In wenigen Augenblicken beförderte uns dann die Eisenbahn nach Edinburgh. Doch da wir 24 Stunden zu lange auf der See geschaukelt, und leider noch denselben Sonnabend vor Anbruch des schrecklichen schottischen Sonntages zu Hause sein sollten, so ward der frühere schöne Plan aufgegeben, und verliessen wir leider nach einer Stunde das „Athen des Nordens“ schon wieder. Was ich auf diesem raschen Fluge gesehn, ist wirklich göttlich; die ganze Stadt ist Berg und Thal, die gewaltige Viaducte verbinden. Dem Meere zu muss Caltonhill mit antiken Bauten geziert eine wundervolle Aussicht gewähren; und der Blick nach der andren Seite auf den Burgfelsen

und Holyrood im Thale giebt jenem gewiss nichts nach. Im Vorüberfahren sah ich das grosse gothische Monument, welches man Walter Scott errichtet hat, und die Gestalt seiner Jeanie Deans begleitete mich durch Canon Gate. Nicht ohne Schmerzen verliess ich den Ort mit der Eisenbahn, doch habe ich ja Aussicht, ihn bald näher kennen zu lernen. Mr. B. giebt mir mit Freuden einmal Urlaub, und mein junger französischer Freund, Mr. André, der in Berlin mein Schüler war und jetzt in Edinburgh weilt, schreibt mir unendliche Einladungen von dort. Die Eisenbahn fährt durch eine liebliche Gegend, wo Alles fruchtbares Berg- und Thalland ist, in weniger als 2 Stunden nach Glasgow. Dieser Ort, der beinahe so gross als Berlin und nächst London der grösste auf der Insel ist, hat im Bau manche Ähnlichkeit mit Edinburg; doch fehlt die unmittelbare Nähe des Meeres, und es ist ihm zu sehr der augenscheinliche Stempel der alleinigen Handels- und Fabrikstadt aufgedrückt; manche artigen Gebäude sind zu besehen und besonders enorme Fabriken mit Maschinen, wie wir sie auf dem Continente kaum kennen, zu bewundern; doch Du weisst, dass mein Verstand dazu nicht ausreicht. Vom bedeutendsten Interesse ist für mich die Universität, wo ich schon durch Mr. B. und anderweitige Empfehlung einige Bekanntschaft angeknüpft habe, um wenigstens einige Bücher von dort zu beziehen. — Die Ufer des Clyde sind prachtvoll und gerade auf dem Punkte, wo wir hausen, gewiss am Schönsten. Eastbank liegt auf dem linken Ufer, gerade der alten Stadt Dumbarton mit ihrer Felsenburg gegenüber. Der Fluss ist bei Fluthzeit eine gute Mile breit und ist hier eher der Winkel des Meerbusens als ein Strom zu nennen; das Wasser, in dem ich täglich bade, ist ganz salzig und schlägt hohe Wellen. B.s Besitzung ist nicht übermässig gross, aber sehr geschmack-

voll an einem Hügel hinauf angelegt, von dem ein kleiner Wasserfall herabfliesst. Das Haus ist sehr wohnlich, ich habe ein Zimmer zwei Treppen hoch, und eins eine Treppe hoch nach vorn hinaus, wohin auch die Jungen zur Stunde kommen. Ich wollte, Du könntest einmal einen Blick werfen zu meinem Fenster hinaus; ich habe in der That nie so gewohnt: hart an einem breiten wogenschlagenden Wasser (denn nur die Landstrasse und die Eisenbahn trennt uns von demselben) mit dem Blick auf das andere Ufer, zunächst auf die Festung, die wie ein Ehrenbreitenstein sich an den Felsen schmiegt, und auf die Stadt Dumbarton, auf beiden Seiten bebaute Hügel und dahinter in weiter Ferne bei hellem Wetter die blauen Häupter des Hochlandes Ben Lomond, Ben Ledi etc. Es ist köstlich, besonders wenn Abends die Sonne in das immer breiter werdende Wasser hinabsinkt. Dampfschiffe wimmeln auf dem Flusse, und die grössesten Seefahrer treiben stolz vor unsern Augen auf und ab. Ich vermag nur ein schwaches Bild dieser vortrefflichen Gegend zu entwerfen: Richmond war eine liebliche Frühlingslandschaft, die Ufer des Clyde sind grossartig Jahr aus Jahr ein, und ich werde mich nie satt daran sehen. — Wie die Gegend mir hier bedeutend besser zusagt, so auch das Leben im Hause. Ich fühle mich heimischer, es geht mit der Sprache besser, und ich habe manche Stunde für mich, stets erquickt durch die frische Luft und die wunderschöne Aussicht. Die Jungen beschäftigen mich eigentlich nur 5 bis 6 Stunden, machen mir freilich bisweilen viel zu schaffen, doch zu Zeiten auch wieder Freude; — im Ganzen geht es immer besser. Und dass Mr. B. mit mir vollkommen zufrieden zu sein scheint, gewährt mir die grösseste Genugthuung; er behandelt mich überhaupt als Gentleman und, wie er schreibt und sagt, als „seinen Freund“. Er sorgt dafür,

dass mein Zimmer angenehm zum Studiren sei und verhilft mir zu den Büchern, so dass ich meine freien Stunden wirklich sehr gut verwenden kann. Mrs. B. bleibt die alte, wie sie mir gleich von Anfang an erschienen: wir sind gegenseitig sehr artig, haben aber sonst wenig mit einander zu thun. Du fragst nach der Musik; — die ist allerdings dürftig hier zu Lande, obgleich zwei gute Instrumente im Hause sind, ein vortrefflicher schon einige Jahre benutzter Flügel englischen Fabrikats, der im Dining-room allein zu meiner Verfügung steht, und ein ganz neues Instrument im Drawing-room. Mrs. B., eine Schülerin Moscheles', schlägt ziemlich fertig das Clavier; sie verlangte einst mit mir quatre mains zu spielen, doch warf sie bald aus Mangel an Tact und Geschmack den Don Juan bei Seite. Die Governess Miss Bayley, die Besseres scheint kennen gelernt zu haben, findet Vergnügen an Beethoven's Sonaten und Symphonien. Viel darf man hier nicht verlangen, und neben manchem andern entbehre ich hier auch die vielfachen Genüsse des Winters, wie ich sie einst gewohnt gewesen. Im Ganzen genommen, trotz aller Verzichtleistungen, trotzdem dass ich keinen deutschen Laut vernehme, kein vaterländisches, verwandtes, bekanntes Gesicht sehe, ist mir mein Aufenthalt hier sehr lieb und sicher nicht ohne Gewinn; zudem ist es so ziemlich gewiss, dass es bald nach Neujahr wieder nach London geht. An die Rückkehr nach Deutschland habe ich noch nicht gedacht. Selbst der schottische Sonntag, an dem ich heute gerade schreibe, ist nicht so schlimm, wie man ihn mir gemalt hat; freilich geht kein Dampfschiff und keine Locomotive am 'Sabbath' — die zählen zum 'Vieh' in den X Geboten —; kein Instrument darf an dem Tage angerührt werden, man darf sogar nicht ein Lied pfeifen; doch die Familie der B.s ist nicht allzu 'strict' und gehört nicht zur Freekirk; ich

gehe zur Kirche, wenn ich gerade Lust habe. Die ist beinahe 5 Miles entfernt; die Equipage muss also vorfahren, und eines der Reitpferde gesattelt werden, was mir dann nach einer sittsamen Woche eine angenehme Bewegung gewährt. Der presbyterianische Gottesdienst ist ungemein einfach und dauert 2 Stunden. Genug, ich bin ganz munter hier im Lande Robert Burns', dessen Dialekt (bonny, wee, ilka etc.) hier allgemein ist.

Eastbank, October 13. 1847.

Keine breiten Beschreibungen meines einförmigen Lebens, der Dinge im Hause, oder die mehr oder weniger bedeutenden Fortschritte der Infanten sollen Dir Langeweile bereiten. Ich nehme Dich in Gedanken am Arme und gehe mit Dir die Allee hinab zum Wasser. Ich weiss, wie Deine Seele höher schlägt, wenn Du des Meeres gedenkst, und bin sicher, dass Du mit solchen Gefühlen am Firth of Clyde auf und abzuwandeln lieben würdest. Zu dieser Begleitung stimmt das innere Seelenlied so recht, das von erfüllten Wünschen und entschwundener Hoffnung, von Glück und Unglück, von aller Lust und allem Leid des Erdenlebens singt und sagt; dieselben Wogen sind die Bilder stolzen Kampfes und stiller Ergebung, und doch auch wieder der Unendlichkeit, der Ewigkeit. Ich kann nicht an's Meer gehen, ohne dass manches Bild vergangener Zeiten aus dem Wasser aufsteigt; manche lang verklungene Melodie summt in den Ohren, auch die Verse drängen sich heran, manche wohlbekannte und andere, von denen ich selbst nicht weiss, woher sie stammen. Es geht mir wie Burns, den ich hier viel in der Tasche und im Kopfe mit mir herumtrage, und ganz wie er

muss ich gestehen, dass ich die Wellen nicht kann spielen, den Bach über Felsen herabspringen, oder die Wolken ziehen sehen kann, ohne einen tiefen poetischen Eindruck zu empfinden und selbst die Reime spuken zu hören. Doch die Herbstzeit, die jener Sänger allen übrigen vorzog, übermannt mich fast: ich glaube wir Landkinder empfinden eine tiefere Schwermuth, wenn wir, wie gegenwärtig wieder, das Laub verwelkt von den Bäumen fallen sehen. Das Wasser freilich bleibt immer dasselbe, und an ihm habe ich den 24. August, 5. October und andere Tage verschiedenartig gefeiert, besonders gern Abends, wenn die Springflut die Wellen höher als gewöhnlich treibt und in dem weissen Schaum Seetang und Muscheln auswirft, wenn ängstlich schreiend die weissen Möven, wie Blitze auf und niederfahrend, den fernen Burgfelsen umkreisen, und die seltsam zerrissenen Wolken das düster erleuchtete Haupt des Ben Lomond erscheinen lassen. In solchen Augenblicken habe ich manchen meiner alten Lieblinge, Homer und Dante, und besonders Burns und Heine studirt. Doch glaube darum nicht, dass ich mich ganz und gar dieser Art von idealer Schwärmerei hingegeben habe: wo mir die Gelegenheit geboten wird, mich im Lande umzusehn, benutze ich sie gewiss. So habe ich denn vor einigen Wochen abermals einen Ausflug gemacht, in entgegengesetzter Richtung, ich habe nämlich ein paar Tage in dem südlicher gelegenen Lanarkshire zugebracht am oberen Laufe des Flusses Clyde. Diese Provinz ist eine der gesegnetsten des ganzen nördlichen Königreichs, und manche ihrer Parthieen haben mich unwillkürlich an die Murg-Gegend in der Nähe von Baden erinnert: dieselbe lachende Hügellandschaft, oft von Wald bedeckt, und in der senkrechten Thalschlucht der rauschende Fluss, überall der Segen einer reichen Ernte sichtbar, und zu beiden Seiten der Strasse schwer tragende Obst-

bäume. Zwei Dinge haben meine Aufmerksamkeit besonders gefesselt. Erstlich die immer romantischer werdende Natur, je weiter man stromauf geht, wovon Burns singt:

you wild mossy mountains sae lofty and wide,
that nurse in their bosom the youth o' the Clyde.

Da liegt die Stadt Lanark auf steiler Höhe, und bald dahinter stürzt der Fluss in zwei gewaltigen Fällen (linns) herab, die bedeutend höher als der Rheinfall, freilich nicht so breit und von solcher Wassermasse sind; allein die steilen dunkeln Felswände ersetzen das vollkommen. Das Zweite ist, dass ich auf jener Tour Gelegenheit gehabt, Etwas von den ausgedehnten Besitzungen der grossen Grundeigenthümer zu sehn, die oft bedeutender sind als mehrere unsrer kleinen deutschen Vaterländer, und vor denen wir daher mit Recht staunen müssen. Es sind besonders die Besitzungen des Duke of Hamilton mit der Stadt gleichen Namens, die den Reichthum dieses Peer's bekunden, ein Palast, der denen unsrer Fürsten Nichts nachgiebt, und Parks von ganz enormer Ausdehnung, in denen noch eine Merkwürdigkeit, nämlich eine Schaar wilder weisser Rinder, gehalten wird. Daran schliessen sich Ländereien der Douglas u. a. mit prachtvollen Landhäusern und kolossalen Privatburgen. Alles macht den Eindruck massiver Solidität und ist meist mit Geschmack ausgeführt. Es ist wohlthuend, dass wenigstens in dieser Gegend auch in den unteren, das Land bebauenden Classen, der äusseren Reinlichkeit nach zu urtheilen, keine zu grosse Noth zu herrschen schien. Einen traurigen Eindruck macht dagegen wieder das grosse, geschäftige, reiche Glasgow: nirgend anderswo habe ich eine solche Anzahl zerlumpter Jammergestalten bei einander gesehn; und das darbende Irland sendet fast täglich neue Mannschaften; die grossartigen Maschinenwerke aber bedürfen der menschlichen Hände nicht.

Das ist ein trübes Bild unsrer Zeit, welches in Glasgow sehr deutlich zu sehn ist. Mein sehnlichster Wunsch, Edinburgh kennen zu lernen, ist noch immer nicht in Erfüllung gegangen; doch habe ich Mr. B.s Zusage, ehe wir nach Neujahr wieder nach London gehn, einige Tage oder eine Woche dort zubringen und Alles kennen lernen zu dürfen; ich hoffe sogar am Ende der nächsten Woche, vielleicht zu derselben Zeit, wo Ihr Euer Fest feiert, diese freien Tage zu finden. — Inzwischen sitze ich hier auf dem Lande, das Wetter wird täglich rauher und treibt mich an den gemüthlichen Kamin. Doch ist es gewaltig einsam hier, und ich beginne sehr nach einem geeigneten Umgange zu schmachten. — Ich hoffe Grosses von London und namentlich in dem dortigen bewegten Leben einen Ersatz für die hiesige Oede. Meine viele freie Zeit fülle ich, so gut es angeht, aus: ich vermisse freilich viele Hülfsmittel zum Studium, die mir das materielle Glasgow nicht bieten kann —, doch ist mein Augenmerk wie zuvor stets auf die politische Geschichte Englands und seiner Verfassung gerichtet, und ich hoffe mannigfaltig vorbereitet zu sein, um späterhin in London viele Dinge mit offneren Augen ansehen zu können. Die Sprache im Sprechen und Schreiben wird mir immer geläufiger; wie könnte es auch anders sein, da ich nun schon seit einem Vierteljahre weder ein deutsches Wort gehört noch geredet habe. Die herrliche Litteratur, besonders Scott und Burns, geht mir immer heller auf, und seit einiger Zeit habe ich mich auch wieder an Byron, den grossen Dichterlord, gewagt, wo ich denn allerdings vormals kaum geahnte Schönheiten entdecke.

Glasgow, December 15. 47.

Vielleicht ist Dir über Bremen die Nachricht zugekommen, dass aus meiner Uebersiedelung nach London bis jetzt noch Nichts geworden ist, und dass, wie die Dinge stehen, auch wenig Aussicht dazu vorhanden. Kein Wunder, dass nun alle meine Pläne verändert werden mussten, und dass der Winter, von dem ich so viel gehofft, nicht im rosigsten Lichte vor mir steht. — Ein andrer Strich durch die Rechnung war schon vor längerer Zeit eine ernstliche Erkrankung des Mr. B.: so ist denn auch aus meinem Ausflug nach Edinburg Nichts geworden. Freilich ist mir von Mr. B. sehr bereitwillig die Festwoche angeboten und manche Empfehlung dazu versprochen worden; allein ich betrachte mich gegenwärtig als einen zu grossen Pechvogel, als dass ich darauf schwören möchte, zwischen Weihnachten und Neujahr in Edinburg zu sein.... Eine wesentliche Verbesserung meiner Lage, die indessen eingetreten ist, kann ich nicht unerwähnt lassen: wir sind vor 14 Tagen vom Lande in die Stadt gezogen, wo ein grosses bequemes Haus fix und fertig gemiethet worden ist. — Die Einsamkeit auf dem Lande in der gegenwärtigen stürmischen Jahreszeit war oft sehr empfindlich, zumal in einem solchen Hause, wo man so viel vermisst um das Leben angenehm zu finden. Die Bücher gewährten mir freilich manche angenehme Stunde; von andern Dingen aber, gemüthlicher Unterhaltung und musikalischer Erquickung, habe ich nachgerade abstrahiren gelernt; darum erscheint mir der Wechsel des Wohnorts jedenfalls ein sehr günstiger, und, mögen wir nun nach London gehen oder nicht, so ist das Haus hier bis zum Anbruche des Frühlings gemiethet. — —

Hier ist es vielleicht am Orte, Dir eine etwas genauere

Schilderung von Glasgow zu entwerfen. Die Stadt ist in einem ähnlichen rapiden Wachsthum wie Berlin begriffen, und zählt gegenwärtig ungefähr dieselbe Häuser- und Einwohnerzahl. Sie ist zum grossen Theil auf der rechten Seite des Flusses an und zwischen verschiedenen Hügeln gebaut, welche Lage nicht selten einen pittoresken Anblick gewährt. Die Häuser sind sämmtlich aus behauenen Steinen aufgeführt und gewähren einen solchen massiven Anschein, wie ich ihn nie zuvor gesehen. Bei Weitem der grösste Theil der Stadt ist neu und von sehr regelmässiger Anlage. Wir wohnen im N. W. auf der Höhe, an einem sehr grossen viereckigen Platze (Blythswood Square), der viel grösser als der Wilhelmsplatz ist und wie dieser in der Mitte Gartenanlagen hat. Wie in den zu beiden Seiten parallel laufenden Strassen, sind auch auf dem Platze alle Häuser gleich; doch giebt sich Schönheitssinn, der sonst gewöhnlich in der Mannigfaltigkeit der Abwechslung erscheint, auch hier kund, nicht sowohl in dem massiven und practischen Bau, als in der zwischen langen Strassen, Plätzen und Terrassen wechselnden Anlage der unabsehbaren Häusermasse. Glasgow vereinigt so mannigfaltige Interessen, die, wie ja natürlich, auch in seiner äusseren Erscheinung ausgeprägt sind. Kommt man vom Meere her den Firth of Clyde und wenige Meilen vor der Stadt den eigentlichen Fluss herauf, so hat man allein den Eindruck einer grossartigen See- und Hafenstadt: denn wie in London ankern die grössesten Seeschiffe bis hart an der ersten Brücke. Ein dichter Mastenwald ist zu beiden Seiten des Flusses aufgepflanzt; und dazwischen eilen See- und Flussdampfschiffe beständig auf und ab. Ein fortwährendes Leben, Ein- und Auspacken, wie es der Welthandel mit sich bringt, ist hier sichtbar; und häufig bemerkt man unter dem Haufen der Matrosen Neger oder südasia-

tische Physiognomien. Die erste, besonders prächtige Brücke führt in die Stadt, und zwar zunächst in eine lange geschäftige Strasse, wie man sie überall in grossen Handelsstädten antrifft: Argyle-Street, mit mächtigen Läden, in denen alle Colonial- und Industrieerzeugnisse ausgestellt sind. Obgleich der Weg breit genug ist, muss man doch in beständiger Hut sein, um nicht überfahren oder umgerannt zu werden, denn Alles ist rücksichtslos eilig und geschäftig, dass es wirklich gefährlich aussieht; trotzdem sieht man hier manchmal den Blinden von seinem Hunde geleitet und den Bergschotten seinen heimathlichen Dudelsack spielen. Eine Querstrasse, Buchananstreet, enthält alle fashionablen Shops und wetteifert mit Recht mit mancher eleganten Strasse London's. Stolz sind die Einwohner auf ihr dort befindliches Börsengebäude. Von hier aus erstreckt sich nun nach der einen Seite der sehr weitläufige Stadttheil, wo alle Häuser gleich und durch keine Läden unterbrochen sind, und wo die reinlichen, sauber gepflasterten Strassen nur von eleganten Carossen befahren werden. Da sieht man die gediegene Wohlhabenheit, die der Handel hervorbringt. Auf der andern Seite und besonders jenseits des Wassers ist Alles Industrie- und Maschinenwesen, wozu die unmittelbare Nachbarschaft unerschöpflichen Ersatz an Kohlen liefert. Hier dampfen beständig die grossen Eisenschmelzöfen und beleuchten den nächtlichen Himmel; dort arbeiten gewaltige Spinnereiwerke, die wie kleine Städte aussehen. Ein anderes Werk, ein chemische Anstalt und die grösseste der Insel, mit seinen unzähligen Schornsteinen bietet ohne Frage das grösseste Wunder des Orts; sein höchster Punkt, sehr bezeichnend, ist keine Kirchthurmspitze oder ein Gipfel eines öffentlichen Gebäudes, sondern ein enormer Schornstein, der schlank und spitz wie eine Nadel alle

übrigen Punkte weit überragt und eine Rauchsäule ausstösst, welche viele Meilen weit sichtbar ist. Diese unzähligen Feueressen verbreiten aber eine Atmosphäre über die ganze Stadt, die nichts weniger als vortheilhaft für die Gesundheit derselben ist und in jetziger Jahreszeit die Gegend mit einem solchen Dunstkreise umlagert, dass er selten gestattet die Gaslaternen auch nur auf vier Stunden auszulöschen.

December 16.

Nicht weit von jenem ewig dampfenden Stadttheile ist der Kern des Ganzen, der augenscheinlich alte Theil, enge, winklige Strassen mit hohen räuchrigen Häusern, oft trotz des Schmutzes Ehrfurcht gebietend. Hier sind verschiedene Punkte, die Du in W. Scott's Rob Roy beschrieben findest: die Brücke und die alte Kathedrale mit der Krypta, ein grosses Gebäude im späteren gemischten gothischen Geschmack, einer der wenigen katholischen Ueberreste, die vor der Zerstörungswuth der presbyterianischen Glaubenshelden verschont geblieben. Gleich hinter dem alten mit Grabsteinen bedeckten Domplatze erhebt sich, nur durch einen Bach geschieden, ein ziemlich steiler Hügel, ganz mit Monumenten bedeckt: die Nekropolis von Glasgow, allerdings ein Begräbnissplatz, wie er mir bisher noch nicht vorgekommen ist; die Gewölbe sind in den Fels gehauen, und obwohl die Denkmäler fast ohne allen Geschmack sind, so nimmt sich das Ganze in seiner terrassenförmigen Anlage doch imposant und solide aus. Geht man von der Kathedrale die alte Hauptstrasse der Stadt, High-street, herunter, so zieht ein grosses altes Gebäude mit seinen verschiedenen Höfen und Flügeln die Aufmerksamkeit auf sich, das ist

Glasgow University, wo ebenfalls eine Scene im Rob Roy spielt. Für mich ist es gewöhnlich der Endpunkt meiner Wanderungen — und so auch hier im Briefe. Es ist der einzige Punkt hier am Orte, der vollständige Anziehungskraft für mich besitzt; und da ich die Bekanntschaft einiger Professoren gemacht, sogar einigen Vorlesungen beigewohnt und freien Zutritt zu der keineswegs unbedeutenden Bibliothek erlangt habe, so hoffe ich, wird von dort her mir nun die beste Unterstützung zukommen, um über so viele Dinge Belehrung zu erhalten. Zu gleicher Zeit werde ich aber jetzt wahrscheinlich der Bücher mehr bedürfen, denn ich werde mich wohl an eine Arbeit begeben, zu der ich in letzter Zeit von einigen deutschen Gelehrten bin breitgeschlagen worden, nämlich ein englisches Werk über griechische Zustände zu übersetzen. Zu gleicher Zeit fordert man mich von Berlin her auf, Correspondenzen über hiesige Bildungsanstalten zu liefern, was, sobald ich nur einige weitere Informationen eingezogen habe, auch geschehen soll. Ursprünglich war es jedoch nicht mein Plan, mich von meiner Privatbeschäftigung mit der Englischen Geschichte durch andere Dinge abziehen zu lassen; allein meine viele freie Zeit und die Wahrscheinlichkeit nicht nach London zu gehen, machen mich immer mehr nachgiebig. — — Mr. B. ist fortwährend mein Freund, und wo er mir durch irgend eine Sache meinen Aufenthalt interessant machen kann, da lässt er es daran nicht fehlen. Das ist denn auch der Grund, wesshalb ich kein langes Bedenken tragen werde, selbst wenn in einzelnen vorübergehenden Momenten vielleicht ein anderer Gedanke aufkommen sollte, ein zweites Jahr zu bleiben. Die Aussicht mich noch weiter im Lande umzusehen, Institutionen und Geschichte desselben näher kennen zu lernen, und dann doch höchst wahrscheinlich den nächsten

Winter in London zuzubringen, muss mich über diese oder jene Unannehmlichkeit hinwegheben können. In dieser Angelegenheit werde ich auch nächstens Deinem Vater schreiben müssen, um mir zur Einholung meines längeren Urlaubs behülflich zu sein.

Inzwischen nahen die Weihnachten, und ich fühle schon, da werde ich mehr als zuvor nach Hause denken. Hier fällt keiner Seele ein, darum den gewöhnlichen Geschäftsgang des Lebens zu unterbrechen, ich weiss noch nicht einmal, ob die schottische Kirche überhaupt ein grosses Fest daraus macht. Gott sei Dank, bin ich wenigstens in dieser Beziehung über die Romantik meines Lebens hinaus; und wenn auch bisweilen Sehnsucht nach der Heimath naht, was ja natürlich ist: gegen Heimweh jeder Art glaube ich doch hinreichend gewappnet zu sein. Ueberhaupt, wenn ich jetzt am Schlusse des Jahres auf den zurückgelegten Lauf umblicke, muss ich mir gestehen, dass ich um einige, und warum soll ich es nicht sagen, um einige ernstere Erfahrungen reicher geworden bin. Mit etwas ungestümem Muthe ging ich an mein Unternehmen, ich habe oft scharf gearbeitet, bin bisweilen sogar dem Verzagen nahe gewesen, und ich sehe noch keine Früchte, keine Zeichen, die all meiner Mühe Belohnung versprechen könnten. Ach, der Zauber des Lebens hört so früh auf! und der Ernst des Lebens beginnt dann sehr ernst! Ein Glück, dass der Durst des Interesses so schwer zu stillen ist, und dass man hier stets Erquickung zu finden vermag. Ich will Dir nicht lang und breit herzählen, was besonders in den letzten Wochen die Beschäftigung meiner Mussestunden gewesen ist; gar manche grossartige Werke in Historie und Poesie. Eines möchte ich erwähnen, das auch Dir gewiss viel Freude machen würde: die Geschichte der katholischen Könige Ferdinand und Isa-

bella, geschrieben von dem Amerikaner Prescott, einem sehr fein gebildeten Autor, und zwar verfasst während seiner Blindheit, wie von einem anderen Milton. Ich habe mich sehr daran erbaut, da die letzten Tage der vollen Romantik wirklich meisterhaft geschildert sind.

Hier möge ein Brief Reinholds an Dr. Martin Lappenberg in Hamburg eingeschaltet werden.

25 Blythswood Square, Glasgow. Februar 10. 1848.

Lieber Herr Doctor!

Sie haben es wohl wahrscheinlich schon ganz aufgegeben von mir zu hören; indess habe ich selbst nie das Ihnen gegebene Versprechen vergessen und begebe mich jetzt endlich nach langer Zeit an die Erfüllung desselben. Grosse Dinge habe ich Ihnen nicht zu berichten, doch möchte ich, ehe ich zu einigen Specialitäten komme, Ihnen etwas im Allgemeinen über die von mir verlebte Zeit mittheilen.

Ganz unbekannt mit den Verhältnissen, in die ich einzutreten hatte, kam ich auf der Insel an; und wie es denn so zu gehen pflegt, manche der früher gehegten Hoffnungen gingen bald in Rauch auf. Ich will Ihnen nicht lang und breit erzählen von den Schwierigkeiten, die ich von Anfang an in meinen pädagogischen Bestrebungen antraf. Mit der Sprache wurde ich zwar leicht fertig und lernte bald mich ihrer in allen Gegenständen des Unterrichts zu bedienen; allein ich sah gar keinen Erfolg all meiner Bemühungen, da mir von Seiten der Eltern auch nicht die geringste Unterstützung zu Theil wird, um meinen Zöglingen den nie gelernten Gehorsam beizubringen. Da hat es denn häufig Momente

gegeben, wo mich die Verstimmung zu übermannen drohte; doch habe ich noch nie bereut, meinen einst so rasch gefassten Entschluss zur Ausführung gebracht zu haben. Als einen Vortheil meiner Lage sehe ich den Umstand an, dass mir die Gelegenheit geboten wurde, mich einige Wochen hindurch in London umzusehen, dann in den Frühlingsmonaten in Richmond englisches Landleben kennen zu lernen und dieses endlich mit dem schottischen zu vertauschen. Wir hausten nämlich geraume Zeit da wo der Firth of Clyde aus dem Flusse entsteht, dem alten Felsenschloss Dumbarton gegenüber, mit der Aussicht auf den fernen Ben Lomond. Manche Ausflüge wurden unternommen: in die westlichen Hochlande, an's Meer, nach Stirling u. s. w.; manche durch Geschichte und Poesie geweihte Stätten wurden besucht. Auch suchte ich die Gelegenheit zu benutzen, dem Landmanne hie und da etwas von seiner Sprache abzulauschen und in den Dialekt von Robert Burns einzudringen; allein meinen alten Lieblingsplan, eine Uebersetzung des Dichters endlich zu übernehmen, habe ich bald aufgegeben, da es mir immer deutlicher wurde, dass für eine grosse Anzahl eben der besten Gedichte auch in unsrer Sprache ein besonderer Dialekt nöthig sein würde. Mit dem Winter zogen wir in das allerdings nicht sehr angenehme Glasgow. Zu den Unannehmlichkeiten meiner Lage, neben den unfreundlichen Verhältnissen im Hause, rechne ich noch, dass ich noch mehr Empfehlungen gebraucht hätte und dass ich die wenigen, die ich besass, abzugeben lange nicht im Stande war. Erst spät erhielt ich Zutritt zu der Bibliothek von Glasgow College, die doch hie und da zu lückenhaft ist, um einen regelmässigen Arbeitsplan ununterbrochen fortsetzen zu können. Gegenwärtig ist es mein einziger Wunsch, zu Ostern in eine andere Stellung zu kommen und wo möglich in nähere

Beziehung zu besseren Hülfsmitteln. Dies Verlangen ist kürzlich durch einige in Edinburgh sehr glücklich verlebte Tage noch bedeutend genährt worden. Ob mich aber mein Schicksal später dorthin werfen wird oder nach London, wo ich auf Bunsen's Fürsprache baue, kann ich heute noch nicht sagen.

Wollen Sie nun noch von einigen Einzelheiten hören, so möchte ich Ihnen gern über diesen oder jenen Punkt meiner Beschäftigung Auskunft geben. Englische Geschichte näher zu studiren, war der alleinige Plan, der mich hierher gebracht. Mich dabei in die Forschungen des celtischen Alterthums einzulassen, verspürte ich nicht die geringste Lust, auch habe ich es nicht gewagt, jene so schwer zugänglichen Idiome anzusehen. Uns Deutsche zieht doch die germanische Periode vor allen übrigen an, und ich kann wohl sagen, dass ich ganz besonders unter der Leitung Ihrer Arbeiten mich in das Studium der Angelsächsischen Zeiten hineinbegeben habe, und, darnach erst mit den Werken von Engländern bekannt geworden, mich in meiner Lectüre nach verschiedenen Seiten ausgebreitet habe; die Sprache konnte ich natürlich nicht vernachlässigen, und mit dem grössesten Eifer studire ich noch immer so vortreffliche Arbeiten, wie ja ohne Frage die Thorpe's und Kemble's sind. Allerdings bin ich noch wenig weiter vorgerückt, und die Eroberung ist grösstentheils für mich auch noch immer eine Grenzlinie, wie denn ja auch die so Ausgezeichnetes versprechende und leider so früh zu Grunde gegangene Record commission über diesen Abschnitt nicht hinausgekommen ist. Ich kann es Ihnen nicht auf dem Papier sagen, lieber Herr Doctor, wie ungemein mich die Abhandlungen, Broschüren etc., die aus jenem Institute hervorgegangen sind, interessiren, und wie ich mir aus Cooper's Büchern z. B. einige Begriffe über Diplomatik

zu verschaffen gesucht habe. Wir Deutsche, bei denen doch ein ähnliches Nationalunternehmen so vortrefflich gedeiht, können es nicht begreifen, wie die sonst in allen Stücken so praktischen Söhne Albion's es ruhig ansehen können, dass in ihrem Lande solche Stösse von Urkunden, wie nirgend anderswo, meist unerforscht daliegen, ja selbst vermodern. Ich weiss nicht, mir regen sich unwillkürlich die Arme, um retten zu helfen, ich möchte gar zu gern mit anfassen. Ich will Ihnen nicht verhehlen, dass ich sehnlichst wünsche in die normännische Periode, das wahre Mittelalter Englands, dem man sich schon als Knabe begeistert zuwendet, tiefer einzudringen; doch fehlt es mir da noch immer an der leitenden Richtschnur, da ein vollständig genügender Codex der verschiedenen Chroniken etc. ja nicht vorhanden ist, und gegenwärtig nur hie und da gute Ausgaben einzelner Werke, wie die von Stevenson zu sein scheinen, auftauchen. Vielleicht können Sie mir einige Rathschläge an die Hand geben und meine Aufmerksamkeit etwa auf diesen oder jenen Punkt lenken; denn es fehlt mir in der That an jeder Anleitung, wie ich auch ganz besonders die Bekanntschaft hiesiger Geschichtsforscher entbehre, die einem Neulinge auf ihrem Gebiete bisweilen die Führer sein könnten. Zeit und Lust habe ich hinreichend, und es wäre mir sehr wünschenswerth die für mich passende Arbeit zu finden: so einsam gerathe ich öfter auf Irrwege, von denen ich dann später einsehe, dass sie nicht nöthig gewesen.

Während meines neulichen Aufenthalts in Edinburgh führte mich die von Ihnen geschriebene Karte bei John Wilson ein. Gern wollte ich Ihnen davon erzählen, und es ist dies eine von den Ursachen, die mich so lange vom Schreiben zurückgehalten (an die Lakes nämlich bin ich noch nicht gekommen und habe den greisen Wordsworth daher nicht gesehen).

Wilson nun, in dessen Studirzimmer Bücher und Fischwerkzeuge, Scripturen, Tabaksdosen u. s. w. wüst durcheinander geworfen ein eigenthümliches und hier gewiss seltenes Bild gewährten, das wenig an den Professor of moral philosophy gemahnte, empfing mich sehr cordial und erinnerte sich Ihrer aufs Lebhafteste, wie er Sie etwa in meinem Alter gesehn; er kannte Sie als guten Griechen, später habe er Sie aus dem Gesichte verloren, dann seien Sie ihm wieder als Historiker von England bekannt geworden. Seine ungenirte Erscheinung ist hier zu Lande etwas absonderlich, er geht noch immer ohne steife Halsbinde im offenen Hemdkragen; sein Anzug sowohl, wie seine gerade Haltung und sogar die Gesichtszüge haben mich an ähnliche Charactere in Deutschland, lebhaft z. B. an den verstorbenen Reimer, erinnert. Sein Ruf als Dichter ist gerade nicht sehr hoch, noch geringer als Philosoph; doch kennt man ihn noch recht gut aus Blackwood's Magazine, obgleich er gegenwärtig das Schreiben so ziemlich aufgegeben hat. Eine intime Unterhaltung gestattete die Kürze der Zeit nicht, ich hoffe aber später einmal dazu zu kommen. — Einen Mann, der in seinem Vaterlande grossen Ruhm geniesst, habe ich in Sir W. Hamilton kennen lernen, der sich ebenfalls erinnert, Sie hier gesehen zu haben, und mit Wohlgefallen hervorhob, Ergebnisse Ihrer Arbeiten an Tytler mitgetheilt zu haben. Letzterer war leider nicht in Edinburgh, ich würde mir sonst die Freiheit genommen haben ihn aufzusuchen. — — — —

Fortsetzung der Briefe an die Cousine.

Glasgow, Februar 16. 1848.

Ich muss mich schon mit einigen Skizzen begnügen und zugleich Deine Verzeihung beanspruchen, wenn der Stil

sehr ungenügend ausfällt, da ich bei meiner gegenwärtig ziemlich ausgebreiteten Correspondenz wenig Rücksicht darauf nehme und selbst fühle, wie unter dem vielen Englisch schreiben das Deutsch zu leiden anfängt. Schon zu Neujahr habe ich Mr. B. meinen Wunsch ausgedrückt, ihn zu verlassen; er versuchte mich noch auf alle mögliche Weise durch die vortheilhaftesten Versprechungen zu fesseln. Mein Sinn ist allein nach Edinburg und London gerichtet; an beiden Orten sind mir gute Fürsprecher geworden, namentlich im letzteren Bunsen, von dem mir mehrere Zeichen seines Wohlwollens zugekommen sind. Ich habe neulich eine ganze Woche frei und unbekümmert und selig in Edinburg zugebracht. Das ist wahr, das ist eine Prachtstadt, ein wahres Juwel in der Krone Europa's: Berg und Thal, Burgfelsen und Eisenbahn, das Meer, die Wolken und der blaue Himmel, Alles wechselt hier mit einander ab und lässt einem nie die Zeit, sich satt zu sehen. Leute, die viel gereist sind, vergleichen es mit Salzburg, wo nur die stillen Gletscher an die Stelle des ewig rauschenden Meeres treten müssen. Der Fremde ist zunächst erstaunt über den gewaltigen Abstand im Charakter zwischen Altstadt und Neustadt; beide sind durch ein tiefes Thal getrennt, in dem jetzt die Eisenbahn die ganze Stadt durchläuft, und über welches sich grossartige Verbindungsbrücken wölben. Beide haben ihre Vorzüge: der alte Theil freilich trägt den Stempel der Geschichte überall eingedrückt, und wenn man W. Scott gelesen, fühlt man sich unwillkürlich von den verschiedensten Punkten angezogen. Diese alte Stadt, im Süden jenes Thales gelegen, besteht eigentlich nur aus einer langen Hauptstrasse mit ihren Nebengassen. Diese Highstreet beginnt im Osten mit der Burg, geht später in Grassmarket und Canongate über, bis sie gerade auf Holyrood Palace ausläuft. Auf dem

Castle, das viel bedeutender als Stirling oder Dumbarton Castle ist, daher auch eine viel wichtigere Rolle in der Geschichte gespielt hat, muss bei klarem Wetter eine bezaubernde Aussicht sein, über Berg und Thal, auf den Firth und die See; bei der gegenwärtigen Jahreszeit und dem hiesigen nebligen Klima freilich habe ich ganz darauf verzichten müssen. Wenn man über die Zugbrücke geht, sucht man vergeblich all der Fälle zu gedenken, da dieser Felsen meist erfolglos belagert wurde, wie oft drinnen Verrath oder tapferer Widerstand, draussen Prahlerei oder fanatische Wuth dem Dinge ein Ende machten. Ich dachte nur an Marie Guise, die sich einst so heldenmüthig hier vertheidigt, an die verschiedenen hohen Herren, die früher im Mittelalter die eigenen unmündigen Herrscher bestürmt hatten; dann an Cromwell, der mit seiner ganzen Armee seit Monaten in der Stadt lag, während die Burg sich noch immer hielt (noch sind die Kugeln sichtbar, die sie in die nächsten Häuser abgefeuert); endlich an den letzten Stuart gegenüber der Wiege seiner Väter. Gegenwärtig ist die Bedeutung des Platzes sehr gesunken: unsre heutige Artillerie würde ihm bald den Trotz benehmen; denn er ist kein Ehrenbreitstein, und auf den Wällen und Esplanaden exercirt die sehr harmlos aussehende Garnison eines schottischen Regiments. Oben zeigt man das Zimmer, in dem Mary Stuart James VI. gebar; in einem Thurme werden ferner die gut erhaltenen und erst vor einigen Decennien aufgefundenen Kroninsignien der schottischen Könige bewahrt. Die Highstreet, die sich von den Esplanaden der Burg aus allmählig senkt, hat manche interessante Gebäude: darunter sind die Hauptkirche, wo 1637 zuerst die Revolution ausbrach, und gleich dahinter das alte Parlamentsgebäude, wo gegenwärtig die schottischen Courts of law gehalten werden; in

der grossen, sehr an Westminster Hall erinnernden Halle lässt W. Scott den Process von Effie Deans vor sich gehen. Da ich während meines Aufenthalts stark unter die Juristen gerathen bin, habe ich mir die verschiedenen Gerichtshöfe ansehen und gehörig erklären lassen können, so wie man mir auch den Zutritt in die Advocates' library, die grösseste Büchersammlung hier in Schottland, gestattete. Weiter herab wird die Strasse immer enger und erhält den Namen Canongate, wo einst so manche politische Demonstrationen stattfanden. Die Häuser steigen dagegen immer höher auf, oft bis zu 12 Stock: alles alte, russige Gebäude, bisweilen noch mit Wappen, die daran erinnern, dass hier einst der Adel zu leben pflegte, der erst vor 50 Jahren gänzlich der ärmeren Classe der Bevölkerung Platz machte. Da steht denn auch noch der alte Thurm und der gewölbte Eingang zum Tolbooth, das Heart of Mid-Lothian — wie oft hatte ich doch in meiner Jugend die Geschichte gelesen und wieder gelesen, nun stand ich davor und dachte an jene Jahre zurück. Weiter an dem Palaste des Grafen Murray vorbei wird der Weg immer enger, schmutziger und ärmlicher, bis man plötzlich vor Holyrood steht, womit die Stadt ihr Ende erreicht. Ein höchst einfaches Gebäude, viereckig, 4 Thürme an den Ecken, ein Hof in der Mitte. Der grössere Theil ist neuerer Bauart, da unter Carl II. ein Brand hier gewüthet hatte. Und doch, welche Stürme der Geschichte haben an seinen Mauern gerüttelt, welche Leidenschaften in seinen Bewohnern gewüthet! Der interessanteste Theil ist der Thurm im NO., wo alle Gemächer Queen Mary's erhalten sind, meist sehr roh möblirt in dem noch unausgebildeten Geschmacke ihrer Zeit: da sind ihr Himmelbett, Toilette, Arbeitskästchen mit einer noch nicht vollendeten Stickerei, Bildnisse und viele hundert Kleinigkeiten, die an die unglückliche Königin

und ihren eifersüchtigen Gemahl erinnern. An der Thür des Dressing-room's der Königin zeigt man auf dem Boden einen schwarzen Fleck: da fiel Rizzio; die Thür der heimlichen Treppe, durch welche die Mörder aus der Capelle heraufkamen, ist jetzt zugemauert. Merkwürdig ist, dass Charles Edward, als er einst siegestrunken hier seinen Hof hielt, nur in diesen Räumen wohnen wollte; auch sein Bett steht noch aufgeschlagen und Alles umher, wie er es in der Eile verlassen. Ich weiss nicht, sein Schicksal geht mir immer viel näher als das seiner Ahnen: es erscheint mir als eine so viel reinere Tragödie. Ein Mann, der in politischer Beziehung wohl mit ihm verglichen werden kann, Charles X., hat eine Reihe mehr moderner Zimmer bewohnt, schon 1793 und dann wieder 1830: er der letzte Bourbon in der Behausung der vertriebenen Stuarts! Viele der Räume sind ganz leer, andere sind für einige schottische Peers eingerichtet, die hier bisweilen residiren; dann und wann findet man ein gutes Gemälde. Hinter dem Schloss stehen die sehr schönen Ruinen von Holyrood Abbey, die wie alle gothische Baukunst hier zu Lande, von den fanatischen Covenanters zerstört wurde. Noch stehen die Seitenwände und das grosse Fenster des Hochaltars, durchbrochen wie ähnliche Trümmer in den Rheingegenden; im inneren Raum sind verschiedene Grabsteine, der des Abtes Bothwell, der heimlich hier Maria mit seinem wilden Bruder traute; auch sind hier Darnley's Gebeine beigesetzt. Doch weiter! An Holyrood stossen grüne Wiesen, und dahinter steile Felsen; da ist zunächst der King's park (man denkt an Jeanie Deans und ihr nächtliches Abenteuer); die Felsen sind die Salisbury crags, deren höchste Spitze, die wie ein sich lagernder Löwe aussieht, „Arthur's Seat“ ist. Schon die celtische Sage hat diesen Fleck gefeiert, indem sie ihren Heldenkönig hier

thronen lässt. Von der Spitze ist allerdings eine Aussicht, wie sie nur an einzelnen Punkten Europa's zu finden sein mag: im Rücken die bunte, alte und neue Stadt, nach vorn kaum 2 Miles entfernt das offene Meer, die Hafen- und Badeorte Portobello, Leith, Granton, im lebendigen Getreibe Dampf- und Segelschiffe; links der sich immer mehr verengende Firth mit seinen kleinen Felseninseln; jenseits die Küsten von Fife und in dunkler Ferne die hohen Gebirge von Perthshire. An einem solchen Punkt könnte man ewig bleiben. Schade nur dass das Wetter so unfreundlich war, und nur selten einen freien Blick gestattete. Ein andrer Hügel, der Calton Hill, liegt am Westende der neuen Stadt, ziemlich parallel mit Arthur's Seat, daher fast mit derselben Aussicht, nur nicht so hoch. Seine Gipfel schmücken einige Nationaldenkmäler, eines die geschmackvolle Ruine eines griechischen Tempels, durch die man Himmel und Meer sieht. Die neue Stadt enthält allen Geschmack und Glanz des Westends von London. Ich will mich nicht darüber verbreiten und vielleicht nur noch das wundervolle Monument W. Scott's erwähnen, das in Gestalt eines gothischen Thurmes, mit der Statue innerhalb, grossartig erscheint; Du kennst es gewiss nach Abbildungen.

Februar 17.

Noch Einiges über einzelne Bewohner des herrlichen Edinburg. Aus meinen keineswegs beneidenswerthen Verhältnissen hier in Glasgow glaubte ich mich durch den liebenswürdigen Empfang, der mir dort von alten und neuen Bekannten zu Theil wurde, in eine ganz neue, höhere Welt versetzt. In Glasgow wird alle Gesellschaft nur vom Kaufmanne und seinen „Geld machenden“ Interessen beherrscht,

wovor alle feinere Bildung und jeder höhere Lebensgenuss von selbst in den Hintergrund gedrängt wird; in Edinburgh dagegen, dem Sitz aller Gerichtshöfe des Königreichs, besteht die feinere Welt grösstentheils aus den Juristen, die zum Theil aus edlen Familien hervorgegangen sind oder die sich neben ihrer Profession auch häufig mit literarischen Arbeiten beschäftigen. Mein Glückstern wollte es, dass ich in die Klasse der letzteren hineingerieth. Ich suchte nämlich einen alten Bekannten von Berlin her, einen Mr. Brodie auf, dessen Vater Advocat und wegen eines guten Buchs über die Geschichte der englischen Revolution Historiograph der Königin ist. Als ich mich anmelden liess, wurde ich von dem jungen sehr lebendigen Menschen mit einem wahren Freudengeschrei empfangen; sogleich wurde deutsch geschwatzt, das ihm so geläufig ist wie mir. Seine ganze Zeit wurde mir geopfert, so wie auch seine zum Theil sehr liebenswürdige Familie Alles that, um mir den Aufenthalt angenehm zu machen. Verschiedene Abende habe ich dort und immer in Gesellschaft zugebracht; die Mutter ist eine sehr gemüthliche Frau, die gerade durch diese hier so seltene Eigenschaft alle gewöhnliche Steifheit aus ihrem Kreise verbannte; der ausgelassene Sohn bot an Witz und Tollheiten Alles auf, um selbst deutschen Ton in die Gesellschaft zu bringen; und seine beiden Schwestern gewährten einen weiteren point of attraction. — Unter anderen jungen Leuten lernte ich durch Brodie ferner einen jungen Advokaten Lorimer kennen, der wunderbarer Weise zur selben Zeit in Bonn mit mir auf denselben Bänken gesessen hatte. Ihm war sein Deutsch noch hinreichend geläufig; und eine tüchtige wissenschaftliche Bildung, so wie eine ächte Gemüthlichkeit, die er ohne Frage in Deutschland ausgebildet hat, haben ihn mir doppelt lieb gemacht; ich ging in der Regel noch Nachts

12 Uhr, wenn ich von andern Partien nach Hause kam, zu ihm, um mich an einer Cigarre und einer interessanten Unterhaltung zu erquicken. Ferner führte ich mich selbst bei einem Deutschen ein, Dr. Schmitz, einem Rheinländer, dem Rector der Edinburgh High-school; ich fand in ihm einen jungen gelehrten Menschen, der mit Bunsen in naher Beziehung steht; er empfing mich sehr freundlich, lud mich zu Tisch ein etc. etc. Auch habe ich eines Sonntags bei dem grossen Philosophen Sir W. Hamilton zu Tisch gegessen, wo eine sehr gelehrte Unterhaltung geführt wurde. Eine andere Empfehlung führte mich bei dem bekannten Dichter und Professor der Aesthetik John Wilson ein, in dem ich einen höchst gesprächigen und merkwürdigen Kauz antraf, der mir in seiner äusseren Erscheinung unseren Altdeutschen sehr ähnlich vorkam. Du kannst Dir nun vorstellen, wie mir zu Muthe war, als ich nach allen solchen Erlebnissen aus diesen bunten Kreisen in mein ödes Gefängniss zurückkehren musste. Dass ich Edinburgh wiedersehen muss, steht fest, habe ich doch an Mr. Brodie mein Wort geben müssen, bald wieder zu kommen und nur bei ihnen zu wohnen. .... Vielleicht gar werfen mich die Wellen meines Schicksals noch dort an's Ufer. —

Hier in Glasgow nun habe ich in diesen Wintermonaten die Gesellschaft hinlänglich kennen lernen, und namentlich manche steife Dinner-party mitgemacht, wo in der Regel der Geldstolz auf dem hohen Pferde sitzt, dagegen aber zu Zeiten die Bildung und der Geschmack, in Sachen wie Musik und Literatur, eine zu erbärmliche Rolle spielt. Von der unglücklichen Lage der hiesigen Musen hat man in Deutschland keinen Begriff; ich könnte Bogen hierüber, so wie über manche Sitten und Gebräuche der Gesellschaften schreiben. — Im Uebrigen kann ich Dir wenig von hier berichten:

ausser meinen Stunden, sitze ich meist bis in die Nacht hinein und studiere, in letzterer Zeit namentlich Angelsächsisch. Ich sehne mich sehr hinweg, dorthin wo es ein höheres Leben giebt, nach London oder nach Edinburgh; bis Ostern bin ich aber jedenfalls noch hier. — — Neulich gab Thalberg hier ein Concert, ziemlich unbedeutend; unter den Gesangstücken war das Addio von Curschmann. — — —

Edinburgh, April 24. 48.

Die ersten Jubelworte meiner jungen Freiheit muss ich Dir doch zurufen. Du wirst mir das Wonnegefühl nachempfinden, mit dem ich heute aus dem Verhältniss, das mich etwas länger als ein Jahr mehr oder weniger unangenehm gebunden hielt, herausgetreten und für's Erste hierher, wie Du siehst, übergesiedelt bin. Freilich habe ich darüber mein Wort nicht gehalten und Dich einige Tage lang auf die Beantwortung Deines letzten inhaltschweren Briefes warten lassen. — — Werden doch jetzt überall in der ganzen Welt alte Verträge gebrochen, um auf revolutionärem Wege einen besseren Zustand an ihre Stelle zu setzen; sei Du meine Regierung, von der ich als Volk eine neue Constitution fordere! .... Wie so mancher neuerungssüchtige Unterthan habe ich mein Versprechen nicht gehalten und verlange nun mehr als zuvor, nämlich, dass Du recht bald melden mögest, wie es Euch Allen geht, und wie unserm lieben Berlin das neue Kleid steht; habe ich Nachricht bis zum 15. Mai, so erhältst Du noch eine Antwort im selben Monate und hoffentlich manche interessante Mittheilung von diesem herrlichen Orte. Das sind meine Reformvorschläge: aus der zweimonatlichen Correspondenz würde dann eine monatliche deren Dauer bei der jetzigen Lage ohne dem

nicht zu bestimmen ist. Viel Neues wird Dir dieser Brief nicht bringen; denn vor den gewaltigen Weltereignissen, die wie Erdbeben und Gewitterschauer jetzt von Paris bis Berlin und Wien, von Memel bis Kopenhagen ziehen, tritt natürlich alles Individuelle in den Hintergrund. — — Du kannst denken, wie sehr mich namentlich die Entwicklung der Dinge in Berlin beschäftigt, und wie weh mir die blutigen Ereignisse gethan haben. — — — Ich kann Dir nicht beschreiben, wie bitter ich es oft in dem Augenblicke, wo mir die Zeitungen die Kunde von all den Dingen brachten, empfunden habe, dass ich von Hause fortgegangen und die Tage, in denen die Weltgeschichte dort mit Augen zu schauen ist, nicht mit erleben kann. Alle Zeitungen, aller Austausch der Gedanken mit hiesigen gebildeten Leuten können mir das Anschauen und das disputirende Gespräch mit Landsleuten an Ort und Stelle nicht ersetzen. Wie werde ich doch staunen, wenn ich einmal zurückkehre und Alles so wunderbar verändert finde. Den grossen Errungenschaften jauchze ich mit ganzer Seele zu, aber mein Herz schlägt trotzdem für den König und das freie Vaterland, in dem auch Preussen seine alte Stellung an der Spitze behalten muss. — — — Die ganze Weltgeschichte lehrt, dass aus jähen Sprüngen nie etwas Gutes kommt, und wir Deutschen sind ohne Zweifel zu innig, um je an den kalten republikanischen Formen ein inneres Behagen zu finden. Ich habe das Gefühl wie im Gewitter, wo man unter Donner und Blitzen schon das Ende des Sturmes und schönes Wetter ahnt; es wird sich hoffentlich auch dieses Unwetter legen und an die Stelle der vorhergehenden Schwüle eine gereinigte und gesunde Luft eintreten. Vielleicht wird Deutschland's Stellung dem Auslande gegenüber dazu beitragen. Man kämpft jetzt für die Nationalität an den Dänischen

Marken, und wir stehen vielleicht bald, wer kann es wissen, für dieselbe grosse Sache an den russischen; erst dann, so ist mein gegenwärtiger Entschluss, eile ich zurück aus dem Lande der Erbweisheit, wo ich noch so Vieles lernen möchte. Seltsam sind einem Deutschen freilich häufig die Urtheile, die er hier über die Zustände seines Vaterlandes und namentlich die über die Stellung gegen Dänemark zu hören bekommt. Da verdammt der Britte meistens und spricht von Ungerechtigkeit und himmelschreiendem Friedensbruche; dahinter liegt aber Neid und Furcht vor Beeinträchtigung in der Weltstellung versteckt. Als Bunsen neulich eine Brochüre veröffentlichte, die Deutschland's Recht auf seine nördlichen Brüder kurz auseinandersetzt, griffen ihn die Radikalen im Parlament wüthend an; sie schämen sich dabei nicht der gröbsten historischen Fehler; Lord Palmerston, Minister des Auswärtigen, weist sie ruhig und der Haltung England's würdig ab. Doch wozu noch von diesen Sachen, sie nehmen nur das Papier weg; allein Herz und Gedanken sind einmal voll davon, und zumal bei Einem, der jetzt fern vom Vaterlande selbst die Diskussion mit Geistesverwandten schmerzlich entbehren muss. — —

April 25.

In den Wochen, seitdem Du Nichts von mir gehört hast, hat sich auch nur wenig in meinem einförmigen Leben zugetragen; einen Tag in Edinburgh und ein paar Tage, die ich auf dem Lande zubrachte, ausgenommen, habe ich Glasgow nie verlassen. Meine freie Zeit war mit Zeitungslesen und einigen Arbeiten ausgefüllt. Bisweilen sah ich einige Deutsche, deren Bekanntschaft ich gemacht, da wurde viel und unsinnig politisirt, bisweilen griffen wir aber auch zur

Musik, und haben in letzter Zeit sogar Beethoven's, Weber's und Mozart's Ouvertüren auf zwei Instrumenten achthändig gespielt. Das war denn doch einigermassen ein kleiner Ersatz für einen Genuss, den man hier leider entbehren muss. Einmal bin ich auch im Conzerte gewesen, um einen schottischen Sänger die nationalen Lieder vortragen zu hören. Eigenthümlich ist diese Musik, sie scheint auf einer ganz besonderen Scala zu beruhen, doch einen rechten Geschmack habe ich ihr immer noch nicht abgewinnen können; ich werde Dir aber jedenfalls einige Proben mitbringen. — Im Uebrigen war ich herzlich froh, als ich gestern ins Coupé stieg und an dem schönen Frühlingstage durch die grünen Felder und die herrliche Gegend nach Edinburgh zu jagte. Der Weg entzückt mich jedes Mal mehr: im Norden die noch schneebedeckten Berge, kommt man durch den freundlichen Ort Falkirk, durch das alte Linlithgow mit seiner gothischen Kathedrale und dem grossen in Ruinen liegenden Residenzschlosse der schottischen Könige, wo auch die unglückliche Mary geboren wurde. Bisweilen eröffnet sich schon ein freier Blick auf den majestätischen Firth, und bald fährt man durch den letzten Tunnel bis mitten in Edinburgh hinein. Du weisst schon von früher her, wie lieb mir dieser Ort ist, wie herrlich seine Lage; hier habe ich mir eine gemüthliche bescheidene Wohnung genommen bei zwei alten respektablen Hausfrauen. Meine Wohnung erinnert mich sehr an die in Bonn, und mein Leben verspricht in einzelnen Beziehungen ein ähnliches zu werden. Du wirst nach meinen Plänen fragen. Herzlich froh bin ich aus der alten Stellung heraus zu sein, habe mich aber in den Wochen, wo Europa in den mächtigen Schwingungen begriffen ist, gar nicht mehr nach einer ähnlichen Situation umgesehen. Oft war es mir, als müsste ich nach Hause und zu Euch, entweder

zu den Fahnen oder an Schule und Universität mein Glück versuchen. Zu Letzterem rathen mir meine Londoner Freunde noch immer. Doch ich bin mir bewusst, wie wenig ich hier gethan und gelernt habe, und fühle zugleich die Nothwendigkeit, noch einige Zeit besser anzuwenden, in Deutschland ist ja jetzt Alles unsicher. Hierher wandten sich alle meine Blicke, hier giebt es Gelehrte, ich bekomme Zutritt zu einer ausgezeichneten Bibliothek, um meine Studien zu verfolgen, ich habe mehrere Freunde, die mich leicht in noch mehrere Kreise einführen können, und hoffentlich werde ich mich nicht ganz vergebens nach ein Paar Stunden, vielleicht im Deutschen, umsehen, um mir doch auch einen kleinen Verdienst zu bereiten. Vorläufig bin ich ohne alle Nahrungssorgen, ich habe so viel erspart, dass ich wenigstens ein halbes Jahr ganz unabhängig leben kann, und da soll tüchtig gearbeitet und britisches Leben angeschaut werden. Ich werde nicht eher fortgehen, bis etwa das Vaterland ruft, oder ich selbst den Antrieb empfinde, mich anderswohin zu begeben.

Meine Studien weilen noch immer in den älteren Abschnitten der englischen Geschichte; und da habe ich mich mit dem grössesten Eifer in das Studium der Angelsächsischen Sprache vertieft, was mir aus zweierlei Gründen als durchaus nothwendig erschien, einmal um die englische Sprache genauer und namentlich ihren Zusammenhang mit den älteren germanischen Dialecten zu erkennen und dann wegen der Geschichte. Denn während alle übrigen germanischen Sprachstämme kaum vor dem 12. Jahrhundert historische Documente in ihrer Ursprache aufbewahrt haben, hat man im Angelsächsischen vom 7. Jahrhundert an Documente und Chroniken im alten eigenen Idiome und nicht im Lateinischen. Du wirst wissen, dass der Theil des heutigen Eng-

lischen, der unserm Niederdeutsch so nahe kommt, aus dem Angelsächsischen herstammt, und dass dieses vor der Eroberung (1066) ganz rein und ungemischt von allem Romanischen (Normännisch und Französischen) war. Der alte Sprachstamm ist sehr kräftig und bildungsfähig und steht zwischen dem Sächsischen, das zu Carl's des Grossen Zeit in Niederdeutschland gesprochen wurde, und dem Isländischen, in welchem die Lieder der Edda geschrieben sind. Die Angelsachsen hatten einst gute Literaten, und ihr grösster König Alfred ging ihnen rühmlichst voran; eine Menge ganzer Stücke und Fragmente in Prosa und Poesie sind uns erhalten; letztere sind oft ungemein schön und erhaben, es ist darunter auch ein Heldengedicht Beowulf, das oft an Grossartigkeit mit der Iliade und dem Nibelungenliede wetteifern kann. Auch habe ich ein Gedicht von King Lear gefunden, auf dem das Stück Shakspear's beruht. Die Zustände England's unter den Angelsachsen sind höchst merkwürdig, sie haben den Grund zu der Besonderheit dieser Insel gelegt, und die Keime zu der festen Constitution und der nachmaligen Grösse sind schon damals vorhanden gewesen. Ich wollte, es wäre mir vergönnt, hier an Ort und Stelle, mit besseren Hülfsmitteln als sie das Ausland gewähren kann, meinen Plan durch die Normännische Periode bis zur neueren Zeit zu verfolgen: — denn erst da, erst jetzt bestätigt sich die Festigkeit dieses wunderbaren Staatsgebäudes, auf welches namentlich wir Deutsche, die nächsten Stammverwandten, nicht genug unsre Augen richten können, um für uns zu lernen. — —

Wie sehr aber bei all diesen Studien und Genüssen die Nachrichten aus der Heimath sein Gemüth aufregten, sprach

Reinhold in seinem Briefe an den väterlichen Freund Dr. Parthey in Berlin am 13. Mai 1848 aus.....

In der Verfolgung meiner Studien, die sich allmälig ganz an Lappenbergs Forschungen angeschlossen haben, habe ich mich zunächst hier nach Edinburgh gewandt, wo es schätzbare Hülfsmittel an den Bibliotheken und namentlich tüchtige Gelehrte in dem Advocatenstande giebt. Mit grossem Vergnügen studire ich die angelsächsische Literatur, um mir eine möglichst genaue Kenntniss der späteren Sprache und ihrer Productionen anzueignen. Das hält mich allerdings, was die Geschichte betrifft, noch im Mittelalter zurück, doch ist es mein grosses Verlangen, namentlich in die constitutionelle Fortentwicklung Grossbritanniens tiefer einzudringen, und ich möchte gern so weit damit sein, wenn es mir vergönnt sein sollte, später noch einige Zeit in London zuzubringen. Einstweilen aber ist Edinburgh auch der Ort, um die Nation in Verfassung und Sitte, in Kirche und Staat und Justiz, durch die Anschauung kennen zu lernen; und täglich wird es mir klarer, von welcher Bedeutung es ist, sich unter einem fremden Volke zu bewegen und durch Vergleichung zu lernen. — — — Was Edinburgh seiner Lage nach als ein Juwel Europa's ist, das wissen Sie. Der Mai belebt jetzt Alles wunderbar schön, und es müsste eine Wonne sein, mit den Sängern des Landes im Herzen, über die Berge und über das Meer zu sehen oder von Arthur's Seat aus auf die romantische Stadt und die grünen Wogen stundenlang herabzuschauen. Doch, wo ist die Ruhe dafür zu finden! Hier mitten im segensreichen Frieden hasche ich doch beständig nach den Zeitungen, und statt an Musik und Poesie mich zu erquicken, schallt in meiner Seele der Kanonendonner und der leidenschaftliche Parteikampf aus der Ferne zu mir herüber. Ich will Ihnen nicht meine Ideen

über das, was geschehen und was sich noch täglich entwickelt, niederschreiben: es klingt Alles so armselig und falsch auf dem Papiere. Was aber jedes rechte deutsche Herz bewegt, der Wunsch und Wille einen festen und segensreichen Zustand geschaffen zu sehen gegenüber allen destructiven Tendenzen, das lebt und webt auch in mir, und lässt mir oft kaum Ruhe, mich an den erfolgreichen Kämpfen Englands zu trösten. Man muss jetzt sein Vertrauen in die Hoffnung setzen, die nur vom Himmel kommen kann. — —'

Der Cousine berichtete er weiter über sein Ergehen:

'Edinburgh, Mai 25. 1848.

— — — Soweit es bei der beständigen innerlichen Beschäftigung mit den Dingen in Deutschland möglich ist, geht es mir sehr gut: der Frühling an einem so wundervollen Orte und angenehme Bekanntschaften erheitern mein Leben hier. Allerdings alle meine Erwartungen gehen, wie das dann immer geschieht, nicht in Erfüllung; an Stunden geben ist z. B. jetzt garnicht zu denken, denn die Season geht zu Ende und alles High life geht auf's Land, um sich dort vom Amüsement der Stadt zu erholen. Das ist daher für mich in dieser Beziehung die ungünstigste Jahreszeit auf der ganzen Insel. Doch soll mich das nicht einschüchtern, denn obgleich es mich bisweilen schmerzt, hier ohne nützlichen Verdienst zu leben, so habe ich doch für's Erste noch mein Auskommen und denke damit auch London noch einmal wiederzusehen. Meine Freiheit geniesse ich im vollsten Masse: soweit die Zeitungen sie nicht in Beschlag nehmen, treibe ich manche nützlichen Studien, und beginne sogar ein bischen zu schriftstellern, wie ich denn neulich unter anderen einen Aufsatz für eine englische gelehrte Zeitschrift abgefasst habe. Die Hauptsache für mich aber ist,

mich hier frei bewegen, so wie Leben, Institutionen und Wissen des Volks und der Gesellschaft kennen lernen zu können. Mein meister Umgang ist mit einer Anzahl junger Advocaten, die alle sehr gebildete Leute und meistens mit literarischen Arbeiten beschäftigt sind. Da ich hier ganz als 'private gentleman' lebe, habe ich mein Leben dem ihrigen analog eingerichtet, und sehe sie und lerne von ihnen täglich. Bis 2 oder 3, wo jene im Court zu thun haben, bleibe ich grösstentheils zu Hause, darnach treffen wir uns und machen einen längeren Spaziergang. Dieser ist namentlich jetzt immer sehr schön und führt uns gewöhnlich an's Meer hinunter. Und welche Erquickung ist es jetzt von der glühenden Hitze, die Mittags in der Stadt herrscht, so rasch in die frische kräftige Seeluft versetzt zu werden! Wir gehen gewöhnlich auf einen der grossen Molo in die See hinaus oder besuchen das freundliche Fischerdorf Newhaven, dessen Einwohner in Sitten, Trachten, ja selbst Sprache, den Helgoländern sehr nahe kommen. Hier nehmen wir oft ein Boot und segeln in die grüne Fluth. Gestern habe ich zum ersten Male auf einer Felseninsel mitten im Forth gebadet. In voriger Woche sahen wir, als wir an's Ufer kamen, dass eben ein grosses Kriegsschiff mit Truppen aus Canada im Forth angekommen war; wir segelten sogleich hinüber, und da habe ich zum ersten Male zu meinem grössten Interesse die innere Einrichtung eines solchen gewaltigen Fahrzeuges ansehen können. Es war eine Fregatte mit 76 schweren Kanonen, vollständig ausgerüstet; ein junger, artiger Midshipman, ganz wie sie Cpt. Marryat geschildert, führte uns überall umher und erklärte jede Einzelheit; und ich muss gestehen, durch diese Anschauung eine ganz grossartige Achtung vor dem englischen Seewesen bekommen zu haben, was ich von den Landtruppen, soweit ich sie kennen gelernt,

nicht sagen kann. Ich konnte nicht anders als an die Bestrebungen unserer Nordküsten zu denken, den Raubdänen auf der See beikommen zu können! Du siehst wie neben dem belehrenden Gespräch unsere Spaziergänge eben so unterhaltend wie erquickend sind. Zwischen 5 und 6 ist Mittagszeit; darnach bleibe ich entweder zu Hause oder besuche die mir bekannten Häuser. Aehnliche Vergnügungen wie in Berlin, wie in Deutschland und Frankreich überhaupt, giebt es hier gar nicht, das Theater ist sehr schlecht, und ein Wirthshausleben kennt man durchaus nicht. Alles lebt in der Familie und sieht sich mit andern Leuten nur im eignen Zimmer. So schön und gut das auch ist, so hat es doch ebenfalls seine misslichen und namentlich langweiligen Seiten. Ich kann überhaupt nicht schwärmen für alles Britische, suche aber den Sachen durch genanauste Betrachtung den wahren Unterschied und das, was sie vor allem deutschen Wesen voraus haben sollten, möglichst abzugewinnen. — In den Stunden vor Tische ist in der Regel feine Promenade in Princes Street, einer Strasse, die viel länger und grossartiger als die Linden ist. Ich wollte, Du könntest dort einmal die feine Welt in ihren Carossen oder zu Pferde auf- und abjagen sehen. Eine andere Promenade mit Musik findet wöchentlich einmal im botanischen Garten statt, ähnlich dem ehemaligen Berliner Corso. Die Anzüge der Damen sind wirklich äusserst geschmackvoll, und man macht sich in Deutschland gar keinen Begriff davon, welche schwere kostbare Seidenstoffe hier getragen werden. Auch das Benehmen der Ladies, die nebenbei hier oft sehr schön sind, in Gang und Haltung ist vorzüglich fein und äusserst anständig; in der Unterhaltung freilich findet man sie meistens, doch gewiss mit Ausnahmen, steif und kalt und trotz aller Lessons, die sie durchgemacht, wenig gebildet; sehr selten

haben sie es weit in Musik, Literatur und allgemeinen Kenntnissen gebracht; es fehlt ihnen selbst hierfür das Gemüth. Auch die Stellung der Frauen überhaupt in der Familie sagt mir nicht zu: man ist äusserst zuvorkommend gegen sie, aber die Verhältnisse bleiben kalt, selbst die zwischen Mann und Frau. Lord Byron sagt einmal, wie ihn unter den Damen aller Länder, die er gesehen, doch die Engländerin am meisten begeistere, aber nur, wie man durch die Schönheit einer griechischen Statue, die weit über alle Natur erhaben ist, entzückt werden kann. Doch schon zu lange verweile ich bei diesem Capitel. — Das Schrecklichste hier zu Lande ist der Sonntag. Da rennt Alles in die Kirchen, zwei ja drei Mal, man bekommt kaum was zu essen und erlaubt sich nicht einmal spazieren zu gehen. Aber bei all dieser büssenden Frömmigkeit ist das Volk auch nicht um ein Haar besser als andere; seine Religion erscheint mir sogar immer mehr wie die grossartigste Heuchelei und kann einem leicht sein bischen Christenthum verleiden. Um Sonntags nur herauszukommen, gehe ich immer in die Morgenkirche; aber zum zweimaligen Kirchgang werde ich mich nie im Leben entschliessen können. In der Regel besuche ich aber die englische Kirche: da hat man doch an der schönen Liturgie Genuss und Erbauung und braucht auch nicht volle 2 Stunden zu sitzen wie in schottischen. Wenn ich ein Instrument hätte, dürfte ich es Sonntags nicht berühren, was doch in Deutschland der Hauptgenuss am Ruhetage ist. Ein ächter Schotte liest am Sonntage sogar nicht die Zeitung, oder wagt nicht, ein ander Buch ausser Bibel und Gebetbuch in die Hand zu nehmen. Wüsste ich mich wirklich nicht besser zu beschäftigen, so wäre ich schon oft vor Langweile verzweifelt. Eine sehr freisinnige und belehrende Bekanntschaft habe ich an dem Dr. Schmitz;

bei ihm habe ich auch vor einiger Zeit einen Mann kennen gelernt, wie man sie nur selten antrifft. Dieser, Dr. Mainzer, ursprünglich ein Jude aus Trier, wurde katholischer Priester und Jesuit; sein unruhiger und talentvoller Geist trieb ihn in die freien Ideen hinein, er musste die Priesterschaft und Deutschland fliehen. Lange Zeit studirte er Musik in Rom und Paris und kam endlich nach England, wo er eine Jüdin geheirathet hat. — — — — Dr. Mainzer macht sich hier, so weit das unter Schotten möglich ist, sehr um die Musik verdient, nach einer sehr practischen Methode, dem hiesigen unmusicalischen Volke die Noten und das Singen beizubringen. Britische Prüderie wird es nie gestatten, dass Leute des fashionablen Standes sich zu Singacademien oder dgl. vereinigen; die Männer treiben überhaupt keine Musik, obgleich jeder sie gern hört und mancher sogar Geschmack besitzt. — — — — Morgen, am Geburtstage der Königin, werden wir höchst wahrscheinlich bei günstigem Wetter eine Expedition nach einer Insel im Forth machen. Du siehst, der Genuss der Freiheit, des Meeres und der guten Gesellschaft reisst hier nicht ab. — Wie steht es aber bei Euch jetzt, wo jeder Tag noch bedeutende Veränderungen hervorbringen kann? Dass ein Jeder darnach ringt sich eine feste Ansicht über die öffentlichen Dinge zu bilden und dieselbe zu vertheidigen, ist sicher der Gewinn dieser Zeit. Es kann aber noch lange dauern, ehe das vollkommen zur Ausbildung gekommen ist. Das bezeugen auch die misslichen Wahlen und kann ich mir eben deshalb namentlich von Frankfurt für das gemeinsame Vaterland nichts Grosses versprechen; die verschiedenen Elemente sind noch so ungeordnet und ungebildet. Um eine neue Ordnung der Dinge, die Bestand haben soll, zu bilden, ist es doch vor Allem Noth, dass man von allen Seiten dem Gesetze die volle Anerkennung zollt,

denn lange genug dauert schon Anarchie und Stockung in jedem Betriebe. Vor der Republik sind wir so Gott will bewahrt. Wie man aber die unbedingte Einigkeit Deutschlands herstellen will bei allen Sonderinteressen, die Niemand, und auch die Republik nicht, ausrotten kann, sehe ich durchaus nicht ein. Wir Preussen haben auch eine Vergangenheit für uns neben unserm Deutschthum, und wer will die wegläugnen? Nur auf der Vergangenheit baut sich die Zukunft auf. Die utopisch-communistischen Ideen haben neulich in Paris selbst einen harten Stoss erlitten, und der wird gewiss nicht ohne wohlthätige Folgen für ganz Europa bleiben. — — — Ich will nicht geradezu leugnen, dass wirklich einmal ein Zeitpunct kommen könnte, wo die republicanische Form allgemeine Anerkennung finden würde; doch bin ich ganz fest überzeugt, auch die constitutionelle, sicher abgewogene Monarchie ist von unbeschränkter Dauer. Ist England nicht ein Beispiel dafür durch Jahrhunderte hindurch? Kein Mensch will hier die Republik, man ist sich einer viel erhabeneren Freiheit bewusst, als diese sie geben kann. Es ist wahr, eine Rotte verrückter Irländer, die nur an Wahnsinn den Polen, nicht aber an Romantik zu vergleichen sind, predigt offnen Aufruhr; sie werden aber schon ihrer würdig behandelt. Den vielen Mängeln, die auch in der engl. Constitution jetzt besonders zu Tage kommen, wird, wie es immer geschehen, zur rechten Zeit abgeholfen werden; das ganze Staatsgebäude stürzt darum aber keineswegs über den Haufen. Kein Brite schwärmt für seine Königin; aber die Würde, die sie vertritt, gilt für unendlich heilig und unverletzlich: das durch und durch demokratisch freie Volk wird den Geburtstag Victoria's in diesem Jahre feierlicher als je begehen und damit dem Republicanerthume eine glänzende Demonstration

entgegenstellen. Von persönlicher Macht bleibt bei solchen Verhältnissen allerdings dem Regenten nur ein Minimum; aber seine Stellung ist die ideal erhabenste, die ich mir denken kann, sein Thron steht fester als der des russischen Autokraten oder die Republik der Fraternité. Ich kann Dir nicht beschreiben, wie wichtig es gegenwärtig für mich ist, die hiesigen öffentlichen Zustände zu verfolgen: hier kann man sich überall auf Erfahrung berufen und stürzt sich nie in phantastische Theorien oder alberne Nachahmungssucht. Man verdankt dieses Heil der exclusiven Stellung England's, durch welche es sich immer hoch über alle anderen Nationen erhoben hat; damit hängt aber auch zugleich die egoistische Abgeschlossenheit zusammen, die einen Ausländer so leicht von britischer Politik zurückschrecken macht. In auswärtigen Fragen, namentlich der unsren mit Dänemark, ärgere ich mich nach wie vor über die Bornirtheit hiesiger Zeitungen: sie haben sich willig von Ultradänen Correspondenzen schreiben lassen und damit ein in fremder wie in der eignen Geschichte ganz unbewandertes Publicum mit sich fortgerissen. Vorzeitiger Neid und Besorgniss vor einer maritimen Erhebung Deutschlands sind jetzt schon sichtbar; der König von Preussen ist der Hauptsünder, der den armen unschuldigen Dänen ihre Länder raubt; ja, man entblödet sich sogar nicht, den Polen das Wort zu reden. Kommt man mir damit im Gespräch, so bin ich gleich mit Irland da, und die Leute werden still. Nur wenige englische Blätter begreifen und vertheidigen unsere Zustände und warnen vor den 40 jetzt mündig gewordenen Millionen; das scheint Lord Palmerston auch einzusehen. — Den Krieg mit Dänemark habe ich mit dem grössten Interesse verfolgt; die preussischen Waffen haben sich noch vollkommen als die alten bewährt und werden auch die jetzige Krisis überdauern. — — — Mit

welcher Begeisterung würde ich doch einmal den Fahnen folgen, wenn es gegen jeden Feind des Vaterlandes gälte! Sage doch Deinem Vater, ein wie warmer Vertheidiger des neuen Königthums ich sei und wie ich nur immer die eine Bitte hätte, sobald plötzlich die Berliner Landwehr sollte einberufen werden, mir durch einen Zettel unverzügliche Anzeige davon machen zu wollen. — — — Für's Erste bleibe ich noch hier, und gehe dann vielleicht auf kurze Zeit nach London; meine Zukunft in der Heimath ist ferner ganz dunkel, doch ist es mein sehnlichster Wunsch, von der neuen Organisation der Universitäten Vortheil zu ziehen; ich denke viel an Bonn. — — — —'

Edinburgh, Juli 19. 48.

— — — In weniger als 14 Tagen verlasse ich Schottland und gehe nach Oxford. Das herrliche Edinburgh allerdings kann mir nie überdrüssig werden, unsäglich gern hätte ich noch mehr von Schottland gesehen und aller Art Zustände des Landes gründlicher kennen gelernt; allein mein eigenes Interesse zieht mich weg und zwar nach England. Freilich ist der Mangel an Bekanntschaften, den ich hier in den ersten Wochen empfunden, bald gehoben worden, Eingebornen und Landsleuten habe ich mich sehr bald angeschlossen; den ersteren bin ich für Vieles grossen Dank schuldig, die letzteren haben mich im gemüthlichen Verkehr der Heimath wieder näher gebracht: ich brauche nur zu erwähnen, dass ich mit einem von ihnen fleissig Beethoven's Violin-Sonaten geübt habe. Auch meine wissenschaftlichen Zwecke haben hier und da Rechnung gefunden, in den letzten Wochen habe ich mich besser auf der grossen Ad-

vocates' Library umgesehen und namentlich etwas unter den Manuscripten herumgestöbert; mit der Copirung eines solchen, das, so viel ich bis jetzt weiss, noch nicht bekannt ist, bin ich beschäftigt — ich denke es später einmal unsern Historikern vorzulegen. Auch einige kleine schriftstellerische Versuche habe ich bereits gemacht, indem ich ein Paar kleine Artikel für ein gelehrtes Journal geschrieben. Doch Schottland ist überhaupt nicht das Land für Büchergelehrsamkeit, das Volk ist zu practischer Natur, allein auf realmaterielle Vortheile gerichtet, in jeder Beziehung nur money-making; dem, der eine Ersparniss der Kohlen in den Dampfmaschinen erfände, würden sogleich Denkmäler und andere Ehrenbezeigungen zu Theil werden; aber wenn einer die wichtigste Entdeckung machte in dem, was Geschichte und Sprache des Landes betrifft, so würde das in Deutschland oder England viel mehr als hier angebracht sein. Auch die wissenschaftlichen Sammlungen enthalten wenig Allgemeines. Schottische Sondergeschichte aber liegt meinen Bestrebungen zu fern, die allein dahin gehen, die Grundlage der Grösse Grossbritanniens zu studiren. Leben und Verkehr des Volkes hier habe ich hinlänglich kennen gelernt, und ich gebe jetzt den noch bis vor Kurzem gehegten Wunsch, noch einmal die Highlands und andere Theile Caledoniens zu sehen, auf, um mein angedeutetes Ziel in England besser verfolgen zu können. Nach Oxford zieht mich ausser der Nähe London's folgender Umstand: Mein Freund Dr. Müller (der Sohn des Dichters Wilhelm M.) lebt jetzt dort auf mehrere Monate und ladet mich dringend ein, zu ihm zu kommen; auch dort sind freilich jetzt Ferien, aber die berühmten Bibliotheken sind offen; und in der stillen mittelalterlichen Universitätsstadt, schreibt er, vergisst man unter fleissiger Arbeit auf ganze Tage die Unruhe und

Zwietracht zu Hause. Wir werden ganz zusammenziehen und damit unser Deutschthum treulich bewahren. Vorläufig bin ich noch nicht für meine Existenz bange und bin fest entschlossen, mich bis Ostern wenigstens in England zu halten. Wer weiss überhaupt, ob ich nicht doch, wenn die Aufregung in Deutschland sich erst nach längerer Zeit legen sollte, und auch die Gelehrsamkeit sich nach dieser Friedensinsel flüchten müsste, vielleicht in England hängen bleibe. Alte Lieblingsträume freilich, bei denen aber noch immer der abgenutzte Reim: Schäume hindurchklingt, gaukeln mir noch häufig Bonn vor. Aber fort mit allen Träumen wie mit aller Poesie in unsern Tagen der realen Wirklichkeit! Ein jeder muss jetzt zufrieden sein, wenn die nächste Zukunft ihn nicht ganz beseitigt oder in eine gänzlich verschiedene Bahn wirft; die Hoffnung lebt ja immer noch, auch ich werde einmal einen grünen Zweig finden, und wie die Lilien auf dem Felde und der Sperling auf dem Dache, stehe auch ich unter der Hand eines Höheren. Meine nächste Zukunft führt mich also nach England, und schon freue ich mich, einmal die Länge des ganzen Landes zu durchfliegen. Mein Ziel ist einstweilen Oxford, und ich hoffe dort auf Gewinn für kommende Zeiten. — Ehe ich nun fortgehe, muss ich noch den vielfachen Aufforderungen der Bannatynes nachgeben und sie in Eastbank auf ein paar Tage besuchen; da er es so sehr wünscht, kann ich es ihm nicht abschlagen, denn ich habe ihn immer hoch geachtet und stets für einen Ehrenmann gehalten. — — — Dr. Delius schreibt mir aus Bonn, dass der Sieg der Republik für ganz Deutschland über kurz oder lang so gut wie entschieden sei; man würde sich sehr bald überzeugen, wie schnell die constitutionellen Staatsformen abgenützt würden. Dem kann ich nicht beistimmen, nicht aus Furcht vor der Republik,

sondern aus der festen Ueberzeugung, dass sie gewiss nicht Deutschland glücklich macht und ebenso wenig wie eine andere Regierung diejenige Einheit Deutschlands, von der man jetzt noch träumt, in's Werk setzen kann. In der constitutionellen Monarchie muss der König auch seine festen Rechte haben, und man sieht an England, wie dann die ganze Maschine arbeitet. — — — — Obgleich kein unbedingter Anhänger der Rechten, habe ich doch meine grösste Freude z. B. an Lichnowsky, der sich wirklich vortrefflich schlägt. Ihr werdet vielleicht rufen: der ist schön conservativ geworden! Aber wenn man ein Staatsleben beobachtet, wo seit Jahrhunderten jeder Stand historische Berechtigung hat, so muss man am Ende zu dem Schlusse kommen, dass solche Verfassung ohne irgend ein vorherrschendes Element sicher die beste ist. Wenn selbst Russland und die Türkei zu Republiken würden, so wird es doch England immer noch nicht. — — — —

---

17 Walton Place, Oxford, Aug. 19. 48.

— — — — Ich weile also gegenwärtig in Oxford und will diesen Platz und das Leben daselbst zu schildern versuchen. — — — Wenn in Edinburgh die natürliche Lage, die Berge und das Meer begeistern, so ist es hier etwas ganz Anderes: ein althergebrachter und treu bewahrter Typus, der gleich die erste Stunde des Aufenthalts zu einer heimischen macht. In einer flachen, sehr fruchtbaren Umgegend liegt das alte Oxford, nicht sehr verschieden von dem, was es im 14. Jahrhundert gewesen. Mehr als 20 verschiedene Colleges mit ihren normannisch-gothischen Zinnen und hochgewölbten Kirchen und Kapellen, die alten verwitterten Mauern von schwarzgrünem Epheu bedeckt, nehmen den

bedeutendsten Theil der Stadt in Anspruch. Bei den meisten stossen die klösterlichen Kreuzgänge hart an grossartige Parkanlagen, auf deren sammetner Grasdecke das schönste Vieh oder Rehe weiden. Es ist beinah, als ob nur die vielen Glocken die tiefe Stille mit ihrem Geläute unterbrächen. Kaum ein Wagen fährt durch die Strassen; hier arbeiten keine Maschinen und wirthschaftet kein Handel; man vergisst, dass man im 19. Jahrhundert und dass man im Jahre 48 lebt. Ueberall anderswo soll dieses Jahr die letzten Reste des von mir so geliebten Mittelalters vernichten. Doch wie England viele Aeusserlichkeiten der herrlichen Religion jener Tage fest bewahrt hat, so hat es auch seine alten kirchlichen Bauten sich nicht nehmen lassen, und ganz Oxford gehörte der Kirche und gehört ihr noch. An denselben Plätzen, wo einst früh und spät Messe und Hora gesungen wurden, läuten auch jetzt noch täglich die Glocken zum reformirten Gottesdienste; in denselben Zellen, wo einst die studirende Geistlichkeit uns die Wissenschaft erhielt, wird auch heute noch der junge Engländer ganz nach ecclesiastischen Regeln geschult zu jener eisernen Stärke, mit der man sich hier dem Dienste des Gesammtwohls weiht. In den reichen alten Bibliotheken ist manche alte Handschrift aufgestellt, die hier am Orte einst mit aller mittelalterlichen Kunst verfertigt wurde. Es ist, als wenn der Sturm der Zeit und mancher entschwundenen Epoche hier weniger vernichtend gewüthet hätte; und das Gewirre dieser Tage erschallt hier nur wie aus der weitesten Ferne. Es ist richtig, dass die gegenwärtige Ferienzeit, wo die Studentenschaaren ausgeflogen sind, das Bild um so viel stiller macht; und ich kann nicht leugnen, ich wünschte es wohl einmal zu sehen mit dieser Bevölkerung, die, an die Stelle der Mönche getreten, noch immer in klösterlicher Tracht einhergeht. Einige

ältere Graduirte sind indess von den Ferien und den Fieldsports nicht herausgelockt worden; diese haben wir häufig Gelegenheit in ihrer mönchischen Einsamkeit und fleissigen Gemüthlichkeit zu betrachten. Wie einst die Mönche an der Tafel sich so gut pflegten wie der König und sein Kanzler, so geschieht das noch jetzt in denselben Räumen: man dinirt von Silber und den kostbarsten Geräthen, geniesst herrliche Weine und Früchte nach alter Weise. Mein einziger Umgang ist mit solchen Leuten; bei Tisch und in den Vergnügungsstunden, ja überhaupt, ist wenig von Wissenschaft und Gelehrsamkeit die Rede: der Engländer verlangt seine körperstärkenden Spiele und geisterholenden Unterhaltungen über Kunst, Politik etc. — — — — In meiner Häuslichkeit fühle ich mich ganz deutsch durch das Zusammensein mit einem der liebenswürdigsten Menschen, die ich je kennen gelernt, mit dem jungen Dr. Müller. Wir bewohnen mehrere Zimmer in einem kleinen gemüthlichen Hause in einem Theile der Stadt, wo es so still ist wie in Charlottenburg. — — — Ich gehe in der Regel 5—6 Stunden auf die berühmte Bodleianische Bibliothek und lese und copire dort gegenwärtig angelsächsische und anglonormännische Manuscripte, mich ganz in die Zeiten des Ritterthums und der Kirche versenkend. Zu Tische finden wir uns wieder zusammen, entweder zu Hause oder als Gäste in einem der Colleges; der ganze Abend ist der Unterhaltung gewidmet, und häufig der Musik, da Müller ein ganz vorzüglicher Klavierspieler ist, mit dem ich auch häufig einen Beethoven executire. Gegenwärtig haben wir Besuch bei uns, einen jungen Gelehrten aus russisch Finnland; Fremde sehen wir überhaupt öfters hier, meistens Gelehrte. Der einzige Professor, den ich kennen gelernt, ist der der Astronomie, ein alter Junggeselle, der einst als Seecapitän eine

Fregatte commandirt hat und in Asien und St. Helena stationirt gewesen ist. Es ist ein grosses Vergnügen mit ihm in dem wundervollen Garten seiner Sternwarte eine Cigarre zu rauchen. Der Mann hat einen so gemüthlichen Kern, verbunden mit so vieler wissenschaftlicher Tüchtigkeit, wie es mir selten bei Engländern vorgekommen ist. Unbegreiflich freilich ist es mir manchmal, dass er, wie so manche unsrer Freunde hier, der äussersten High-church-Richtung (der des Dr. Pusey) angehört; darauf bezügliche Gespräche werden aber immer sehr fein vermieden. Du wirst aus allem diesen ersehen, dass es sich hier schon leben lässt, und dass mir namentlich der Wechsel zwischen Arbeit und Erholung sehr wohl behagt. Das viele Zusammensein mit Müller ist mir aber das Liebste von Allem; denn seines grossen Talentes wegen kann ich ihn nicht genug bewundern und von ihm lernen und wegen seiner aufopfernden Freundlichkeit ihn nicht genug lieben. Er ist hier damit beschäftigt, ein grosses Sanscritwerk für die Ostindische Compagnie herauszugeben, wodurch er auf Jahre mit Arbeit und Verdienst versorgt ist. Trotzdem und seiner Vorliebe für England ungeachtet sehnt er sich doch nach Deutschland und einem Lehrstuhle an einer dortigen Universität. Obgleich nur von meinem Alter, ist er doch schon intimer Freund Bunsen's, dem er viel zu verdanken hat. Kommt Letzterer überhaupt nach England zurück, so wäre es nicht ganz unmöglich, dass auch mir durch ihn ein ähnliches Verhältniss zu Theil würde.

Ich kann Dir nämlich nicht verhehlen, dass trotz der Zufriedenheit und des Glück's, mit dem ich meistens meine Tage zubringe, sich doch ein Faden des Missmuthes durch mein Leben zieht, der zu Zeiten mehr oder weniger heftig angreift. Das Vaterland, das ich vor der Bewegung ver-

lassen, bietet während und unmittelbar nach derselben gewiss nur spärliche Gelegenheit für mein Fortkommen; die Unschlüssigkeit, jetzt zurückzukehren, und der Gedanke, vielleicht auf immer in England zu bleiben, machen mir oft schwere Stunden. Viel giebt es für mich hier zu lernen, und ich bemühe mich stets alle mir nur dargebotenen Gelegenheiten bereitwillig zu benutzen; allein der Mangel fester Arbeit, der Mangel einer Anstellung beginnt mich zu schmerzen: denn ewig soll man ja nicht sammeln, man soll es auch zum Nutzen Anderer verarbeiten. In den vielen schlaflosen Nächten, die ich leider habe, regen mich Gedanken der Art gewaltig auf; ich überdenke mein vergangenes Leben und sehe ein, wie es zu spät ist, andere vernünftigere Wege einzuschlagen. Viele meiner Wünsche und Pläne, die schönsten und besten, sind zerronnen, und es erfordert wahrhaftig oft Geduld und Muth, die Hoffnung nicht ganz sinken zu lassen. In einem aber, weiss ich, wird mir England sehr gut gethan haben: darin, nicht länger mehr schwärmerisch zu träumen, sondern mit festem Blicke ein Ziel zu fassen und selbst beim Fehlen nicht zu verzagen. Unsre Zukunft liegt nicht in unseren Händen; die meine, zu der ich unendlich gern nach meinen Kräften beigetragen, ist noch immer ungesichert, ich muss daher wie zuvor mich fernerhin dem Glücke anvertrauen, auf einer Art abenteuerlicher Wanderschaft, in die ich mich nicht ohne eigenen Willen gedrängt habe.

Aber nicht weiter in diesem Tone! — — Um den versprochenen langen Brief doch auch zu füllen, will ich in wenigen Worten von meiner Reise sprechen, die in mancher Beziehung sehr interessant für mich gewesen ist und mir sehr wohl gethan hat. Ich glaube, ich schrieb Dir neulich schon, wie ich im Grunde recht gern von Schottland fortgegangen, da ich das Leben unter den Menschen dort schon

herzlich satt geworden. Einige Tage vor meiner Abreise schloss ich mich noch einer Partie nach Perth an, um noch etwas im Norden von Edinburgh zu sehen; das Wetter war nur zu nordisch, schlecht und kalt. So ist mir wenig mehr als ein Anblick der schönen romantischen Gegend zu Theil geworden; doch kann ich nun wenigstens sagen, in Scone und in den Wäldern Birnam und Dunsinane gewesen zu sein. Eisenbahn und das Dampfschiff über's Meer machten die Fahrt dann doch wieder angenehm. Von Edinburgh, als schönem Orte, bin ich nur schwer geschieden; der Abschied aber, wie von einem lieben Freunde, wird nachher zur glücklichsten Erinnerung. Mit einem Extrazuge, der mit unglaublicher Geschwindigkeit das Land durchfliegt, gelangte ich bis in's Herz von England, in 12 Stunden 400 Miles zurücklegend. Die schönen Grafschaften des südlichen Schottland's lächelten mich nur flüchtig an; der Zug, der nur höchst selten eine Pause macht, flog bei dem romantischen Gretna Green über die Borders, dann eine kurze Zeit hart an einer Bay des atlantischen Ocean's entlang und ging hierauf durch die Mitte des gebirgigen Westmoreland hindurch. Ich hatte früher nicht glauben wollen, dass es auf englischem Boden eine solche wildschöne Natur gäbe, durch welche wir hindurch brausten; der Character dieser Gegend war den Highlands sehr ähnlich: kahle Berge von Wolken bedeckt, auch Seen, aber in den Thälern schon mehr Wechsel. Es ist dies die Gegend, wo eine ganze neuere Dichterschule, von deren Mitgliedern nur noch wenige leben, einst ihre Wohnsitze aufschlug; sie wurden deshalb, und des beschreibenden Characters ihrer Gedichte wegen, die Lakists genannt. Noch einmal, in der Nähe des alten Lancaster, ein Blick auf's Meer; dann wird das Land ächt englisch und für mich, nach einem ganzen Jahr im kalten Norden, südlich warm.

Es war wahrhaft wohlthuend, statt der schweren Steinmassen, die Häuser wieder von bunten Ziegeln gebaut und von üppigen Schlingpflanzen umrankt zu sehen, auch der Stolz Old England's, die lebendigen Hecken traten mir gleich in ihrer Pracht entgegen. Und welche Fruchtbarkeit, welches Gedeihen überall auf Feldern und Wiesen! üppiger Baumwuchs an den Gewässern! überall Ernteleben! Das war mir lieber als ein Blick auf die Schornsteine von Stafford, Birmingham etc. Die widerlichen Erscheinungen der Industriestadt hatte ich ja in Glasgow hinlänglich kennen gelernt. Abends spät mit einem Zuge von Birmingham aus traf ich in Warwick ein, hart am alten Kenilworth vorbeipassirend. Am anderen Morgen in aller Frühe, als die Lerchen sangen, und alle Felder, die ich nie in solcher Fruchtbarkeit gesehen, zu leben schienen, fuhr ich zu Wagen nach Stratford on Avon. Wenn Jemand während seines Lebens vergeblich nach Frieden gesucht hat, soll er dort sich niederlassen: da ist die ganze Natur eine Stätte des Friedens, da sind die Menschen so still und freundlich. Ich kann Dir nicht sagen, welchen Genuss mir der Aufenthalt eines Vormittags in Shakespeare's Geburtsorte bereitet hat; nicht die höchsten Naturschönheiten, keine Kunst haben mir je so wohl gethan. Jene haben in vollem Masse recht, die mit so grosser Begeisterung von der Schönheit des englischen Landlebens gesprochen haben; und was Stratford betrifft, giebt es gewiss keine entzücktere Schilderung als die Washington Irving's in seinem Sketchbook. Das einfach dürftige Geburtshaus des grossen Dichters bietet, ausgenommen als erstes Denkmal seines Lebens, wenig Anziehendes; allerdings die oft mit berühmten Namen bedeckten Wände nicht zu vergessen. Aber jene Kirche, die hart am Avon gelegen (der, oft ganz von Trauerweiden bedeckt, wie Silber still durchs Grüne

blinkt) durch die alten hohen Linden schimmert, ist ein wahres Bild stiller Romantik und jedenfalls die erhabenste Ruhestätte eines solchen Mannes. Der alte normannische Bau mit den Zinnenmauern, kleinen Thürmchen und grossen gothischen Fenstern enthält an und für sich schon manche interessante Seite; das Innere ist sehr geschmackvoll, reinlich und, wie es die Engländer mit ihren Kirchen immer thun, mit einer andächtigen Pracht eingerichtet. Aber die schönste Zierde ist das einfache Brustbild im Epitaph des Dichters hart am Altar an der Wand und gerade darunter der Leichenstein, worauf er ‚for Jesu's sake' den Wandrer anfleht nicht seinen Staub zu treten. Da ist eine Stelle, um über die Vergänglichkeit alles Lebens, auch des geistreichsten, tief nachzusinnen. In meinen Gedanken klangen die Töne der Eroica: Shakespeare und Beethoven! Sie sind fort, aber zeugen dafür, dass der Mensch schon durch sein Schaffen auf Erden für die Ewigkeit bestimmt ist. Am Abend erreichte ich mit der Mail-coach in drei Stunden auf dem schönen Wege über Woodstock das alte, mittelalterliche, gelehrte Oxford. — Bis hierhin! Manches habe ich gewiss zu erzählen vergessen: das bleibt der Erinnerung und der mündlichen Unterhaltung aufbewahrt. — — — —
Von Politik und dem wilden Treiben des Tages zu schreiben, habe ich absichtlich vermieden; im stillen Charlottenburg seid Ihr ihm auch doch wenigstens etwas ferner, wie ich mich glücklich schätze, gegenwärtig hier am Orte zu sein, und bisweilen unwillig die Zeitungen mit ihrem hässlichen Inhalt aus der Hand lege. Allerdings scheint es ja zu Zeiten, als sollte nach den Stürmen einmal wieder blauer Himmel eintreten, allein so manche grosse Frage bleibt unentschieden, die viele Gemüther im Stillen ununterbrochen beschäftigt, von der zu sprechen man aber am liebsten ab-

steht. So geht es auch mir, denn das Geschick meines Vaterlandes und, trotz deutscher Einigkeit, Preussen's oben an steht mir von Allem, was mir durch die Sinne geht, am höchsten. — — — —

Oxford, October 23. 48.

— — — — Du siehst, ich bin noch immer in Oxford, und habe, eine sehr kurze Zeit ausgenommen, die ich in London dazu anwandte um Bunsen einen Besuch zu machen, den Platz auch nicht verlassen. Leben, Umgang und Beschäftigung hier sagen mir ungemein zu; und wäre ich ganz und gar mein eigener Herr, würde ich noch viel mehr Nutzen davon ziehen können, als es schon jetzt der Fall ist. Die grossartige Stellung Englands in den gegenwärtigen Stürmen und mein sehnlichster Wunsch, fort und auf meine eigenen Füsse zu kommen, haben mich immer mehr in dem Gedanken bestärkt, meine Hoffnung gegenwärtig nicht auf Deutschland zu setzen, dagegen auf dieser Insel einen Unterhalt auf einige Zeit, vielleicht, wer weiss, auf immer, zu suchen. Gott sei Dank, meines Vaters Gedanken trafen mit den meinigen zusammen, und er hat mich so freundlich unterstützt, dass ich noch auf einige Zeit geduldig harren kann, ob sich nicht eine Thür mir aufthun wird. Ich will Dir nicht lang und breit von den verschiedenen Aussichten erzählen. — — — — — — Nur so viel, dass, wenn mein Glück mir wohl will, ich am Ende November vielleicht mich einer Anstellung, die mich erhalten kann, zu erfreuen habe. Es versteht sich dabei von selbst, dass ich mich auch für das Gegentheil gerüstet halten muss und selbst im schlimmsten Falle die Hoffnung nicht verlieren darf. Ganz Europa befindet sich jetzt

in einem ausserordentlichen Zustande, und Niemand kann sagen, wann der zu Ende gehen wird; nicht minder also ist das der Fall mit jedem Einzelnen, den die jetzt so viel höher gehenden Wogen des Lebens umherwerfen. Ich wundere mich daher garnicht über plötzliche Entschlüsse wie den Hartmanns [1]) und anderer ehemaliger Freunde: sie sind ganz der Zeit angemessen, aber eben so unsicher wie unsere Zeit selbst; der meine, eine andere Nationalität zu ergreifen, ist nicht minder kühn, Gottes Wille und die rasch gehende Zeit werden darüber entscheiden.

Inzwischen schaue ich mit immer gespanntem Interesse dem englischen Leben zu und suche für meine Wissenschaft zu gewinnen, was ein in dieser Beziehung so reicher Platz wie Oxford zu gewähren im Stande ist. Die wundervollen handschriftlichen Schätze der grossen Bibliothek haben mich ganz in die Erlernung der Sprachen Altenglands hineingegezogen. Obwohl also meine Studien gegenwärtig weniger strenghistorisch zu nennen sind, so sind mir doch auch auf diesem Wege Lichter über die mittelalterlichen Zeiten aufgegangen, von denen ich zuvor keine Ahnung gehabt. Aus den herrlichen Manuscripten suche ich mir eine immer gründlichere Kenntniss der angelsächsischen Sprache anzueignen; zu gleicher Zeit habe ich das Altfranzösische aufgenommen, um zumal, wenn es mir vergönnt sein sollte hier zu bleiben, für die Aufklärung der dunklen Periode der Sprachentwicklung, wo beide zu der merkwürdigen Bildung des heutigen Englisch zusammentraten, mitzuwirken. Gelegentlich übe ich mich im Englisch schreiben, um dann und wann einen kleinen Beitrag für eine Zeitschrift zu liefern. Auch trage ich mich gegenwärtig sogar mit dem Plane, ein

[1]) Pauli's Studiengenosse, wurde Militär, später General.

längeres altfranzösisches Gedicht, das ich hier entdeckt habe, zum Drucke vorzubereiten. Alle diese Arbeiten sollen aber nur dazu dienen, mir die frühere Geschichte Englands verständlicher zu machen, um in späteren Jahren zu ihrer Beschreibung mein Theil beitragen zu können. Mag nun meine künftige Heimath Deutschland oder England werden und meine Anstellung diese oder jene sein, den einen Zweck werde ich stets verfolgen. Ich bin so glücklich hier in einzelnen Leuten Unterstützung und Hülfe für meine Bestrebungen zu finden, besonders was die Handschriftenkunde, ein vollkommen neues Feld für mich, betrifft. Einer der Bibliothekare, Mr. Coxe, der eine sehr liebenswürdige Frau hat, ist in jeder Beziehung ungemein freundlich gegen mich; und mit meinem alten Freunde Johnson, dem Astronomen, einem grossen Verehrer des Mittelalters, habe ich ganze Stunden über den Miniaturen und Kalendern der alten Pergamente, aus denen sehr Vieles zu entziffern ist, zugebracht und gar manches von ihm gelernt. Leider ist er jetzt auf einige Zeit nach Hamburg gegangen, um von dort ein grosses Instrument herüberzuholen; ich habe die Gelegenheit benutzt, um durch ihn mit Lappenberg wieder in Beziehung zu treten. Unterdessen hat sich Oxford mit Studenten gefüllt, denn die langen Ferien sind zu Ende, und man soll nun einige Wochen arbeiten, bis es wieder Holidays giebt. Es ist eine eigene Sache mit diesen englischen Universitäten, die Millionen von Mitteln besitzen und doch so wenig leisten. Eigentliche Professoren haben gar nichts zu thun; alle Arbeit geschieht privatim von solchen, die alle Examina zurückgelegt und die akademischen Würden empfangen haben. Man arbeitet überhaupt nicht länger als fünf Stunden, was man Reading nennt. Der übrige Theil des Tages wird mit Spazierenrennen, Spielen, Rudern, Fuchsjagden und namentlich den Dinners ausgefüllt.

Wie der Engländer Nichts ohne eine gewisse Würde verrichtet, so besonders sein Mittagsmahl nicht. Ich habe häufige Gelegenheit das zu beobachten: denn fast ein um den andren Tag bin ich in ein oder dem andren College eingeladen, und englischer Gastfreiheit ist schwer zu entgehen. Alles isst miteinander an langen Tischen in der erleuchteten grossen mittelalterlichen Halle, die Graduirten mit ihren Gästen auf einer Erhöhung, ein jeder im Talar (gown). Lange lateinische Gebete in der Art von Responsorien vor und nach der Tafel sind beinah das komischste unter allem Althergebrachten, dessen Grundlage übrigens ein ächt modern ‚substantial dinner' ist. Dessert und Kaffee wird nachher im Common room eingenommen, wo in der Regel noch lange geschwatzt und debattirt wird. Mir sind diese Mahlzeiten, von deren Pracht in manchen Colleges man sich kaum eine Vorstellung machen kann, fast zu häufig und dauern zu lange; ein Engländer kann freilich nicht begreifen, wie man 9—10 Stunden am Tage hinter den Büchern sitzen kann. Wenn man sich nun allerdings mit wenigen Ausnahmen unter diesen Leuten vergeblich nach unsrer deutschen Tugend, der Gemüthlichkeit, umsieht, so findet man doch wieder reichen Ersatz in ihrer Geradheit und Offenheit, die meistens mit einer natürlichen Schärfe des Urtheils verbunden ist, von der ich einen immer höheren Begriff bekomme. Nutzlos aufgespeicherte Gelehrsamkeit ist für sie ein Unding. Der geistreichste Gelehrte, sowie der Prediger setzen sich Stunden lang zu Pferde oder gehen auf die Jagd, ein jeder schliesst hier ganz richtig, dass den Geist übermässig anstrengen nur Nachtheil bringt: wohl keine Nation mag so vollkommen die Kunst verstehen, die Arbeiten des Körpers und des Geistes im Gleichgewicht zu erhalten. Ich bemühe mich daher ihnen im Spazierengehen einiger-

massen gleich zu kommen; doch wenn es wie jetzt fortwährend regnet, sitze ich lieber zu Hause oder auf der Bibliothek, während der Engländer mit seinem Schirme, der ihn nie verlässt, und den er auch gelegentlich gegen die Sonne aufspannt, durch Dick und Dünn rennt. Hier ist nun schon seit einigen Wochen jenes gemüthlich-melancholische Wetter eingetreten, das den ganzen Winter hindurch kaum verschieden ist: Nebel und Regen, höchst selten ein Sonnenblick, das ist den Leuten gerade recht. Ja, wenn ich mich beklage, dass ich selbst am lodernden Kaminfeuer im Rücken stets friere, dass kein Fenster, keine Thüre schliesst, so antwortet man lachend, wie man gerade den Zug im Zimmer wegen der Reinheit der Luft liebe. Der Engländer setzt sich mit Stiefel und Sporen bis in's Feuer hinein, und sein Rücken ist gänzlich unzugänglich für den Rheumatismus, während ich gelegentlich das schönste Reissen und die gelungensten Zahnschmerzen erwische. Aus unsern weiteren Spaziergängen in der sehr schönen fruchtbaren Gegend wird unter solchen Umständen wenig. Die Hauptunterhaltungen und Ausspannungen bleiben daher gerade jene Dinnerparties und gegenseitige Besuche des Abends, wo es oft viel Interessantes giebt: denn manche der Leute kommen eben von ihren Ferienreisen aus Spanien, Italien, Frankreich, Deutschland, Norwegen und selbst Amerika zurück. — So lebt es sich trefflich, wenn auch in mancher Beziehung einseitig. — Leider habe ich mich von meinem Freunde Müller trennen müssen, da unsere gemeinschaftliche Wohnung so nahe den ausgetretenen Wassern lag, dass sie in jetziger Jahreszeit und bei der herannahenden Cholera bedenklich erscheinen musste. Wir wohnen jetzt in zwei einander nahe liegenden Häusern, sehen uns meistens des Abends und essen an den Tagen, wo wir nicht aus sind, mit einander. — — — —

Unterdessen sind die Dinge bei Euch zu einer solchen Höhe des Ernstes gediehen, dass jeder Gutdenkende mit Angst und Schauder erfüllt sein muss und sich oft beinah vergebens nach einem Hoffnungsanker für das Vaterland umsieht. Die wahrhaft kannibalischen Thaten zu Frankfurt und Wien haben den Engländer immer mehr gegen Deutschland eingenommen. Wenn wir Deutsche also früher schon in Beziehung auf den dänischen Krieg einen harten Stand hatten, um unsere Rechte zu vertheidigen, so ist das jetzt nur um so schwerer geworden, und wir sind häufig gezwungen offen zu bekennen, dass sich Deutschland diesem Lande staatlicher Erbweisheit gegenüber in einem Zustande von politischer Kindheit befindet. Freilich wenn man Bunsen gesehen, so darf man den Muth noch nicht verlieren: denn der hegt die beste Erwartung von einem ehrlichen Einverständniss zwischen Preussen und Frankfurt; und nach dem Ziele hin arbeitet ja auch eine gleichgesinnte brave Schaar. Manche Hindernisse sind bereits beseitigt; und sollte endlich die grosse Katastrophe in Wien die nothwendige Zersetzung Oesterreichs herbeiführen, so dürften wir wohl in einiger Zeit Preussen mit seinem Könige an der Spitze Deutschlands sehen. Die vielen Feinde unsres Staats müssen sich beugen, denn nur im engen Anschluss aller Einzelländer wird man im Stande sein dem wuchernden Radicalismus Abbruch zu thun. Die Greuel, die dieser verübt, haben alle Verbrechen der ehemaligen Regierungen längst überboten. Lichnowsky's Ende ist zu fürchterlich, es hat mich zu Thränen erbittert; Gott wird die Rache für diesen edlen Märtyrer deutscher Freiheit nicht ausbleiben lassen. Inzwischen hat dasselbe Princip in Wien beinah gesiegt und erfüllt jene Ecke Deutschlands mit Angst und Schrecken; dennoch sehe ich selbst darin für die Zukunft etwas Hoffnungsvolles. — — — —

Unendlich viel Lehrreiches ist doch in den schweren Schicksalsschlägen dieses Jahres enthalten; jeder Mensch muss wenigstens seine Ohnmacht klarer erkennen und sich ermannen, alles für sein eigenes Beste zu besorgen, was in seiner Macht steht. — — — — Liesest Du wieder Englisch, so kann ich Dir Tennyson's Gedichte und Emerson's Essays empfehlen, der letztere, ein Amerikaner, schreibt wahre Philosophie des Herzens. — — — —.

Oxford, December 3. 48.

— — — — Leider kann ich auch dieses Mal nicht mit freudiger Beruhigung schreiben. Die Zeit, da ich eine Entscheidung in meiner Lage erwartete, ist ohne dieselbe hingegangen, und eine zweifache Aussicht auf eine Anstellung ist nicht erfüllt worden. Mit vollem Rechte kann ich nun ganz still davon sein und nur hinzufügen, dass ich nach wie vor täglich zu lernen habe, was Geduld und Warten heisst. Was sind alle Pläne zumal in dieser Zeit? Nur die Hoffnung und das Vertrauen auf eine bessere Zukunft bleiben unerschütterlich. Wenn ich meine gegenwärtigen bescheidenen Gedanken ausführen könnte, so wäre ich entschlossen noch das Frühjahr hier zu erwarten, durch Stundengeben unter der Studentenschaft meinen Aufenthalt zu bestreiten und dann nach Hause zurückzukehren, mag es dort aussehn, wie es will. Wer aber kann bestimmen, was sein Geschick und die Weltgeschichte in wenigen Tagen bringen können? Die Zeit fliegt unaufhaltsam dahin und reisst so Manches in der Vernichtung mit sich fort, mehr als wir es bisher gewohnt gewesen. Sie fordert aber Standhaftigkeit und Entsagung von einem Jeden; ich gebe mir Mühe beide zu erlernen und schäme mich der Augenblicke, wo sich Verzagen und leidenschaftliche Klage meiner bemeistern. Darum will

ich auch schweigen von all meiner Angst und Sorge: ich habe die Zuversicht, dass einmal bessere Tage wiederkehren müssen. Ein Trost, freilich ein bittrer, ist, dass ich über den wichtigen Nachrichten von der Lage Preussens häufig die meinige vergesse; mir ist das Herz stets voll davon, immer derselbe Gedanke Tag und Nacht, derselbe Gegenstand des Gesprächs. — — — — Es ist, als wenn ein dunkles Geschick mit dem Throne und seinen Hütern die glänzenden Namen und die vortrefflichen Einrichtungen eines edlen Reichs mit sich fortreissen solle, als sei das Volk selbst dazu bestimmt sich selbst zu überstürzen, um am Ende doch in die Gewalt viel eigensüchtigerer Machthaber zu fallen, als es je zuvor gekannt. Dass eine ganz andre Epoche unsrer Geschichte eingetreten ist, kann der stolzeste Aristokrat nicht mehr leugnen, dass die Frage sich aber um Entscheidung auf Leben oder Tod dreht, will Mancher nicht einräumen. Es mag Vieles in der Handlungsweise des Königs und seiner jetzigen Minister nicht rechtlich feststehen: — Eines haben sie erkannt, dass der Streit durch Handlungen muss ausgefochten werden. Die Lage ist eine verzweifelte und gleicht fast auf ein Haar der Situation Carls I. mit seinem doppelten Parlamente. Es ist indess noch ein Schiedsrichteramt in Frankfurt, was mir in dem gegenwärtigen Augenblicke nicht wenig Vertrauen einflösst. Wird auch diese Hoffnung vernichtet, so schlägt mein Herz für die Partei, die es endlich entschieden ausgesprochen, lieber mit Ehren zu fallen, als zu ihrer eignen Selbstvernichtung beitragen zu helfen. Von seinem streng constitutionellen Standpunkte aus hat der Engländer auf beiden Seiten viel zu tadeln, aber obwohl er der Opposition dies oder jenes Recht einräumt, so findet sie doch bei ihm nicht die geringste Sympathie. Denn gerade alle bisherigen Bestrebungen dieser Partei in

Deutschland haben England's grosse Liebe zu unserm Vaterlande ihm beinah ganz entfremdet. Die trotzig-herausfordernde Miene der Revolutionssucht kann dem Engländer kein Vertrauen einflössen: er weiss aus eigner Erfahrung zu gut, dass auf den Schutthaufen eines allgemeinen Umsturzes nicht so bald Rosen erblühen. Diesen allerdings gegenwärtig in Deutschland verschrieenen Urtheilen leihe ich gern mein Ohr; und wenn ich auch nicht alle ihre Folgerungen zu den meinen mache, so erkenne ich doch immer mehr, dass es eine Wohlthat für mich ist, von dieser Insel aus den Zug der Geschichte beobachten zu können. Das Jahr, das so schwül begann, ist unter Donnerschlägen nun bald abgelaufen. Das Gewitter hat sich noch nicht ganz entladen, aber nie hat es für mich ein Jahr gegeben, wo ich neben aller Angst und Sorge so viel in jeder Beziehung gelernt habe. — — — — Hier in Oxford trägt jeder Tag denselben entschiedenen Charakter, und wenn man wie ich mit dem tollen Treiben der Fuchsjäger und Wettrenner Nichts zu thun hat, so dreht sich Alles um mehrere Stunden fleissiger Arbeit, einen langen Spaziergang und ein gutes Dinner mit seiner Unterhaltung. Der erste dieser Artikel ist noch der mannigfaltigste: ein neues Buch, eine Entdeckung in einem alten oder gar in einem Manuscript, ein belehrendes Gespräch mit einem Gelehrten bilden stets neue Momente von Interesse. So verfliessen meine Tage, ich weiss nicht wie, mein ganzes Leben ist ein Sammeln von Kenntnissen aller Art auf dem Papiere und im Kopfe, die dann theils ausgearbeitet werden, theils für die Zukunft dazu bestimmt sind. Ich könnte mir kein besseres Leben wünschen, wenn nur das Gewissen nicht beständig schlüge, selbst nützlich zu sein und mir eine Stellung zu schaffen. Nun, die Zeit und ihr Wechsel müssen auch mir helfen.

December 7.

In kurzer Zeit giebt es hier wieder Ferien, und Alles verlässt Oxford, um die Weihnachten im Kreise der Familie zuzubringen. Dieser Schluss des Jahres muss der gemüthlichste Abschnitt im Leben der Engländer sein. Sie bringen ihn gewöhnlich noch auf dem Lande, auf ihren herrlichen Besitzungen zu, denn Frost tritt schwerlich vor Januar ein. Die Field-sports haben einen grossen Reiz für Gross und Klein; und wenn es nach den Amüsements draussen regnet und stürmt, so setzt man sich am Kaminfeuer zusammen, liest und plaudert. Die Weihnachtszeit auf dem Lande ist ausserdem noch mit diesen oder jenen alten Gebräuchen verbunden, wie Du wohl in verschiedenen englischen Romanen gelesen haben wirst. Hier in Oxford hat es mir inzwischen Vergnügen gemacht, das Leben und Treiben der Studenten zu beobachten. Gearbeitet wird nur sehr wenig, man lebt gut und theuer. Die vielen Söhne aus dem High life schlagen eine enorme Masse Geld todt. Auch unter ihnen habe ich einige Bekanntschaften gemacht, und ich muss sagen, dass ich feinere und angenehmere Leute nie zuvor getroffen. Ueberhaupt wenn man sich erst an das äusserlich schroffe Wesen der Kinder Albions gewöhnt hat, so bekommt man auch Augen für ihre guten Seiten und ihre grosse Tüchtigkeit. Der common sense dieser Leute muss vor allem bei jedem Ausländer Erstaunen erregen; ihr Benehmen ist oft schwerer zu verstehn, doch ist auch dieses viel feiner, als man sich namentlich in Deutschland häufig vorstellt. Die Eintönigkeit der letzten Wochen hat durch zwei Erscheinungen angenehme Abwechslung erfahren. Gerade in den Tagen, wo die wenigen deutschen Herzen hier für den Thron Preussens zitterten, besuchte ein indischer

Edelmann diesen Ort. Ich hatte das Glück bei Dinner und Breakfast mit ihm zusammen zu sein. Weniger die feinen dunklen Züge und das schwere seidene Costüm, als die ganze persönliche Erscheinung des Mannes waren für mich von Interesse. Er sprach ein Englisch, so rein wie ich es bisher noch nie von einem Fremden gehört hatte, zweimal schon war er als Schriftsteller in dieser Sprache aufgetreten. Besonders anziehend war es, ihn als Muselmann über unsre Religion, Geschichte und die Zustände England's sprechen zu hören. Er gab Urtheile über Oxforder Universitätsangelegenheiten, die sich die alten Dons dieses Orts wohl zu Herzen nehmen könnten. Wenn England in seiner grossen Colonie durch Erziehung und Regierung viele solche Ergebnisse liefert, so kann man nicht genug staunen und muss den steten Fortschritt der Weltgeschichte bewundern. Er ist der erste Orientale, vor dem ich persönlich die grösseste Achtung bekommen. Die zweite Erscheinung war eine auch Dir bekannte und liebe, Jenny Lind. Sie gab zum ersten Male ein Concert in Oxford mit Unterstützung des Orchesters der grossen Oper in London. Die Begeisterung der Engländer ist himmelweit verschieden von der der Berliner oder Wiener. Sie verstehen im Grunde herzlich wenig von Musik und sehen oft den schrecklichsten Spectakel für dieselbe an. Der Name der Künstlerin thut Alles bei ihnen. Die Begeisterung junger Oxford-men aber ist noch viel stürmischer: in Jenny Lind ist ein jeder verliebt. Der Zudrang zu den Billeten war furchtbar; leider habe ich nicht mitgedrängt, denn ich hatte keine Guinea übrig. In der grossen theatralischen Aula versammelte sich Alles im Costüm vom Chancellor herab bis auf den letzten Undergraduate. Sie sang aus dem Freischütz, Norma etc. Das donnergleiche Cheering wuchs von Stück zu Stück und setzte sich noch

stundenlang auf den Strassen fort. Am Ende, wie das in England im Theater und Concert gebräuchlich ist, wurde ‚God save the queen' gespielt; Jenny Lind sang den ersten Vers, die übrigen die begeisterte Zuhörerschaft. Berlin sah ja neulich eine ähnliche, aber unendlich rührendere Scene. Doch noch mehr von der Heldin jener Tage! Denke Dir, ein Freund von mir, Student und Sohn eines Gesandten, hatte sie mit einer ganzen Gesellschaft zu sich eingeladen durch die zweite, dritte Hand, er selbst hatte sie nie gesehen oder gekannt. Nur ein Engländer konnte sich einbilden, dass sie kommen würde; es versteht sich von selbst, dass sein prächtiges Luncheon stehen blieb, und dass wir uns am Abend Fasanen, Austern und Champagner herrlich schmecken liessen. Als ich am andern Tage auf die grosse Bodleianische Bibliothek kam, war sie dort mit einer kleinen Gesellschaft, am Arm eines jungen gelehrten Master of arts, eines Sohnes des Bischofs von Norwich, mit dessen Familie sie sehr befreundet ist. Da ich den jungen Mann kennen gelernt, befand ich mich bald in dem kleinen Zuge und hörte sie in einem allerliebsten Englisch mit einem etwas scharfen deutlichen Accent die vielen Schätze bewundern. Als man sie ersuchte, ihren Namen in ein Buch unter die der Königin, Prinz Alberts etc. zu schreiben, dankte sie höchst bescheiden für die Ehre. Am andern Morgen war sie plötzlich in der wundervollen Capelle von New-College erschienen, wo beim täglichen Gottesdienste ein vortrefflicher Knabenchor zur Begleitung der Orgel singt. Sie hat dort ein paar Arien von Händel gesungen. Abends ging ich nach jenem College, um einen Bekannten zu sehen: eben war das Evening-service zu Ende, und Jenny Lind kam wieder aus der Capelle. Du kannst denken, dass ich mich ärgerte. Jetzt ist sie längst fort. Sie hat sich dankbar geäussert über die begeisterte

Aufnahme, die sie in dem alten Oxford gefunden, und jeder Student schreibt sich jetzt stolz einen Antheil an dem glänzenden Erfolge zu. Es heisst übrigens, dass sie in der nächsten Season, die nach Neujahr mit dem Parlamente beginnt, nicht mehr auftreten werde, sie wolle sich jetzt ganz zur Ruhe setzen. — — — — Möge nicht alle Aussicht zu Schanden werden, dass Weihnachten und Neujahr heimisch stille unter dem Schutze des Belagerungszustandes für Euch verfliessen! — — — — —

Mehrfache damalige Bemühungen Reinholds, zu fester Thätigkeit und einer wenn auch bescheidenen Anstellung zu gelangen, waren gescheitert. Die Unsicherheit seiner Existenz bereitete ihm daher viel Unruhe und Sorge. In zwei Briefen an Dr. Parthey heisst es:

December 7. 48.

— — — Sie sehen, ich bin noch in Oxford, und ich gestehe, dass ich gegenwärtig nicht den Muth habe, fort und nach Hause zu gehen, denn in dem armen Vaterlande sind jetzt keine Rosen zu pflücken. Ein anderer Grund meines Bleibens war dann und wann eine Aussicht auf ein einstweiliges Unterkommen auf dieser gastfreien Insel, mit deren Nebelluft ich mich immer mehr befreunde. Allein alle Hoffnungen sind bisher zu Wasser geworden. — — — — Ich schaukle einmal noch rastlos irrend auf den Wellen des Lebens umher, und die gehen jetzt höher als je zuvor; das härtet freilich ab gegen viele Gefahren und unterweiset beständig; doch das Gefühl der Sehnsucht nach dem Hafen ist unvertilgbar. — — — — Die schwerste Sorge bleibt

mir immer die für das Vaterland und, ich bekenne offen, auch für unsern König. Hier in England lernt man Staatsformen kennen, die sich im Sturme erprobt haben; die Achtung vor dem Gesetz ist aber unter allen diesen grossen Erscheinungen die höchste. Wann wird eine solche in Deutschland Fortschritte machen? Sollte das nur in Begleitung von Bajonetten und Kanonen möglich sein? Ich gestehe Ihnen, ich zittre oft bei den Nachrichten über die gegenwärtige lang anhaltende Krisis und denke zu häufig an Carl I. Möge doch Alles zu einer freudigeren Entwicklung kommen, als Menschengedanken sie unter der jetzigen Sachlage vorhersagen können! Ist es wahr, dass unter dem Belagerungszustande Familie, Handel und Wissenschaft wieder aufleben? Ich würde mich sehr freuen, das bestätigt zu hören, denn ich kann mir gar kein Bild mehr machen von den so gewaltsam umgestalteten Verhältnissen.

Und am 24. Januar 1849 heisst es:

„Ich bin sehr unschlüssig im gegenwärtigen Augenblicke, ob ich zurückkommen oder ob ich hierbleiben soll. Meines Vaters Wunsch ist entschieden das letztere; und in väterlicher Güte lässt er es auch an seiner Unterstützung nicht fehlen, was mich freilich schmerzlich berührt, indem mein dringendes Verlangen dahin geht, selbstständig zu werden. Sollte sich mir eine Gelegenheit darbieten, unter den praktischen Engländern mich zu einem praktischen Menschen auszubilden, so könnte ich mir in dieser bewegten Zeit, wo letzteres am wenigsten zu Hause zu hoffen ist, nichts Lieberes wünschen. Allein wenn das Schicksal dazu Nein sagt, so richten sich meine Augen doch wieder sehnsüchtig nach der Heimath. Wüsste ich dort nur eine Thür, durch welche ich zu einer Thätigkeit für meine Kräfte und mein Wissen gelangen könnte! — — — —“

Das erste halbe Jahr hatten die Ersparnisse der Hauslehrerzeit ausgereicht, Reinholds bescheidene Bedürfnisse zu decken. Nachher ging es ihm oft knapp genug. Der Vater half, so viel er konnte. Und wenn auch das Krummliegen dem alten Studenten nicht so schwer ankam: der Mutter bereiteten die Berichte ihres Aeltesten manche kummervolle Stunde.

Was ihm an Unterstützung zufliesst, muss er mühsam verdienen. Pertz überträgt ihm für die Monumenta Germaniae hist. die Anfertigung einer Abschrift der im British Museum aufbewahrten Handschrift des Paulus Diakonus und des Jordanis, die Berliner Akademie die Aufsuchung und Abschrift von Urkunden zur Geschichte der deutschen Hansa in den englischen Archiven.

Das Auf- und Abwogen der Seelenstimmung spiegelt sich nirgend besser als in den Briefen an die Cousine, die wir hier weiter folgen lassen:

Oxford, Februar 19. 1849.

— — — — Wenn ich nun die schlimmen Einflüsse meiner alten Träumerschaft los zu werden strebe, so peinigt mich statt ihrer der eigene Ehrgeiz viel schrecklicher. Obenan steht, wie Du weisst, die Empfindung, noch immer nicht meiner Eltern Freude, noch immer ihre Last zu sein. Wenn mein lieber Vater meine Lage viel ruhiger ansieht, so kann ich mich doch nicht dazu bequemen. Denn, wenn auch die jetzigen aussergewöhnlichen Umstände ihren mächtigen Einfluss auf meine ungeordneten Verhältnisse äussern, so messe ich doch meiner eigenen Natur die grösste Schuld bei. Mein mütterliches Erbtheil an Unruhe verlässt mich nie: daher auch diese Rastlosigkeit im Guten wie im Schlimmen, daher die Muthlosigkeit, wenn alle Aussichten verschwinden, und mein

hastiges Zugreifen, sobald sich nur eine neue in äusserster Ferne zeigt. Doch genug, vorüber mit solchen Schattenbildern aus einer unruhigen Seele! Die Noth und der beständige Kampf des Erdenlebens haben auch ihre gute Seite, sie stählen und härten ab. Wann könnte das mehr der Fall sein als gerade in diesen Tagen! Da giebt es für mich noch Interesse genug, um auf Stunden das Gespenst der eigenen Seele zu fliehen. Die Zeit spricht so wunderbar laut, und wer da nicht Grundzüge und Fundamentallehre der Weltgeschichte lernen will, der muss geistig taub und blind oder radical verstockt sein. Ich wüsste kaum eine frühere Periode meines Lebens, wo ich so massenweise neue Begriffe und neues Verständniss erhalten hätte. Die gegenwärtige Lage der Dinge mit meinen eigentlichen Studien in möglichst enger Verbindung zu erhalten, ist meine beständige Sorge. Das Zeitalter der Schwärmerei ist für mich vorüber, die harte Nothwendigkeit drängt mich geradezu auf die nüchterne Wirklichkeit der Prosa hin; so manche Süssigkeit früherer Zeiten, z. B. die Musik, ist mir gänzlich benommen. Gewiss empfinde ich solche Entbehrungen oft mit dem tiefsten Schmerze; doch auch sie haben ihr Gutes: sie machen, dass alte liebe Erinnerungen ruhig schlummern können bei den Stürmen der Gegenwart, und dass das Herz sich nicht ganz verblute. Ich kann darum oft ruhiger arbeiten und auf Stunden die Welt mit der eignen Noth vergessen. Es giebt hier so unendlich viel für mich zu lernen, und wenn mir auch Augenblicke kommen, wo sich alles Wissen wie ein todter Luxusartikel darstellt, so überwindet doch die eigne Lernbegier wieder alle dergleichen Gedanken. Ich schreibe hin und wieder, doch ist das mehr Uebung im englischen Stil, als dass mir die Hoffnung nahe käme, mich dadurch erhalten zu können. Der Anfang einer literarischen Thätig-

keit ist dem Engländer selbst viel schwerer, als das bei unsrer grübel- und schreibelustigen Nation der Fall ist. Was mit all dem Erlernten und Gesammelten einst anzufangen, muss mein zukünftiges Geschick zeigen; meine Ansprüche auf ein geeignetes Unterkommen sind in der Gegenwart sehr bescheiden. Da hast Du einige egoistische Betrachtungen einer ruhelosen Seele. — Ich schweige von meinem Leben hier, es ist das alte: viel Dinners, Gott sei Dank viel Arbeit, unerfüllte Hoffnungen. Auch von meinen verschiedenen Besuchen in London habe ich nichts zu erzählen: der unendliche ungeheure Ort macht einen unangenehmen Eindruck, wenn man sich an den hiesigen mittelalterlichen Frieden gewöhnt hat. Ich wollte, ich wäre ein alter Fellow in einem der Colleges: es giebt auf der ganzen Erde keinen Fleck, wo mönchische Zurückgezogenheit und Ruhe sich so erhalten haben. — — — —

---

13 Bloomsbury Street, Bedford Square,
London, April 16. 1849.

— — — — Es sind heute grade zwei Jahre, dass ich an diesem Platze landete, mit Hoffnungen, die entweder nur theilweise, oder doch nach ganz andren Richtungen hin in Erfüllung gegangen sind. Die Zeit geht ihren gewöhnlichen Lauf und nimmt uns nicht so mit sich fort, wie wir es wohl möchten; sie bringt uns im Gegentheil Dinge mit, die uns durchaus nicht gefallen und für die Zukunft nur noch bänger machen; und das hat sie in den zwei Jahren reichlich gethan. Muth und Ausdauer haben manche harte Probe zu bestehen gehabt und sind oft dem Sinken nahe gewesen; und es ist ja nicht abzusehen, wann das überhaupt einmal

besser werden wird. Meine Uebersiedlung nach London hat solche Gedanken wieder besonders in mir rege gemacht, und das wogende Gedränge auf den Strassen, wo ich Fremdling mir oft vorkomme wie der Kater Murr bei seinem ersten Hinaustreten in die Welt, ist mir ein Bild meines eigenen unstäten Lebens und des Lebens im Allgemeinen. Dazwischen denn eine wichtige Nachricht nach der andren vom Continent, die Beweise, dass wir in einem ganz ausserordentlichen Zeitalter leben. Wenn man in solchem Aufruhre nicht noch auf Stunden die Welt und die Gegenwart fliehen könnte, so wäre es allerdings am besten in dem allgemeinen Wirrwar seinen Untergang zu suchen. Gott sei Dank, bin ich nun schon so weit, dass ich selbst in den unglücklichsten Augenblicken mir sagen kann: das ist das Schlimmste nicht, was Du erfahren und erlebt, und Schlimmeres kann Dir noch bevorstehen. So ist mir gerade gegenwärtig hier in London zu Muthe, das ich nach kaum zwei Wochen Aufenthalt schon herzlich satt habe. Indess riefen mich einmal meine Arbeiten für Pertz hieher; ferner (obwohl ich in den nächsten Tagen beide Universitätsstädte Oxford und Cambridge auf kurze Zeit besuchen werde) sehe ich sehr gut ein, dass London das Centrum meiner Operationen zum eigenen Fortkommen sein muss, und dass ich trotz allen Widerwillens hier auszuhalten habe, bis meine Bestimmung mich anderswohin ruft. Fragst Du nach den Gründen meines Widerwillens, so ist der vornehmste, dass ich trotz aller inneren Unruhe mich schon zu sehr an eine ruhige Umgebung gewöhnt und namentlich in Oxford, dem Orte der stillen alterthümlichen Romantik, meine einzige Lust an den Büchern gefunden habe. Hier dagegen kann man dem Lärm und dem unsinnigen Getreibe, welches zwei Millionen ausführen, kaum auf wenige Stunden entfliehen und unwillkürlich wird man nur zu oft in den Strudel hinein-

gerissen. Nach eigentlichen Vergnügungen spüre ich auch nicht das geringste Verlangen; die meisten, woran sich ein Engländer ergötzt, sind mir sogar höchst widerwärtig, andre, wie das Theater, kaum zugänglich. Bekannte habe ich verschiedener Art, Engländer und Deutsche; allein die enormen Entfernungen und der allgemeine Mangel an Zeit lassen den einzelnen selten dazu kommen, sich an Geselligkeit zu erquicken.

April 19.

— — — — Du äussertest den Wunsch von meinen Arbeiten zu hören. Das Wenige, was sie leider bis jetzt noch bedeuten, will ich Dir gern mittheilen. Bald nach den Befreiungskriegen, noch im nationalen Schwunge jener Tage, veranlassten unsre deutschesten Männer wie Stein, Hardenberg, Gagern etc., die Stiftung einer Gesellschaft zur Herausgabe sämmtlicher Historiker, Urkunden, Gesetze etc. unsres deutschen Mittelalters. Pertz wurde damals als junger Mann an die Spitze gestellt und steht noch heute dem Unternehmen, welches schon 10 grosse Foliobände zu Stande gebracht hat, ruhmvoll vor. Unsere bedeutendsten Geschichtsforscher haben sich dabei bethätigt: Dahlmann, Lappenberg, Grimm, Ranke und viele seiner Schüler, die oft auf diesem Wege ihr Glück gemacht haben. Die Hauptsache ist für jedes einzelne Werk die nochmalige Vergleichung sämmtlicher Handschriften, um so den besten Text liefern zu können. Viele jener Herren haben daher einen grossen Theil Europas bereist und unter den Schätzen der berühmtesten Bibliotheken gesucht und gearbeitet. Mancher neue Fund für die Wissenschaft wurde gemacht; und wer mit Lust und Liebe dabei war, konnte kaum verfehlen auf seiner Bahn weiter zu kommen. Obwohl die meisten Länder,

vielleicht Spanien ausgenommen, sicher tüchtig durchsucht sind, so bleibt für das Werk doch noch gar Manches zu thun. Hier in England, wo die grossen Bibliotheken und verrückte Privatleute alle Manuscripte der Welt aufkaufen, ohne je einen bedeutenden Nutzen davon zu haben, findet sich hin und wieder gewiss Etwas. Ich war daher sehr glücklich, als ich auf mein Anerbieten von Pertz (durch Bunsen) eine sehr schmeichelhaft zusagende Antwort erhielt, und mir der Zutritt zu der längst gewünschten Mitarbeiterschaft, für die ich mich aber früher nicht tüchtig genug gefühlt hatte, wenigstens eröffnet wurde. Bis jetzt ist es allerdings mehr eine Hoffnung, in Berlin selbst meine feste Beschäftigung an dem Werke zu finden, um mich dort in der Wissenschaft und womöglich in einem Amte festsetzen zu können. Was ich hier zu thun habe, ist nur gelegentlich und nur Beihülfe für einen jener Herausgeber; obwohl ich eine grosse Anzahl von Handschriften zu vergleichen hatte, so werde ich doch schon recht bald damit fertig sein. Wenn daher keine neüen Aufträge an mich gelangen, auf die ich aber allerdings hoffe, so wäre vielleicht nur ein Anfang, doch Gott gebe, kein vergeblicher gemacht. Der pecuniäre Verdienst ist freilich kein grosser, allein von der Arbeit selbst ziehe ich bei Weitem wichtigeren Gewinn. Mir bleibt Zeit genug für meine eigenen Studien und, was ich noch vergeblich wünsche, für einträgliche Arbeiten hier. Denn unabhängig bin ich noch keineswegs, und das alte drückende Gefühl dieser Last will mich noch immer nicht verlassen. Auf dem Brittischen Museum, einer Anstalt einzig in ihrer Art, habe ich in den letzten Wochen meine Aufgaben vollendet. Entweder heute oder morgen gehe ich wieder auf ein Paar Tage nach Oxford und zugleich nach Eton, um einige später eingetroffene Aufträge zu

absolviren. Nächste Woche muss ich nach Cambridge, und es freut mich, dass ich auf diese Art eine Gelegenheit erhalte, auch jene Universitätsstadt zu sehn. Ich komme nicht wenig hier herum und lerne Menschen, seltne Bücher und Kunstwerke kennen; allein über mehr als einige Wochen wage ich noch immer nicht in die Zukunft hinauszusehn. Das ist so ziemlich, was diese Angelegenheit betrifft. Ich wollte, ich könnte mich durch Schreiben oder Stundengeben sorgenfrei machen! Vielleicht hilft mir auch hier noch ein Mann wie Bunsen, der bei seinen schweren Geschäften immer noch einige Minuten für mich hat und wirklich eine gütige Erscheinung seltener Art ist. Aber er weiss auch, wie es jungen strebsamen Seelen zu Muthe ist, wenn es nicht so recht mit ihnen fort will; Du wirst wohl gehört haben, dass er sich vom Sohne eines armen Militairs zu seinem gegenwärtigen Posten emporgeschwungen hat und ohne Frage einer der intimsten Freunde unseres Königs ist. Seine Familie, in der ich bisweilen zu Tische gehe und stets interessante Gesellschaft finde, ist eine Vereinigung von englischer Ehrenhaftigkeit und deutscher Gemüthlichkeit. Die Frau ist ungemein liebenswürdig und nicht weniger zwei der Töchter, die ich gesehn; zwei seiner Söhne kannte ich schon in Deutschland und ich freue mich jetzt nicht wenig, häufiger mit ihnen zusammenzutreffen. Andere Bekanntschaften interessiren Dich weniger, ich will nur erwähnen, dass ich dann und wann auch mit politischen Flüchtlingen aller Nationen zusammen getroffen bin, von denen es bekanntlich hier jetzt wimmelt. Vor ein Paar Tagen z. B. mit einem ungarischen Edelmann, Pulsky, der hier gegenwärtig namentlich unter der Aristokratie die Gedanken zu Gunsten seines Vaterlandes umzustimmen bemüht ist.

Verlangst Du noch mehr von London zu hören? Ich

mag garnicht davon schreiben, so ekelt mich dieser Koloss von Reichthum und Armuth, von Glück und Elend an. Es ist hier ein Leben, das sich schon zur höchsten Potenz heraufgearbeitet hat, so dass es kaum grossartiger, beziehungsweise elender werden kann. So muss es in Babylon oder in Rom ausgesehen haben kurz vor dem jähen Sturze dieser Weltstädte des Alterthums. Wasser und Luft, die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens, sind den Menschen hier versagt; und der Kohlendampf und Dunst des ungeheueren Orts ballt sich häufig zu einem Nebel zusammen, den zur Mittagsstunde auch die Gaslampen der Strassen und Häuser nicht zu durchdringen vermögen. Dann, wie es in den letzten Tagen der Fall gewesen, Schnee und Regen, und natürlich ebenfalls grossartig, der Schmutz! Indess glaube nur nicht, dass selbst für mich hier gar nichts zu holen sei, und dass ich fähig sei (wie so mancher John Bull) in dieser Atmosphäre auf Selbstmordgedanken zu verfallen. Die Wunder des schaffenden menschlichen Geistes sind wohl auf keinem Fleck der Erde so nahe bei einander zu treffen als gerade hier; ja, fast täglich sehe ich Dinge, die mich immer wieder staunen machen. Das Wunderbarste von Allem ist mir vor einigen Tagen die neue Maschine gewesen, welche jetzt die Times druckt; denke nur: 30,000 Exemplare dieser Riesenzeitung in 5 Stunden. Selbst wenn ich versuchen wollte, Dir die Einzelheiten zu beschreiben, würdest Du es kaum glauben. Was giebt es da nicht Alles zu betrachten als Gebäude, Sammlungen aller Art und vielerlei Wunderwerke; wo aber die Zeit her nehmen in diesem Gewühle und auf den langen Wegen, die wahre Reisen sind? Ich denke einstweilen, es wird sich alles finden, Zeit und Mittel; als ein Abenteurer stehe ich nun doch einmal in der Welt, und gegenwärtig gerade, wo sie am buntesten ist.

---

13 Bloomsburystreet, Bedford Square,

London, Juni 1849.

— — — — Meine historischen Arbeiten, die leider seit einiger Zeit in's Stocken gerathen sind, da ich die von mir verlangten Ausarbeitungen bald besorgt hatte und noch immer keine neuen Aufträge erhalten habe (was ich grössten Theils wohl der allgemeinen Aufregung zumessen darf), führten mich mehrere Male von London hinweg auf verschiedene Expeditionen. Zuerst brachte ich wiederum ein paar Tage in dem alten traulichen Oxford zu, freilich meistens auf einigen Bibliotheken emsig mit alten Pergamenten beschäftigt; doch konnte ich die freien Stunden auch dem Verkehr mit meinen dortigen besten Freunden schenken. Eine zweite Tour ging nach Eton; leider gelang es mir nicht das verlangte Manuscript zu finden. Der zur Arbeit bestimmte Tag wurde zu einer Lustpartie, da mich eine dortige liebenswürdige Familie sehr freundlich aufnahm und neben der Besichtigung von Windsor Castle die angenehmste häusliche Unterhaltung gewährte. In Cambridge endlich habe ich fast eine ganze, für mich doppelt interessante Woche zugebracht. Einmal galt es die gewünschte Auskunft aus bestimmten dortigen Manuscripten zu extrahiren und auf den verschiedenen höchst reichhaltigen Bibliotheken allerlei andere mir wichtige Werke anzusehn. Dann wollte ich auch Cambridge's geselliges Leben kennen lernen und mit dem auf der Schwesteruniversität vergleichen. Gute Empfehlungen bereiteten mir die Freude, mit mehreren der ausgezeichnetsten Männer bekannt und in verschiedene Colleges eingeführt zu werden. Obgleich sich der Ort und seine einförmigen Umgebungen nicht im mindesten mit dem majestätischen, schon im Mittelalter auf der Höhe stehenden Oxford messen können, und nur wenige Gebäude

und Institute an Grossartigkeit denen zu Oxford gleichkommen, so herrscht doch daselbst ein viel freierer Geist und ein liebenswürdig nobler Ton unter der Gesellschaft. Von einer Gesellschaft ging's in die andre, und anstatt unter Mönchen zu verkehren, sah ich nur Weltmänner. Nie werde ich die Abendspaziergänge in den herrlichen Gärten vergessen, wo eben die Nachtigallen eingekehrt waren, die ich, da sie ihren Flug nicht bis in's kalte Schottland erstrecken, im letztjährigen Frühling hatte entbehren müssen. Dort an den Ufern des stillen Cam mundeten die Cigarren köstlich; und Abends gab es Musik und wissenschaftliche Unterhaltung. — Die Arbeiten für Pertz waren bald vollendet. Seitdem arbeite ich wieder für mich; das British Museum enthält ja unendliche Schätze, und wo soll man in London aufhören im Lernen und Beschauen?. Freilich drängt mich die Sorge, für eignen Erwerb zu wirken. So bin ich eifrig mit Schreibereien aller Art beschäftigt, die mir jetzt endlich auch die Aussicht gewähren, hier und da ein kleines Sümmchen zu verdienen. Ich drucke jetzt in mehreren wissenschaftlichen Zeitschriften, und es kommt mir oft spasshaft vor, dass ich meine literarische Laufbahn in der fremden Sprache eröffnen muss, ein wahres Zeichen unsrer Zeit, wo im Vaterlande Alles stockt, und das grosse Land des Friedens und des Conservatismus mir, dem Strebenden Beschäftigung gewährt. Bunsens Haus ist eigentlich das einzige, das ich hier häufig besuche. Dort bin ich zu allen Tageszeiten, und wenn auch bei dem grossartig zerstreuten Leben des Diplomaten in seiner durchaus liebenswürdigen Familie nur seltne Minuten ächter Gemüthlichkeit zu finden sind, so gewährt mir doch so manche für die Geschichte unsrer Tage wichtige Unterhaltung und der Anblick vieler merkwürdigen Leute, welche durch seine Soirées hindurchgehen, unendliches Inter-

esse. Vor zwei Wochen hielt er in dem neuen prächtigen Hause der Prussian Ambassy ein glänzendes Rout zur Feier der Constitution, wo nicht weniger als 750 Menschen erschienen. Die Vertreter sämmtlicher mit Preussen befreundeter Staaten waren zugegen, die Türken so gut wie die Amerikaner, viele Lords und Ladies und manche der grossen Staatsmänner Englands. Die interessanteste Persönlichkeit für mich war Guizot, der, mit seinen beiden nicht hässlichen Töchtern am Arm, geschmückt mit der Légion d'honneur und dem preussischen Pour le mérite, freilich plötzlich ergraut, aber noch festen Schrittes und mit scharfem Blicke durch die Säle schritt. Er hatte Bunsen vor vier Wochen vorhergesagt, wie es in Preussen und in Deutschland kommen würde! Im Febr. 48 freilich hatte derselbe grosse Staatsmann, ohne dem Verhängnisse vorbauen zu können, erliegen müssen. Sein Schicksal machte ihn mir doppelt gross. Das Personal der während der Season in Drurylane etablirten deutschen Oper machte Concertmusik, die in Arien und vaterländischen vierstimmigen Liedern abwechselte. Die Toiletten waren die brillantesten, die ich je gesehen; aber eben dieser Glanz hat mich zu sehr geblendet, um auch nur die geringste Einzelheit behalten zu haben. — Vom Theater kann ich nur wenig erzählen, denn meine Vermögensumstände erlauben mir nicht, es gerade fleissig zu besuchen. Ausser einige Male im englischen Lustspiel, welches hier freilich auf sechs Bühnen florirt, war ich nur ein Mal in der deutschen Oper, und zwar in Flotow's „Martha“; die Herren, unter ihnen Pischeck und Formes, sind vortrefflich, die Damen lassen allerlei zu wünschen übrig. Ehe die Season zu Ende geht, hoffe ich indessen auch eine der beiden äusserst glänzenden italienischen Opern zu besuchen, um wenigstens eine Idee von den dortigen Helden der Tonkunst

zu bekommen. — Grossen Genuss hat mir neulich die Besichtigung verschiedener Privatgallerien einiger Edelleute gewährt, die wirklich an einzelnen Meisterstücken der grössten Maler das Vollkommenste enthalten, was man sehen kann. Auch versteht Niemand in der Welt es so wie diese Grossen, den Geschmack in der Kunst mit der unendlich bequemen Einrichtung des Hauses zu verbinden. Es ist eine Wonne, z. B. beim Duke of Sutherland die köstlichsten Rafaels und Murillos in den schönen Gemächern aufgehängt zu sehen, die täglich für ihren Zweck offen stehen und benutzt werden. Wie sind unsre königlichen Gallerien so steif dagegen, wie lassen uns die Bilder in ihren langen Reihen so gänzlich kalt! Ein Palast wie das jenem Herzoge gehörige Stafford House übertrifft an Glanz und Geschmack, besonders auch in der gewählten Aufstellung der Kunstschätze, Alles, was ich bisher in fürstlichen Schlössern gesehen habe, deren Ameublement mir im Vergleich damit wie lauter alte Scharteken vorkommen will. Ein anderes häufig wiederkehrendes Vergnügen ist mir der Umgang mit einem tüchtigen liebenswürdigen Gelehrten, der alte Geschichte und Literatur Englands treibt, einem Mr. Kemble. Da er viele Jahre in Deutschland gewesen und besonders mit unseren Germanisten wie Grimm, Dahlmann etc. intim ist, habe ich an ihm einen wahren Leiter für meine Studien gefunden, der weit erhaben ist über den gewöhnlichen engherzigen Gesichtskreis englischer Schriftsteller. Ich lernte ihn ohne alle Empfehlung kennen, indem ich schon von Oxford aus ohne Weiteres mit ihm eine Correspondenz eröffnete; jetzt sehe ich ihn wöchentlich auf seinem Landsitze in Fulham, dem Charlottenburg London's. Da existirt auch nicht die geringste Etiquette: ich komme, wann ich will, zu Mittag und zu Abend, und alte und neue Zeiten und ihre literarischen Producte werden

im Gespräche durchgenommen. Bisweilen gehe ich auch früh morgens hinaus und bleibe bis zum Abend, wo dann meistens förmlich gearbeitet wird. — Endlich noch eine Erwähnung. Zu Pfingsten war ich mit einem Freunde einmal wieder am Meer, und zwar in Sussex an dem wundervoll herrlichen Canal, in Brighton und Hastings. Wir waren in dem Gasthofe, wo sich gegenwärtig der alte Louis Philippe mit seiner ganzen Familie aufhält und schmollend über das wogende Wasser nach der belle France hinüberschaut, die ihn so unsanft ausgestossen. Wir sahen und hörten allerlei von ihrem Leben und Treiben. Da hast Du Züge aus meinem Leben! Es ist nicht uninteressant, obgleich ich selbst es deshalb kein beneidenswerthes nennen mag. Denn ich härme und gräme mich noch viel, dass ich noch immer nicht weiter vorwärts bin; nur meiner Eltern Liebe und ihre Zustimmung zu meinem Hiersein, so wie die nothwendige Fügung in unser aller provisorische Lage, können mich einigermassen trösten. — — — — —

Aug. 20. 49.

— — — — — Das quälende Suchen eines festen Berufes wird mir nun einmal nicht erspart; ich sehe ein, dass es zur Erziehung des Menschen gehört. War es schon ein Wagstück von mir, ohne feste Beschäftigung und Verdienst hier in England zu bleiben, so ist es ein gleich grosses, wenigstens gerade jetzt, ohne entschiedene Aussicht in's Vaterland zurückzukehren. Da gilt es, so schwer es auch wird, den Muth und den Kopf zu bewahren. Das sagt mir auch Bunsen beständig, der einzige Mann des Trostes und der Hoffnung, den ich hier habe. Seit einiger Zeit lebe ich fast so gut wie in

seinem Hause, besonders seit sein einer Sohn, den ich immer sehr gern gehabt, aus Frankfurt zurückgekehrt, wo er eine Zeit lang politische nnd wissenschaftliche Aufträge auszurichten gehabt hatte. Der Vater hat uns beiden nun aufgetragen, ein grösseres wissenschaftliches Werk, mit dem er sich schon längere Zeit beschäftigt hat, zum Druck vorzubereiten; das ist denn auch der Grund, dass Du es dem Mangel an Zeit beimessen musst, wenn ich diesmal so spät und so wenig an Dich schreibe. Jene Arbeit und Bunsen's wenige freie Zeit machen es nothwendig, dass ich ihn selbst auf seinen Landsitz begleite. Von dort kehre ich soeben nach einem Aufenthalte von einigen Tagen zurück, um wahrscheinlich übermorgen wieder hinauszufahren. Das Landgut, welches sie bewohnen, ist reizend gelegen, in einem grossartigen Parke, wo man froh wird die reine, schöne Luft einzuathmen, statt all des Qualms in der Stadt. Auf der Gesandtschaft giebt es nun keine Gesellschaften mehr, denn die Season ist zu Ende. Auf einer der letzten sah ich einen Grafen Blücher, einen Enkel des alten Feldmarschalls, einen solchen Stockpreussen, dass man über seinen Eifer sich wirklich amüsiren musste; der Zufall wollte, dass am selben Abend als ungebetener Gast der Prinz von Canino erschien, jetzt einer der vielen Flüchtlinge auf englischem Boden und Bunsen von Rom her bekannt, ein Bild des Kaisers in Figur und Gesicht. Diese beiden Leute erschienen mir recht als Repräsentanten der beiden Extreme, die sich jetzt einander so hartnäckig bekämpfen und viel dazu beitragen, dass die Kluft nicht so leicht ausgefüllt wird. Wenn ich die Season erwähne, so muss ich Dir doch noch mittheilen, dass ich neulich bei den Italienern Meyerbeer's Propheten gehört, der hier kürzlich in Scene gesetzt worden ist. Trotz aller Pracht der Ausführung, der unvergleichlichen Leistungen

der Garcia und des wunderbar schönen Tenor's Mario, trotz des vortrefflichen Orchesters habe ich wenig Genuss davon gehabt. Vielleicht habe ich es mit einem Male nicht verstanden, aber es kommt mir vor, als sei der Componist der Hugenotten gesunken, und die Massen scheinen alle Melodien vollkommen zu erdrücken. Auch ist das Libretto zu verrückt abgefasst. Mein Wunsch, die Sonntag zu hören, ist leider nicht mehr in Erfüllung gegangen. Sie hat noch am Schluss der Season den Liebling Jenny Lind, die Land und Heirath verlassen, aus der Erinnerung ihrer Anhänger verdrängt, dafür aber auch für den Abend 200 L. st. erhalten. Ob ihr Mann die ebenfalls zu verspielen gedenkt? Merkwürdigerweise traf ich ihn neulich mit seinem Knaben vor einem Kunstladen stehen; und letzterer sagte beim Anblick des Magnusschen Portraits seiner Mutter: ‚Eh bien, papa, voilà maman!' — — — —

---

13 Gatestreet, Lincoln's Inn Fields,

London, Oct. 14. 49.

Seit Du zuletzt von mir gehört, als ich Dir wenig Erfreuliches erzählen konnte, ist es sehr wechselnd mit mir zugegangen, bald trübe, bald munter, bald unmuthig, bald freudig entzückt. Ein unruhiges Leben und vielfache Beschäftigung namentlich haben mir über alle Sorgen besser hinweggeholfen, als es mir in einzelnen Augenblicken selbst erscheinen wollte; sie haben mir aber auch die Dinge, die Erlebnisse und Gedanken verwirrt, welche ich Dir mitzutheilen gedachte.

— — — — — October 15. Zuerst kannst Du meinen Eltern mittheilen, dass ich heute Morgen mit all meiner Habe in einer Droschke nach der neuen

Wohnung hinübergezogen bin. Nachdem ich nun mit einem Oxforder Freunde, der eben aus Berlin gekommen, in der City etwas Luncheon eingenommen, setze ich mich nieder, um mein Schreiben abzuschliessen. Ich wollte, Du könntest mich hier sitzen sehn, in einem grossen Zimmer, dessen vier Wände fast bis an die Decke mit Büchern bedeckt sind; nur einige Bilder und Wandkarten unterbrechen die langen gelehrten Reihen. — Im Kamin flackert ein lustiges Feuer, vor dem zwei Katzen herumspielen, eine Schwarzwälder Uhr tickt gemüthlich den Tact dazu; hinter mir steht ein Pianino, das ich nach Belieben durch's Zimmer rollen kann. Es ist die Wohnung meines Freundes Vaux, bei dem ich während der nächsten Zeit hausen werde. In meinem Zimmer wirthschaften die „Sweeps". Unter aller Unruhe denke ich doch den ganzen Tag als guter Preusse an den König, der heute in ein neues ernstes Jahr tritt. Möge Gott es an ihm segnen und ihn vor aller ungläubigen Welt bewähren! Tag und Jahr sind unaussprechlich ernst nicht nur für ihn, sondern auch für uns alle. Ich bin überzeugt, auch in Bremen werdet Ihr seiner in Furcht und Hoffnung gedenken. Mir thut es sehr leid, dass ich es nicht möglich machen konnte, heute bei Bunsens in Totteridge zu sein, wo der Alte es so prächtig versteht, eine solche Feier zu begehen. Aber mein Umzug, der Vorsatz, nicht bloss nach Bremen zu schreiben, sondern auch eine Menge anderer Correspondenzschulden abzutragen, so wie eine Arbeit auf dem Museum, halten mich unwiederruflich für einige Tage „in town". Zum 18. jedoch werde ich mich hinaus verfügen: auf den Tag der Leipziger Schlacht fällt ja diesesmal die Volljährigkeit des Thronfolger's. Wie mag dieser jungen Seele wohl zu Muthe sein? Aber von den gegenwärtigen Zuständen, von öffentlicher Geschichte wollte ich Dir garnicht schreiben

und sollte deshalb auch nicht eine solche Frage gestellt haben; ich weiss, Du liebst die Politik nicht auf dem Briefpapier. Also ich wollte nach Totteridge und wollte von dort erzählen. Wenn ich mich nicht irre, so theilte ich Dir schon das letzte Mal mit, wie überaus freundlich und gütig ich in jenem Hause aufgenommen; seitdem habe ich nun ganze Wochen dort zugebracht und mich vollkommen eingelebt. Was ich so lange habe entbehren müssen, was mir nur die eigne Heimath, meiner Eltern Haus, das der Deinen und vielleicht Partheys boten, das Leben in der Familie und rege Nahrung für Geist und Gemüth — ich durfte wieder davon kosten und habe es in vollen Zügen genossen. Dieses Leben hat mich so recht wieder aufgerichtet aus allem Elende, ich kann mich wieder als Mensch fühlen; denn kurz vorher verzweifelte ich wahrhaftig an meiner höheren Existenz. Es ist wohl nicht nöthig, dass ich Dir eine Schilderung der einzelnen Persönlichkeiten im Bunsenschen Hause gebe. Aber Du sollst erfahren, wie es dort hergeht. Du weisst, wie ich mit dem Alten zusammen arbeite: draussen hat er alle Diplomatengeschäfte abgeworfen; das Laufende in der Stadt wird vom Grafen Perponcher oder in der Nähe des Vaters von seinem Geheimsecretair und Sohne Karl besorgt. Bunsen wirft sich aber dann mit einer wahren Wuth ausschliesslich auf seine wissenschaftlichen Arbeiten, oft 9—10 Stunden des Tages, oft schon um 5 Uhr des Morgens. Trotzdem bleibt er doch die Seele des Hauses: alle Unterhaltung, alles Spiel und Vergnügen dreht sich um ihn. Morgens, nachdem wir schon mehrere Stunden gearbeitet, traf sich die Familie zur Frühandacht und gleich darauf am Theetisch. Dort gab es nun das erste grosse Gespräch, meist über Politik, zunächst Geschichte und Sprachenkunde. Das Angenehme bei Bunsens ist, dass diese Gespräche immer

allgemein sind, und dass Alles daran theil nimmt, obgleich sie, besonders wenn noch anderweitiger Besuch da ist, oft in drei, vier Sprachen geführt werden. Nach dem Frühstück geht es in der Regel gleich wieder an die Arbeit; bisweilen aber gab der Alte den Söhnen und mir einen kurzen Urlaub, um eine Cigarre zu rauchen. Gegen zwei ist Lunch, da kommt jeder, wann er will, und unterhält sich mit dem, den er findet. Wenn es schönes Wetter war, wurde gleich darauf eine Partie „Boccia“ gespielt, ein italienisches Kugelspiel, auf dem glatten englischen Sommerrasen eins der schönsten Vergnügen, die mir vorgekommen; der Vater war immer oben an, und Söhne und Töchter eiferten ihm nach; es hat lange gedauert, ehe ich es ihnen gleichthun konnte. Darauf wieder gearbeitet bis fünf, und dann ein grösserer Spaziergang oder Ritt, je nachdem es sich traf; meistens zog aber die ganze Caravane zu Fuss aus auf das benachbarte Gut einer mit Bunsen sehr befreundeten Lady, wo von einem wunderbar schönen Park und Garten die lieblichste Aussicht weit in's Land hinein ist. Nein, ich kann und will Dir nicht schreiben, wie mir diese August-Spaziergänge lieb gewesen und noch sind. Um 8 Uhr Dinner, und zweite allgemeine Unterhaltung; wenn der Mond schien, trieb sich das junge Volk noch im Garten herum, Cigarren rauchend und Unsinn machend. Gewöhnlich aber sass man im grossen Zimmer, nach englischer Art jeder, in welcher Ecke er wollte, wodurch bei Bunsen die Unterhaltung aber keineswegs untergeht, sondern sich im Gegentheil in verschiedenen kleinen Gesellschaften vervielfältigt. Der Alte las in der Regel Zeitungen, und dabei machten die einen Musik (und zwar die beste von der Welt) auf dem Instrument und mit der Stimme; die andern lasen, die andern schwatzten, bis es zu Bette ging. Einer der Söhne und ich sassen freilich

oft noch lange auf. Ich habe nie in meinem Leben so wenig geschlafen und konnte es kaum. Willst Du mir glauben, dass ich bei all diesem Treiben noch Zeit gefunden, mit Georg B. fleissig Griechisch, meist Plato, und mit einigen der Töchter, die gar keine üblen Spanierinnen sind, die göttlichen Romanzen, die ich beinah auswendig weiss, zu lesen? Vor den Bunsenschen Mädchen aber allen Respect! Die haben was gelernt, und haben dabei so wenig von den englischen Bluestockings angenommen, dass sie unter ihrer ausgedehnten Bekanntschaft oft wohl die einzigen sein mögen, die sich, ohne sich zu schämen, an den Nähkorb setzen. Erst nach und nach habe ich erfahren, wie unterrichtet sie sind: die eine ist neben ihren brillanten historischen Kenntnissen und neben ihrer Festigkeit in den neueren Sprachen im Stande Homer und Tacitus im Original zu lesen. Freilich beide Eltern sind so sehr bedeutend, beide sind die Hauptlehrer ihrer Kinder gewesen. Was die Mutter ihnen an englischer Tüchtigkeit und Gediegenheit gegeben, das hat der Vater durch seine Zuthat von deutscher Lebendigkeit und deutschem Geist veredelt. Die steifen, aber geraden englischen Formen des Lebens sind in diesen Kindern merkwürdig lieblich angeregt und belebt worden.

Zum Schluss nur noch die Schilderung eines sehr schönen Impromptu. Am 25. August, also ein Tag nach dem Deinigen, war Bunsens Geburtstag; von grosser Feier war gar keine Rede. Beim Lunch erbitten sich die beiden ältesten Töchter auf einmal die Ehre, von der ganzen Gesellschaft um 3 Uhr zum Kaffee besucht zu werden, wo, das würde sich finden; Wagen und Pferde ständen bereits vor der Thür, um alle mit einander zu befördern. Mit dem Besuch aus der Stadt und vom Lande waren die Wagen bald gefüllt; Georg und ich und einige andere Herren sassen zu Pferde.

So ging's fort nach Barnet, durch das Städtchen hindurch nach einem Walde, wo einst im Kampfe der rothen und weissen Rose die tapfere Königin Margarete eine grosse Schlacht geschlagen. Die beiden Mädchen waren allein vorausgefahren; wir Reiter fanden sie an einem schönen freien Fleck im Walde beinah in Verzweiflung. Um Feuer anzumachen, fehlte es ihnen an Beil und Spaten: — so geht es immer, wenn ihr Frauen allein für etwas sorgen wollt, eine Sache wird gewiss vergessen. Wir haben darauf mit unsren Händen eine Grube gegraben und die Aeste von den Bäumen gerissen. Als die übrige Gesellschaft ankam, loderte bereits eine hohe Flamme zwischen den Stämmen empor, die Bedienten hatten Teppiche ausgebreitet, worauf sich Alles lagerte; das Wasser kochte lustig, und unter den Händen von Fräulein Frances wurde ein Kaffee fertig, schöner als man ihn bei Josty und Stehely bekommt. Unter der Gesellschaft befand sich eine junge Engländerin, die ihre altdeutsche Zither, welche während der letzten Season in London wieder Mode geworden, mitgebracht hatte. So war denn ein Act aus Preciosa vollständig vorhanden. Dies Leben wurde eine Weile zu aller Ergötzung fortgesetzt, worauf der alte B. etwas Goethe vorlas, dessen 100jähriger Geburtstag ja bald darauf gefeiert werden sollte. Dann wurde ein längerer Spaziergang durch das Gehölz gemacht; und als der Abend kam, ging es zu Wagen und zu Pferde wie im Wetter nach Haus. Am Dinner table und Abends spät wurde dies Treiben fortgesetzt.

Nicht wahr, so ein Leben regt an und macht geistig und körperlich gesund. Ich weiss nicht, ob ich es schon ganz geworden bin: verrückt und unruhig bin ich noch auf jeden Fall, zumal heute bin ich nicht im Stande, meine Gedanken zu weiterer Correspondenz zu sammeln. — — —

---

9 Carltonhouse Terrace,

London, Januar 16. 50.

Auch ich habe diesmal meine Zeit nicht einhalten können, wie ich gewünscht: meine Lebensverhältnisse, die mich wieder einmal umhergeworfen und jetzt entschieden zum Guten hinlenken, liessen mich noch nicht die ruhige Stunde finden, in der ich so vieles nachzuholen, so vieles mitzutheilen habe. Vielleicht ist Dir die Botschaft schon über Bremen zugekommen; wo nicht, so mag Dir die neue Adresse andeuten, dass ich mit dem neuen Jahre beim alten Bunsen auf der Preussischen Gesandtschaft eingezogen bin. Dieser wichtige Schritt ist wider mein eigen Erwarten und trotz meines langen Widerstrebens dennoch um Weihnachten entschieden worden. Ueber mein vorheriges Verhältniss zu diesem ausgezeichneten Manne weisst Du genug. Du weisst auch die Gründe, weshalb ich mir meine Unabhängigkeit zu erhalten besorgt war; aber den wiederholten Anträgen und dem Zurufe vieler Freunde, nun sei mein Glück gemacht entweder hier oder zu Hause, sind sie endlich gewichen. Die grossartig vornehmen Verhältnisse, unter denen ich mich zu bewegen habe, schrecken mich noch immer; der Arbeiten für Bunsen und der Anforderungen der Gesellschaft muss ich in jeder Stunde gewärtig sein, so dass Ruhe für mich ordentlich erobert werden muss, aber ich begreife, dass alle diese „Drawbacks“ von den Vortheilen für meine Zukunft bedeutend überwogen werden; und Du weisst bereits aus meinen früheren Mittheilungen, welche Schätze für Geist und Herz ausserdem in dem Hause zu finden sind, dem ich nun auf längere Zeit angehören werde. — — — Seitdem ich Dir zum letzten Male geschrieben, liegen einige Monate hinter mir, auf die ich lieber als auf viele früheren zurückblicke.

Mein Aufenthalt bei Vaux war mir in jeder Beziehung vortheilhaft; denn ich habe nicht nur besser und beständiger als je zuvor arbeiten können und den festen Grund gelegt, auf dem sich einmal ein ordentliches Buch aufbauen kann: auch sonst noch war mir die Zeit vielfach interessant. Eine Menge Bekanntschaften aller Art sind angeknüpft, alle bieten Stoff, um beständig zu lernen, von dem Lande, in dem ich lebe, und von mancherlei Wissenschaft immer mehr zu erfahren. Nachdem Bunsens zur Stadt kamen, zog mich freilich auch dieses wunderbare Haus wieder mehr an sich, bis es mich endlich ganz aufgenommen; aber Alles wirkt zusammen, mir ein Winterleben und einen Verkehr mit den wichtigsten Dingen zu bereiten, wie ich es zuvor mir nie hatte träumen lassen. Es ist doch etwas Grosses um eine solche Weltstadt und alle Interessen, die sich darin kreuzen! Ja, wenn es Einem gut geht, ist es eine wahre Lust mitten drin zu leben. Verschiedene Geschäfte und Besorgungen brachten mich zu Anfang December wieder auf mehrere Tage nach dem alten vielgeliebten Oxford. Du weisst, wie gern ich trotz aller Sorgen dort gewesen, wie ich den schönen alten quellenreichen Ort bewundere, und was es für mich dort zu lernen giebt. Der Aufenthalt war eine wahre Erquickung für mich: denn man ruht dort von dem Wirrwarr Londons wie durch Raum und Zeit getrennt aus. Ich war nur kurze Zeit wieder in London zurück, als mein Freund Professor Trithen ebenfalls zur Stadt kam und bei uns seine Wohnung aufschlug. In seiner geistreichen Gesellschaft habe ich sehr glückliche Tage verlebt, denn ich kenne kaum einen unruhigeren und feurigeren Menschen; und wo das erstere noch in höherem Grade als bei mir selbst der Fall ist, werde ich immer ganz besonders dadurch angezogen. Zu Weihnachten kam ausserdem noch ein Landsmann, der

sich gegenwärtig in Oxford aufhält, Dr. Carus, ein junger talentvoller Mediciner aus Leipzig, der als Schüler Mendelssohns und Davids alle Welt mit seiner Violine entzückt. Während der letzten Woche des alten Jahres haben wir Beethovens sämmtliche Duos und Trios durchgemacht, oft bis tief in die Nacht hinein, dass man ganz aufgeregt davon wurde und nicht schlafen konnte: mir wenigstens liess der grosse Riesengeist keine Ruhe. — — — Noch will ich hier erwähnen, dass ich vor einiger Zeit einer Aufführung des Messias in Exeter Hall, wo die geistlichen Musiken gegeben werden, beigewohnt habe. Ich hatte grosse Erwartungen, da die Engländer ihren Händel mehr als irgend einen anderen Componisten verehren und ihn wirklich auch besser und allgemeiner als wir Deutsche zu kennen scheinen. Die Soli aber wurden nach einem höchst unangenehmen zöpfisch italienischen Geschmack gesungen; nur die massenhaften Chöre brachten einen ganz grossartigen Eindruck hervor. Von der Grösse des Saales hat man bei uns keine Vorstellung; in ihm befindet sich eine vortreffliche Orgel, die in den Fugen mit wunderbarer Gewalt einfiel. Wie beim ‚God save the Queen' in der Oper erhebt sich im Messias beim Schluss das ganze Publikum nach dem Vorgange Georg's III., der bei der endlichen Anerkennung des Meisters, überwältigt von seinem Werke, ihn auf diese Weise belohnte. Und was der Engländer einmal thut, das thut er immer. — — — — — Wenn Du London ein wenig kenntest, so wollte ich Dir die grossartige Lage des Hauses, in dem Bunsens wohnen, beschreiben: wie es mitten im glänzendsten Theil des Westends liegt, wie die Gesellschaftszimmer über St. James Park nach Westminster schauen und wie ich nach vorn über Athenaeum, Waterlooplace, italienische Oper in das Gewühl von Regentstreet hineinsehe. Einzuleben brauchte

ich mich nicht mehr beim Eintritte in dieses Haus; ich muss nur lernen für Alles Zeit zu gewinnen, um auch für meine Zwecke etwas zu erreichen. Nach und nach wird Alles gehn, ich habe den besten Muth und bin sehr glücklich. Die Zeit allerdings kann vielerlei bringen und stören, und Jeder ist wohl dem neuen Jahre mit seltsamen Erwartungen entgegen gegangen. Aber namentlich in Preussen hat sich gezeigt, wie und wo dort die Kraft vorhanden ist, den bösen Elementen zu widerstehn; und ich hoffe, wir werden es bald beweisen können. Die grosse Frage wegen des Erfurter Parlaments bewegt uns hier sehr. B. thut das seine, die kalten englischen Staatsmänner von Preussens gerechter Sache zu überzeugen; es ist nicht unmöglich, dass er in einigen Monaten wieder nach Deutschland ginge; ich träume davon, dass ich ihn vielleicht begleiten müsste. Gern hätte ich diesmal meine Militairpflicht erfüllt, und ich bitte Deinen Vater sich vorläufig zu erkundigen, ob es schwer halten wird, noch einmal Urlaub zu bekommen. — — —

Eine Schilderung der veränderten Lage Reinholds finden wir in zwei Briefen aus dieser Zeit an Dr. Parthey.

Carlton Terrace, London, Februar 11. 50.

„Ich darf es nicht länger verschieben, Ihnen auf Ihren letzten Brief zu antworten und meinen herzlichsten Dank zu sagen für den Glückwunsch zu meiner Promotion in Bunsen's Nähe. Nun bin ich freilich gegenwärtig weiter promovirt als ich gewünscht, indem Carl Bunsen, der Attaché, auf längere Zeit nach Paris gegangen und mir die ganze Verwesung seiner Stellung hinterlassen hat — — —. Die Zeit

wird ja kommen, wo ich mit allem Heisshunger wieder an die abgebrochenen Studien gehen kann.“ — — —

Am 20. Mai: „Der Diplomat, den Sie aus mir werden sehen, kommt mir besonders spasshaft vor; bisher hege ich noch nicht so kühne Hoffnungen und zweifle überhaupt sehr stark an der Möglichkeit, auf so aussergewöhnlichem Wege in eine Laufbahn gelangen zu können, für die ich weder Vorbereitung, noch eigentlich Geschick mitbringe. — — — Ich bewege mich aber auf einem reichen Felde der Lehre und des Unterrichts, obgleich ich sehr gut einsehe, dass ich in der gegenwärtigen Lage auf wissenschaftlichem Gebiete nichts anerkennenswerthes werde leisten können. Doch arbeite ich daran, eine gewisse hergebrachte Schwerfälligkeit loszuwerden, um mich als Factotum gewandt und leicht bewegen zu können. Jetzt namentlich geht es bisweilen Kopf über Kopf unter: bald fesselt mich die edle Arbeit, auf Stösse von Bettelbriefen zu antworten, bald zieht mich Bunsen in die grössten Geheimnisse der Diplomatie hinein und lässt mich Noten schreiben, bald schalte ich als Bibliothekar oder als Minister des Hauses, oder studire Tacitus mit den Töchtern. Kommt dann noch gegenwärtig die Season hinein mit ihren musikalischen, gymnastischen, gastronomischen Zerstreuungen, so bleibt mir für das ernste Mittelalter nur selten eine Stunde übrig. Ich wollte, Sie kämen und überzeugten sich selbst von diesem Treiben und von der Art, wie ich darin schwimme; ich glaube, Sie würden dann erklären, dass es nicht mein Gewässer sei. — — — —

Dass Reinhold trotzdem nicht müssig war in seinen eignen Arbeiten, zeigen uns seine Mittheilungen an Dr. Lappenberg vom 6. März 1850:

„Es ist mir allmälig gelungen, mich mit der gesammten Historiographie des englischen Mittelalters bekannt zu machen

und, da dies ohne gründliche Kenntniss der alten Dialekte nicht möglich war, die früher schon erlernten Theile der deutschen Grammatik durch Angelsächsisch und etwas Skandinavisch zu vervollständigen. — — — — Mich hat fast ausschliesslich der gewaltige Reichthum von handschriftlichen Schätzen des Mittelalters auf den grossen Bibliotheken gefesselt; doch stellte sich auch frühzeitig das Verlangen ein, mit ihrer Hülfe eine Ausarbeitung zu beginnen. Freilich getraute ich mich in dieser Hinsicht noch nicht über die Zeit der Eroberung hinaus; die juristischen Anforderungen der späteren Periode schreckten mich einstweilen zurück. In Stunden der Musse entstand daher eine Arbeit über das beliebte Zeitalter Aelfreds mit Benutzung sämmtlicher Hülfsmittel und namentlich seiner eigenen Werke, anfangs mehr zu meiner eigenen Ausbildung, bald aber mit dem Wunsche sie herauszugeben. Jetzt wo sie sich ihrem Abschluss naht, verlangt mich Ihren Rath zu hören, ob ich wohl wagen darf, mit einem Werke dieser Art in Deutschland ans Licht zu treten. Es war der einzige Abschnitt der angelsächsischen Zeit, der mich fesselte; sobald die Arbeit vollendet, sollte es dann weiter gehen an die Plantagenets. Ein jeder Fingerzeig von Ihnen würde mich sehr beglücken.

Auch in einer anderen Sache sehne ich mich nach Ihrem Rathe. Als ich im vorigen Jahre auf den Bibliotheken zu London, Oxford und Cambridge für Pertz die Handschriften des Jordanis, Paulus Diakonus und Victor Vitensis verglich, war es Kemble, der mir zuerst den Gedanken einflösste, eine Ausgabe des Chronicon Saxonicum für Deutschland vorzubereiten. Ich schrieb Pertz mehrmals deshalb, namentlich bei Uebersendung des endlich erschienenen einzigen Bandes der Monumenta Historica Britannica. Die in demselben enthaltene mangelhafte und unvollendete Ausgabe jenes wichtigen

Werkes befestigte mich immer mehr in meinem Vorhaben. Pertz stimmte mir in allen Stücken bei, deutete mir auch mehrere seiner Wünsche an; allein den meinigen, die Herausgabe für unsre Monumenta oder wenigstens im Zusammenhange mit denselben zu unternehmen, hat er nicht errathen; denn ich wagte nicht, ihn direct anzudeuten. Ob ich auf einen Verleger rechnen kann, ist mir ein Räthsel, vor dessen Lösung ich schwerlich Hand ans Werk legen werde, obgleich Muth und Vertrauen und Kembles Beistand mir sicher sind, und die abermalige gründliche Untersuchung von 5 Handschriften vollendet ist. — — — —"

Durch Reinholds Stellung bei Bunsen befand er sich aber auch zugleich mitten im politischen Leben jener so vielfach bewegten Zeit. Daher konnte er mit Interesse der Aufforderung Rudolph Haym's Folge leisten, demselben für die in Berlin neu begründete Constitutionelle Zeitung, deren zeitweiser Redacteur Haym war, Briefe aus London zu schreiben. Das schnelle Ende dieser Zeitung hat freilich diesen Correspondenzen bald ein Ziel gesetzt. Erst im Jahre 1857 trat Reinhold wieder zu Haym, mit dem er ausserdem verwandt war, in nähere Beziehung, nämlich als fleissiger Mitarbeiter an den Preussischen Jahrbüchern, welche damals begründet wurden.

Bei all diesen wissenschaftlichen Plänen, die ihn beschäftigen, fühlt Reinhold aber beständig, wie wenig sich dieselben mit seiner jetzigen Thätigkeit in Einklang bringen lassen. Wir sehen diese Stimmung am Besten aus seinen Briefen an die Cousine:

Carltonhouse Terrace, London, Februar 25. 50.

— — — — Ich habe heute sogar die kühne Hoffnung, mitten unter der Unruhe und Arbeit für den Courier, der heute Abend nach Berlin geht, diesen Brief zu Stande zu bringen. Du kannst Dir nicht vorstellen, in welcher Verwirrung es bei solchen Gelegenheiten mit mir zugeht, wie ich aus meinem bisherigen beschaulichen Leben in ein förmliches Geschäftstreiben versetzt zu sein scheine. Ein Glück, dass ich mich in alle Verhältnisse leicht hineinfinde und, während mich mein Geschick so eigenthümlich umherwirft, den Kopf eigentlich noch nie verloren habe. So geht es mir auch jetzt in meiner sonderbaren Stellung als leidenschaftlich gelehrter Dilettant und als diplomatischer Secretär malgré moi. — — — Auf und nieder, vorwärts und zurück geht es nun einmal überall in der Welt und im menschlichen Leben; ewig gerade aus schreitet Nichts, und Nichts steht ewig still. Geht's auch mit mir in die Höhe und vorwärts, so muss ich doch vorbereitet sein, dass es wieder umgekehrt sein könnte, einstweilen aber muthig schaffen, um selbst durch Arbeit, die mir nicht gefällt, Aussicht für die Zukunft zu erringen. In dieser Ueberzeugung besorge ich geduldig Geschäfte, zu denen ich bisher nie angelernt worden und für welche ich nicht den geringsten inneren Beruf verspüre. Vielleicht soll auf diesem Wege aus dem alten unpraktischen Träumer noch ein ziemlich praktischer Mensch werden, was fürwahr lange Zeit sehr Noth gethan hat. — Geschäftliche Dinge nehmen jetzt den grössten Theil meiner Tage in Anspruch, alle übrigen Beschäftigungen und manche mir lieb gewordene Arbeit müssen davor zurückstehen und zufrieden sein, wenn sie spät Abends etwas vorgenommen werden. — — — — Von meinem übrigen Thun und Treiben in London schreibe

ich dieses Mal wenig, es wird erst mit Ostern sehr bewegt werden: denn obwohl das Parlament bereits sitzt, und eine Menge fashionable people vom Lande zur Stadt gekommen sind, ist doch von der Season noch nicht die Rede. Die Opern, die grossen Reunionen u. s. w. sind noch nicht eröffnet; und wenn man nach dem Grunde dieser Abstinenz am Ausgange des Winters fragt, so müssen die protestantischen Engländer ihr katholisches Lent angeben. In den „Fast“ ist es ja nicht einmal anständig, sich trauen zu lassen; der hochkirchlich gesinnte John Bull isst am Freitage geduldig seinen gesalzenen Fisch und enthält sich mit schwermüthigem Gesichte seines vielgeliebten Roastbeef. Kein Land ist so reich an Humbug als dasjenige, welches dieses unnachahmliche Wort erfunden hat. — — — —

Mai 4. 1850.

Die Season bringt jetzt in Gesellschaft und Theater Musik die Fülle; auch ich bekomme diesmal mein Theil ab, wenngleich ich, dann und wann meine Trio-Partie ausgenommen, so gut wie garnicht spiele, denn hier im Hause giebts Hände genug für's Clavier. Wir haben bereits eine Menge guter Sachen aufführen hören, und wenn man sich gar hinaus in die Concerte und die Oper wagt, so wird man gewahr, dass ganz Europa sein Vorzüglichstes hierher geschickt hat. So giebt es einen Cyklus von Quartettabenden, in dem nur Sachen von Beethoven gespielt werden, die einzelnen Instrumente aber von Leuten wie Ernst und anderen besetzt sind. Diesen Genuss denke ich mir nächstens zu gönnen; ein anderer Wunsch, in die Philharmonical Concerts zu kommen, muss wahrscheinlich unerfüllt bleiben, da man sich selbst um die Billets zu den Morgenproben reisst und sie mit mehr als

1 Pfd. Sterl. bezahlt. Jene Concerte kommen den Berliner Symphonieconcerten gleich, und im Orchester spielen nur Virtuosen. Ich sehne mich jetzt schon seit 3 Jahren vergebens nach einer Beethoven-Symphonie. Auch die beiden grossen italienischen Opern sind nun in vollem Gange; seitdem ich einige Male darin gewesen, habe ich erst eine Vorstellung vom vollständigen Zusammenspiel, in dem jede Rolle meisterhaft besetzt ist. Coventgarden ist mit einem Repertoir aufgetreten, in dem sich die Elite der heutigen Opermusik befindet: Don Juan, Norma, Tell, Robert, Hugenotten, Prophet u. s. w., alles innerhalb weniger Wochen und wie besetzt! Neulich hörte ich die Hugenotten. Scenerie, Ballet, selbst der Chor reichten dem in Berlin nicht das Wasser; aber jede Solopartie war vollkommen: der Grisi Valentine und der Castelloni Prinzessin sind wunderbare Leistungen; der Marcell wird von unserm Landsmann Formes unter ganz rasendem Applaus gesungen. Und dieses Spiel der lebendigen Italiener! Ein Jeder scheint die ganze Geschichte seiner Rolle mit zu durchleben, und Alle greifen in einander. Vor einiger Zeit gaben sie den Freischütz, denke nur, italienisch! und ich muss gestehen, ich habe ihn nie besser gehört. Selbst die andere italienische Oper, Her Majesty's, kam nicht dagegen an. Dort glänzen nur die Sonntag und Lablache, und Balfe hat sich kein solches Orchester bilden können, wie das Costa's. Daher ist auch das Programm eine Stufe niedriger: Figaro, Linda. Bis jetzt habe ich die einst schöne, jetzt sehr starke Henriette noch nicht gehört; doch hoffe ich, wird Bunsen sie schon einmal einfangen: sie erscheint in den diplomatischen Cirkeln und singt dann aus Gefälligkeit. Der Herr Gemahl spielt eine ziemlich klägliche Rolle, obgleich er sich noch immer als General oder Gesandter geriren möchte; er scheint die Schmach wenig zu verspüren, die

darin liegt, dass die Frau wegen seiner Existenz und zur Befriedigung seiner Spielsucht wieder die Bühne hat betreten müssen. — Soweit von der Musik. Ich lebe wieder und nicht ganz unnütz: da hat sich diese liebe Begleiterin denn auch gleich eingefunden.

Das Ereigniss hier im Hause, vor dem ich mich einst gefürchtet, die Hochzeit der ältesten Tochter, ist besser abgelaufen, als ich mir vorher ausgemalt. Es war die erste Hochzeit, die ich in meinem Leben sah, und noch dazu eine englische. Für mich fehlte es dem Drama an Schwung, Poesie und Leidenschaft, vielmehr schritt Alles gemessen, kalt und stolz über die Bühne. Es ist ein sonderbares, mir sehr dunkles Sprichwort, dass Ehen im Himmel geschlossen werden. Hier geht, um im Text fortzufahren, der ganze Zug, von einer Section Bride-maids in gleicher Uniform eröffnet, in die Kirche, der Vater führt die Braut, die Mutter den Bräutigam, die Übrigen schliessen sich nach dem Grade der Verwandtschaft an. Jeder erscheint so bunt gekleidet als möglich und vermeidet sorgfältig alle schwarze Farbe. Nur die Geistlichen am Altar — es traute der Bischof von London selbst — tragen schwarze Seide. Von einer Rede ist keine Rede. Dem schönen Gelöbniss des Common Prayer-book, das mehr aus uralter germanischer Ueberlieferung als aus den Dogmen einer reinen Confession stammt und von den beiden betheiligten Personen laut nachgesprochen wird, folgen der Ringewechsel und verschiedene Gebete. Darauf zeichnen die Neuvermählten im Beisein der ganzen Begleitung in der Sakristei ihre Namen selbst in's Kirchenbuch. Hierauf grosses Déjeuner im Brauthause mit beständig fliessendem Champagner und obligaten Redeübungen, von denen bei dieser Gelegenheit die eine und die andere nicht zu verachten waren. Gegen 3 Uhr fährt Extrapost vor, das Paar muss im Nu von Hun-

derten Abschied nehmen, stürzt sich im ganzen Staat in den Wagen, der fliegt davon, und ein alter Schuh wird ihm nachgeworfen, ein glückverheissender Brauch, den das merkwürdige England niemals versäumt. Mich hat, das schöne Gelöbniss ausgenommen, Alles kalt und gleichgültig gelassen: es ist hier eine Hochzeit wie die andere, und als ich sie erlebte, da wusste ich schon aus Boz und Thackeray, wie es dabei zuging, und hatte alle Scenen schon längst vorher im Punch abgebildet gesehen. Schlimm, dass hier in England alle Leiden und Thaten der Gesellschaft stets dieselben Typen annehmen, dass nie etwas besonders sein kann. So muss denn auch bei einer grossen Hochzeit am folgenden Morgen eine Beschreibung derselben in den Blättern erscheinen, worin namentlich der Toiletten am ausführlichsten gedacht wird. Es thut mir leid, dass ich kein Exemplar der Morning Post vom 5. April für Dich gerettet habe; mir aber musst Du eine Beschreibung dieser Dinge ersparen, indem Du wohl denken kannst, dass ich Kleider, Shawls und Hüte schon am selben Abend vergessen hatte. — — — — — — — —. Im Zusammensein mit Bunsen und der unendlich vielseitigen Gesellschaft, mit der sein Haus zusammenhängt, lässt sich nach allen Richtungen hin Neues lernen. So spüre ich immer mehr, was für ein Reiz in dem lebendigen, mündlichen Verkehr mit ausgezeichneten Männern liegt; dagegen erscheint die Weisheit in den Büchern oft so todt und stumm. Jetzt endlich erst lerne ich die Rede von klugen Lippen nach Gebühr schätzen, und in dieser Beziehung die englische fast mehr als die deutsche: in jener ist Alles bestimmt, abgemessen und kurz; wir sind noch viel zu weitläufig, unser Gefühl und leider das schöne Uebel, die Phantasie, lassen das Wort nicht zur That werden. — — — — — Seit einiger Zeit besuche ich öfter und im Zusammenhange das Parlament;

mehrere Mitglieder, die bei Bunsen verkehren, verschaffen mir den Eintritt, denn in einer Stadt wie London kann das Princip der Oeffentlichkeit auf einer verhältnissmässig nur sehr kleinen Gallerie aufrecht erhalten werden. Wenn mir sonst fast in allen Beziehungen der Formalismus in England ein Greuel ist, so kann ich nicht umhin, ihn in der Staatsverwaltung und namentlich im Selfgovernment des Volkes zu bewundern. Im House of Commons haben alle anfangs zopfig erscheinenden Formen tiefe Bedeutung. In Deutschland hat man leider mit dem französischen Constitutionalismus auch dessen Formen herübergenommen; es wird noch manche Kämpfe kosten, bevor dies fremde Kleid ganz ausgezogen und ein unserer Natur eigenthümliches angelegt werden kann. Hier giebt es keine Tribüne, keinen Berg, keine Rechte und Linke, sondern der gesunde Menschenverstand hat die Leute geführt, obgleich beim ersten Blick mancherlei nicht so erscheint. Denn da sitzt z. B. der Speaker unter einem Baldachin, im Talare, mit einer riesigen Perrücke um Kopf und Schultern; aber das grosse goldene Scepter, das vor ihm liegt, deutet auf seine Stellung hin. Er ist unterschieden von den übrigen Members: sie haben ihn zu ihrem Organ gewählt, er spricht für das ganze Volk, und wie dem Souverain selbst wird ihm das Scepter vorgetragen. Wehe dem, der sich gegen ihn vergeht; noch vor wenigen Jahren wurde ein irisches Mitglied des Hauses von ihm ins Gefängniss geworfen und musste dann vor dem ganzen Hause auf den Knieen Abbitte thun. Wie der König stirbt der Speaker nicht, nur Todkrankheit entschuldigt ihn auf kurze Zeit; einen Stellvertreter hat er nicht, es wird sogleich ein neuer gewählt. Sehr bezeichnend für seine constitutionelle Stellung ist es, dass er nie mitstimmt, er gehört keiner Seite des Hauses an, aber leitet und beherrscht Alles. Die Mitglieder sitzen nicht im

Kreise, sondern zu beiden Seiten, und zwar die, welche es mit der Regierung halten, auf derselben Seite mit den Ministern. Jeder spricht von seinem Platze aus, indem er aufsteht und seinen Hut abnimmt; der Speaker muss ihm aber vorher das Wort gegeben haben. Ablesen thut kein Mensch, selbst wenn einer, wie so häufig geschieht, zwei, drei ganze Stunden ununterbrochen spricht. Der Hut spielt eine grosse Rolle: nur Mitglieder des Hauses dürfen ihn aufbehalten; Prinzen und Lords, wenn sie auf der für sie bestimmten Tribüne erscheinen, müssen ihn abnehmen. Das Volk regiert sich selbst, und alle Staatsgewalten greifen kräftig ineinander. Gegenwärtig haben es die Commons freilich stark auf die Bischöfe gemünzt, die im Oberhause Sitz und Stimme haben. Es soll ihnen ihr Reichthum, unter dem die Kirche verweltlicht und das Volk verdirbt, entzogen werden. Nach der Heftigkeit des mit scharfen Waffen geführten Angriffs, den ich zum grossen Theil mit angehört, zu urtheilen, kann ein hitziger Kampf daraus entstehen. — — — —

Juli 1850.

— — — — Von dem bunten gesellschaftlichen Leben dieser Zeit habe ich mein gutes Stück zu kosten bekommen. Bisweilen war es geradezu nothwendig, sich gegen die anstürmenden Einladungen zu wehren; andre Male konnte man wählen zwischen angenehmen und unangenehmen. Die besten Gesellschaften aber scheinen mir immer noch im Bunsenschen Hause statt zu haben: durch die verschiedene Nationalität und namentlich die ausgezeichneten Eigenschaften mancher Gäste giebt's hier mehr Leben und mannigfachere Interessen als anderswo. Auch ist der musikalische Theil

der Unterhaltung besser, da nicht nur mehrere Mitglieder der Familie viel Geschmack haben, sondern auch die besten Künstler sich hier sehn und hören lassen. Freunde und namentlich Deutsche, die auf Besuch nach London gekommen, hat's viele gegeben. Oben an stand der Prinz von Preussen, der plötzlich erschien, da er die Einladung der Königin eigentlich abgesagt hatte. Diese war aber desto mehr erfreut und hat sich aus ihrem Gaste besonders viel gemacht. Er durfte nicht im Gesandtschaftshause wohnen, sondern musste nach Buckingham Palace ziehn. Trotzdem kam er beinah täglich zu uns und war sehr glücklich über das schöne, jetzt für die Krone erstandene Haus. Eigenthümlich genug war's, den sonst so militairischen Mann sich im schlichten Civil bewegen zu sehn, ganz unbeengt wie einen vollkommnen Gentleman. Unterhaltend und gesprächig zu jedem, steht er mit der ganzen Familie B. schon seit 1848, wo er bei ihr wohnte, auf dem vertraulichsten Fusse. Jener Aufenthalt scheint die schönsten Früchte hinterlassen zu haben: denn niemand kann eifriger sein als der Prinz, die Ursachen kennen zu lernen, weshalb England so gross und ruhig ist. Er hat sich auch diesmal überall umgesehn und seine ganze Zeit der eigenen Belehrung gewidmet. B. war entzückt über seine deutsche Gesinnung, über seine Entschiedenheit, womit er dem Kaiser von Russland entgegengetreten, und über die Entschlossenheit, mit der er einst Allen, die uns übel wollen, die Stirne bieten wird. Schwerlich kann Jemand mehr für ihn schwärmen, als ich es thue; besonders aber freut es mich, dass er hier überall gefallen und selbst ganz wie zu Hause gewesen ist. Er hat beim Fortgehn versprochen im nächsten Jahre mit Frau und Sohn zur Industrieausstellung nach London zu kommen und dann, wie er sagte, mit Kind und Kegel auf der Gesandtschaft

zu wohnen. Die Königin hat ihm zwei ganz vorzügliche Wagenpferde geschenkt, die nicht verfehlen werden, in Berlin Aufsehn zu erregen.

Unter mehreren Fremden war der Erbprinz von Lippe-Detmold hier, in Begleitung einer ganzen Reihe Potsdamer Garde-Officiere, unter denen einer vom Gardehusaren-Regimente wirklich civilisiert genug war, um aus seinem Aufenthalte in England gehörigen Nutzen zu ziehn. Die übrigen schienen sich bedeutend zu langweilen. — Ferner weilt hier schon seit längerer Zeit der Director Waagen im Interesse der Kunst, ein sehr angenehmer Mann, alter Freund Parthey's und meiner Eltern, unterhaltend wie selten Jemand. Verschiedene Professoren und Gelehrte aller Art bleiben unerwähnt. — — — —

Musik steht wieder als hellster Stern hoch oben an meinem Freudenhimmel. Nur selten freilich komme ich dazu sie selbst auszuüben, und das geschieht fast einzig und allein in einer Trio-Partie, die ich schon seit mehreren Monaten aufrecht erhalte. Die Bekanntschaft aber mit vielen der ersten Künstler hat mir schon manchen unvergleichlichen Genuss bereitet. Zuletzt schrieb ich Dir von der Oper; heute weiss ich nur von Beethoven und zwar von seinen grossartigen Quartetten zu erzählen, die man schwerlich musterhafter als von der leitenden Violine Ernst's hören kann. Eckert hat mich bei Ernst eingeführt, dessen melancholisch poetisches Wesen und unendliche Begeisterung für Beethoven mich gewaltig anziehn. Am letzten Sonntag Vormittag kam ich zufällig zu ihm, als sie sich eben zum Quartett setzten; und ich sage Dir nur, dass ich niemals einen Sonntag besser zugebracht, seitdem ich diesseits des Canals bin. Es giebt eine kleine Schaar Musikfreunde in London, die wirklich ächten Geschmack besitzen. Mein Durchmarsch durch die

Londoner Gesellschaft hat mich mit mehreren dieser Leute zusammengebracht; dort wird auch in den Häusern gute Musik gemacht; es giebt geistreiche enthusiastische junge Damen, und man erfährt hier und da, dass die Eiskruste, welche in der Regel ein englisches Herz umgiebt, auch schmelzen kann. Ueberall aber scheint man mir den Werth Mendelssohns viel zu hoch anzuschlagen: ich kann mir nicht helfen und bestreite überall, dass er eigentlich schöpferischen Geist hatte, indem ich ihm gern sein grosses Verdienst um die Erhaltung eines guten Geschmacks und die Erschaffung einer philosophisch raisonnirenden Musik lasse. Vorgestern hatte ich einen harten Strauss mit einem reizend lebendigen Fräulein, das bei Ernst immer vor mir gesessen, und deren Aufmerksamkeit ich nicht genug bewundern konnte. Endlich in einer Evening-party wurde ich ihr vorgestellt; da ging's sogleich über Mendelssohn her, der im letzten Concert über Beethoven wieder den Sieg davon getragen. Sie vertheidigte ihn mit Händen und Füssen und erklärte sich erst nach langem Widerstreben für besiegt. — Hast Du den Concertzettel erhalten, den ich neulich Deinem Vater schickte, als ein Beispiel der verrückten Zusammenstellung solcher Aufführungen hier zu Lande? Dieser Tage findet das letzte Concert in der Art statt, in welchem eine Negerin auftreten und ihre Nationallieder aus Cuba singen wird. Man nennt sie „the black Malibran“. Es gab in der vergangenen Zeit häufig sehr viel zu thun; da habe ich denn tüchtig helfen müssen und herrliche Gelegenheit gehabt, tiefe Blicke in die Diplomatie zu thun. Es waren besonders die Vorbereitungen zum Frieden mit Dänemark, die uns zu thun machten, da hier in London unter den Vertretern der Grossmächte böse Anschläge gestellt werden. Diese hat Bunsen mit aller Anstrengung zu nichte gemacht, wobei der

zeitige Friedensschluss zu Berlin ihm sehr zu Hülfe kam. Preussen hat wenig Freunde; aber die schwachherzige Politik gegen seine Nachbarn, die noch immer nicht ihr Ende erreichen will, wird ihm mehr schaden, als wenn es alle Gegner für offne Feinde erklärte. Lord Palmerston, der Vertheidiger der gesetzmässigen Freiheit in Europa, der in der berühmten Debatte vor 14 Tagen kaum seinem Sturze entgangen wäre, hätte uns, um sich Russland und Frankreich auszusöhnen, bald einen bösen Streich gespielt, indem er mit ihnen übereingekommen, die Herzogthümer den Dänen zu geben, ohne Deutschland nur ein Wort zu fragen. Bunsen war indess auf der Hut und hatte Wind; er schlug Lärm zu rechter Zeit und weigerte sich, einem Protokoll beizutreten, welches von Oesterreich nur zu gern unterzeichnet worden wäre. — Sir Robert Peel's Tod ist das grösste Ereigniss, das mir hier begegnet, ein wahres Weltereigniss, das überall, auch bei Euch, wird nachempfunden werden. Hier trauert Vornehm und Niedrig; die Armen sammeln ihre Pfennige, um dem grossen Manne, der ihnen billig Fleisch und Brot gegeben, ein Denkmal zu errichten. Die Königin hat ihren besten Freund verloren und empfindet dies sehr tief. Nachdem auch der Herzog von Cambridge gestorben, hat sie alle Hoffeste abbestellt und wird in kurzer Zeit auf die Insel Wight gehen, wodurch sie der Season ihre Spitze abbricht. Es ist kaum zu berechnen, welchen Einfluss Peel's Tod auf die Entwickelung der hiesigen Politik haben wird. Er war der Mann, der nach langem Widerstreben immer rechtzeitig Reformen zuliess und so das Land vor Convulsionen bewahrte. Er suchte zwischen den beiden grossen Parteien der Whigs und Tories zu vermitteln; ich fürchte, sie werden jetzt schroff einander gegenüber treten.

Seit längerer Zeit habe ich einen intimen Umgang mit

mehreren Amerikanern durch den Secretair ihrer hiesigen Gesandtschaft, bei deren Chef ich ebenfalls verkehre. Es sind tüchtige Leute mit offenen Köpfen, aus deren Umgang ich sehr viel über ihr Land der Zukunft lerne. Wenn alle Stricke reissen sollten, folge ich ihren dringenden Einladungen, laut welcher mir die glänzendsten Anstellungen nicht mangeln können. Unter den vielen Yankees, die hier durchkommen, ist auch der berühmte Geschichtsschreiber Prescott, dessen Ferdinand und Isabella ich Dir nicht genug empfehlen kann. Auch ihn habe ich kennen lernen, einen zweiten Milton, dem der Gebrauch seiner Augen versagt ist. — — — —

---

9 Carlton Terrace,

London, August 22. 1850.

— — — — — Ob nächstens aus meiner Reise nach Deutschland etwas wird, das frage ich mich täglich. Bunsen ging allein und wünschte, dass ich hier bliebe, um in seiner Abwesenheit allerlei laufende Geschäfte zu besorgen. Nun kommt er schon am Sonnabend zurück, um seinen Geburtstag im Kreise seiner Familie zu feiern, nachdem er kaum drei Wochen fort gewesen. Meine Ferien haben demnach nicht sehr lange gedauert, und die gewünschte Beendigung einer Arbeit hat nicht stattgefunden. Es liegt mir sehr viel daran, mit der längst angefangenen und so lange unterbrochenen Arbeit fertig zu werden; wenn das noch bis Ende September der Fall wäre, so würde ich alles daran setzen, wenigstens einige Wochen Urlaub zu erhalten, um nach Bremen und Berlin gehn zu können. Dies ist mein Wunsch und der meiner Eltern, die ihn zuerst ausgesprochen;

seine Ausführung wird aber von mancherlei Umständen abhängen. Ausserdem wird das Wiedersehn mit den Eltern und mit Euch vielleicht die einzige Freude sein, indem mich das gesellige und öffentliche Leben in seiner Gährung nicht anziehn würde, auch allerhand Geschäfte, die meiner namentlich in Berlin und Hamburg warten, mir wenig Ruhe lassen würden. So kommt es denn, dass ich mir einstweilen wenig von dieser Hoffnung verspreche, ja überhaupt im Stande bin, sie leicht fallen zu lassen. Aufregung durch mannigfaltige angestrengte Arbeit lässt mich leicht alles Uebrige vergessen, und ich merke sehr wohl, dass ich auf diesem Felde durch die Theilnahme an der Tagesgeschichte sehr verwöhnt bin. Sobald es sich darum handelt, hört fast alles übrige Interesse auf. Es wurde mir ganz seltsam, als ich mich neulich zwingen musste, von den Fragen, die bei Schleswig-Holstein in Betracht kommen, in das neunte Jahrhundert zurückzukehren. Und doch ist's mir schöner in der Vergangenheit leben, als wenn uns die Gegenwart in ihrer chaotischen Verwirrung anekelt und jede Hoffnung an einen geordneten Zustand verlieren lässt. Wenn es mir nur einmal gelingen wollte, mit meiner Bearbeitung der vergangenen Zeiten an's Licht der Welt zu treten. Es ist einmal das Feld, das ich mir selbst gewählt, und dem ich unter allen Umständen treu zu bleiben mich entschlossen habe.

In letzter Zeit bin ich mehr als gewöhnlich in der Oper gewesen, besonders um die vorzügliche Kunst der Italiener kennen zu lernen. In der königlichen Oper trat die Fiorentini auf, die Du vielleicht von Berlin her kennst, und deren frische Stimme und schöne Erscheinung manches andre vergessen machte. Als Donna Anna neben der Sonntag, Lablache und andren trug sie dazu bei, eine eigenthümlich schöne Darstellung des Don Juan zu bewirken, obgleich

mich die italienische Auffassung dieses unsterblichen Werkes wieder allerlei vermissen liess, was nur der Deutsche bei der Aufführung seines Hauptstücks durch Tradition sich aus Mozarts Tagen erhalten hat. — — Die Sonntag hat wieder sehr gefallen und ist auch einige Male hier im Hause gewesen; neulich als die Königin im Staat vorbeizog, um das Parlament zu vertagen, erschien sie wieder bei uns auf der Terrasse, bei welcher Gelegenheit ich die Ehre gehabt habe, mich mit der immer noch schönen Henriette zu unterhalten. Ihr feines Benehmen verräth gleich den hohen Gesellschaftston, an den sie so lange gewöhnt gewesen, und sie erkennt es mit offenherziger Dankbarkeit an, dass sie in England ausserhalb des Theaters stets als Countess Rossi behandelt wird. Als solche war sie auch von Bunsen zu einem grossen State dinner und Evening-party eingeladen. Diese wurden zu Ehren der Fürstin Liegnitz gegeben, die jetzt längere Zeit zwar incognito in England reist, aber, da sie auf der Insel Wight die Seebäder gebraucht, trotzdem der Königin einen Besuch gemacht hat. Auf jener sehr eleganten Gesellschaft, die mir durch die Anwesenheit des Herzogs von Wellington und der höchsten Peers des Reiches besonders interessant war, sang die Rossi ein reizendes Schweizerlied von Eckert, der selbst begleitete. — — — —

Unter den vielen Fremden und bedeutenden Männern, mit denen ich kürzlich zusammengetroffen, war auch ein lieber Gast im Bunsenschen Hause, der vortreffliche Professor Rauch mit dem bildschönen Kopfe und dem gemüthvollen milden Herzen. Der grosse Bildhauer war zum ersten Male in England, und die Masse einheimischer und fremder Kunstschätze hatte einen wahrhaft überwältigenden Eindruck auf ihn gemacht; ich habe nie eine mildere Kritik gehört als die, welche er an mancher wahrhaft scheusslichen Statue

übte. Mir war es ein einziger Genuss mit ihm durch die Westminster-Abtei, durch den Temple und die Parlamenthäuser zu gehen, mich an seinem Entzücken zu erfreuen und von seinen Bemerkungen zu lernen. Es war ein günstiger Zufall, dass sich Professor Waagen aus Berlin, der Kunsthistoriker, gerade hier aufhält; er war mit seinem feinen Witz der beste Begleiter auf unseren Wanderungen. Jetzt ist Rauch nach Berlin zurück, Waagen reist hier im Lande herum, auf den grossen Gütern nach Bildern jagend. Er ist wohl der einzige Fremde, der von der grossen Schaar zurückgeblieben. Wie wird diese aber anschwellen im Frühjahr, wenn die grosse Ausstellung eröffnet wird. — —“

In dieser Zeit wurde Reinhold durch die Aufforderung überrascht, die ‚Geschichte von England‘ fortzusetzen, von welcher der an einem schweren Augenleiden schon längere Zeit erkrankte Dr. Martin Lappenberg 2 Bände geliefert hatte. Er schreibt demselben am 10. September 1850:

Diese Zeilen veranlasst ein Brief des Herrn A. Perthes in Gotha, der mich nöthigt, herzlichsten Dank auszusprechen für die noch keineswegs verdiente Weise, in der Sie sich über meine wissenschaftlichen Bestrebungen geäussert haben. Ich muss gestehen, dass Ihre Erklärung, in mir einen geeigneten Fortsetzer Ihrer Englischen Geschichte, dieses „Standard work“, zu finden, mich beinahe mehr erschreckt und gedemüthigt als zu dem Unternehmen, das sich mir so unverhofft dargeboten und zu dem von allen anderen Erfordernissen die Lust vielleicht am wenigsten fehlt, ermuthigt hat. — — — Ihr ehrendes Zutrauen, mit dem Sie mich als etwaigen Continuator Ihrer eigenen Arbeit beschenken, zwingt mich, Ihnen alle meine Gedanken über den Gegenstand mitzutheilen. — — — — — Es war mein Plan, im Herbste

mit dem ‚Aelfred‘ in der Tasche bei Ihnen vorzusprechen. Allein Sie wissen, dass ich nicht ganz unabhängig bin und Nichts im Voraus sicher festsetzen kann. Mein Verhältniss zu Bunsen nimmt mich vielfach in Anspruch, und die Arbeiten für ihn rauben mir viel Zeit. — — — — Nun hat sich mir der Gedanke an eine Reise nach Deutschland und sogar an einen Aufenthalt daselbst gebildet. Hier oder dort muss ich für mein Dasein sorgen und nirgends werde ich es bei meiner Mittellosigkeit so einzurichten wissen, dass ich ganz allein der Fortsetzung der ‚Englischen Geschichte‘ leben könnte. Darüber erkundigt sich eben Herr Perthes, und ich werde Ihnen, wie es sich verhält, offen darlegen: dass das Verlangen, im Vaterlande eine Anstellung zu finden, mächtig ist, ich aber trotzdem die Ueberzeugung habe, die wichtigsten Vorarbeiten nur in England beginnen zu können, wozu wieder eine anderweitig viel Zeit raubende Stellung erforderlich ist. Es liegt mir daran Ihre Meinung zu erfahren.“ — —

Lappenberg rieth denn auch, in England zu bleiben. Ein Besuch Reinholds zur Weihnachtszeit im Elternhause machte es ihm möglich, sowohl mit A. Perthes in Gotha, als in Hamburg mit Dr. Lappenberg das Nöthige zu besprechen und ausserdem für seinen ‚Aelfred‘ in W. Hertz in Berlin einen Verleger zu finden. Bei seiner Rückkehr in's Bunsen'sche Haus trat ihm aber immer mehr entgegen, wie sich die eigenen Arbeiten nicht ausführen liessen neben den täglichen Anforderungen des Gesandten. Doch schreibt er an Lappenberg noch im März 1851: „Vor Ende der Season habe ich keine Aussicht mein eigner Herr zu werden. Die mit dem 1. Mai hereinbrechende Sinfluth, die Weltausstellung, kündigt sich bereits durch eine sehr frühe Eröffnung der gesellschaftlichen Cirkel an, ihren Anforderungen kann ich mich nicht ganz entziehen; mit ihr wächst auch die für Bunsen

zu besorgende Correspondenz, die neben dem Mitarbeiten an dem ägyptischen Werke meinen Tag hinnimmt."

Der Cousine schildert er noch manches Einzelne aus diesem bewegten Leben. So am 2. Mai 1851:

— — — Einstweilen lasse ich mich von den Winden und den Fluthen dieser hochgehenden Season hin und herwerfen und suche mir das Vertrauen zu bewahren, dass sie in nicht gar langer Zeit ausgestürmt haben müssen. — — — — Es ist ein grosser Triumph, dass der Prinz von Preussen mit seiner ganzen Familie trotz aller Anfeindungen und Lügen zur Ausstellung gekommen ist. Gestern Nachmittag, als noch grosse Volksmassen im Hyde Park weilten, ist er mit seinem Sohne und dem Prinzen Albert nur von einem Adjutanten begleitet dort spazieren geritten. Alle Fremden können nicht genug staunen über die Ruhe und Anständigkeit eines englischen Mob, so dass einige hundert Policemen mit ihren kurzen Stöcken ohne jede blanke Waffe genügen, um die Ordnung unter einer Million aufrecht zu erhalten. Noch habe ich den Prinzen nicht gesehen, hoffe aber diesmal die Gelegenheit zu finden, ihm vorgestellt zu werden. Er wird mit Frau und Tochter ungefähr 3 Wochen bei der Königin zu Gast bleiben, die ihnen zu Ehren eine Reihe von Festen veranstalten wird. Der Sohn dürfte vielleicht noch nach Schottland und Wales gehen. Am allerbesten wäre es freilich, wenn jener hier ein ganzes Jahr residiren könnte: erst dann würden ihm die Augen gehörig aufgehen über die gegenseitig freie Stellung von Volk und Herrscher in diesem politisch so bevorzugten Lande. — — — — Unter den verschiedenen Fremden, die uns die Ausstellung bereits gebracht hat, befindet sich auch der Professor Kiss. Schon vor der Eröffnung war ich häufig in seiner Begleitung im Ausstellungsgebäude und habe daher Gelegenheit gefunden, alles, was nur wunder-

bar ist, schon im Voraus zu betrachten. Die Zeitungen haben auch Dir vielleicht erzählt, welche Anerkennung der Abguss seiner Amazone hier gefunden hat. Jetzt streiten sich die Amerikaner und die hiesigen Künstler, wer sie kaufen soll, auch ein reicher Lord wünscht sie sich anzueignen; dazwischen steht nun der bescheidene, sehr liebenswürdige Künstler und weiss selbst nicht, was er für das Bildwerk fordern soll. — —

Die musikalischen Genüsse stehen jetzt im ersten Flor; von der Oper habe ich noch nicht gekostet und enthalte mich so lange, bis mich einmal mein gutes Geschick, ohne die ungewöhnlich hohen Preise zu bezahlen, mitnimmt. Ich gehe bescheiden zu den Beethoven-Rooms, wo Ernst alle 14 Tage Beethovens Quartette, und keines anderen, spielt; und da ich abonnirt bin, pflege ich in der Regel tags zuvor auf seinem Zimmer die Proben mitzumachen. — — — —

Juni 10. 51.

Unter den Fremden, welche die Ausstellung hierhergebracht hat, befinden sich auch eine ganze Anzahl deutscher Prinzen, die unter den seltsamsten Namen ein lächerliches Incognito bewahren, um nur nicht bei Hofe und in der Gesellschaft erscheinen zu müssen, wodurch ihre prinzlichen, schon durch die theure Reise in Anspruch genommenen Kassen leicht aufgerieben werden könnten. Haben diese Herren einst vor so und so viel Monaten der selig entschlafenen Union angehört, so wagen sie es auch bei Bunsen, der wieder wöchentlich einen Empfangsabend hat, zu erscheinen. Diese Soiréen, in denen eine Menschenmasse von 4—500 Personen an einander vorüberwallt, gelten mir für

den Mittelpunkt, von dem aus ich mich auch nach andern Kreisen hinüber ziehen lasse. Du kannst Dir denken, dass daselbst die Menge der Fremden den Inländern so ziemlich die Wage hält, ja, sie an Bedeutung sogar übertrifft. Ganz besonders Deutschland bewahrt hier ein stehendes Contingent von ausgezeichneten Künstlern und Gelehrten, welche in der That die einzigen Leute sind, mit denen wir den Engländern imponiren können. Auch haben wir hier einen interessanten liebenswürdigen Gast, einen alten Freund Bunsens im Hause, den alten Neukomm, den einzigen überlebenden Schüler Haydn's. Er erscheint mir wie eine Tradition, wie eine Geisterstimme aus jener grossen musikalischen Epoche, an deren Erzeugnissen wir uns noch immer nicht satt genug hören können. Neukomm hat einst mit Beethoven zu gleicher Zeit bei Haydn studirt und erzählt viel und gern von den Seltsamkeiten des ersteren und von der ausserordentlich feinen und unerschöpflichen Gemüthlichkeit des Schöpfers der „Schöpfung". Mir ist es der höchste Genuss, solche Dinge von ihm zu hören, um mir zugleich den Geschmack an echter Musik zu fördern und Leben und Gedanken derer kennen zu lernen, welche diese göttlichste Kunst vor allen andern gepflegt. Ich spüre dabei so recht, wie bei aller Ueberlieferung und Geschichte der lebendige Augenzeuge so unendlich viel mehr ist als das geschriebene Wort. Indem ich eigenes Spielen der Musik entbehre, hat vor einiger Zeit ein Buch tiefen Eindruck auf mich gemacht, dessen Lectüre ich Dir ganz besonders empfehlen möchte. Es ist das Leben Mozarts und eine Betrachtung seiner Werke von einem Russen, Oulibischeff, und in's Deutsche übertragen. Dasselbe regt ungemein zum Nachdenken an und liefert mir viel Stoff zu Gesprächen mit Neukomm. Ich wollte, ich wäre im Stande einmal Beethoven so zu behandeln, aber

das ist eine Arbeit, welche jahrelange Vorstudien und vorzügliche Bekanntschaft mit Leuten, die damals in seiner Nähe lebten, erfordert.

Doch ich wollte Dir von dem bunten Gesellschaftsleben erzählen und falle unwillkürlich aus dem Text, sobald mich selbst irgend etwas näher berührt hat. Schon häufig bin ich unter den Deutschen alten Bekannten wieder begegnet, und zwar meistens solchen, die ich hier am allerwenigsten wiederzusehn vermuthete: Universitätsbekannte, die mir ganz aus dem Gesichte gekommen, Juristen, Gutsbesitzer, mit denen, sofern sie Preussen sind, bald das alte Band wieder angeknüpft wird, zumal wenn man auf die öffentlichen Verhältnisse zu reden kommt, da alle Leute, welche jetzt nach England kommen, mit der herrschenden Ordnung der Dinge nicht einverstanden sind, während unsere Machthaber dagegen dieses Land gar zu gern als ein revolutionäres gebrandmarkt haben möchten. Ja revolutionär für den alten Kram, der sich aus seinem Moder noch einmal zur Existenz heraufzuarbeiten strebt, ist ein Ereigniss wie die Ausstellung und ein Besuch aller Nationen der Welt allerdings. Man erzählt sich auf diesem Congresse, der der Welt mehr Heil bringt als der Wiener und ähnliche, wie man an den verschiedensten Enden der Erde am sichersten den Künsten und Segnungen des Friedens nachstrebt. An dem freien Gedankenaustausch ist hier Niemand behindert, und viele Unterthanen der Despoten des Ostens bringen in den jetzigen traurigen Zeiten ihrer Heimath Hoffnungen und Gedanken heim, die, wenn ein gerechter Gott die Welt lenkt, trotz der finstern Macht der Tyrannen noch in Erfüllung gehen und zur Anerkennung kommen müssen. Die Griechen hatten alle 4 Jahre ihre olympischen Spiele, zu welcher Zeit die Waffen ruhten, wo Freund und Feind sich trafen, und wo die

geistigen Leistungen der ganzen Nation glänzten. Eine solche Olympiade feiert jetzt gleichsam die ganze Menschheit, es giebt aber Viele und gerade in den gebildetsten Nationen, die sie daran behindern möchten. Der Eindruck, welchen das bunte Gewimmel im Glaspalast, auf den Strassen und in manchen Versammlungen und Gesellschaften macht, treibt ganz von selbst zu solchen Gedanken und eröffnet gleichsam prophetische Aussichten in die Zukunft. Orientale und Continentale, in den verschiedenartigsten Trachten und abenteuerlichem Schnitt der Kleider, bewegen sich friedlich neben und unter einander und machen gleichsam zum ersten Male, seitdem die Welt steht, gegenseitig Bekanntschaft. Neulich war die Aufmerksamkeit einer grossen Gesellschaft auf eine reizende kleine spanische Donna gerichtet, die in der Tracht Sevilla's, der schwarzen zaubrischen Mantille erschienen war. Die 16 jährige Donna mit dunkelschwarzen Augen bewegte sich so ruhig und ungenirt vor dem Haufen der neugierigen ‚fair-haired daughters of Albion', dass es eine Wonne war, diese natürliche Blume Andalusiens mit den Augen zu verfolgen. Ich hatte das Vergnügen ihr und ihrem Vater, einem schönen Manne und dem gelehrtesten Señor in Madrid, vorgestellt zu werden und mich mit ihnen in ihrer Mundart, die mir noch immer über alles geht, zu versuchen. Von der Ergötzlichkeit der babylonischen Sprachverwirrung, die hier an allen Orten herrscht, hast Du keinen Begriff. Mit Französisch, Deutsch und Englisch kommt man überall durch; im Hôtel, an der Table d'hôte u. s. w. wird jeder von einem Kellner in seiner Landessprache angeredet; eine Zeitung erscheint täglich in den drei Sprachen, ebenso die Illustrated News; die Frommen vertheilen Tracts in allen möglichen Sprachen; und John Bull, der keine ausser der seinigen kennt, wird bei dem Kauderwelsch ganz wirr zu Sinne.

Zum Verrücktwerden ist die Wirthschaft auch für mich manchmal, besonders wenn ein ganzer Haufen von Landsleuten auf einmal kommt und mit der grössten philisterhaften Umständlichkeit Erkundigungen über den von jedem Einzelnen in England zu beobachtenden Lebensplan einzieht, während mir das Feuer unter den Nägeln brennt, um einige Briefe mit der nächsten Post abfertigen zu können. Oder man wird auf einer Gesellschaft, auf der man allerlei Leute gewahrt, mit denen man zu sprechen hat oder die man gern mag, unglücklicherweise von einem umständlichen Engländer gepackt, aus dessen Klauen man sich so leicht nicht wieder losreissen kann; beides begegnet mir häufig und ich gerathe dann in Zweifel, was schrecklicher zu ertragen sei: die Kleinlichkeit der deutschen Philister oder die Umständlichkeit eines englischen Bore.

London, August 21. 1851.

— — — — Obwohl die Season vorüber, so sind wir in Carlton Terrace doch gerade in diesem Augenblicke auf dem Höhepunkte des tollen Unwesens vom Jahre 1851 angelangt. Ich hatte gleich gesagt, dass die Deutschen im Monat August sich in grösster Masse einfinden würden. Von der Art, wie die Gesandtschaft überlaufen wird, hast Du gar keinen Begriff: während der Geschäftsstunden sind oft 80 Menschen da, um auf ihre Pässe Eintrittskarten zu allen möglichen Sehenswürdigkeiten zu erhalten. Eine ganze Menge bringt Empfehlungsbriefe an Bunsen, ein und der andere auch an mich. Bunsen wünscht nicht jeden zu sehen und schliesst sich überhaupt ab, da er auf das eifrigste an einem gelehrten Buche schreibt. So fällt denn die ganze Last auf

mich, und neben allen Schreibereien habe ich oft an einem Tage die Erkundigungen von 20 Leuten, vom Staatsminister bis zum Fabrikarbeiter, zu beantworten. Mitunter taucht unter den Schaaren von Landsleuten eine alte liebe Bekanntschaft auf. Dass Dr. Parthey mit seinem Sohne hier war, glaube ich, weisst Du schon; sie hatten während der 14 Tage ihres Hierseins ihre besonderen Zwecke auf dem British Museum und liessen sich wenig von Ausstellung und Gesellschaft hinreissen. Nur einige Abende haben wir in alter Weise gemüthlich mit einander verbracht, auch waren sie bei Bunsen zu Tisch.

Jetzt haben die Universitätsferien begonnen, und von allen deutschen Hochschulen stellen sich Professoren in grosser Anzahl ein. Mir ist vor allen die Anwesenheit meines Freundes Delius aus Bonn sehr erwünscht, mit dem ich freundschaftlich und wissenschaftlich so recht zusammengehöre. Am letzten Sonntage besuchten wir Windsor, Hamptoncourt und Richmond mit einander, erfreuten uns an dem blauen Himmel, der schönen Gegend und der köstlichen Satire, mit der sich Delius über John Bull und besonders auch über Vetter Michel, dem wir nur zu oft begegneten, lustig zu machen weiss. — — — —

Mitten in diesem bewegten Leben ist nun endlich mein ‚Aelfred' erschienen, und es wird nicht lange dauern, bis sich allerlei Stimmen für und wider erheben. Bunsen macht die Dedication des Buches viel Vergnügen. — — — —

Dass mich Bunsen zu October noch nicht will gehen lassen, hast Du vielleicht schon gehört; mir ist das durchaus nicht lieb, indem, auch wenn ganz London leer wäre, ich in der Nähe eines so lebhaften Geistes doch niemals die Ruhe finden würde, die unerlässlich ist, um eine Arbeit, wie ich sie vorhabe, mit allen Kräften anzufassen und, dem

Versprechen gemäss, rasch zu einem Ziele zu bringen. — — — — Leid thut es mir nur, dass Bunsen bei der Trostlosigkeit der Lage des Vaterlandes mir beständig zuredet, mich ganz für England zu entscheiden, mit dem Versprechen, mir schon eine Stelle ausfindig zu machen. Aber das würde mir zu hart angehen. Bei aller abenteuerlichen Wanderlust, der ich für mein Leben gern nach Spanien und selbst nach Amerika folgte, könnte ich es auf die Dauer hier nie aushalten. Bisher habe ich immer sagen müssen: „ich bin ein Fremdling überall.“ — — — —

December 9. 1851.

— — — — Es wird mir immer klarer, dass ich durchaus nicht mein eigener Herr bin, so lange ich mich in dieser Stellung befinde und mit tausend Schwierigkeiten zu kämpfen haben werde, die sich einer erfolgreichen Arbeit in den Weg stellen. Die unendliche Verschiedenheit der Dinge, mit denen ich mich abgeben muss, die vielen geistigen und gesellschaftlichen Anziehungspunkte, die mir offen stehen, der Hang mich hie und da als Dilettant zu versuchen, Alles mit einander lässt mich auch in den wenig freien Stunden, die mir Bunsens Ansprüche gestatten, selten zu erfolgreicher Arbeit kommen, so dass ich viel weniger zu Stande gebracht, als ich mir vorgenommen. — — — — Es scheinen mir in Deutschland wie hier allerlei tüchtige Sachen jetzt ans Licht zu kommen. Hast Du je Perthes' Leben zu Gesicht bekommen, wovon kürzlich der zweite Band erschienen ist? Darin würdest Du wahre, edle Menschen mit sich und mit der Welt ringen sehn in einer Zeit, deren auch jetzt noch verkannte Schrecklichkeit selten so eindrücklich geschildert

worden ist. Mit wahrer Rührung habe ich die von Martin Hertz verfasste vortreffliche Biographie unseres unvergesslichen Lehrers Lachmann gelesen; sie wird kaum in weiterem Kreise bekannt werden, ist aber ein schönes und seinem Gegenstande ganz würdiges Denkmal. Sehr gespannt bin ich auf den IV. Theil von Steins Leben, den Pertz, trotz der Versuche von oben her, ihn zurückzuhalten, dennoch angekündigt hat. Die zu erwartende Schilderung des Wiener Congresses mit seinen unheilvollen Folgen muss nothwendig die Principien des Systems berühren, unter welchem wir gegenwärtig fast schwerer als zuvor schmachten, und zwar mit einem Tadel, der aus so reiner Quelle wie die Seele des grossen Freiherrn von Stein fliesst. Dies, Perthes' Leben, Niebuhrs Briefe u. dgl., das sind Bücher, in denen sich wie in einer klaren Meeresfläche das Antlitz unserer thatkräftigen Jugend spiegeln sollte, wenn sie einen wahren Begriff von der Lage der öffentlichen Zustände und den wirklichen Gründen derselben bekommen will, und wenn es ihr namentlich Ernst ist zu lernen, auf welchem Wege allein man zur Theilnahme an den öffentlichen Dingen gelangen und ein für Deutschland bisher so unerreichbares Unding wie „verfassungsmässige Freiheit" gewinnen kann. Die politische Atmosphäre, die ich hier einathme, ist die conservativste, die es auf Erden giebt; sie wird bestehen bleiben, wenn die Stürme jede andre zerstört oder in ihr Gegentheil verwandelt haben werden. Aber noch Eines steht eben darum auch unerschütterlich fest bei mir: das constitutionelle Königthum ist eine Möglichkeit, und zwar die allersicherste unter allen Staatsformen, die wie jedes Erdending vergänglich sind; die Deutschen haben nur zugegriffen wie unmündige Kinder nach dem neuen Spielzeuge, und die Fürsten haben dies mit Freude geschehen lassen, — da sie gleich sahen, dass dies Spielzeug

aus Frankreich kam. Die Zukunft Deutschlands ist mir beständig vor der Seele, — uppermost in my mind —; mit ihr combinire ich alle meine geringen eigenen Pläne und Wünsche; der Dunkelheit, die über unsern Fürsten und Völkern lagert, ist es sogar zuzuschreiben, wenn ich mit solchem Zagen die Arbeit, die gegenwärtig meine Lebensaufgabe ist, anfasse. Mit Eifer habe ich die ersten Keime und Sprösslinge der Geschichte der englischen Verfassung studirt und selbst vom juristischen Standpunkte aus zu fassen versucht, um mein glühendes Verlangen zu erfüllen und meinen Landsleuten in der Geschichte der Magna Charta darzuthun, wie ein Blatt Papier nicht eine Garantie der Verfassung bieten kann, wie aber Ausdauer und Willfährigkeit — zwei Eigenschaften, die der norddeutsch-sächsische Stamm Gott sei Dank! besitzt — mit der Zeit dahin verhelfen können, etwas in Unvollkommenheit und Schwäche begründetes nach und nach zu kräftiger Entfaltung aufwachsen zu sehn. — — — — Mein gesellschaftliches Leben ist im Augenblick angenehmer als bisher; vielfache Beziehung zu jungen strebsamen Leuten aller Richtung, Beschäftigung und Nation lässt mich oft vergessen, dass ich nicht im Vaterlande bin. Ferner fühle ich mich in Bunsens Familie immer heimischer, ja ich traure fast darüber, dass die Nothwendigkeit mich einmal herausreissen wird. — — — —

Februar 8. 52.

— — — — Ich bin des abhängigen Lebens, so viel Angenehmes und Vortheilhaftes auch seine gegenwärtige Form für mich mitbringen mag, herzlich müde und sehne mich mehr denn je nach einer eignen Existenz, so einfach

und bescheiden dieselbe auch immer sein mag. Es scheint aber, als solle mir dieser Wunsch noch lange unerfüllt bleiben. Freilich hat sich dann und wann eine Hoffnung gezeigt, doch ist sie stets bald wieder verschwunden. So schleppe ich mich hin durch die Tage, die mir unter der buntesten Arbeit und allerlei Zerstreuung rasch verfliegen, ohne zu wissen, wozu ich lebe, und ohne etwas nach meinen Fähigkeiten und nach meinem Verlangen zu leisten. Auf einen Glückstern habe ich nie gerechnet; darum mache ich mir auch keine farbigen Bilder von einer besseren Zukunft, sondern suche mir vielmehr den Muth zusammen, um einer schweren getrost entgegen zu gehn. Eins aber ist mir klar: ich muss zu Ostern frei werden und meiner eigenen Bestimmung leben; die Opfer, die es mich kostet, werde ich zu tragen wissen und auch hoffentlich wieder lernen mich kümmerlich durchzuschlagen. Die Arbeit, die ich mir zur Aufgabe gestellt, wird manche Bitterkeit versüssen; das weiss ich aus eigner Erfahrung, denn ich denke mit Freuden an die Zeiten zurück, wo ich den Alfred geschrieben. Dieses Buch ist hier in letzter Zeit in mehreren Blättern, und überall sehr wohlwollend, beurtheilt worden; auch war gestern einer der ersten Londoner Verleger bei mir, um mir anzuzeigen, dass dasselbe in kurzer Frist bei ihm in einer Uebersetzung erscheinen werde. Obgleich ich davon nun augenblicklich nichts weiter als die Ehre habe, so ist es doch ein gutes Mittel, um dadurch in einflussreichen und mir wichtigen Kreisen bekannt zu werden.

Doch will ich jetzt versuchen Dir von allerlei anderen Dingen zu schreiben, da mein Leben ja im Grunde genommen ein sehr vergnügliches und bewegtes ist: in der Woche viel angenehme Abende in befreundeten Kreisen, hier und da auch gute Musik; am Sonntag häufig auf dem Lande. Mehrmals bleibe

ich auch auf ein paar Nächte fort und finde mich erst am Montag Morgen wieder ein. Tom Taylor, einer der göttlichen Satiristen vom ‚Punch‘ und anderen ergötzlichen Blättern, bietet mir eine dieser Zufluchtsstätten; die andere ist bei der schönen Lady Gordon, von der ich Dir früher einmal gemeldet. Sie wohnt jetzt mit ihrem Manne in Claremont, dicht neben der unglücklichen Familie Orléans, und hat am Sonntag in der Regel einen ganzen Kreis von Schöngeistern, Künstlern u. s. w. um sich versammelt, wo es bei gänzlicher Verachtung der faden und geistlosen Förmlichkeit der englischen Gesellschaft nach continentalem Zuschnitt immer sehr unterhaltend zugeht. Wenn nur die einbrechende Season, dieses Monstrum von Ungemüthlichkeit, diese Hetzjagd nach Excitement nicht minder, alle dergleichen idyllische und wahrhaft wohlthuende Freuden stören wollte. Aber so sicher wie die Wiederkehr des Sommers nach dem Winter ist auch der Zusammentritt des Parlaments, der jene Landplage im Gefolge mit sich führt. So Gott will, kann ich diesmal der Höhe der Krankheit ganz entfliehen.

Nie habe ich mich so lebhaft nach einem beschaulichen und still wirkenden, der eignen Bestimmung nachstrebenden Leben gesehnt wie gegenwärtig; aber ist es mir einmal geworden, wird mich da nicht zurückverlangen in das Gebrause der Welt und in das Gezänk, woran sich Völker, Regierungen und Menschen erfreuen? Auch der Mensch ist ein unbeständiges, flatterhaftes Ding, dem darum auch nie wohl werden kann auf der Erde.

Wie es den Völkern jetzt geht? — — Das Festland von Europa kann jetzt erzählen, wohin es durch die Stürme von 1848 gebracht ist. Frankreich glaubt das Trauerspiel von 1792—1815 noch einmal wiederholen zu können; aber statt des Helden steht ein Harlequin im Centrum und die

Farce wird, wie oft im Theater, mit furchtbarer Explosion enden. Hier sind seit dem Staatsstreiche aller Augen über den Canal gerichtet; den dortigen Dingen gegenüber herrscht eine Einstimmigkeit, wie sie mir noch nirgends vorgekommen. Das Urtheil ist ein allgemein verdammendes. Die Presse hat freilich wieder zu laut geschrieen und dem armen Mr. Bull sehr bange gemacht, so dass er in der Furcht, es könne Krieg geben, durchaus freiwilliger Jäger werden will. Freilich würde Prinz Louis mit Vergnügen sich die reichen Geldsäcke der City holen, wenn nur nicht der verwünschte Graben voll Wasser dazwischen wäre. Aber den sichersten Nachrichten zufolge ist er im Fall, dass die Nothwendigkeit ihn zum Kriege drängt, doch nicht dummdreist genug, um das zu wagen; der Rhein und Italien liegen viel näher und bequemer. Da schützen auch die alten Verträge nicht mehr, und noch weniger die gegenwärtigen Bündnisse unter den Machthabern. Dem Vertrauen des Volkes ist so mitgespielt worden, dass sich von dorther nichts Gutes ahnen lässt. Die wenigen aufrichtigen Freunde Preussens hier zu Lande reden jetzt häufig von dem Wunsche, dass zwischen hier und Berlin eine Annäherung stattfinden möge; aber Preussen hat sich durch seine Handlungen in den letzten drei Jahren zu viele entfremdet, als dass sogleich ein einmüthiges Zusammenwirken stattfinden könnte. Lord Palmerston ist endlich vom Bösen, dem er längst gehörte, geholt worden; vielleicht haben Lord J. Russell und sein Ministerium in Kurzem dasselbe Schicksal: — das Jahr ist noch lang und kann viel bringen. — — — —

Ich weiss Dir von wenig neuen Dingen in der Literatur zu erzählen; an alten koste ich mitunter, täglich nur an dem unvergleichlichen Quixote. — — — — So gern ich nach Oxford einmal wieder ginge, so scheue ich die Erinnerung

an die letzten Weihnachten, die ich mit einem Freunde dort zugebracht, der 8 Tage darauf in den Flammen der Amazone oder im Meere umgekommen ist. Es war der junge Schriftsteller E. Warbourton. Fürchterlich! — — — —

Die Briefe an die Cousine enden hiermit.

Die Osterzeit nahte heran und mit derselben der Austritt Reinholds aus seiner Stellung bei Bunsen. Diesen Lebensabschnitt kennzeichnet am besten der Abschiedsbrief, welchen Bunsen ihm unter dem 17. April 1852 schrieb:

„Mein werther Freund!

Indem Sie aus einem Verhältnisse scheiden, welches uns während einiger Jahre in der engen Gemeinschaft des häuslichen Herdes und des Vertrauens vereinigt hat, fühle ich das Bedürfniss, Ihnen meinen herzlichen Dank auszusprechen für alle Treue und Freundschaft, die Sie mir sowohl in geschäftlicher als in wissenschaftlicher Hinsicht bewiesen haben. Sie haben gute und böse Tage mit mir getragen und haben mir treulich beigestanden. Ich sehe Sie mit Freuden Ihrem eigentlichen Berufe entgegen gehen, und zweifle nicht, dass Sie Sich und dem Vaterlande in jeder Beziehung Ehre machen werden. Möge Gott Ihnen Kraft und Ausdauer verleihen, das grosse Werk durchzuführen, welches Sie unternommen, und nicht allein Deutschland, sondern Europa eine Geschichte des classischen Landes der constitutionellen Freiheit zu geben, ein *κτῆμα ἐς ἀεί* [1]) für das Volk, das theure, nicht für die Gelehrten und Forscher allein.

Unterdessen wiederhole ich Ihnen in meinem und meiner

---

[1]) Ein Besitzthum für immer.

Frau Namen (die meine Gesinnungen für Sie theilt, eben wie meine Wünsche) unsere Bitte, dass Sie Sich, bis Ihr Schicksal sich entscheidet, als unser freier Hausgenosse betrachten mögen, sowie meine Bücher als die Ihrigen.

Als ein kleines Andenken an Carlton Terrace bitte ich Sie, mein Exemplar der ‚Monumenta Britannica‘ von mir, das beiliegende von Hallam's ‚Constitut. History of England‘ von meiner Frau freundlich annehmen und bewahren zu wollen. Sie berauben mich des ersteren nicht, denn ich habe schon seit gestern ein neues bestellt, welches aber noch nicht angekommen ist.

Mögen Sie diesen Band bald entbehrlich machen, so weit der Text der Chroniken betheiligt ist!

Mit treuer Theilnahme und Anhänglichkeit folgt Ihnen auf Ihrer Lebensbahn Bunsen.“

Ueber seine Thätigkeit und seine Stimmung in der nun folgenden Zeit spricht Reinhold sich in Briefen an Dr. Parthey und Dr. Lappenberg aus. Dem Ersteren schreibt er:

Juli 25. 52.

— — — — „Ich selbst bin seit Ostern auf freien Füssen und arbeite nach Kräften an meiner Geschichte von England, von der, so Gott will, im nächsten Jahre ein Theil bei Perthes erscheinen soll. Allein es geht nicht immer, wie ich wohl möchte. Theils wird einem die hiesige Existenz als Gelehrter durch die schwierige Zugänglichkeit der wesentlichsten Hülfsmittel und durch die bekannten Entfernungen in Raum und Zeit verbittert. Anderntheils aber muss ich, um nur leben zu können, andere Dinge neben der Hauptsache treiben, und bin trotzdem nicht immer sorgenfrei. Freilich ist dies das Feld, auf dem der Deutsche stets vor

allen übrigen Nationen zu kämpfen, und wo er immer die höchsten Lorbeern davongetragen hat. Und wenn mich der Ehrgeiz nicht beseelte, mit einer tüchtigen Arbeit für mein Vaterland etwas zu leisten, so wäre es ja wahnsinnig, in Erwartung eines Honorars nach deutschem Zuschnitte hier in England ein so mühseliges Leben führen zu wollen. Nur dieser Gedanke hilft mir über alle Sorgen hinweg neben der stillen Hoffnung, einmal an einer deutschen Universität meinen Platz zu finden. Mehr als je sehne ich mich nach der Heimath und bin dankbar für allen Zuspruch, für alle freundliche Verwendung derer, die mir von jeher ihr Wohlwollen bezeugt haben. — — — —"

Und an Lappenberg October 22. 52:

„— — — — Ranke, der sich kürzlich drei Wochen hier aufgehalten, mit dem und für den ich viel gearbeitet habe, — — — — ist mit meinem ‚Becket' nicht unzufrieden gewesen. Seine Anwesenheit, die mir sehr viel werth war, habe ich auch dazu benutzt, um mich einmal meines eignen Weiterkommens wegen auszusprechen. Er räth mir entschieden zu baldiger Rückkehr. Fesselt mich hier nun allerdings der reiche Stoff, so fehlt doch alle frische Theilnahme und wissenschaftliche Unterstützung. Nichts zieht mehr heim als solch ein Besuch wie der Ranke's. — — — —"

Ebenfalls April 12. 53:

„— — — — Hierbei komme ich auf die Hauptsache. Sie schlagen eine Ausgabe der deutschen Urkunden vor. Nichts wäre mir lieber, zumal da ich Ihres Beistandes gewiss bin. Die Massen sind aber so gewaltig, denn kein Tag vergeht ohne neue Entdeckungen. Ausser den von Hardy sortirten 2300 Briefen giebt es noch Tausende völlig ungeordneter. — — — — Inzwischen habe ich mich ent-

schlossen, mich an Pertz zu wenden. Es schickt sich doch, dass die Deutschen jetzt, wo sich ihnen die Gelegenheit darbietet, nicht hinter den Franzosen zurückbleiben, die zweimal die Tower-Documente nach Materialien für ihre Geschichte durchforscht haben, und zwar das erste Mal, als man noch für das Oeffnen einer jeden Rolle „Fee" bezahlen musste. Geht Pertz auf den Vorschlag ein, so muss ich selbst die Abschrift besorgen, denn 2 Guineen den Tag können wir nicht erschwingen. Ginge mein Gesuch an Pertz in Erfüllung, so würden sich freilich alle meine Pläne ändern, aber meine eigene Arbeit weniger übereilt, ein grosser urkundlicher Schatz gehoben, und ich selbst von Sorgen, die bisweilen nicht gut arbeiten lassen, befreit werden. — — — —"

Und wenige Monate darauf:

„— — — — Sie haben bereits erfahren, dass die historisch-philosophische Classe der Berliner Akademie auf Pertz' Vorschlag zur Sammlung der Deutschland betreffenden Urkunden im Tower 100 Pfund bewilligt hat. — — — —"

Der Herbst dieses Jahres 1853 führte Reinhold in die Heimath, und zwar zunächst, um seinen militärischen Verpflichtungen nachzukommen. Ueber diese meldet ihm der Vater, „dass Du mit dem blossen Exerciren nicht abkommst. Die officielle Nachricht sagt, dass das Gardecorps und das 3. Armeecorps, und zwar das letzte mit Einschluss der ganzen Landwehr, mit einander ein grosses Manöver ausführen werden. Du siehst also vor Ende September keinem Kommen nach Bremen entgegen."

Ausser dem Besuch im Elternhause konnte Reinhold in Berlin sich mit Pertz über die Arbeiten in Tower verständigen und auf einige Tage nach Hamburg zu Lappenberg fahren, der ihm für den ersten Band seiner Englischen Geschichte, der gerade damals ausgegeben wurde, die Vor-

rede geschrieben hatte. Gegen Mitte December erst brach er wieder nach London auf; unterwegs blieb er noch einige Tage bei Delius in Bonn. „Das deutsche Universitätsleben hat sich Dir“, wie der Vater meint, „vor der Ankunft in England noch einmal recht frisch und lebendig in's Herz geschrieben.“ Dass auch Bunsen nach der Trennung Reinholds Lebensweg mit Theilnahme verfolgte, sehen wir aus seinem Briefe vom 5. December 53: „— — Mein theurer Pauli! Ich vernehme, dass Sie im väterlichen Hause sind und gegen Mitte December hier einzutreffen gedenken. So sollen diese Zeilen Sie dann in der Heimath begrüssen, um Ihnen Glück zu wünschen zu dem Erstlinge Ihrer englischen Geschichtsarbeit. — — — — Dazu denn die Bitte von meiner Frau und mir, dass Sie ja nirgends absteigen, als im schwarzen Adler, 9 Carlton Terrace. Sie finden Kingsley und Müller hier vom 12.—17. — — — —.“

Weitere Berichte aus London stehen in Briefen, welche an Frau Veronica Parthey, die im Jahre 1893 zu Berlin verstorbene Tochter Dr. Partheys, gerichtet sind:

London, Februar 24. 54.

„— — — — Es ist kaum der Mühe werth, brieflich von den Aeusserlichkeiten dieses Lebens etwas mitzutheilen. Und doch, was soll man thun, wenn sich die Unterhaltung nur schriftlich führen lässt. Sie wollen wissen, wie ich hier lebe? Sehr nach der alten Weise: eifrig beschäftigt, viel allein, dann und wann durch Verkehr mit den Leuten und in der Gesellschaft oben auf der Spitze der Wogen des Londoner Treibens. Ich habe glücklicherweise eine reizende, bequeme Wohnung mit allen Annehmlichkeiten der Lage, drinnen comfortabel möblirt, Platz für meine Bücher, ein vortreffliches Piano; draussen eine puseyitische Kirche vor

den Augen, im ‚Cockney-gothic style', freilich noch immer besser anzuschauen wie die Petrikirche mit ihrem Zahnstocher-Thurme. Meine Arbeiten sind in vollem Gange, während ich noch immer gespannt auf die Beurtheilung des kürzlich erschienenen ersten Theils warte. Gebe Gott, dass wir nicht marschiren müssen, obgleich, wenn es gegen die Russen geht, ich meine Lust nicht verhehlen kann, Bücher, Papier u. s. w. wieder in den Winkel zu werfen.

Aus dem Neujahrsplane bei Dickens ist Nichts geworden, da er selbst zu der Zeit nicht in London war. Ich musste mich begnügen, den Jahrestag mit den Beamten unserer Gesandtschaft in ächt preussischer Stimmung zu feiern."

An dieselbe Adresse: Charfreitag 1854.

„— — — — Lassen Sie mich den heutigen Tag, wo Sie gewiss in der Fülle des modernen Roms schwelgen werden, damit feiern, mich schriftlich mit Ihnen zu unterhalten. — — — — Ein Charfreitag wie der heutige wird gewiss einzig in Ihrem Leben sein; ob seine Feier sich mit seiner Bedeutung bei Ihnen vertragen werde, ist eine andere Frage. Ein Bruder meines Freundes Delius muss jetzt aus Neapel zurückkehren, möglich, dass Sie ihm [1]) begegnen. Was soll ich Ihnen von hier melden, vom stolzen England (ja wohl!), vor dem wir armen Preussen in Schande versinken müssen. So peinliche Wochen wie die gegenwärtigen habe ich nie erlebt: die Schmach des Jahres 1848, die ich im Auslande mit angesehen, ist Nichts dagegen. Die rathlos herumtastende Schwäche unserer Regierung, ihr Zutrauen zu einem Fürsten, der die Maske der Ehrlichkeit so vollkommen abgeworfen, haben unser armes Preussen in den

[1]) Er fand seinen Tod im Vesuv.

Augen der hiesigen Staatsmänner, die in Petersburg wahrhaftig, wie nun die ganze Welt weiss, ihre Rechtlichkeit sonnenklar bewährt haben, tief erniedrigt. — — — — Die Ehre meines Vaterlandes geht mir weit über den eignen Nutzen, der vermuthlich ganz wird zu Schanden werden; denn die Hoffnung, endlich einmal für mein Leben zur Ruhe zu kommen und den Fleck zu finden, an dem ich wirken könne, wird gewiss wieder in die unbestimmteste Ferne gerückt. Ein solches Aufgeben ist fast noch bittrer und schwerer, als die Scham, die einem der Aufenthalt in England, wo Alles Entschlossenheit und Gottvertrauen athmet, ins Gesicht treibt. — — — — Doch lassen Sie Sich lieber erzählen, dass es, um Schwermuth und Aerger über viele hitzige Kämpfe mit Engländern zu verscheuchen, jetzt herrliche Mittel giebt in den musikalischen Kunstgenüssen. Vor Allen ist Ernst hier mit seiner göttlichen Violine, die tiefer und inniger als Wort und Bild den Schmerz der Zeit singt. Es fehlt nicht an vortrefflichen Aufführungen von Symphonien, Quartetten und Oratorien, in die mein gutes Glück mich häufig führt. Die augenblickliche Anwesenheit eines tüchtigen deutschen Historikers, Sybel aus Marburg, der ausserdem ein vortrefflicher Musiker ist, und fast tägliches Zusammensein mit ihm, erheitert manche Stunde: es ist wie ein Luftzug aus der Atmosphäre, die mir hier ganz fehlt, und die ich durch Briefe vergeblich heranzuziehen suche.“ — — — —

An Dr. Parthey schreibt Reinhold am 16. December 54:

„— — Ich sitze jetzt bis über die Ohren in der Ausarbeitung der Geschichte Edwards III., für dessen intime Beziehungen zu Deutschland ich einen ganz unbekannten Schatz der genausten officiellen Nachrichten aufgefunden habe. Der nächste Band, der bis zum Schlusse des 14. Jahr-

hunderts gehen wird und auch die erste Reformation in England und das Auftreten des ersten grossen Dichters, Chaucers, enthalten soll, muss bis zum Mai ziemlich fertig sein. — — — Freilich ist es mir nicht gelungen, zur ferneren Hebung des Urkundenschatzes eine weitere Hülfe von der Akademie zu erhalten. Vornehmlich mögen wohl die trostlosen Verhältnisse der Gegenwart im Wege stehen, denen ich überhaupt schlechten Dank weiss. Ich sehe mich daher in der Lage, nicht ohne Sorge mich durch diesen Winter schlagen zu müssen.“ — — — —

Im April 1855 berichtet er dann eingehend über seine Arbeiten und anderes an Dr. Lappenberg:

„— — — — Ich schicke Ihnen beiliegend einen Ausschnitt aus den ‚Times‘, worin nach langem Warten zum ersten Male der letzte Theil unserer englischen Geschichte besprochen wird. — — — — Einer Uebersetzung freilich stehen die ungünstigen Zeitverhältnisse und ausserdem noch immer die Bedenken der Verleger wegen des Copyright im Wege. Longmans z. B., denen soeben in Folge jenes Artikels von sehr befähigter Seite ein Antrag gestellt worden ist, wenden noch immer ein, dass der Hamburger Vertrag keineswegs Werke, die in Theilen erscheinen, schütze, es wäre denn, dass die Fortsetzungen unter besonderen Titeln erschienen. Was daran ist, weiss ich nicht, nur wird mir immer klarer, dass, bis nicht Deutschland und vor allen Preussen einen Vertrag abschliesst, das literarische Recht seiner Unterthanen hier niemals anerkannt, noch der Verleger einer Uebersetzung vor unbefugtem Nachdruck geschützt werden wird. — — — —

Der nächste Band geht inzwischen rasch seiner Vollendung entgegen. — — — Ich habe den Winter über wie ein Pferd arbeiten müssen, da es, um mir die Mittel für den

kostspieligen Unterhalt zu schaffen, auch immer noch andere Aufgaben zu lösen gab. Zuerst die Urkundensammlung, an der ich beständig fortgearbeitet habe. Sie haben vollständig Recht gehabt, dass Pertz treu daran festhalten würde; trotz aller Bemühungen aber hat er von der Akademie nur noch einen sehr kleinen Zuschuss zu erlangen gewusst, der mir bis jetzt noch nicht zu Händen gekommen ist. Inzwischen tröste ich mich mit dem Erfolge der Nachforschungen, deren Resultat immer befriedigender hervortritt. Es mögen bis jetzt ungefähr 500 Documente abgeschrieben sein, die fast alle zwischen 1200 und 1400 fallen. Während Edwards III. Regierung sind die Interessen des deutschen Handels viel gewaltiger als seine Beziehungen zu den deutschen Fürsten. Was ich in der Beziehung von den Abschriften und Auszügen für meine Geschichte habe benutzen können, werden Sie seiner Zeit gewiss mit Vergnügen lesen. Die Firmen der grossen deutschen Häuser in London, die von ihnen gegen Verpachtung der Wollzölle und Verpfändung der Kronjuwelen aufgebrachten Anleihen, viele einzelne Summen, die sie vorgestreckt, ihr mercantiler Einfluss, vor dem die Lombarden falliren, und endlich ihr inniger Zusammenhang mit der Erhebung der Gemeinen zu politischer Geltung treten aus einer grossen Anzahl von Documenten scharf hervor. Aber auch für die Geschichte des Diplomatischen hat sich allerlei Neues gefunden. Als ich Ihnen zuletzt schrieb, erwähnte ich kurz, dass sich unter Palgrave's Verwaltung im Hauptarchiv (Chancery Lane) ein Wardrobe Account Book des Jahres 1338 finden müsse. Seitdem habe ich dasselbe ausführlich benutzen und grosse Stücke daraus abschreiben können. Aus den Ausgaberechnungen lässt sich Edwards Reise nach Coblenz bis ins Kleinste verfolgen. Wir sehen ihn eines Sonntags in Cöln, wo er die geweihten Oerter

besucht und 65 £ in der Baukasse des Domes lässt. Am folgenden Montage findet ein grosses Gastmahl beim Erzbischofe in Bonn statt. Dann weilt er einige Tage auf der Insel Nonnenwerth, wo sämmtliche rheinische Fürsten ihre Minstrels und Sänger zu einem grossen Concert verbunden hatten. Jeder bei Namen erhält seine Geschenke. Ueber Sinzig und Andernach geht es weiter nach Coblenz. Mitten auf dem Rhein sendet Kaiser Ludwig seinem Gaste einen lebendigen Adler. Die Data, die an die Minister und Hofbeamten verausgabten Summen sind bis ins Kleinste genau. Endlich findet sich eine Liste sämmtlicher an die deutschen Fürsten bis 1341 gezahlten Subsidien: das erste Beispiel einer ‚Foreign Legion'. Unter Richard II. hoffe ich für die preussisch-hanseatischen Zerwürfnisse mit England, namentlich aus Cotton'schen Handschriften, allerlei Neues beizubringen.

Sie sehen, die Ernte ist ergiebig genug. Aber um sie nur zu ermöglichen, habe ich zu noch anderer Arbeit schreiten müssen. Ich bin hier nämlich aufgefordert worden, eine Ausgabe von Gower's englischer Dichtung, der Confessio Amantis, zu veranstalten. Das Zeitalter des Dichters, der Wunsch, mich auch einmal an Textkritik zu versuchen, und endlich der allerdings nicht sehr bedeutende Verdienst waren einladend. Statt der alten Ausgaben von Caxton und Berthelette aber mussten die Handschriften zu Grunde gelegt werden. Schon seit einiger Zeit habe ich die Collation dreier Hss. im British Museum und einer anderen im Besitze des Grafen von Ellesmere vollendet; der Druck ist jetzt in vollem Gange. Das Buch wird prächtig ausgestattet, wie ich wohl nie ein anderes ediren werde. In der Einleitung wird alles Bemerkenswerthe über den Dichter und sein Werk, wofür es ebenfalls nicht an unbenutzten Tower-Docu-

menten fehlt, zusammengestellt. Bis Anfang Juli muss der Druck vollendet sein, bis wohin auch mein Band Geschichte abgeschlossen sein wird.

So habe ich mich denn mit Hängen und Würgen so weit durchgeholfen und hoffe getrost, die täglich wachsende Arbeit zu tragen, in Aussicht auf die nun nicht mehr so lange ausstehende Erholung. Inzwischen ist aber auch der Entschluss zur Rückkehr nach Deutschland gereift. Auf die Dauer halte ich die Opfer, die ich hier zu bringen habe, nicht mehr aus, und es ist hohe Zeit, dass ich in's praktische Leben komme. Lange habe ich an dem Gedanken, nach Göttingen zu gehen, festgehalten; doch habe ich endlich dem mehrseitigen Zureden, nicht so ohne Weiteres mein Verhältniss zu Preussen zu lösen, nachgegeben und werde mich in den nächsten Tagen als Privatdocent in Bonn melden. Eine Anfrage, die ich deshalb bereits zu Weihnachten bei Ranke gethan, hauptsächlich um zu erfahren, ob meine Beschäftigung mit englischer Geschichte bei den russischen Vorurtheilen in Berlin nicht einer Habilitation in Preussen im Wege stehen würde, ist, wie zu erwarten stand, ohne Antwort geblieben. Wie es Ranke leider an aller Courage in den grossen Dingen des Staats und Vaterlandes gebricht, so hat er auch kein Herz für kleine persönliche Angelegenheiten. Ich hätte mir die Mühe ganz ersparen sollen, da er mir einmal selbst erklärt hat, er pflege keine Briefe zu beantworten. Aber von anderen Seiten, in Berlin und Bonn hat man mehrfach mein Vorhaben gebilligt und mich dadurch nicht wenig ermuthigt. Ich hoffe, die Behörde wird mir bei Vorlage der Beweise der Qualification nichts einzuwenden haben. Auf eine Beförderung ist freilich, so lange die gegenwärtigen heillosen Zustände in Preussen dauern, die der Wissenschaft geradezu feindselig sind, nicht zu rechnen.

Allerdings lässt es sich in Bonn leichter und billiger leben als hier; aber ich werde für die Eröffnung von Erwerbsquellen zu sorgen haben. Ausserdem muss ich mich von dem Material für die Fortsetzung der Geschichte trennen. Ich hoffe indess, es soll mir auf irgend eine Weise möglich werden, in den grossen Ferien nach London zu gehn und dort zu sammeln, was dort allein zu holen ist. — — — — Meine Pläne sind gegenwärtig, zu Anfang Juli nach Bonn zu gehen und dort den Ansprüchen zu genügen, die man an mich erheben wird. Dann hoffe ich längere Zeit bei meinen Eltern zuzubringen und in Ruhe den Druck von Band IV zu leiten. Auf wenige Tage werde ich wohl auch nach Berlin, Bonn, München und Rostock und jedenfalls zu Ihnen nach Hamburg gehen."

Kapitel IV.

Bonn, München und Rostock.

An Lappenberg aus Bonn Nov. 19. 55:

„Auf einer deutschen Universität lebt sichs immer leicht, so schwer und theuer auch die Zeiten sein mögen. — — — Es giebt keinen besseren Genossen als den lieben Delius; mitten in der Arbeit unterbrechen wir einander, sein stets gleicher, immer treffender Witz und Humor treibt mich nur zu neuem Eifer an. Wir essen natürlich zusammen im Stern, und Abends sind wir meist wieder in derselben Gesellschaft zu finden. — — — — Die meisten Professoren und Docenten kommen regelmässig Sonnabends im Schwan zusammen, wo zuerst ein Vortrag gehalten und darauf zu Abend gegessen wird. Es herrscht dabei ein sehr ungezwungener, fast burschikoser Ton, zu dem der Lärm der Studenten auf den

Strassen, über den ich mich noch immer eben so freue, als wenn ich selbst dabei wäre, vortrefflich stimmt. — — — — In meiner Habilitationsrede in der Aula habe ich den Leuten, mehr Professoren als Studenten, etwas von dem alten englischen Parlament des XIV. Jahrhunderts berichtet. Gleich darauf habe ich mein Colleg über die ältere deutsche Geschichte ankündigen dürfen und war höchlich erstaunt, wie sofort sich einige Füchse bei mir meldeten. — — — —“

Und an dieselbe Adresse Januar 19. 56:

„— — — — Einstweilen vergehen mir die Tage wenig verschieden von einander. Ich bin froh, dass ich den grössten Theil derselben zu ernstlicher Arbeit verwenden kann. — — — — Zum Lohn wird dann eifrig in den neuen Bänden von Macaulay gelesen, dessen unbeschreiblich schöne Schreibart wieder zauberhaft fesselnd ist. — — — — Hier finden jetzt zum Besten der protestantischen Friedr. Wilh. Stiftung „Pfennigmagazin“-Vorlesungen vor gemischtem Publicum: Prinzen, eleganten Herren und Damen im „Stern“ statt, vor denen ich nächstens zu erscheinen haben werde. Ein Glück, dass man bei dem Lärm um Krieg oder Frieden und bei den eigenen, oft unruhigen Gedanken sich immer noch genug mit besseren Dingen zu thun machen kann. — — — —“

An Dr. Parthey berichtet Reinhold Juni 3. 56:

„— — — — Ich lese jetzt mit grossem Eifer über Englische Geschichte und freue mich, mein erstes Privatcolleg mit hinreichendem und sehr verständigem Besuch — es ist eine Reihe junger Engländer darunter — zu Stande gebracht zu haben. — — — — Die Arbeiten an der Fortsetzung meines Buchs verlangen eine abermalige Benutzung der englischen Archive, um zum Winter den nächsten Band schreiben zu können.“

Noch ehe er sich dann nach England aufmachte, wurde Reinhold aufgefordert, sich in München dem Könige Maximilian II. vorzustellen. Der Fürst wünschte, ihn in den Kreis der wissenschaftlichen Männer zu ziehen, die er oft um sich versammelte. Von einer festen Stellung war vorläufig nicht die Rede; doch war das Anerbieten immerhin der Art, dass Reinhold sich entschloss, zunächst für den Winter nach München überzusiedeln.

Inzwischen waren aber auch von zwei Universitäten Anfragen wegen einer Berufung an ihn gekommen. Zuerst hatte man ihn in Marburg einstimmig zum Nachfolger von Sybels erwählt; doch verweigerte der Kurfürst seine Berufung. Dann kam ihm der Antrag, zu Ostern eine Professur in Rostock zu übernehmen, welche er erst nach längerem Schwanken annahm, da er namentlich für seine englischen Arbeiten dort auf wenige Hülfsmittel rechnen konnte.

Aus jenem anregenden, genussreichen Winter in München sind uns Briefe an verschiedene Adressen erhalten, die wir der Reihe nach auszugsweise hier folgen lassen.

An Dr. Lappenberg November 22. 56:

„Nach einer längeren Pause, in der ich ein vielfach bewegtes und interessantes Leben geführt, halte ich es für meine Pflicht, Ihnen wieder ein Lebenszeichen von mir zu geben. Ich habe damit so lange angestanden, da es mir heute erst möglich gewesen ist, die definitive Annahme des Rufs nach Rostock abgehen zu lassen. Einmal hatte ich die Vor- und Nachtheile gründlich zu erwägen und dann auch hier Rücksichten zu nehmen. Beides ist geschehn, und mein Abgang zu Ostern nach Norden steht fest. Der Winter in München bietet der Fortsetzung meiner Arbeit

bedeutenden Vorschub. Auch kann ich die höchste Gunst, die mir hier zu Theil wird, so wie die Berührung der vielen geistigen Beziehungen nicht hoch genug anschlagen. — — Ich muss Ihnen noch mittheilen, dass ich im Archive der Duchy of Lancaster das Accountbook im Original entdeckt habe, das Graf Heinrich von Derby, der nachmalige Heinrich IV., im Jahre 1390/91 auf seiner Kreuzfahrt gegen die Litthauer mit sich geführt; man kann ihn darin auf seinem Wege von Boston bis Danzig, und von dort über Marienburg und Königsberg bis an die Memel verfolgen, sowie seine ganze Lebensweise während des Jahres nachweisen. Ich will nächstens darüber an Pertz berichten, und möchte gern erfahren, wo ich die Einzelheiten am Besten bekannt machen könnte. — — — — Mir verstreicht die Zeit hier reissend schnell zwischen fleissiger Arbeit und den vielen geistigen und künstlerischen Genüssen. Meine einzige Pflicht bleibt die Theilnahme an den oft sehr regen wissenschaftlichen und belletristischen Abenden beim Könige, sowie die Ausführung einiger kleineren Arbeiten. — — — —

An Dr. Parthey December 29. 56:

„— — — — Ich brauche kaum zu erwähnen, dass ich von Kaulbach und seiner stattlich schönen Frau auf das Freundlichste bin aufgenommen worden und stets gern ihre Sonntag Abende besuche. Ueberhaupt geniesse ich die Annehmlichkeit des Münchner Lebens in vollen Zügen. Schon die Beziehungen zum Könige und die Theilnahme an dem vielseitigen Kreise, den er um sich sammelt, gehören dazu, vor allem aber die grossen, streng classischen, musikalischen Genüsse, die hier Concert und Theater bieten. Denken Sie nur, wir haben hier rasch hinter einander die 7. und 9. Symphonie von Beethoven sammt dem Titus, dem Figaro und

dem Don Juan gehört! Montags werden in einem Quartettkränzchen fast sämmtliche Quartette Haydns durchgespielt, wobei nur der Tabaksqualm eine unangenehme Zugabe ist. Nehme ich hinzu, dass es mit der Arbeit trefflich vorwärts geht, so darf ich wohl behaupten, dass ich lange nicht einen so angenehmen Jahresschluss erlebt habe. Ich freue mich aller dieser Vortheile hier um so mehr, als von Ostern ab eine ganz andere nüchterne Welt meiner wartet. Wie Sie vielleicht gehört haben, habe ich den Ruf nach Rostock angenommen und bin bereits zum Ordinarius ernannt. Ich weiss, was ich dort entbehren werde; aber Unabhängigkeit im eigenen Schaffen erhalte ich mir jedenfalls, während sie bei den glänzenden Aussichten, die mir hier geboten werden, höchst wahrscheinlich als Opfer gebracht werden müsste. — —"

Ebenfalls aus München am 29. Dec. 56 an Hermann Helmholtz in Bonn, mit dem er sich dort im letzten Sommer näher befreundet hatte:

„Lieber Freund! Lassen Sie mich Ihnen zum Schluss des ablaufenden und Anfang des neuen Jahres nebst den besten Grüssen und Glückwünschen auch einige Mittheilungen über mein Dasein zuschicken. Ich bin jetzt lange genug hier gewesen, um mir von Persönlichkeiten und Zuständen ein Bild machen zu können. Unter den ersteren sind, wie Sie wissen, ganz bedeutende, auch im Umgange höchst anziehende Kräfte; letztere sind schwankend und können doch einmal ins Gegentheil umschlagen. Der mir zugedachten Stellung, die neben anderer Thätigkeit auch anderen Ehrgeiz, als ich sie bisher verfolge, fordern würde, bin ich dadurch ausgewichen, dass ich die Stelle in Rostock angenommen habe und in diesem Augenblicke wohl kaum noch der Universität Bonn angehöre. Einstweilen gehöre ich hier

den Winter über zu der sogenannten Fremdenlegion und habe bei den Symposien in der Residenz regelmässigen Dienst zu leisten. Das ist aber auch ausser ein Paar gelegentlichen Vorträgen meine einzige Pflicht, so dass ich meine freie Zeit nach Kräften und mit bestem Erfolge zur weiteren Ausarbeitung meiner Historie nutzen kann. Daneben schwelge ich einmal in geselligem Verkehr und reichen geistigen Genüssen, die hier in grösster Fülle geboten werden. Unter den Fremden, die hier ganz anders zusammenhalten als die Bonner Cliquen, — — — — sind es besonders Sybel und Geibel, mit denen ich viel zusammenkomme. Ersterer gefällt sich hier recht gut und hat sich durch seine bedeutende Persönlichkeit und ausgezeichnete Leistungen höheren Orts so gut wie an der Universität bereits einen Boden geschaffen, der für Cornelius wenig übrig lassen wird. Liebig fehlt es zu sehr an allem ästhetisch-historischen Sinne und, wie es mir scheint, am Herzen, als dass man ihm näher treten könnte. Er ist eine kalte, unbefriedigte und unbefriedigende Natur, so bedeutend auch sein Wissen und sein Geist sein mag. Sie stehen, beiläufig gesagt, bei ihm in sehr hoher Achtung. In zwei Familien, beim alten Thiersch und bei Kaulbach, ist wöchentlich offener Abend, wo sich in echt gelehrter und künstlerischer Umgebung ohne allen Zwang, und doch zu besserer Unterhaltung denn bei den Bonner Gesellschaften vom vorigen Winter, der freie, rege Kreis, der mich hier als Gast duldet, zu versammeln pflegt. Die meisten dieser Leute — vor allen auch Liebig — lassen keinen Stein ungehoben, um mich zum Hierbleiben zu bewegen; sie möchten sich zu gern verstärken und meinen in mir einen wirksamen Verbündeten gefunden zu haben. Allein, wie schon gesagt, mein Entschluss steht fest und wird nicht wanken, auch wenn von

oben her noch einmal daran gerüttelt werden sollte. — Unter den vielen künstlerischen Genüssen steht der musikalische hier oben an. Der Sinn des Publikums ist in dieser Kunst so vorherrschend classisch, dass Franz Liszt, der sich zum Frühling angekündigt hat, um für die Zukunftsmusik Propaganda zu machen, mit erbaulicher Sicherheit ein Fiasco gewärtigen darf. Die Kapelle unter Lachners Leitung ist von bewunderungswürdiger Meisterschaft; in ihrem 4. grossen Concert am Weihnachtstage brachte sie uns Beethovens 9. Symphonie, so schön wie ich sie nie zuvor gehört. — — — — Seien Sie doch so gut und danken Sie Jahn, wenn Sie ihn sehen sollten, für seine Zeilen an Lachner, die mir in der That die freundlichste Aufnahme verschafft haben. — So führe ich zwischen Arbeit am Tage, die rüstig vorrückt, und Vergnügen am Abend ein sehr behagliches Leben und scheue mich einstweilen an die nahe Zukunft, an Mecklenburg und die leeren Bänke zu Rostock zu denken. Ende März hoffe ich einige Tage in Bonn zu sein, um mich zu verabschieden. Aus einem Grunde kehre ich nicht ungern nach dem Norden zurück, das ist die mir nöthige Verbindung mit England, an der es hier sehr gebricht; auch fühle ich mich als Norddeutscher dem Einheimischen gegenüber viel fremder, als mir das je in England geschehen. — — — —“

Und an Professor Georg Waitz in Göttingen:

Jan. 11. 57.

„— — — — Durch die Blätter oder auf anderem Wege haben Sie wohl seiner Zeit gehört, wie im vergangenen Sommer in Betreff meiner zugleich in Marburg, München und Rostock die Rede war. Auch von der Weigerung des Kurfürsten von Hessen, mich als Sybels Nachfolger

zu bestätigen, werden Sie gehört haben. Die Münchener Beziehungen scheint Ranke eingeleitet zu haben; ich werde sie aber nicht auf die Dauer knüpfen aus verschiedenen Gründen, über deren Haltbarkeit auch Sie mir gewiss zustimmen werden. — — — — Ich bin entschlossen weder meine Selbständigkeit zu opfern, noch die einmal begonnene Arbeit abzubrechen, noch das Streben nach einer akademischen Stellung daran zu geben. — — — — Die Bibliothek hier gewährt das meiste, um mit der Ausarbeitung des nächsten Bandes, zu dem ich im Herbste während mehrerer Wochen wieder in London sammeln konnte, vorzurücken. — — — — Uebrigens muss ich Ihnen bekennen, dass ich die Bearbeitung des XV. Jahrhunderts, das in der englischen Geschichte besonders wirr und gedankenlos erscheint, nicht eben sehr erquicklich finde und mich freuen werde, wenn ich bei Heinrich VII. angelangt bin, der im nächsten Bande noch seine Stelle finden muss. Es steht mit Studium und Behandlung jenes Zeitalters in England ziemlich ähnlich wie mit dem entsprechenden Abschnitte in der deutschen Geschichte, mit dem auch Niemand anhaltend gern zu thun hat. Da ist es mit den Franzosen doch anders, die aus der Zeit selbst lesbare Autoren besitzen und sich jener Periode im Grunde nicht zu schämen haben. Sie langten eben früher in der neuen Zeit an als die beiden übrigen. — — — —.“

An Frau Parthey: März 8. 57.

„— — — — In der nächsten Woche gehe ich über Heidelberg, wo ich Bunsens guten Tag zu sagen wünschte, nach Bonn. Dort habe ich eine Woche lang zu thun, hoffe aber bis zum 1. April in Bremen zu sein, um mit Eltern und Geschwistern das Osterfest zu verbringen. Mitte April werde ich in Rostock sein und in Amt und Würden ein-

treten. — — — — König Max hatte sehr bestimmte Absichten und hat mich durch Huld und Gnade wahrhaft befangen. Ein- oder zweimal die Woche habe ich die berühmten Symposien im Schlosse mitmachen und mehrere Vorträge, meist aus der englischen Literärgeschichte halten müssen. Bewundernswürdig ist es allerdings, was ich auf der alten Burg der Wittelsbacher über Cromwell und Milton habe sagen dürfen. So lockend aber ein persönliches Verhältniss zu einem so aufrichtig wohlwollenden Fürsten sein muss, so sehr es mir gefallen würde, den hiesigen literarischen Schätzen nahe zu bleiben, ebenso sehr scheue ich mich ein Stück meiner Freiheit einzubüssen und gar die Arbeit, die mir mit meinen Beziehungen zu England ans Herz gewachsen, abzubrechen. Unter den gegenwärtigen Umständen hat sie freilich der Winteraufenthalt in München nur gefördert, so dass ich bis zum Herbst wohl wieder mit einem tüchtigen Bande ins Feld rücken werde. Es ist mir ferner sehr ersprießlich gewesen, von katholischer Welt und Staat, vom hiesigen Kunstleben unmittelbare Anschauung zu gewinnen und im gesellschaftlichen Umgange einer Reihe bedeutender Männer nahe zu treten. Auch an den populären Vorlesungen, die hier unter Liebigs Leitung gehalten werden, habe ich mich durch einen Vortrag über die Jungfrau von Orléans betheiligt, der, wie es scheint, befriedigend ausgefallen ist und in den schwierigen delicaten Punkten bei den hiesigen Rabbiaten wenigstens nicht angestossen hat. Heute feiern alle Vortragenden ein Liebesmahl, zu dem auch eine Anzahl Gäste eingeladen sind. Kaulbach, dessen Freundschaft ich Ihrem Vater verdanke, wird dabei nicht fehlen. In guter Musik habe ich wahrhaft geschwelgt und durch die Bekanntschaft mit Lachner, zu der mir Jahn verholfen, grosse Vortheile genossen. Kommt noch hinzu, dass mir das heim-

tückische Klima wesentlich nichts zu Leide gethan hat, so kann ich nur mit angenehmen Erinnerungen von München scheiden, in der Erwartung es einmal wieder zu sehen. — — — —“

Von den Männern, mit welchen Reinhold in diesen Monaten in Verbindung trat und mehr oder weniger auch in späterer Zeit in Beziehung blieb, nenne ich nur, ausser dem ihm von England her schon bekannten Fachgenossen Heinrich von Sybel, den Kulturhistoriker Riehl, Justus von Liebig, Bluntschli, die Maler Kaulbach und von Schwind, Franz von Kobell, Franz Lachner und die Dichter Emanuel Geibel, Paul Heyse, Graf von Schack und Friedrich Bodenstedt. Durch den Juristen Dollmann war zuerst auf den Wunsch des Königs die Angelegenheit dieses Winteraufenthalts in München eingeleitet; daher trat Reinhold auch zu diesem Gelehrten in nähere Gemeinschaft und fand in dessen Hause besonders für seine musikalischen Interessen reiche Anregung. Auch Viktor von Scheffel verlebte diesen Winter in München. Daher wurde der Kreis der „Berufenen“ (die Bezeichnung für diejenigen, welche der König von ausserhalb Bayerns herangezogen hatte) in schmerzliche Aufregung versetzt durch den am Typhus erfolgenden Tod der Schwester Scheffels, welche bei ihm zum Besuch weilte und mit ihrer anziehenden Persönlichkeit vielfach anregenden Antheil an der Geselligkeit genommen hatte. Wenn ich mich nicht irre, wurde ein längeres Gemüthsleiden, das nachher den Dichter befiel, mit diesem Ereigniss in Zusammenhang gebracht.

Vor der Uebersiedelung nach Rostock ging Reinhold über Bonn, wo er noch äussere Angelegenheiten zu ordnen hatte, für die Osterzeit 1857 zu den Eltern nach Bremen. In den letzten Jahren waren die Seinen in besonders nahen

Verkehr getreten mit der Familie des Kaufmanns und Consuls Carl Ulrichs, meines Vaters, und während einer 14tägigen Harzreise, welche beide Familien im Sommer 1854 machten, war das Band ein besonders herzliches geworden. Der im Frühling des folgenden Jahres nach längerem Leiden erfolgende Tod des theuren Oberhauptes der Familie führte den Vater Pauli oft als Freund und Seelsorger in mein elterliches Haus, zuerst an das Krankenbett meines Vaters, dann als treuen Berather meiner Mutter, als sie Wittwe wurde und umgeben war von 8 Kindern, die zum Theil noch im Kindesalter standen. So kamen auch wir einige Male in das Paulische Haus während Reinholds Anwesenheit. Er fühlte gleich bei der ersten Begegnung mit meiner Schwester Anna sein Herz gefangen von der damals besonders blühenden Erscheinung und ihrem anziehenden Wesen, wie auch sie ihrerseits von seiner Persönlichkeit einen tiefen Eindruck empfing. Er entschloss sich rasch sie zu gewinnen; noch ehe er nach Rostock, dem neuen Wirkungskreise, aufbrach, erfolgte die Verlobung; und eine Zeit der Freude und des Glücks schien für das junge Paar und die beiden befreundeten Familien anzubrechen. Seine ungewöhnliche Lebendigkeit, die er selber stets auf das Hugenottenblut seiner Mutter zurückführte, sowie die äusserst anziehende Art seiner Mittheilung — Frau von Bunsen bezeichnet sein Wesen einmal treffend in einem englischen Briefe mit dem deutschen „sprudelnd" — hatten ihm auch unsere Herzen im Sturme gewonnen.

Von dieser frohen, glücklichen Wendung seines Lebensweges lag es ihm am Herzen der Familie, deren Hausgenosse er so lange Zeit gewesen, ausführliche Mittheilung zu machen. Seit dem Sommer 1854, in welchem Bunsen seine Entlassung genommen hatte, lebte dieser in Char-

lottenburg bei Heidelberg. Dorthin schrieb ihm Reinhold:

„Rostock, April 26. 1857. Ew. Excellenz werden bei Ihren freundlichen Gesinnungen für mich gewiss mit einigem Antheil die Nachricht entgegen nehmen, dass ich mich verlobt habe. Im Drange vieler Geschäfte und Korrespondenz benutze ich eine freie Sonntagsstunde, um durch einige nähere Mittheilungen auch Ihnen die erste Verwunderung zu benehmen. Ueberrascht und erstaunt scheint nämlich alle Welt zu sein, denn Niemand hatte das so rasch und so bestimmt von mir erwartet. Ich dagegen hatte den kleinen Keim einer Neigung bereits seit dem Sommer 1855 mit mir herumgetragen und bin überglücklich, ihn jetzt, wo Rang und Stand doch endlich errungen und erstanden worden, plötzlich zur vollen Blüthe aufgesprosst zu sehen. Meine Braut, Anna Ulrichs, ist die älteste Tochter einer echten alten wohlhabenden Familie in Bremen, 22 Jahr alt, schlank, mit einem hübschen, klaren, deutschen Gesicht und hellen blauen Augen. Aber ich will mich vor aller Ueberschwänglichkeit der Schilderung hüten und nur hinzufügen, dass ich nicht der Einzige gewesen bin, dem die sehr einnehmende Erscheinung in die Augen gestochen. Ihr lebhafter, offner Sinn, fester Wille, Bildung und Freude an allem Guten und Schönen gelten mir indess doch mehr; so kurz unsere Bekanntschaft auch noch sein mag, so weiss ich doch schon hinlänglich, dass ich mich in ihr nicht geirrt habe. Uebrigens ist es ihr beständiger Wunsch gewesen, aus der mercantilen Welt hinweg in geistigere Sphären zu kommen, und so ist sie denn in wenigen Monaten bereit, Professorenfrau zu werden. Auch fehlt es ihrer Familie nicht ganz an verwandten Eindrücken; denn ein Bruder ihres Vaters war Professor der Philologie in Athen und ist dort

gerade während der Bewegung im September 1843 gestorben.

Die Freude in meinem elterlichen Hause über eine so nahe Verbindung mit der sehr geschätzten Familie ist unbeschreiblich gross; aber Niemand hatte daran gedacht, dass ich mir eine Norddeutsche und gar eine Bremerin nehmen werde. Nun geschieht es dennoch; und ich meine, alle meine norddeutsch-englischen Gedanken nur noch mehr dadurch zu fördern. Allerdings war es hart genug, noch am Abend der Verlobung hierher abreisen zu müssen; aber eine Entdeckung, die im Augenblick der Trennung gemacht wurde, hilft diese versüssen. Es stellte sich heraus, dass wir unser Geburtsfest an ein und demselben Tage, dem 25. Mai, feiern, und unter solchen Umständen muss dieses Mal Pfingsten für mich eine Woche früher fallen und mir 14 statt 8 Tage Ferien bringen.“ — — — —

„Aus meinem eigenen Hause, mein theurer Freund“, antwortete ihm Bunsen, „hätte mir keine liebere Botschaft werden können, als die, welche mir Ihr freudiger und freudegebender Brief brachte — mir und allen Meinigen Sie haben gefunden, was wir Ihnen lange gewünscht, und, als ein wahres Glückskind, gerade im Augenblick, wo Sie daran denken konnten ein selbständiges Haus zu gründen, und das in Ihrer Vaterstadt, dem lieben deutschen Bremen, aus einer ächt hanseatischen Familie, und „last not least“, gerade ein solches Wesen, wie Sie mir Ihre Braut beschreiben. Also Gottes Segen über Euch beide! — — — — Während der Pfingsttage werde ich Ihrer ganz besonders gedenken: sie waren auch mir 1817 selige Bräutigamszeiten in Frascati und Tivoli. Und doch, wie viel schönere Tage sind mir dadurch noch geworden!“

Und Frau von Bunsen fügte hinzu: „Niemals konnte

ich herzlichere und aufrichtigere Glückwünsche darbringen, als ich sie Ihnen heute sende. Die Nachricht von Ihrer Verlobung mit allen sie begleitenden frohen Umständen ist die Erfüllung eines tiefgefühlten Wunsches meines Herzens, wenn ich Ihnen denselben auch nicht eben so lebhaft ausgesprochen habe bei unserer letzten Begegnung, als ich nahe daran war. Ich habe zu viel Gelegenheit gehabt, mir ein Urtheil zu bilden sowohl von den Eigenschaften Ihres Herzens und Verstandes, wie auch von den Grundsätzen Ihres Lebens, um Ihnen nicht die Behaglichkeit der eigenen Häuslichkeit zu wünschen, dass Sie einen Mittelpunkt für Ihre Gedanken, Ihre Thätigkeit und Ihr Leben hätten, so wie Sie mit Recht Ihr Dasein, wo dasselbe auch sein mag, nicht bloss als einen Zufluchtsort ansehen, sondern als das Centrum der Interessen und der Liebe. Und als ich von Ihrer Anstellung in Rostock hörte und mir die mannigfachen, nicht gerade wünschenswerthen Nebenumstände klar machte, welche aber aufgewogen wurden dadurch, dass der Ort im Norden Deutschlands und nicht im Süden lag, hoffte ich schon, dass das einmal auch Ihre Wahl bestimmen würde bei einer Heirath; denn so weit ich mir ein Urtheil bilden konnte, ist die weibliche Erziehung und Bildung im Norden weit mehr geeignet, das Heim zu dem Ort zu machen, wo alle Glieder der Familie sich froher und glücklicher fühlen als irgendwo anders. Die Beschreibung Ihrer Braut giebt uns das Bild von Allem, was wir für Sie wünschen konnten, und ich hoffe auf die Zeit, wo wir sie kennen lernen. Und sagen Sie ihr, besser als ich es Ihnen sagen kann, welche aufrichtige Theilnahme ich stets für Sie gefühlt habe, seit wir uns kennen lernten (ich glaube es war 1844), und wie sehr ich empfunden habe, dass Sie das Beste verdienen, was das Leben bieten kann.“ — — — —

Am 25. Mai wurde der gemeinsame Geburtstag des Brautpaars, die noch dazu Sonntagskinder waren, in Schwachhausen bei Bremen, wo das Ulrichssche Landhaus lag, gefeiert. Zu diesem Feste brachte Reinhold seiner Braut ein Armband dar mit den Versen:

„Gleich einer Kette Ring an Ring gebunden,
Hell wie Krystall, wie strahlend Gold gediegen,
Pflegt dieser Reim harmonisch sich zu biegen,
Seitdem die Liebe selber ihn erfunden.

Er darf nicht fehlen, wo in sel'gen Stunden
Zwei Herzen treu sich an einander schmiegen:
Da bleibt die Wonne nimmermehr verschwiegen
Und hat sich im Sonette los gewunden.

Zwar brauchen keine Ketten, keine Spangen
Das Herz zu fesseln, das ich mir erkoren,
Doch lass, Geliebte, dieses Kleinod prangen

An Deiner Hand, die freudig mir geschworen:
Ein Angebinde, da nun aufgegangen
Der schöne Tag, der Beide uns geboren.“

Bald darauf wurde ein Besuch in Rostock gemacht, um mit der Mutter die Wohnung für das junge Paar zu wählen. Am 19. August 1857 wurde in der kleinen Dorfkirche zu Horn bei Schwachhausen Reinholds Ehe vom Vater selber eingesegnet.

Die Hochzeitsreise führte das junge Paar nach England und Schottland, dann über Bremen und Berlin in die eigene Häuslichkeit zu Rostock. Aus den ersten glücklichen Monaten daselbst sind nicht viele briefliche Nachrichten zu geben. Es wurde ein angenehmer Verkehr eingeleitet mit den Medicinern Veit und Thierfelder und deren Frauen, dem Juristen Paul Roth, dem National-Oekonomen Nasse und Anderen. Auch mit dem damals von dem streng lutheri-

schen Kirchenregiment Kliefoths wegen seiner freieren Ansichten angefochtenen Theologen Baumgarten traten sie in Verkehr; später erst erfolgte dessen Absetzung; doch rief seine Angelegenheit schon vorher manche Spaltung in den geselligen Kreisen hervor. An Lappenberg schreibt Reinhold:

„Rostock, Jan. 5. 58. — — — — Mir ist es bisher im neuen ehelichen Leben unvergleichlich ergangen; und der Zauber einer behaglichen angenehmen Häuslichkeit versüsst mir meine Tage beständig. — — -- — Aus England habe ich lange nichts gehört, blicke aber gleich Millionen gespannt auf das wichtige Ehebündniss (des Kronprinzen von Preussen mit Victoria), das, nachdem frühere nicht zu Stande gekommen, nun endlich geschlossen wird.“ — — — — Dann am 18. April: „Meine Pläne für den Sommer kann ich noch nicht angeben. Die keineswegs glänzenden akademischen Verhältnisse sind durch Baumgartens Absetzung nicht verbessert worden.“ — — — —

Schon im Frühling, Ende März, zeigte sich nun aber die Gesundheit der jungen Gattin, vielleicht aus Veranlassung des rauhen Ostseeklima's, erschüttert; nach einer schweren Influenza konnte sie sich nicht erholen, und Professor Thierfelder sprach dem Manne ernste Befürchtungen aus. Die Kranke wurde von ihrer Mutter nach Bad Rehburg geleitet, besserte sich dort aber nicht, sondern wünschte, da sie über ihren Zustand innerlich klar geworden war, nach ihrem lieben Schwachhausen gebracht zu werden. Sobald die Ferien begonnen, kam auch Reinhold dorthin, wo ebenfalls seine Eltern für diesen Sommer Wohnung genommen hatten. So von Liebe umgeben, aber nach langem schweren Leiden, entschlief sie dort am 6. October, dem Geburtstage ihrer Mutter.

Schon im Sommer hatte Reinhold Urlaub für das nächste

Semester genommen, da er gehofft hatte, seine Frau für den Winter nach dem Süden bringen zu können. Nun fiel es ihm zu schwer, gleich nach Rostock zurückzukehren, und er entschloss sich daher, für einige Monate nach England zu gehen. An Lappenberg schreibt er am 29. October 1858 noch aus Bremen: „— Das furchtbare Schicksal, das mich nach längerem Drohen so bald nach einem kurzen süssen Glücke betroffen, hat mich allerdings arg geknickt und lässt die schlimmsten Zeiten noch erwarten. Allein, wie auch Sie erwarten, versuche ich bereits mich aufzuraffen und tief in strenge Arbeit zu stürzen. Ein Glück, dass man mir auch jetzt noch den erbetenen Urlaub lässt. In der nächsten Woche gehe ich für den Winter nach England; — — — — auch Oxford und Cambridge hoffe ich wieder zu sehen und jedenfalls eine emsige, erspriessliche Thätigkeit zu finden. — — — —“ Doch erst allmälig erwies sich ihm die Arbeit als heilende Kraft. „Gram und Trauer sind noch zu mächtig, und die Zeit rinnt langsamer als ich wünschte“, schreibt er an Rudolph Haym, indem er ihm aus London einen Artikel für die Preussischen Jahrbücher sandte. Doch einige Wochen später meldet er demselben: „Mir geht es ein wenig besser; die unvergleichlichen, jungfräulichen Schätze, in denen ich arbeite, üben wieder ihren Reiz.“ Andere Töne liess er nun in den Versen anklingen, die er einer Schwägerin ins Album schrieb:

„Dem wilden Meer gleicht unser armes Leben,
Wo um einander Sturm und Stille hausen,
Die Wogen bald empor gen Himmel brausen,
Bald spiegelglatt im Sonnenscheine weben.

Wie manche Schiffe leicht und glücklich schweben
Zum Ziel! Doch andre packt sofort ein Grausen,
Wenn arge Wetter durch die Maste sausen,
Vor Fels und Tiefe alle Planken beben.

Wo ist der Compass, wo der Steuermann,
Der jeder Noth siegreich begegnen kann
Und Dich zum sicheren Hafen kann entsenden?

Getrost auf Deiner Fahrt Du Schifflein! wann
Das Ruder Einer führt mit heiligen Händen,
Vor dem sich Wind und Wetter furchtsam wenden.

Es war ihm aber auch ein Bedürfniss, der Familie seiner Anna in diesem Winter auch brieflich nahe zu bleiben: war er ihr doch durch das schwere Erlebniss immer näher getreten. So schrieb er mir unter anderem:

„London, März 18. 59. — — — — Es hat mich ungemein interessirt, dass Ihr Euch gegenwärtig gerade mit dem Cromwell beschäftigt habt, da ich schon seit längerer Zeit auf eine Arbeit über ihn lossteure. Sie ist für die Preuss. Jahrbücher bestimmt, und der erste Abschnitt „Cavaliere und Rundköpfe", nicht ohne Tendenz auf die beiden Parteien in Preussen, sollte schon im Märzhefte stehen; doch hat der Feldjäger, dem sie anvertraut wurde, beim Landen in Calais Schiffbruch gelitten und wie ein anderer Camoens mit den Papieren in der Hand ans Ufer schwimmen müssen. Sie wird nun erst im Aprilheft erscheinen. In Cambridge bin ich noch näher auf Cromwell geführt worden; bei einer grossen Gasterei im Sidney-Sussex College, wo er einst studirte, habe ich sein unvergleichliches Originalportrait kennen gelernt und mir von den Fellows sogar 2 Photographien schenken lassen. Die Hauptsache aber bleibt das Studium der von Carlyle herausgegebenen Briefe und Reden des grossen Protektors, nach denen sein Gedächtniss erst im 19. Jahrhunderte zu seinem Rechte kommt. Die Ausgeburt der Hölle und der blasphemische Heuchler, wozu ihn die Tories und ihre Geschichtsbücher gemacht haben, erscheint da in einem ganz anderen Lichte, obgleich nicht eben liebens-

würdig, aber jedenfalls als ein grosser und wahrer Mensch. Er war von einem Glauben beseelt, der seines Gleichen sucht; und der eben, meine ich, wiegt die ganze Härte der gewaltigen Aufgabe auf, die ihm von Gott gestellt worden. Wir haben in ihm einen Usurpator, der unerlässlich war, wenn nach dem widerwärtigen Wirthschaften der Stuarts in England Staat und Kirche bleiben sollten, und der, sich seiner Unrechtmässigkeit bewusst, nach unvergleichlichen Thaten die Uneigennützigkeit besass, die ihm dargebotene Krone nicht anzunehmen. Diese letzte grosse That und seine echte Frömmigkeit allein verbieten, die beiden Napoleons mit ihm zusammen zu stellen. Mommsen hat schon mehr Recht, ihn mit Julius Cäsar zu vergleichen. Es ist übrigens merkwürdig zu sehen, wie Cromwell jetzt beständig in der Meinung Englands steigt, seitdem Carlyle in seiner barocken Weise seine Reliquien gesammelt, und Macaulay Elisabeth und ihn die beiden einzigen grossen Fürsten von Gottes Gnaden genannt hat, die England in neuerer Zeit gehabt. Ich meine, es lässt sich auch noch für die Deutschen besonders im Hinblick auf den französischen Imperialismus sehr viel Beherzigenswerthes über Cromwell sagen. Der Kern des ganzen Mannes ist in dem schönen Sonett gefasst, das sein lateinischer Secretär, der blinde Milton, auf ihn gedichtet hat:

„Cromwell, Mann unsrer Männer, der Du mitten
Durch ein Gewölk von Krieg, von Neid und Wuth
Ein Glaubensheld mit ungebrochnem Muth
Zum Friedenswerk glorreichen Pfad geschritten,
Und, wo gekrönte Hoffart Sturz erlitten,
Des Herrn Trophä'n zu pflanzen nie geruht —:
Wohl zeugt der Derwen, roth von Schottenblut,
Und Dunbars Feld den Ruhm, den Du erstritten,
Und Worcesters Lorbeer. Doch der Schritte fehlen

Ans Ziel noch manche; auch des Friedens Bahn
Hat ihre Siege: neue Feinde nahn,
Mit irdischen Fesseln dräu'n sie unsern Seelen;
Rett' unser Heil denn aus den Krallen auch
Der Miethlingswölfe, deren Gott ihr Bauch! — — —“

Für den Beginn des Sommersemesters kehrte Reinhold dann über Bremen nach Rostock zurück. Von dort schreibt er Mai 2. 59 an Lappenberg: „Endlich, und zwar von hier aus, gebe ich Ihnen wieder Nachricht. Am Sonnabend bin ich wieder eingetroffen, Sie können sich vorstellen, mit welchen Empfindungen. Es bleibt für mich ein Schmerzensort, dem ich je eher je lieber den Rücken wenden will. — — — — Gott sei Dank ist mir die Rückkehr durch hellere Aussichten erleichtert worden, und Ihnen muss ich zunächst sagen, dass ich in Berlin auch Duncker gesehen, unmittelbar nach seinem Eintreffen, um den neuen Posten im Staatsministerium zu übernehmen. Er hat mich mit meiner Zustimmung beim Abgange aus Tübingen zu seinem Nachfolger daselbst vorgeschlagen. — — — —“

Kapitel V.

Tübingen und Marburg.

Am 30. Mai schrieb Reinhold an Lappenberg:

„— — Der unbedingte Rath Ranke's und Dunckers eigene Befriedigung über seine sehr erspriessliche Thätigkeit haben alle Bedenken zurückgedrängt, die ich aus Abneigung gegen das Schwabenthum, besonders in diesen Tagen, nicht ganz unterdrücken konnte. Eins wird mir gewiss zu Theil, eine rege akademische Wirksamkeit. — — — —“

Vom ersten Besuch in Tübingen schreibt er nach Haus:

„Rostock, Juli 1. 59. Wie ich mir vorgenommen, reiste ich hier am Sonnabend früh vor Pfingsten ab und traf nach beständiger Fahrt, mit Ausnahme einiger Stunden in Halle, die ich sehr angenehm mit meinem Freunde Dr. Haym verplauderte, schon am Sonntag Abend spät in Tübingen ein. Die letzten 5 Stunden von Stuttgart aus mussten mit der Post zurückgelegt werden. Am zweiten Festtage konnte ich zur Kirche gehn, um eine ächt schwäbische Predigt zu hören, den Ort, die reizende Umgebung und das wirklich grossartige Universitätsgebäude ansehn. Der Dienstag wurde damit verbracht die Bibliothek durchzugehen, die ich über mein Erwarten vollständig und hoch oben auf dem alten Schlosse ganz reizend aufgestellt fand, mit dem Kanzler Gerber die nöthigen Verabredungen zu treffen und beim Professor Geib zu Mittag zu essen. — — — — Unter manchen anderen Leuten habe ich auch den Dichter Uhland kennen lernen, der in seiner Vaterstadt in gemächlicher Weise und umgeben von vielen schönen Büchern lebt. Alle meine Erkundigungen in Betreff meines neuen Wirkungskreises sind sehr zur Befriedigung ausgefallen: denn die zahlreich vertretene Studentenschaft ist von Natur eine fleissige und im Fache der Geschichte durch Dunckers Vorlesungen soeben ungemein angeregt. Kann ich mir auch kaum eine so grosse Theilnahme versprechen, wie sie ihm geworden, so hoffe ich doch, bei einiger Anstrengung und systematischem Verfahren mir eine stetige Zuhörerschaft zu gewinnen und zum ersten Male die Freude erfolgreichen Docirens zu erleben. Diese Aussicht, die ziemlich gute Bibliothek, der eine andere in Stuttgart zu Hülfe kommt, sowie eine Reihe interessanter, auch meinen Arbeiten näher stehender Männer, lassen mich gern an die bevorstehende Uebersiedelung denken. Mein Vorurtheil über

den Ort aber und die Schwaben hat mich durchaus nicht getäuscht, sondern es ist vielmehr durch den ersten Eindruck nur gesteigert worden. Die Zustände des äusserlichen Lebens sind unendlich primitiv: man isst um 12 Uhr zu Mittag, steht mit den Hühnern auf und fliegt mit Sonnenuntergang wieder auf den Wiehmen.[1]) Eine Eisenbahn erstreckt sich noch nicht in diesen Naturzustand, der seine Unschuld, sobald es dunkel wird, nicht mit Gas erleuchtet, sondern selbst im grossen Gastzimmer der Traube sich mit Dutzenden von Talglichtern begnügt. Auch die Naturalverpflegung ist durchaus anderer Art, als wir sie gewohnt sind. Der alte Ort, winklicht und bergicht, — all ups and downs, wie die Engländer sagen würden, — enthält nur wenige Häuser, in denen ein Mensch wohnen möchte, obgleich einige ganz unvergleichliche Aussicht haben. Die Professoren sind mit wenigen Ausnahmen ächte Schwaben und Mittags und Abends in grosser Menge beim Wein in der Traube versammelt. Die Kneipe ist recht eigentlich ihr Tummelplatz: da wird mit der grössten Lebhaftigkeit und Heftigkeit geschwätzt. Fast Alle schwören sie auf die Allgem. Zeitung, sind österreichisch gesinnt und schimpfen auf Preussen. Während ihr Militär mir in jammervoller Verfassung erschien, meinten sie doch, wir hätten in vier Wochen in Paris sein können. Da ging es natürlich arg über mich, den Preussen, her, wobei ich den Ton und die Manieren dieses Stammes in ihrer ganzen, mir durchaus nicht angenehmen Weise habe kennen lernen. — — — —

Auch in Stuttgart bin ich einen Tag gewesen, um den Minister[2]) und ein Paar Gelehrte zu besuchen.

---

[1]) Im Bremischen die Bezeichnung für einen hochgelegenen Hühnerstall. [2]) Damals Rümelin.

Den halben Freitag und den halben Sonnabend habe ich mich dann in Heidelberg aufgehalten, wo ich so manche gute Bekannte habe. Der alte Bunsen war leider zur Prinzessin von Preussen nach Baden-Baden befohlen, doch wurde ich von seiner Familie sehr herzlich aufgenommen, habe mehrere der Professoren gesprochen und bei herrlichem Wetter einen Gang auf das unvergleichliche Schloss so recht nach Herzenslust genossen. Die Gemüther der Pfälzer fand ich doch viel ruhiger als die Schwaben: die Leute dachten und sprachen doch ungefähr so wie wir hier. Bunsen und Gervinus glauben sogar an die Ehrlichkeit Louis Napoleons. — — — — Am Sonntag Abend war ich wieder in Rostock."

Als Reinhold dort nun die schweren Aufgaben der theilweisen Auflösung des Haushalts, der Arbeiten für den Umzug und des Abschieds erledigt hatte, kam er zu uns nach Schwachhausen, um dort in unserm Kreise die schmerzlichen Erinnerungstage des vorigen Jahres wieder zu durchleben. Lappenberg empfing von dort folgende Zeilen:

„Aug. 29. 59. — Ich selbst fühle das Bedürfniss Ihnen nach langem Schweigen ein kleines Lebenszeichen zu geben. Der Aufbruch von Rostock und die Ueberführung meiner Sachen nach Tübingen, körperliche und Gemüthsanstrengungen, die neben dem guten Kern der Sache doch so manches Schwere mit sich brachten, liegen nun hinter mir, so dass ich gegenwärtig einige ruhige Wochen bei meiner Schwiegermutter auf dem Lande verbringen und auch in der Nähe meiner Eltern sein kann. Mit den Eindrücken eines kurzen Besuchs, den ich zu Pfingsten in Tübingen gemacht, gehe ich eben nicht sehr freudig dorthin. Land und Leute, damals vor allen die dort dominirenden politischen Anschauungen, stossen mich ab. Nur die jedenfalls nicht unbeträchtliche aka-

demische Thätigkeit, so wie die durchaus nicht schlechte Bibliothek werden für viele Entbehrungen entschädigen können."

Es war nicht zu verwundern, dass Reinhold mit solchen Empfindungen dem Aufenthalt in Tübingen entgegensah. Hatte doch bei seinem Pfingstbesuch daselbst der Botaniker Hugo von Mohl, welcher im Gasthof zur Traube an der Wirthstafel präsidirte, ihn mit den Worten bewillkommnet: Was wollen Sie hier, Sie sind auch so ein verdammter Preiss! Wie aber während des siebenjährigen Aufenthalts in Tübingen Reinhold sich auch gerade unter den einheimischen Collegen manche Freunde erwarb, wenn auch bei einigen derselben die politischen Gegensätze fortbestanden, so war es besonders auch Mohl, der sich ihm freundschaftlich zuwandte und dasselbe auch später bethätigen sollte.

Vor dem Beginn der Wirksamkeit in Tübingen wurde noch ein Besuch in Göttingen gemacht und dort die Inauguralrede ausgearbeitet über „die internationalen Beziehungen zwischen Deutschland und England."

Er schrieb damals aus Göttingen: „Ich wüsste kaum einen Ort, wo ich liebere und erspriesslichere Tage hätte zubringen können als gerade hier. Die nächste Aufgabe, die Ausarbeitung meiner Antrittsrede, geht vortrefflich von Statten, das grösste Stück ist bereits so rasch und glücklich aus der Feder geflossen, dass ich kaum die Bücher dazu bedurft hätte. — — Die Vorstellung, nach welcher ich Göttingen längst für das Ideal unter den deutschen Universitäten gehalten, findet dieses Mal in allen Stücken ihre Bestätigung. Nicht nur, dass die musterhafte Bibliothek als ein wahrer Fels für die Pflege der Wissenschaften erscheint, sondern dass bei Anfragen und Zweifeln, wie sie mir während der Arbeit aufstossen, stets Jemand zu finden ist,

der Auskunft geben kann. Ich werde hier überall mit collegialischer Herzlichkeit aufgenommen. Am Freitag hatte Waitz eine Anzahl Professoren geladen und brachte mir einen feierlichen Toast zum Wechsel von Nord nach Süd. — — —

Gestern war Gesellschaft bei Sartorius von Waltershausen, Lappenbergs Schwiegersohn, mit Damen, und heute habe ich mit ein Paar Lübeckern, die ich schon als Studenten in Bonn gekannt, bei Curtius zu Mittag essen müssen. So wird es nun noch eine Weile fortgehn und mir immer mehr Gelegenheit geboten, die echten Annehmlichkeiten des hiesigen Lebens kennen zu lernen. Das Grosse ist, dass die meisten Professoren über die Hauptstreitpunkte der Gegenwart einer Meinung sind und gesellig und freundschaftlich mit einander verkehren. Politisch blickt die grosse Mehrzahl, wenn auch nicht immer mit Begeisterung, so doch mit Respect auf Preussen. — — — Die Universität geht ihre eigenen Wege und ist in allen Stücken mehr deutsch als hannöverisch. Der eigentliche Verkehr der Leute ist durchweg in den Familien, unter schlichten, anständigen, aber wenig prunkvollen Formen. So herrscht hier eine seltene Harmonie, die dadurch erhalten wird, dass wirklich eine Anzahl ausgezeichneter Menschen neben einander wirkt, deren Jeder das nächste Ziel in seiner Wissenschaft erblickt und dabei alle Ecken und Kanten, an denen es nirgends fehlt, zu respectiren weiss. — — — —“

Wenige Tage später in Tübingen eingetroffen, schrieb er nach der Antrittsrede am 28. Oct. 1859: „Meine eigene Facultät erwies mir die Ehre, unmittelbar nach dem Akt mir das Diplom eines Doctors der Staatswissenschaften zu überreichen, was ich um so höher anschlagen muss, da man es Duncker erst bei seinem Fortgange ertheilt hat.“

Den Anfang seiner Vorlesungen findet er dann freilich nicht so glänzend, als er erwartet hatte, und vermuthet, dass, ausser den doppelt so hohen Collegiengeldern seiner Facultät, die knappe strenge Form des Vortrags, die er nach Rankeschem Vorbilde befolgt, im Wege stehe. Die erste Professur für Geschichte hatte überdies Professor Haug in der philosophischen Facultät inne, und erst nach dessen Tode trat er in diese über. Zunächst wurde er freundlich aufgenommen in den Häusern der beiden Brüder Bruns, Braunschweigern von Geburt: Georg, der Jurist, mit einer Württembergerin Charlotte Gmelin verheirathet, war nach mehrjähriger Wirksamkeit in Rostock und Halle erst kürzlich nach Tübingen zurückgekehrt, Victor Bruns, der bekannte Laryngologe, hatte eine Frau aus Braunschweig. In diesen beiden Familien fanden regelmässige Musikabende statt, auch heimelten die norddeutschen Lebensgewohnheiten an. Auch der Kanzler Gerber und der Jurist Geib mit ihren Frauen zogen ihn zu näherem Umgang heran. Doch meldet er am 27. November: „Ich habe auch kürzlich die Ehre gehabt, in Württemberger Blättern als eine neue Acquisition aus der Fremde bezeichnet zu werden, die, da sie aus Preussen stammt, besser zu Hause geblieben wäre.“

Für die Weihnachtszeit kam Reinhold zu uns nach Bremen. In dieser Zeit der schmerzlichen Vereinsamung öffnete Reinhold nun Niemandem lieber sein Herz in brieflichem Austausch und mündlich bei uns, als mir, die ich der Schwester am nächsten gestanden hatte. Auch ich hatte mich ihm immer mehr erschlossen, und meine Theilnahme wandelte sich in Liebe. So war es die Erfüllung meiner Sehnsucht, als ich ihm freudig zustimmte die Seine zu werden und ihm im Frühling nach Tübingen zu folgen.

Der mit mir in diesem Winter geführte reiche Briefwechsel bleibt mein besonderes Eigenthum, in das ich nur einen kurzen Blick thun lassen möchte. Derselbe brachte mir aber die beglückende Gewissheit, dass meine Liebe erreicht hatte, sein Herz mit allen Kräften wieder dem neuen Leben entgegenzuziehen. „Heute habe ich einmal alle Briefe zusammengesucht, die Du mir geschrieben, die bisher in verschiedenen Packeten zerstreut lagen. Sie erreichen bereits die hohe Zahl von 38 und was enthalten sie Alles, seitdem wir uns zuerst begegnet, wie winden sich die Pfade neben einander her, um nun unter Gottes Segen in der Spanne von 80—90 Tagen zu einem einzigen zu werden. Wie muss ich doch dem Herrn danken und wie bin ich in der Seele gewiss, dass unsere unvergessliche Anna die Dritte im Bunde bleibt.“ — — — —

Von den Vielen, welche Reinhold ihre Freude über diese Entscheidung aussprachen, kann ich mir nicht versagen Geibel herauszuheben, den ja kurze Zeit vorher ein ähnliches Schicksal betroffen hatte. In seinem Briefe sagt er: „— Ich habe mir immer gedacht, dass es so kommen müsste. Weiss ich doch aus schmerzlicher Erfahrung, dass, wer einmal das Glück innigster Lebensgemeinschaft und den Segen der Häuslichkeit gekostet hat, ein tiefes Heimweh nach diesen stillen Gütern nimmermehr los wird. In jungen Jahren trägt sich das Alleinsein, später lastet es schwer auf dem Gemüthe. Ich fühle das täglich bittrer: — — — meine Geschicke liegen in der Vergangenheit, und mein Schatz sind Erinnerungen. — Ihnen aber, der Sie jünger und voll frischer Lebenshoffnung sind, segne Gott Ihren Entschluss und lasse Ihre schönsten Hoffnungen voll und reich in Erfüllung gehn. Sie werden bald spüren, wie das neue Leben nicht nur Ihrem Herzen, sondern auch Ihrer Wissenschaft zu gute kommt. Denn wir arbeiten ganz anders, wenn wir ganz

sind; ein Wittwer ist aber ein Vogel mit einem zerschossenen Flügel. — — —“

Auf der Rückfahrt nach Tübingen zu Anfang des Jahres 1860 machte Reinhold die stillschweigende Bekanntschaft mit Rudolph von Ihering; später erinnerten sich Beide in Göttingen noch öfter mit Heiterkeit daran, dass sie 5 Stunden lang im Postwagen auf der Fahrt von Stuttgart nach Tübingen zusammen sassen, ohne eine Silbe zu sprechen. Als am andern Morgen Reinholds erster Weg zum Kanzler von Gerber war, da derselbe in dieser Weihnachtszeit seine Frau verloren hatte, fand er dort seinen Reisegefährten, welchen eben dieser Trauerfall zu seinem Freunde geführt hatte. Beide bedauerten nun besonders lebhaft, ihrer mittheilsamen Natur solchen unnöthigen Zwang auferlegt zu haben. Damals schrieb mir Reinhold:

„Ich bin hier von zwei Todesnachrichten empfangen worden, die mir unmittelbar nahe gehen und neben der neuen Freude im Herzen die eigene Erinnerung wach rufen müssen. Ein Brief meldete, dass am 28. December die Frau meines lieben Freundes Helmholtz in Heidelberg, die einst der seligen Anna so sehr gefallen, von langem Brustleiden erlöst worden. Und hier in Tübingen ist urplötzlich die junge, blühend gesunde Frau des Kanzlers Gerber am Sylvestertage gestorben ein Fall, der hier auf allen Gemüthern zu lasten scheint und mich auch im Blick auf Dich tief bekümmert: hatte sie sich doch, wie er mir sagte, innig über die neue Collegin gefreut.“ — — — —

In den nächsten Wochen mussten nun die äusseren Bedingungen für die bevorstehende Heirath erfüllt werden. Reinhold schreibt darüber an mich: „Die Schwaben machen natürlich, ihrem Charakter getreu, noch ganz besondere Schwierigkeiten. Gestern sprach ich zufällig den Dekan

Georgii, bei welchem dergleichen angebracht werden muss, und der sagt mir, ich müsste nothwendig zuvor Ortsbürger werden und dies sofort einleiten. Ein solcher Process kostet in Tübingen einige hundert Gulden, weshalb sich die fremden Professoren in der Regel an eines der kleinen umherliegenden Lumpennester wenden, die in ihrer Misère ganz froh sind für den erforderlichen Wisch einige Louisd'ors einzustecken.“ — — — — Und ein anderes Mal: „Die Documente treffen hoffentlich gerade zur rechten Zeit ein, da ich auf meine Eingabe in den nächsten Tagen Bürger in Hagelloch zu werden und auch die königliche Permission zu erhalten hoffen darf.“ Einige Wochen später erklärt er: „Ich habe mich nicht entschliessen können in die Kirche zu gehen, da ich mich nicht als Bürger von Hagelloch proclamirt haben mag.“ — — — —

Am 28. Januar berichtet er: „— — — — Auf den Vorschlag des alten Prälaten Roth ist hier der Plan zu einem kleinen wissenschaftlichen Kränzchen in Gang gebracht, in dem wir, jedoch nur mit wenigen Leuten, Griechisch zu lesen gedenken. Wir wollen dadurch den Klatsch und das Wirthshausleben vermeiden, worin hier jede andere Geselligkeit auszuarten scheint.“ — — — — Unter anderen gehörten zu dieser Gesellschaft der Neffe des Prälaten, der Oberbibliothekar und Orientalist Rudolph Roth, der Philologe Reiff, der Mathematiker Zeck; diese waren Württemberger. Der Jurist Georg Bruns gehörte nur kurze Zeit dazu, da er im Jahre darauf nach Berlin berufen wurde, später trat noch Adolph Michaelis, der Archäologe, ein. Bald nach Ostern, am 16. April 1860, fand unsere Hochzeit statt, in engem Kreise, da Reinholds Mutter in der letzten Zeit sehr leidend war; auch die Trauung, welche sein Vater vollzog, war in meinem elterlichen Hause. Nach kurzem Aufenthalt in

Heidelberg und Stuttgart trafen wir in Tübingen ein, wo Reinhold vorher schon die Wohnung behaglich eingerichtet hatte. „Der Anblick des Tisches, Deiner Bücher und so vieler anderer Gegenstände bringt mir bereits den Frühlingshauch des neuen Lebens.“ — — „Du glaubst kaum, mit welcher süssen Freude ich alle Voranstalten treffe, wie unendlich gern ich die Räume zum Empfange meiner geliebten kleinen Frau recht niedlich herrichten möchte.“ —

Die Wohnung lag im Parterre des Hauses in einer neueren Strasse, der Wilhelmstrasse, ganz in der Nähe des Universitätsgebäudes. Die Familien Bruns und Geib nahmen die junge Frau freundlich in ihren Kreis auf, wie auch der Professor Roth und seine Frau und der zweite Bibliothekar Dr. Klüpfel, dessen kluge angeregte Frau die älteste Tochter des verstorbenen Dichters Gustav Schwab war. Ebenfalls aus der Fremde zogen in diesem Frühling noch zwei Familien in Tübingen ein, die des Mediciners Felix Niemeyer aus Halle und des Chemikers Adolf Strecker, eines Schülers von Liebig, der bisher in Christiania gewirkt hatte, und dessen Frau mit ihrem munter rheinischen Wesen belebend auf ihre Umgebung wirkte. In dieser vielseitigen Gesellschaft that sich ein angeregtes Leben auf, besonders für mich, die ich, in einer Handelsstadt aufgewachsen, vom Universitätsleben noch gar nichts kannte. Die Schwierigkeiten des äusseren Lebens, unter denen die neu Hergezogenen zu leiden hatten, trugen auch oft zur Erheiterung bei; denn es war nicht leicht, auch nur annähernd einen Haushalt nach norddeutschen Begriffen zu führen. Manches Hülfsmittel war dafür in dem kleinen Orte oft nicht aufzutreiben; man musste sich eben dem Quellenstudium hingeben, das die Hasen auf den Hutmacher, die Tauben auf den Bäcker zurückführte. Gelegentlich freilich versagten auch die besten Quellen, wie

uns z. B. aus einer ersten Handlung der Königstrasse in Stuttgart die Meldung kam, dass „geräucherter Lachs jetzt nicht gefangen würde“. Um so mehr entzückte uns aber die reizende Gegend bei hübschen Spaziergängen nach Schwärzloch, Lustnau, dem Kloster Bebenhausen, auf den Schlossberg mit dem Blick auf die Wurmlinger Kapelle, oder bei Ausfahrten nach dem Lichtenstein, dem Hohenzollern und Urach, oft in Gemeinschaft mit Anderen oder allein. Häufig schloss sich uns, wenn wir allein wanderten, der jetzt vereinsamte Kanzler Gerber an, der im folgenden Jahre einer anderen Wirksamkeit entgegen ging, zunächst nach Jena, später nach Leipzig, und dann bekanntlich das sächsische Cultusministerium übernahm. Ende August gingen wir für einige Wochen in's bayrische Gebirge, wo mit Sybels ein Zusammensein in dem kleinen Bade Adelholzen verabredet war, das sich nachher noch in München fortsetzte. Hier suchten wir denn auch noch Freunde aus dem Winter 1856—57 auf.

Im Anfang des Sommers waren bei A. Perthes eine Reihe kürzerer Aufsätze Reinholds in einem Bande vereinigt erschienen. Er erwähnt derselben im Briefe an Dr. Parthey: „Tübingen, October 18. 1860. — — — — Haben Sie im Sommer meine „Bilder aus Alt-England“ erhalten, als ein kleines Zeichen, dass ich unter den Schwaben noch nicht zu Grunde gegangen? Will auch allerlei hier nicht recht behagen, so bin ich doch nach Kräften an der Universität thätig und wende mich soeben einer grösseren Arbeit zu, die, wenn sie gelingt, mich einmal auch wohl dem homogeneren Norden wieder näher bringt. — — Dass ich froh und glücklich wieder verheirathet bin, werden Sie wissen. — — Was werden Sie aber sagen, wenn ich melde, dass bei dem neubegründeten Orchesterverein in unserm kleinen Nest, wo Alles vom Professor bis zum Schuster mithilft, Niemand

weniger die erste Oboe bläst, als meine Wenigkeit. Seit ein Paar Monaten fistulire ich auf dem Dinge herum und helfe nächstens bei Haydn und Mozart mit. — — — —“

Am 21. Februar des nächsten Jahres, 1861, wurde unser ältestes Töchterchen geboren, welcher wir den Namen Gretchen gaben. An Dr. Parthey wird darüber mitgetheilt: — — — „Die Kleine ist von meinem guten Freunde Reuchlin in Stuttgart, dem Geschichtschreiber des modernen Italien und Nachkommen dessen, der unsere Vorfahren einst mit dem alten bekannt gemacht, getauft worden.“ — — — — „Von meiner hiesigen Wirksamkeit kann ich nur Gutes berichten“, schreibt er dann weiter. „Der Beifall ist in stetem Wachsen, nachdem die widerhaarige Natur der Schwaben die ihr so mannigfach anstössigen Aeusserungen meines Sachsenthums zu überwinden begonnen. — — — — Wenn die Studenten Vertrauen gewinnen, so kann ich das keineswegs von den Schwaben im Allgemeinen sagen, denen selbst nach ihrem jüngsten protestantischen Siege, bei der Auflösung der Dinge in Oesterreich, der Neuwandlung in Italien, der deutschen Jammernoth, über die Niemand lauter schimpft, als sie selbst, ihre grossdeutsche Romantik so tief in den Knochen steckt, dass sie den ‚Preiss‘ und Gothaner für ärger halten als den Franzosen. Die Allgemeine Zeitung bleibt hier nach wie vor das Evangelium, und Preussen, das man im Grunde als einen strengen Exercirmeister fürchtet, erwirbt sich mit seinen moralischen Eroberungen hier nur Spott und Hohn. Es sind diese politischen Gegensätze fast noch mehr als die socialen, die mir trotz aller Erfolge und der im Sommer reizenden Gegend den Aufenthalt in Württemberg auf die Dauer doch nicht angenehm machen.“ — — —

Zu gleicher Zeit schreibt er an Lappenberg:

„— — — — Das Sommersemester wird wieder vorwiegend in akademischer Thätigkeit aufgehen, um so mehr, als ich jetzt in die alte und erste Geschichtsprofessur hiesiger Universität eingetreten bin und neben mittlerer und neuerer Geschichte nun auch das Alterthum zu dociren habe.“ — — — —

Ueber diesen Wechsel spricht er sich in einem Briefe an Waitz aus: „— — — — Sie haben vermuthlich erfahren, dass bei Haug's Abgange mir die Stelle in der Philosoph. Facultät angetragen worden ist, worauf ich bei den misslichen Verhältnissen der Staatswirthschaftlichen Facultät gern einging. Allein der Lehrauftrag machte Schwierigkeit, wiewohl ich mich sofort zur Uebernahme von Vorlesungen auch über Alte Geschichte bereit erklärte. Eine Combination nämlich unsrer Katholiken und Stockschwaben kam auf die Bestimmung der Professur für Universalhistorie zurück und wollte mich nöthigen, in einem Cursus von drei Semestern immer wieder von Erschaffung der Welt zu beginnen. Ich vermuthete hinter diesen scholastischen Forderungen mit Recht eine Perfidie der Katholiken, die, trotz eines Senatsbeschlusses zu meinen Gunsten, beim Cultusminister, der mehr auf sie hört, als er sollte, weiterwirkten. Da habe ich denn in Uebereinstimmung mit einigen einsichtsvollen Collegen selber an Rümelin geschrieben, ihn auf die übrigen Hochschulen, auf die gegenwärtige Stellung der Universalgeschichte in der historischen Literatur, auf die Unsinnigkeit jenes Verlangens verwiesen, indem schwerlich ein einziger Student drei Semester hindurch der Abspinnung jener Haspel folgen würde. Werde er für jene Coalition entscheiden, so behalte ich mir vor an die deutschen Historiker zu appelliren, von denen keiner sich und seine Wissenschaft werde binden lassen. Erst das hat gewirkt, nachdem der Ausspruch Haug's,

die Universalgeschichte sei sein Verderb gewesen, unbeachtet blieb. Nun habe ich die Freiheit wie auf anderen Universitäten. Griechenland und Rom, denke ich, sollen mir selbst wieder munden; das Stift und seine Kräfte habe ich sofort gewonnen. Ich hoffe, Sie und Dorner billigen mein Verfahren, wie mir hier unter Schwaben und Ausländern die Besten beipflichten, während ich es mit anderen wohl gründlich verdorben haben mag. — — — — —"

In diesem Frühling hatten wir auch die Freude, Professor von Sybel mit seiner Frau für einige Tage bei uns zu sehen. In unsern näheren Kreis wurde zugleich durch den Fortzug von Georg Bruns und seiner Familie nach Berlin eine empfindliche Lücke gerissen. Von einem kurzen Ausfluge nach Heidelberg schrieb Reinhold an mich: — — — „Nur in wenigen Zeilen, die mir doch ganz ungewohnt ankommen, die Meldung, dass ich beständig Deiner und unseres kleinen Lieblings gedenke, und dass es mir bis jetzt ganz einzig wohl und nach Wunsch gegangen. Ich bin, seitdem ich Dich verliess, eigentlich nie ohne Gesellschaft gewesen. Gleich in Stuttgart auf dem Bahnhofe traf ich Geibel, mit dem ich bis hierher zusammenfuhr und mich prächtig unterhielt. Dann traf ich Gervinus und Frau und fand auch Frau von Sternberg geb. Bunsen zu Hause und war Abends mit Sternbergs bei Gervinus, wo theils sehr rege Conversation geführt und dann musicirt wurde. — — — Hoffentlich höre ich, dass Alles wie bisher gut bei Euch steht, denn Du und Dein Kind ziehen mich doch beständig nach Hause". — — —

Nach Schluss des Semesters brachen wir mit unserem Töchterchen auf, um dieselbe den Unseren in Bremen vorzuführen, welche herzliche Freude an derselben hatten. Ich brachte mit ihr die Ferien in Schwachhausen zu, während

Reinhold sich für einige Wochen nach England und Irland begab. Von dem Landhause des alten Freundes, des Buchhändlers Williams in London, aus empfing ich folgende Mittheilungen:

Balham, London, Septbr. 8. 61.

„— — —. Hier habe ich denn auch schon eine Reihe alter Bekannter getroffen, von denen ich mehrere unter sehr frohen Verhältnissen wiedersehe. Schöll, der Württemberger, ist nun, nach dem Tode des alten Steinkopf, wohlbestallter Prediger an der ersten deutschen Kirche, sitzt aber noch allein im Pfarrhause. Ich musste ihm Stunden lang von Tübingen vorerzählen. Hardy, mit dem ich vor drei Jahren zusammenwohnte, ist, durch den Tod des alten Juden Sir Francis Palgrave, Vorstand der Staatsarchive geworden und damit zu einem trefflichen Einkommen vorgerückt. Ihn und seine Frau fand ich also in bester Laune und hoffe sie noch öfter zu sehen, besonders auch, um noch mancherlei literarische Erkundigungen einzuziehen. Auch bei meinem alten Freunde Tom Taylor, dem Herausgeber des Punch, der hier in der Nähe wohnt, habe ich bereits essen müssen und dabei meine grosse Freude gehabt über die köstliche Einrichtung des Hauses, die der kunstsinnige, in einem bedeutenden Regierungsamte stehende Mann getroffen hat. — — —. Der alte Vaux vom Brittischen Museum, der vor zwei Monaten geheirathet und ganz verjüngt scheint, hatte mich gestern zu Tisch geladen, wo dann eine Menge Reminiscenzen ausgekramt wurden. — — — —. Heute war ich bei Stevens, einem mir lange befreundeten Amerikaner, der mir ausführlich sehr Vieles über die Dinge in den Ver. Staaten mitgetheilt hat. Auch Pertz aus Berlin bin ich begegnet, der in einigen Wochen wieder nach München geht und geradezu

anfragte, ob man mich nicht berufen hätte. — — — — Du siehst also, es giebt in dieser stillen Zeit hier doch noch Leute genug, so dass ich, da ich doch mehr der Menschen, als der Bücher wegen hier bin, es nicht zu bereuen habe, dass das Museum erst morgen wieder geöffnet wird. Die weiten Wege mit den vielen Neuerungen und Verschönerungen in London nehmen mich ausserdem vielfach in Anspruch und beleben die alte Vorliebe für das grossartige öffentliche Treiben ungemein. Ueberall giebt es zu schauen und zu lernen; auch manches politische Gespräch soll mir zu Statten kommen. — — —. Wegen Irlands muss ich nun allerdings auf Williams' Begleitung verzichten, mein Plan aber steht fest, Mittwoch früh zu reisen, wo mich Postzug und Dampfschiff in nur elf Stunden nach Dublin bringen werden. — — —.

Killarney, Septbr. 15. 61.

— — —. Hier hast Du nun ein Lebenszeichen aus einem Platze von zauberischer Schönheit am fernsten Ende Europa's. Seit Mittwoch bin ich in diesem seltsamen und äusserst anziehenden Lande, wohin so lange mein Sinn gestanden, und kann ich Dir nur sagen, dass ich im höchsten Grade befriedigt bin. Die Einzelheiten über Dublin und die Irländer, über die Fahrt quer durch die Insel, über den Shannonfluss, auf dessen Mündung in den Atlant. Ocean ich eines der ärgsten Unwetter erlebte, das mir vorgekommen, über allerhand andere Abenteuer und Erlebnisse, über die weltberühmte Seelandschaft, in der ich jetzt weile, lassen sich nicht auf dem Papier ausführen, und sollen mündlich berichtet werden. Nur das kann ich schon sagen, dass die

Naturschönheiten reichlich so sehr anziehen wie die schottischen, und dass ich überall sehr viel von den Eingeborenen und ihrem eigenthümlichen Leben zu sehen bekomme. Auch an Gesellschaft fehlt es niemals. Durch einen Empfehlungsbrief wurde ich mit einem Professor der Dubliner Universität zusammengeführt, mit dem ich auch die ersten beiden Tage gereist bin. — — —. Auch englische Familien treffe ich, die zunächst wie ich die Absicht haben ‚to do the lakes of Killarney‘. Ueberall erhalte ich, worum mir zunächst zu thun ist, die erwünschte Information. Morgen soll ein Gebirgsausflug gemacht werden. Dienstag und Mittwoch reise ich an der Südwestküste entlang nach Cork, um die dortige vielgerühmte Flussmündung und die Stadt selber zu sehen. Donnerstag Nacht zurück nach Dublin, um am Freitag noch einen Ausflug in die Berge von Wicklow an der Ostküste zu machen. Am Sonnabend hoffe ich nach London zurückzukehren. — — —. Ich denke nicht nur Stoff für einen Artikel in den Jahrbüchern mitzubringen, sondern überhaupt ein Interesse an Ireland past and present, wie ich es nicht aus Büchern hätte schöpfen können und wie es mir für mein Vorhaben doch durchaus nothwendig ist. — — —.

Balham, Septbr. 22. 61.

— — —. Der Plan der Rückreise ist ohne viel Abänderung zur Ausführung gekommen und hat mir noch manchen ungeahnten Genuss bereitet. Die Fahrt im Westen und Süden von Irland, besonders an den herrlichen Meerbusen mit der offenen Aussicht in den Atlant. Ocean und dann wieder durch enge öde Gebirgspässe bot unvergleichliche Schönheiten und reichen Stoff zu Betrachtungen über

Land und Leute. In Cork, einer grossen blühenden Stadt von über 80000 Einwohnern, konnte ich meine defecten Kleider vollständig ausbessern und mich selber nach den anstrengenden Strapazen und elender Verpflegung in einem ausgezeichneten Gasthofe bestens restauriren. Dort, im Imperial Hotel, waren soeben auch eine Anzahl derer angelangt, die im Great Eastern Schiffbruch gelitten. Ihre Erzählungen reizten allgemein das Schiff zu besuchen, und so bin ich denn nebst mehreren Reisebekannten in die Bai über Queenstown hinausgefahren, habe aber nicht mehr als die herrlichen Gestade zu sehen bekommen, da es entsetzlich wehte und regnete, und der Great Eastern deshalb 20 Miles weiter draussen vor Anker gegangen war. — — —. Während der folgenden Nacht fuhr ich nach Dublin zurück, habe dort ein Paar Stunden geschlafen und den Freitag zu einem Ausfluge nach Wicklow verwandt, der von besserem Wetter begünstigt war und durch den Anblick von Naturschönheiten in See- und Berglandschaft, sowie durch den Besuch einer Gruppe von uralten kirchlichen Ruinen sehr lohnend war. — — —. Deinen lieben Brief fand ich hier vor, voll innigen Dankes gegen den Herrn, der Euch inzwischen wohl behalten. — — —. Ich habe doch viel und oft unruhig zurückdenken müssen und stündlich nach näherer Nachricht verlangt. Ich kann Dir sagen, dass mir der Genuss der Reiselust allein nicht mehr schmecken will, und dass, wenn es wieder dazu kommt, wir ihn uns durchaus gemeinsam verschaffen müssten. — — —. Ich habe in London einen sehr niedlichen Perambulator gekauft mit Verdeck für Kopf und Beine. Er wird sorgfältig eingepackt und geht Mittwoch Abend mit mir an Bord; denn trotz des stürmischen Wetters habe ich mich nicht abhalten lassen, einen Platz zu belegen“. — — —.

Zum Beginn des Wintersemesters 1861 kehrten wir wieder nach Tübingen zurück. In diesem Winter beschäftigte sich Reinhold viel mit den Vorarbeiten zu einer neueren Geschichte Englands seit den Friedensschlüssen von 1814 und 1815. Der Verleger der Staatengeschichte der neuesten Zeit, Salomon Hirzel in Leipzig, hatte ihn schon im Sommer 1860 bei einem Besuch in Tübingen für diese Arbeit zu gewinnen versucht, zu der er sich aber erst nach längerem Zögern entschloss. Der erste Band ist im Frühling 1864 erschienen.

Von den älteren Studenten, welche in diesen ersten Jahren viel bei uns verkehrten, will ich besonders Gustav Schmoller erwähnen, dessen grosse Begabung damals schon das Interesse erregte. Nach Bruns' Fortgang vereinigten wir uns nun mit Streckers, Geibs und Klüpfels zu einem regelmässigen Leseabend in vertheilten Rollen oder auch einzelnen historischen Abschnitten. Häufig waren wir auch Abends entweder bei Streckers oder bei uns mit Hugo von Mohl, dem berühmten Botaniker, zusammen, der sonst in keiner anderen Familie verkehrte, aber mit seiner launig gemüthlichen, oft sehr unterhaltenden originellen Art uns genussreiche Abende verschaffte.

Nachdem in den Briefen aus der Heimath die Nachrichten über das langjährige Leiden unserer lieben Mutter Pauli immer trauriger gelautet hatten und wir schon länger auf das Ende vorbereitet waren, war dasselbe am 15. März 1862 eingetreten und führte Reinhold zur Beerdigung nach Bremen. Bald nach seiner Rückkehr zogen wir in die bisher vom Kanzler Gerber innegehabte Wohnung im Hause der Buchhandlung von Laupp und Siebeck.

Am 14. April, einem Palmsonntag, traf uns der harte Schlag, unser geliebtes Gretchen nach kurzer heftiger Krankheit zu verlieren. 14 Monate war sie unsere Freude ge-

wesen. Reinhold trug in die Hausbibel die folgenden Worte ein:

„1862 April 14. wurde unser liebliches Gretchen, die Freude und das Band unserer Herzen, durch eine tödtliche Krankheit (Bronchitis) in wenigen Stunden mitten in der ersten kindlichen Blüthe hingerafft. In der Bitterkeit des Schmerzes um das süsse Kind priesen wir den Herrn, der unsere Herzen auch durch Prüfung und Leiden zu sich ziehen will. Was er uns genommen, — Hiob 1, 21 — brachten wir ihm unter Thränen dar, indem wir unser liebes Kind, dessen Leib auf dem Tübinger Kirchhof ruht, in Seiner Hand wissen.“

In der schweren Zeit, die diesem Verlust folgte, wurde uns im Sommer die Freude von lieben Besuchen zu Theil. Zuerst war es der Bruder Reinholds aus New York mit seiner Frau, dann sein Vater, der mit seinen Töchtern in Marienbad gewesen. Besonders der Besuch des theuren Vaters that unsern Herzen wohl mit seiner liebevollen Art zu trösten und aufzurichten. Die am 23. Juli desselben Jahres erfolgende Geburt unserer zweiten Tochter, Emma, brachte uns dann, wenn auch nur allmählig, einen Ersatz für unsern ersten Liebling. Die Taufe wurde von Professor Carl Weizsäcker vollzogen, welcher nach dem Tode des alten Baur, des sogenannten Heidenbaur, dessen Stelle erhalten hatte. Weizsäcker theilte nicht die engen Gesinnungen so vieler seiner Collegen, blieb stets Reinholds Freund und auch später mit ihm in Correspondenz.

Zu kurzer Erholung trat Reinhold noch eine Reise an, theils zu Fuss von Tübingen aus über Sigmaringen, durch den Schwarzwald, theilweise in Begleitung Hugo von Mohls, der sich ihm, wie schon erwähnt, wie sonst Wenigen, sehr angeschlossen hatte. Von der Rückreise empfing ich aus

Carlsruhe folgende Zeilen: „— — —. Hier traf ich bis jetzt Roggenbach und Baumgarten, bei denen man doch andere politische Gedanken als in Schwaben vorfindet. — — —

Sternberg (Bunsens Schwiegersohn und jetzt Kabinetssecretär des Grossherzogs) war gerade mit dem Grossherzog zurückgekommen; seine Familie befindet sich mit der alten Bunsen auf württembergischem Boden, und seine Aufforderung, ihn nach Herrenalb zu den Seinigen zu begleiten, veranlasste allerdings eine kleine Abänderung meines Reiseplans, die ich aber gewiss nicht zu bedauern habe. Ausserdem, dass ich noch ein anderes Schwarzwaldthal kennen lernte, war es mir doch unaussprechlich lieb, dort die alte Madame Bunsen und zwei ihrer Töchter wiederzusehn. Die herzliche Aufnahme, die ich bei ihnen gefunden, war mir das beste Zeugniss, dass auch ich ihnen durch meinen kurzen Besuch eine Freude bereitete. — — —“.

Der Winter wurde dann wieder ernster Arbeit gewidmet. Ausser der bisherigen Geselligkeit, dem Lesekränzchen und der Griechischen Gesellschaft, ward hauptsächlich auf Reinholds Anregung noch eine grössere Vereinigung ins Leben gerufen, die sich an jedem Dienstag Abend im Gasthof zum Lamm, am Marktplatz belegen, zusammenfand, und davon den Namen Lamm-Gesellschaft erhielt. In alphabetischer Folge hatten alle Mitglieder je aus der eigenen Wissenschaft einen Vortrag zu halten. Hugo von Mohl war an der Spitze der Gesellschaft, der auch eine Reihe jüngerer Docenten beitrat.

Für wenige Jahre gehörte auch der Jurist Richard Dove der Tübinger Universität an. Er und seine junge Frau traten mit uns in nächsten Freundschaftsverkehr, der nur leider unterbrochen wurde, als sie von Tübingen nach Kiel übersiedelten; doch sollte er später in Göttingen wieder angeknüpft werden.

Für den im Jahre 1862 verstorbenen Dichter Uhland beabsichtigte man in seiner Vaterstadt ein Denkmal zu errichten. Bei dieser Veranlassung richtete Reinhold die folgenden Zeilen an Dr. Lappenberg:

„Tübingen, Dez. 5. 62. Lieber Herr Doctor. Der Verein für das Uhland-Denkmal beauftragt mich, die Empfehlung beifolgender Zuschrift in Hamburg zu übernehmen, in der Hoffnung, dass sich auch dort ein Kreis zusammenfinden werde, der bereit ist, den Dichter und gesinnungstreuen Mann auch nach dem Tode zu ehren. — — —. Meine englischen Arbeiten rücken zwar langsam, aber doch sichtlich vorwärts. — — —. Wie sehr ich auch sonst in Tübingen mich vereinsamt fühle, meine Lehrthätigkeit hat sich immer erfreulicher gestaltet, so dass ich in dieser Beziehung es jedenfalls nicht zu bereuen habe, hierher verschlagen zu sein. Wenn nur ein Vereinigungspunkt historischer Arbeitsgenossen in der Nähe wäre, und der Rundlauf der Jahre häufigere Berührung mit Geschichtsforschern und Geschichtsfreunden brächte! Ich hoffe sehr auf solche Begegnung und besonders auch mit Ihnen im nächsten Jahr“.

Am 18. Mai des Jahres 1863 erhielten wir die Nachricht von dem nach längeren Leiden erfolgten Hinscheiden seines lieben Vaters, was Reinhold veranlasste, sogleich nach Bremen zu fahren. Er schrieb mir von dort am 23. Mai: „Deinen gestern erhaltenen Brief beantworte ich heute, damit Du doch am 25. nicht ganz ohne äusseres Zeichen der Gemeinschaft mit mir seist. Vorgestern früh haben wir der sterblichen Hülle des lieben theuren Vaters die letzte Ehre erwiesen, nach seinem Wunsche in derselben schlichten Weise wie vor einem Jahre bei unserer Mutter. Gesang und Rede von Victor im Hause, wobei freilich auch Bauherrn und Diakonen zugegen. Draussen schloss sich — alles zu Fuss —

in freiwilligem, langem Gefolge die Gemeinde an. Auf dem Kirchhofe sprach Treviranus kurz und herzlich. Wir Geschwister sind seitdem täglich zusammen, Mittags oder Abends, in wehmüthiger und doch auch wieder freudig gehobener Stimmung, denn es giebt über Vergangenheit und Zukunft so vieles auszutauschen. — — —".

An Dr. Lappenberg und Dr. Parthey, des Vaters Freunde, schrieb Reinhold etwas später über ihn. Zuerst jenem: „Lieber Herr Doctor! Ihrer innigsten Theilnahme an meinem und meiner Geschwister schweren Verlust war ich im Voraus gewiss und bedaure nur, dass ich im Drange der ersten abspannenden Anforderungen nicht im Stande war, Ihnen, dem ältesten Freunde und Landsmann des seligen Vaters, einige Zeilen zu schreiben. Was seine Erziehung und sein weiser Rath mir gewesen, wie ich ihm mein Fortkommen mehr als irgend einem Menschen verdanke, wie mir das Leben ohne ihn noch immer fremd erscheint, das lässt sich auch in wenigen Worten nicht aussprechen. Sie fühlen aber, wie sich Trauer und Dank zu einer überwältigenden Stimmung verbinden, und haben mich sehr beschämt durch den zweimaligen Ausdruck Ihres tief empfundenen Beileids". An Dr. Parthey: „— — —. Ich schweige über diesen harten nach längerer ungefährlicher Krankheit doch plötzlichen Verlust, der mir fast mehr an die Seele gegriffen, als Alles, was ich schon zuvor erduldet. Nur Eines darf ich Ihnen nicht vorenthalten, dass in den heiteren und fröhlichen Wochen des letzten Winters mein Vater in dem Kreise der Seinen, die er um sich hatte, mit besonderer Liebe die Erinnerung an seine Berliner Anfänge und besonders an Ihr Haus aufgefrischt, manches vergilbte Papier mitgetheilt und namentlich auch Ihre „Besuche bei Goethe" sich und Anderen zur Freude vorgelesen hat.

Als ich zu Pfingsten in grosser Eile schwere Pflichten in Bremen zu erfüllen hatte, fand ich in Wort und Schrift noch die frischen Spuren einer Thätigkeit, die altes und junges Leben durch das Band Gott ergebener Frömmigkeit zu verknüpfen liebte". — — —.

In den Herbstferien unternahm Reinhold, zum Theil in Begleitung des stud. jur. Emil Pfizer aus Stuttgart, eine 14tägige Schweizerreise, von der mir folgende Nachrichten zugingen:

Thusis, Aug. 28. 63.

— — —. „Drei Tage liegen hinter mir, so dass ich am Abend des dritten nicht widerstehn kann, Dir in ein Paar Worten Bericht zu erstatten. Das Wetter, das uns schon so viel zu bedenken gegeben, hält sich noch immer, obwohl heute die ersten Regentropfen gefallen sind. Es war mir am Mittwoch Abend bei der Fahrt über den Bodensee überaus günstig, sodass ich die mächtigen Vorarlberger und Rhätischen Alpen in unvergleichlicher Beleuchtung erblickte. Der Abend in Rorschach wurde verherrlicht durch ein Bad im See und einen trefflichen Felchen zum Abendessen. Die Fahrt auf der Rheinthalbahn bis Chur ist über alle Beschreibung erhaben, indem die herrlichsten Bilder von lachenden Fluren und schneebedeckten Gipfeln mit einander abwechseln. Ich stieg meinem Vorsatze gemäss in Ragatz aus und ging bei köstlichem Farbenspiel der Luft die Taminaschlucht hinauf bis Pfäffers und über das Dorf gleichen Namens zurück an den Bahnhof, etwa eine Strecke von zwei Meilen. Am 4. war ich in Chur, wo mich die sehr interessanten Alterthümer der Kathedrale und der Valtelliner in der sauberen Weinstube „zu den Rebleuten" fast noch mehr angezogen haben als die grossartige Umgebung. Um 7 Uhr Abends kam Pfizer pünktlich an, sodass wir bei der Abend-

mahlzeit unsern nächsten Reiseplan besprechen konnten. Demgemäss sind wir heute früh zu Wagen hierhergefahren und um 11 Uhr zu Fuss die Via Mala hinauf bis Andeer gegangen, hin und zurück gute sechs Stunden, aber einzig lohnend durch den gewaltigen, furchtbaren und dann wieder überraschend lieblichen Character des Hinterrheinthals. Wir sind dem Splügen ganz nahe und nur wenige Poststationen vom Comer See gewesen. Morgen aber geht es über den Schyn- und Albula-Pass dem Engadin zu, wo wir übermorgen eintreffen. — — —.

Pontresina, Aug. 31. 63.

— — — Seit Thusis liegt eine dreitägige genussreiche, aber auch anstrengende Reise hinter uns, die mit Ausnahme einer Fahrt von wenigen Minuten ganz zu Fuss zurückgelegt ist. Am ersten Tage, obwohl das Wetter etwas drohend war, legten wir doch in 12 Stunden den weiten Weg von Thusis über den Schyn-Pass die Albula hinauf bis nach Weissenstein zurück, einem einsamen Alphause, fast 7000 Fuss hoch, wo es zwar herrliche Forellen gab, aber Nachts vor einem furchtbaren Föhn unter Blitz und Donner kaum zu schlafen war. Sonntag früh regnete es entsetzlich, als wir über den zum Theil mit Schnee bedeckten Albula-Pass stiegen, beim Herabsteigen aber ins Engadin klärte sich das Wetter immer schöner auf, so dass sich dieses reizende Thal des oberen Inn's in seinen schönsten Farben zeigt. Die Bergmassen steigen bis auf 12000 Fuss und senden, namentlich von der Berninagruppe, wo Alles mit Schnee bedeckt ist, gewaltige Gletscher in die Thäler. Die Ortschaften sind so sauber und behäbig, ihre Lage so schön gewählt, dass

das übrige Graubünden nichts Aehnliches kennt. Ueberall stattliche, fast palastähnliche Bauten, die meist ehemaligen Cafétiers, Stehely und Josti u. s. w. gehören. In den Wirthshäusern ist man vortrefflich aufgehoben. Wir zogen am Inn hinauf über Samaden und St. Moritz bis Silvaplana, an einem reizenden See, tiefblau wie jetzt der Himmel, gelegen, die ganze Umgebung mehr italienisch als deutsch. Die Leute, fast durchweg ansprechend und hübsch von Erscheinung, reden alle das mir so interessante Romanisch, doch verstehen die meisten, namentlich die immer sehr freundlichen Wirthinnen, auch deutsch. Heute Morgen ging es mit Führer einen sehr hohen Pass bis nahe an 8000 Fuss hinauf, um an die Roseg und Piz Tschierva Gletscher zu kommen; da haben wir denn bei dem herrlichsten Wetter Aussichten gehabt, die sich nicht in der Kürze beschreiben lassen. Schon um 1 Uhr trafen wir hier ein, mir sehr erwünscht, da mir meine Füsse viel zu schaffen machten. Da ich keine Nachrichten finde, so getröste ich mich auch fernerhin, dass es Euch unter Gottes Hut wohl geht. — — —

Septbr. 1.

Soeben kehren wir von der Besteigung des über 10000 Fuss hohen Piz Languard zurück, wo indess unter thürmenden Wolken alle Mühe durch keine vollkommene Aussicht entschädigt wurde. — — —.

Meran, Septbr. 4.

— — —. Deinen Brief vom 30. Aug. habe ich vorgestern Abend in Schuls richtig abgefasst, wo wir nach

einer langen Tagereise von Pontresina theils zu Fuss, theils zu Wagen ermüdet ankamen und ich nun die ersehnte Freude hatte, endlich ein Lebenszeichen aus der Heimath zu erhalten. — — —.

Gestern sind wir bei schlechtem Wetter das Unter-Engadin herabgezogen und haben um Mittag die grossartig wilde Grenze von Tyrol überschritten. Nach dem sehr gemüthlichen Essen in Nauders trennte ich mich von Pfizer, indem dieser nördlich weiterging, ich aber unter kaltem Regen und Nebel bis Mals fuhr. Dort brach der Stellwagen nach Meran heute Morgens um fünf Uhr auf; beim Frühstück fand ich mich unvermuthet neben Leydigs [1]), die sich nach einer Wohnung in Obermais umthun. Heute war das Wetter wieder köstlich. Wir sahen den gewaltigen Ortler, ganz von Gletschern bekränzt, in der goldenen Fluth der Morgensonne, und fuhren dann die brausende, schlammwälzende Etsch herab in dieses unvergleichliche Thal. Denke Dir Alles von Rebengeländen überzogen, unter denen die Trauben fusslang hängen, Wallnuss und zahme Kastanien, von Früchten strotzend, so dick wie unsere Eichen. Die Ortschaften und die Menschen freilich, letztere höchst gemüthlich, sind noch urdeutsch, aber das Klima und seine Ausströmungen auf das Land tragen bereits den italienischen Charakter. — — —

Innsbruck, Septbr. 4.

— — —. Heute Mittag um 1 Uhr bin ich hier angekommen, nachdem ich seit gestern Abend um 10 Uhr per Post den Brenner überstiegen. — — —. Den Samstag bin ich in Meran verblieben und habe Nachmittags mit Leydigs

---

1) Tübinger Zoologe mit Frau.

einen köstlichen Spaziergang auf Schloss Tirol gemacht. Er fing Eidechsen und anderes Ungeziefer, bewunderte aber doch mit uns Umgegend und Vegetation. Sonntag in der Frühe fuhr ich mit der Post nach Botzen, das doch noch grossartiger und südlicher als Meran. Man findet dort Citronen, Granaten und Cactus im Freien und alles Thalland mit den wundervollsten Rebgärten bedeckt, die sämmtlich in Laubenspalieren gezogen werden. Nach Tisch in dem sehr guten Hotel zur Kaiserkrone habe ich im Taferthal die Ruine Runkelstein aufgesucht, um daselbst die sehr merkwürdigen Wandgemälde aus dem 13. Jahrhundert zu beschauen. Fast eben so anziehend war mir der Bahnhof, von dem aus ich in wenigen Stunden Verona hätte erreichen können. Allein Italien, das in der ganzen lieblichen Gegend überall herüberwinkt, bleibt ja, so Gott will, uns gemeinschaftlich aufbehalten. So zog ich es denn vor, bei Nacht und Tag über den Brennerpass dem eigentlichen Deutschland wieder nahe zu kommen. — In Innsbruck habe ich vergebens Stumpf und Ficker aufgesucht. — — —. Dagegen aber habe ich zu meiner grossen Freude die Kirche mit den Denkmalen des Kaisers Max und Andreas Hofers, sowie die Stadt im Allgemeinen betrachtet. Letztere hat noch grossartigere Gebirgsumgebung als Salzburg, das ganze Bild imponirt aber doch weniger. — — —. Erholung und genussreiche Zerstreuung war mir wahrlich genug beschieden, so dass ich schon anfange, mich nach geregelter Lebensart und tüchtiger Arbeit mit gestärkten Kräften zu sehnen. — — —

München, Septbr. 10. 63.

— — —. Ich will noch zwei Tage in dem bekannten München mit Kunstgenüssen und Besuchen verbringen —

denn alte Liebe rostet nicht. Leider habe ich schon gesehen, dass keine classische Oper gegeben wird. Allein es giebt auch sonst genug, den Geist zu erfrischen und die Zeit angenehm auszubeuten. — — —. So mögen dies denn die letzten Zeilen an Dich sein — — —. Gebe Gott, dass ich Dich und die süsse Kleine wohl und munter anfinde. — —".

Am Schlusse dieser Ferienzeit hatten wir noch die Freude, Nicolaus Delius für einige Tage bei uns zu haben.

In diesem Herbst vollzog sich an der Universität insofern eine Aenderung, als wesentlich auf den Antrag Hugo von Mohls eine neue Facultät, die Naturwissenschaftliche, begründet wurde, in welche drei Mitglieder aus der Philosophischen hinüber genommen wurden, andere aus der Medicinischen. Tübingen hatte somit sieben Facultäten, da Robert von Mohl, der Bruder Hugos, seiner Zeit die Staatswirthschaftliche Facultät gründete. Reinhold einigte sich mit Professor Roth dahin, dass den drei ausscheidenden Mitgliedern ein Abschiedsessen gegeben wurde, und da wir den grössten Raum hatten, fand dasselbe in unserer Wohnung statt. Frau Roth und ich nahmen als Gastgeberinnen daran Theil; das Mahl verlief sehr heiter, von humoristischen Reden gewürzt.

Mitte November 1863 wurde uns wieder eine Tochter geboren, welche vom Dekan Georgii getauft wurde und den Namen Berta erhielt.

Dass die politischen Fragen dieser Zeit, obenan die schleswig-holsteinische, Reinhold viel beschäftigten, ist selbstverständlich. „Wir greifen immer mit wahrer Hast nach den Zeitungen", schrieb ich damals heim, „denn auch hier in Schwaben singt man: 'Schleswig-Holstein stammverwandt'; Sammlungen und Versammlungen, Charpie zupfen und patrio-

tische Reden, zu deren einer sich auch Reinhold am Sonntag auf den Wunsch der Studenten verstand, sind an der Tagesordnung. Aber was wird schliesslich das Ende des meerumschlungenen Liedes sein? Was wird aus dem armen Lande werden? Werden Preussen und Oesterreich einen Bürgerkrieg riskiren oder sich in all die kleinen deutschen Ländchen theilen? Was sagt der grosse ER dazu? Das sind Fragen, die gewiss in Jahr und Tag beantwortet sind, aber jetzt die Gemüther im höchsten Grade aufregen und Reinhold nicht am wenigsten.“ — — —.

Zu dem freundschaftlichen Verkehr mit Streckers, Doves und Bruns, Geibs, Klüpfels und Roths, wie auch Weizsäckers, waren noch Bursians aus Leipzig getreten. Er war, gleich Reinhold, ein sehr belebendes Glied der Gesellschaft, die Beiden verstanden sich auch politisch sehr gut; so ging es uns sehr nahe, dass er schon im Frühling 1864 einem Ruf nach Zürich folgte. Wenige Monate später suchten wir bei einem kurzen Ausfluge zu Pfingsten nach dem Bodensee, St. Gallen und Zürich Bursians dort auf und verbrachten mit ihnen und dem Historiker Büdinger, den Reinhold da erst persönlich kennen lernte, angenehme Stunden.

In den Herbstferien 1864 hatten wir die Freude, mit einander nach Schottland und England fahren zu können, während wir unsere beiden kleinen Töchter unter der Obhut ihrer Grossmutter in Schwachhausen liessen, von wo wir sie dann im October wieder abholten, um nach Tübingen zurückzukehren.

Während des folgenden Winters brachte sehr viele Abende der Mecklenburger Kammerherr Georg von Oertzen bei uns zu, der manches aus seinem interessanten Leben zu erzählen wusste, besonders aber in freundschaftlichem Verhältniss zu der Familie Bismarck stand. Der glühenden Be-

wunderung und den kühnen Erwartungen dieses Freundes konnte Reinhold damals freilich noch nicht folgen. Dieser Winter verlief überhaupt sehr angeregt, da nicht bloss in Tübingen, sondern auch in dem benachbarten Reutlingen eine Reihe von Vorträgen von verschiedenen Professoren gehalten wurde. Wir fuhren gewöhnlich mit einem heitern Kreise von Bekannten nach letzterem Orte und verbrachten den Rest des Abends dort mit einigen angesehenen Familien. Reinhold sprach z. B. in Reutlingen über Christine von Schweden, in Tübingen über Gneisenau.

Mitte März 1865 ging Reinhold für einige Wochen nach Berlin, da er die Erlaubniss bekommen hatte, dort auf dem Archiv zu arbeiten, besonders die Depeschen des Preussischen Gesandten in London, Herrn von Bülow, für seinen zweiten Band der Neueren Englischen Geschichte zu benutzen. Auch Professor Roth war mit ihm zu gleicher Zeit in Berlin. Ich empfing von dort die folgenden Mittheilungen:

„Berlin, März 24. 65.

— — —. Seit gestern arbeite ich auf dem Archiv, wo sich die Leute sehr entgegenkommend benehmen, aber leider nur vier Geschäftsstunden täglich haben. Vorgestern, am Königsgeburtstag, besuchte ich zuerst Meyer,[1]) der sich eben um zu gratuliren in Uniform steckte, dann wohnten wir der

[1]) Carl Friedr. Meyer, Dichter und Sprachforscher, einer der geschätztesten Freunde der Bunsenschen Familie. Er verliess Rom mit Bunsens und begleitete sie nach Deutschland. Er war einige Zeit deutscher Privatsekretär und Bibliothekar des Prinzen Albert; darnach lebte er in Zurückgezogenheit in Heidelberg, während Bunsens dort wohnten. 1878 lebte er schon seit einer Reihe von Jahren in Berlin als Legationsrath, zum Hofe gehörend. (Aus: Life and letters of Baroness Bunsen.)

Festrede bei, wo ich auf Ranke stiess, der mich hernach in den Thiergarten schleppte und überaus liebenswürdig eine Masse Dinge durchsprach. Um dieselbe Stunde vielleicht, was gestern erst bekannt wurde, hat ihn der König in den Adelsstand erhoben! — — —.

März 26. 65.

— — —. Auf dem Archiv, wo ich jetzt drei Tage gearbeitet habe, finde ich doch mehr, als ich vermuthen konnte. Ich denke wirklich sehr willkommene Grundlagen zu meinem Buche mitzubringen, jedenfalls genug, um mich anzuspornen, dasselbe bald in Angriff zu nehmen. — — —. Ranke, der gestern neben mir auf dem Archiv arbeitete, benimmt sich gegen mich ungemein artig. Im Gegensatz zu dem Archivdirektor Herrn von Lancizolle meint er doch, ich solle mich bei Bismarck melden, wozu ich offen gestanden, trotz Oertzen, wenig Neigung verspüre. Der Güte des alten Parthey verdankte ich gestern Abend ein Billet zu dem sehr exclusiven Ochesterconcert der Königlichen Kapelle, wo ich ein köstliches Mozart'sches Klavierconcert und die grosse Ouverture zu Leonore hörte. — — —. Unser neuer College Michaelis meldete sich gestern bei uns, und Abends waren wir mit ihm zu seinem Schwager Droysen gebeten, der doch sehr mein Interesse erregte, da ich bisher noch gar nicht mit ihm zusammengetroffen war. Dort sah ich endlich auch Frau Bruns wieder. — — —.

März 30.

— — —. Um den Stand der hiesigen Politik bekümmere ich mich wenig, ausser wenn einer freiwillig da-

von anfängt. Auch das Abgeordnetenhaus lockt mich nicht, denn, obwohl dort von allen Seiten fast täglich absonderliche Reden fallen, so ist doch an irgend eine Entscheidung nicht zu denken. Man lässt die Kammer mit ihren Wünschen und Bestrebungen hinsterben, und der Wille des Königs behält den Platz. Auch wegen Schleswig-Holstein ist auf einen günstigen oder nur baldigen Ausgang nicht zu hoffen. Mir scheinen alle Hoffnungen hier sehr herabgestimmt und die hochfliegenden Wünsche des letzten Jahres bereits sehr verstorben zu sein. Manche Leute vermögen unheimliche Ahnungen für die nächste Zukunft nicht zu unterdrücken, nur bei Wenigen, wie z. B. Meyer, finde ich guten Muth.“ — —.

An andere Adresse:

„April 2. 65.

Ausserdem ist mir der Verkehr mit alten Freunden wie Partheys, mit Lehrern wie Ranke und Trendelenburg, mit berühmten Männern und Collegen wie Mommsen, Gneist, Bruns und Anderen, wahrhaft unschätzbar.

Ich schwelge in dem kurzen glücklichen Bewusstsein, mich wieder in einer grossen gebildeten Stadt und an dem Orte zu befinden, für den ich allein bei den Lebensschicksalen, die mich hin- und hergeworfen, eine Art von Vaterlandsgefühl bewahrt habe. — — —

Für mich ist wohl schwerlich eine Aussicht vorhanden, wieder nach Preussen zu kommen, und ich weiss kaum, ob ich mich im Augenblick darnach sehnen soll, wie unendlich gern ich auch dem Süden und vor Allem Württemberg entrückt wäre. — — —.

April 4.

— — —. Die letzten bunten Tage haben mir wieder viel Interessantes gebracht. Am Freitag ein Besuch bei Haupt, der viel zu schimpfen, aber auch eben so viel Wichtiges mitzutheilen hatte. Am Abend eine Gesellschaft bei Ranke, wo sich fast nur Engländer befanden. Er war für mich die Hauptperson und liess sich über Wissenschaft und Personen in unvergleichlicher Weise aus. Er billigt meine Unternehmungen und geht lebendig auf Alles ein, was ich sage oder frage. Zwei Tage in der Woche sitzt er neben mir auf dem Archiv, während an den übrigen Tagen sein Platz meistens von Droysen eingenommen wird. Am Sonnabend waren Roth und ich mit Mommsen bei Partheys. Auch besuchte ich zwei alte Schulkameraden, den Major von Hartmann, der jetzt oft Roon in der Kammer vertreten muss, und Professor Kirchhoff, der nächstens das Joachimsthal verlässt, um eine Professur an der Universität zu übernehmen. — — —. Am Mittwoch Abend, wenn dieser Brief eintrifft, denke mich nochmals im Symphonieconcert, und zwar im letzten und allerschönsten: Mozart's G-moll, Mendelssohn's ganze Musik zum Sommernachtstraum und Beethovens C-moll".

Der Contrast in Tübingen wurde Reinhold dann freilich wieder doppelt fühlbar, nach solcher anregenden Zeit, wie er denn einmal bemerkt: „Das Haus allein ist im Stande vergessen zu lassen, in welchen unglücklichen, ungesitteten Winkel Deutschlands wir gerathen sind".

Als nächster Hausfreund schloss sich uns nun Professor Adolf Michaelis an, mit dem uns mancher Abend zu gemeinsamer Lectüre von Fritz Reuter vereinigte. In seinem Onkel Otto Jahn, der Michaelis im Sommer besuchte, konnte Rein-

hold einen Freund aus der Bonner Docentenzeit begrüssen und sich mit ihm, Roth und Michaelis zu einem kurzen Ferienausfluge vereinigen. Dem Freunde Professor Lorimer in Edinburg schrieb er nach dieser Zeit: (Uebersetzung)

„Aug. 18. 65.

— — —. Wir sind in diesem Sommer nicht so viel fortgewesen, wie im vorigen. Meine Frau begleitete ihre Mutter und Geschwister für einige Wochen in die Schweiz und überliess mir die Sorge für die zwei kleinen Mädchen, welche in der freien Luft dieses herrlichen Sommers wie zwei kleine Rosenknospen aussehen. Ich machte nachher einen kurzen Ausflug durch die Pfalz an die Mosel und Saar, sah die Alterthümer von Trier in Gesellschaft von ein Paar Archäologen, besuchte Luxemburg (das continentale Gibraltar) u. s. w. Aber meine Hauptbeschäftigung in den Ferien ist mein zweiter Band, welchen ich zum Winter in Gang bringen muss, und deshalb bleibe ich lieber zu Haus für die nächste Zeit. Es ist ein wahrer Genuss, das kleine leere Tübingen ganz für sich allein zu haben, so viel und so ungestört wie möglich zu arbeiten und gegen Abend die hübsche Gegend zu geniessen, die uns umgiebt“.

Ausser kurzen Begegnungen mit alten Bekannten Reinholds, die Tübingen auf der Durchreise berührten, wie Trendelenburg, Robert von Mohl und dem Vater von Dove, der seinen Sohn kurz vor dessen Uebersiedelung nach Kiel zu einer Taufe besuchte, hatten wir noch die Freude, Delius für eine Woche bei uns zu haben.

Der Winter verlief ruhig, und Ende Januar wurde der kleine Familienkreis noch um eine dritte Tochter vermehrt, die Reinholds Lieblingsnamen, Hilda, erhielt. Er betonte später öfter, dass mit diesem Namen (Streit) dem Jahre 1866

der Stempel aufgedrückt wäre. Zuerst war es das Attentat auf Bismarck, das uns lebhaft berührte, da wir den Urheber Karl Blind öfter bei Professor Weber und seiner Frau auf der landwirthschaftlichen Versuchsstation Bläsiberg bei Tübingen getroffen hatten, wo er mich manchmal hinausgefahren hatte; auch hatte er ein Semester Reinholds Vorlesungen besucht. Dann hatte Tübingen die Freude, dass zwei Prinzen dort studirten, Kronprinz Wilhelm von Württemberg und sein Vetter, der so früh verstorbene Herzog Eugen; wir hatten sie beide auch eines Mittags bei uns zu Gaste; bald darauf wurden sie zur Armee berufen. Denn die Kriegsaussichten waren immer drohender geworden; und am 27. Juni schildert Reinhold seine äusseren Eindrücke und seine innere Stimmung folgendermassen: „Seit einigen Tagen treffen doch nach längerer Unterbrechung Weser- und Kölnerzeitung wieder ein, sodass wir erfahren, was man allerdings hier uns gern vorenthalten möchte. Die Ereignisse in Hannover sind bezeichnend für die ganze Lage der Dinge; möchten sie, wie die Besetzung Sachsens, eine gute Vorbedeutung für den furchtbaren Krieg sein, der unvermeidlich geworden! Seit Jahren habe ich von hier aus den Conflict zwischen Nord- und Süddeutschland heraufziehn sehn und dulde nun unter dem schweren Geschick, die Entscheidung in der Fremde, geradezu in Feindesland abwarten zu müssen, statt mit denen auszuhalten, denen ich in Herkunft und Ueberzeugung angehöre. Keine schriftlichen Berichte können Euch eine Vorstellung über die Stimmung in Schwaben geben. Die Haltung unserer Regierung ist längst der Art gewesen, dass sie durch dick und dünn nach Oesterreich steuert. Fehlt es auch unter den Eingebornen nicht an solchen, die einen bösen Ausgang ahnen, so können sie doch vor dem Lärmen und Geschrei der Masse nicht aufkommen, die vor

Hass, Neid und Wuth gegen Preussen überschäumt und im blindesten Dünkel befangen ist. Mit den hiesigen Truppen ist es nicht besser bestellt als mit Hessen und Hannoveranern; dennoch heisst es: wir besiegen die Preussen auch mit „ungezogenen Kanonen". Wehe ihnen, wenn sie wirklich zu einem Zusammenstoss bestimmt wären! Die Presse verschweigt, entstellt und lügt wie nie zuvor. Doch, meine ich, ist der Fanatismus so gross, dass er nicht vorhalten kann. Das ärgste wäre ein völliger Zusammensturz in Folge preussischer Siege, denn dann würde hier ein Versuch der rothen Demokratie schwerlich ausbleiben. Ich schweige über Verkehr und Persönlichkeiten, von denen wir uns so weit wie möglich fernhalten, weil auch vernünftigen Menschen alles Zartgefühl vollständig abhanden gekommen ist. Nur mit wenigen, die sich wie wir in gleicher Lage befinden, und ein Paar höchst seltenen Ausnahmen unter den Eingebornen dürfen wir einen Gedankenaustausch wagen. Du weisst, wohin meine Hoffnungen und Gebete gehen; ich werde davon nicht lassen, auch wenn die ärgsten Prüfungen über uns kommen sollten. — Noch sind wir im Amte thätig, doch stockt die eigene Arbeit bereits sehr. Gott Lob ist im Hause Alles unversehrt und gesund, so dass wir es hier aushalten werden, wenn rings umher die Dinge zusammenstürzen". — —.

Aus meinen eigenen Erinnerungen möchte ich hier noch einfügen, dass bei einem gelegentlichen Meinungsaustausch, den ich mit einer befreundeten schwäbischen Collegin hatte, diese allen Ernstes urtheilte, dass wir mit solchen Ansichten dort nicht länger bleiben dürften.

Briefen in die Heimath entnehme ich noch Folgendes: „Hier ist eine Erbitterung auf Preussen und die Nachrichten in den Zeitungen bestärken dieselbe, indem sie vor Allem das schlechte Verhalten der Preussen dem Volke gegenüber

hervorheben. — — —. Möglicherweise, je nachdem die Dinge sich gestalten, kann es immer schwerer, vielleicht unerträglich hier für uns werden im schlimmsten Falle. Doch wollen wir uns nicht voreiliger Sorge überlassen; Reinhold hat hier unter den Professoren doch auch manche, die nicht mit der württembergischen Politik gehen und das Beste von Preussen hoffen, namentlich Weizsäcker und Römer, aber wir sind denn doch als die Fremden darunter. — — —."

„Juli 8. 66.

— — —. Als vorgestern Dein Brief kam mit der Aufforderung zu Dir zu kommen, waren gerade Weizsäcker, Michaelis, Kugler und Zoeppritz bei uns, um in aller Stille bei ein Paar Flaschen guten Rheinweins auf den Sieg Preussens anzustossen. An dieser Scene kannst Du Dir vorstellen, dass es hier keineswegs so gefahrvoll zu existiren ist, wie Deine gross- und mütterliche Angst sich ausmalt. Dass wir hier von Manchen wegen unserer Ansichten gehasst werden, ist natürlich; und dass es hier gelegentlich einmal, eben so gut wie in Erlangen kürzlich, zu pöbelhaften Auftritten kommen könnte, wäre zwar möglich, da es vor wenig Tagen noch polizeilich verhindert wurde, dass man Professor Römer die Fenster einwarf. Sonst ist es hier nach den Preussischen Waffenerfolgen sehr still geworden und werden sich wohl Manche zu anderen Ansichten bekehren, wenn auch die Stimmung noch eine sehr gereizte ist, sodass auf dem Museum zwischen einem Professor und einem Justizrath, Württembergern, Beleidigungen fallen konnten, wie „Verräther" und „Sauhund": der Justizrath hatte preussische Sympathien. — — —. Der zweite Sohn von K.s ist auch bei dem berühmten 8. Armeecorps, für das die Frauen und Jungfrauen Tübingens schwarz-roth-gelbe Armbinden genäht

haben, über 1000! Daran habe ich mich natürlich nicht betheiligt, nur an Lazarethlieferungen."

Da meine Gesundheit in dieser Zeit schwankend war, so begab ich mich mit unsrer ältesten Tochter für einige Wochen in das kleine Stahlbad Imnau, im Fürstenthum Hohenzollern belegen; da dasselbe in wenigen Stunden von Tübingen zu erreichen war, so konnte Reinhold uns mindestens ein Mal in der Woche besuchen. Briefliche Nachrichten empfing ich von ihm:

„Juli 16. 66.

— — —. Zeitungen kommen unregelmässig; — — — Briefe fehlen leider ganz. Nichts Bedeutendes ist inzwischen geschehen, doch rücken die Preussen, nachdem es mit der franz. Intervention gar nichts auf sich hat, immer näher gegen Wien heran, und muss auch in allernächster Zeit über Frankfurt entschieden sein. Der Bundesrumpf ist bereits nach Augsburg, der Grossherzog von Darmstadt nach München ausgerissen. Das Wichtigste ist wohl ein Schreiben, das Roggenbach von Neuwied aus an Bismarck gerichtet hat und das die Preussischen Blätter mittheilen. Er bricht darin ganz mit dem gegenwärtigen Baden, beschuldigt die süddeutsche Coalition, durch welche sein Grossherzog vergewaltigt worden sei, des schlimmsten landesverrätherischen Treibens und stellt sich ganz und gar der preussischen Politik zur Verfügung. — — —. Abends machte ich mit Römer einen längeren Spaziergang. — — —.

Juli 22.

Du wirst inzwischen erfahren haben, dass eine fünftägige Waffenruhe eingetreten und wirklich mehr Grund zu hoffen ist, dass es Friede werde. Auch Bremer, Oldenburger

u. s. w. sind seit vorgestern in Frankfurt eingetroffen, um den Preussen zu einer immer drohenderen Stellung gegen Süddeutschland zu verhelfen, falls die Mittelstaaten wirklich noch einmal im Bunde mit Wien sich verleiten lassen sollten an die Waffen zu appelliren. Die Italiener scheinen eine tüchtige Schlappe zur See erlitten zu haben; doch würde das schwerlich einem Abkommen hinderlich sein. — — —. Weshalb bleiben nur alle Briefe aus Bremen aus? — — —

Juli 27.

— — —. Bis zur Stunde sind weder Briefe noch Zeitungen aus Bremen eingetroffen, sodass es wirklich scheint, als ob aller Verkehr von dorther gehemmt sei. — — —. Dass die Preussen vor Würzburg grosse Verluste gehabt und namentlich wieder 16 Kanonen eingebüsst haben sollen, ist natürlich Mythe; dagegen verlegt selbst heute die neueste Allgemeine das Hauptquartier der Bayern bis nach Kitzingen zurück. Es bleibt also wie bisher: alle Siegesfanfaren verkünden nur den beständigen Rückzug. Waffenruhe scheint diesen Unglücklichen noch immer nicht gewährt zu sein, nachdem Oesterreich zum Abschluss genöthigt sie völlig im Stich gelassen. Dabei sind sie so unvernünftig, Varnbüler nach Wien und Neurath in Manteuffels Hauptquartier zu schicken, als ob dies die geeigneten Leute, und es für sie vielmehr nicht endlich an der Zeit wäre abzugehen. Da macht man es in Baden gescheuter, wo mit neuen Männern das neue System bereits eingetreten ist. Gestern früh machte es einen schlimmen Eindruck, als unsere Marstallpferde nach der Schweiz abrückten. Hof und Regierung wollen es noch auf das Aeusserste ankommen lassen. Auch die Abgeordnetenversammlung hat nur die elendesten Resultate geliefert,

da Römer mit 13 gegen 60 Stimmen in der Minorität blieb. Heute ist er wieder nach Stuttgart beschieden, und glaubt man, dass eine bessere Erklärung zu Stande kommt. Hier haben wir uns ziemlich zahlreich an einer preussenfreundlichen Adresse betheiligt. Wenn das Ministerium nicht bald weicht, so darf sich Württemberg auf ähnliche Besetzung und Contribution wie Frankfurt gefasst machen. — — —.

Juli 31. 66.

— — —. Aus Bremen wie immer Nichts. Ich fürchte jetzt auch für alle meine Sendungen dorthin. Der Waffenstillstand mit Oesterreich sichert uns in Württemberg noch gar nichts. Preussen erklärt officiell, diese deutschen Staaten, mit denen es noch im Kriegszustande ist, gar nicht in seinen Bund haben zu wollen, hält also an der Mainlinie fest. Ich fürchte, auch diese ernste Drohung bringt die Schwaben noch nicht zur Besinnung, denn bei der Abgeordnetenversammlung am letzten Sonntag haben zu Römers Indignation nochmals 50 gegen 20 ihr Vertrauen zu der Regierung ausgesprochen. Dagegen sollen Varnbüler und Neurath von Bismarck und Manteuffel ohne Audienz abgewiesen sein. — — —.

Aug. 1.

— — —. Endlich heute Nachmittag sind ein ganzer Haufe Zeitungen und beifolgende Briefe eingelaufen, die fast zwei Wochen liegen geblieben.

Da aus Berlin und vom Rhein immer alles ankam, so kann ich mir diese Verzögerung nur in der Besitzergreifung der Thurn- und Taxis-Post durch die Preussen erklären. — —"

An andere Adresse:

„Aug. 3.

— — —. Unendlich viel könnte auch ich Ihnen erzählen aus den letzten Wochen, die keineswegs leicht, aber sehr lehrreich für mich gewesen sind. Wenn auch nicht Bismarcks Politik in allen Stücken, so hat doch Preussens lang ersehntes Auftreten gegen so viel Lüge und Schwindel in der deutschen Bundeswelt, sein unvergleichlicher militärischer Erfolg mich mächtig hingerissen. Nur der Schmerz, diese gewaltige Zeit, die den Anstoss zu unberechenbaren Neubildungen giebt, in Feindesland als württembergischer Unterthan verleben zu müssen, will noch immer nicht zur Ruhe kommen, sodass ich fast allen Verhältnissen und Personen innerlich noch weit ferner stehe, als ich es in den vorhergehenden Jahren irgend nur geahnt hatte. — — —“

Reinhold an meine Mutter.

„Aug. 5. 66.

— — —. Mit Begeisterung bin ich natürlich den strahlenden Erfolgen Preussens gefolgt und warte jetzt gespannt auf die den ganzen Norden umfassenden Neuordnungen, über welche die heutige Thronrede vielleicht schon hellere Andeutungen bringen wird. Die grösste Ueberwindung aber kostet es, hier zu bleiben, denn von dem Wahnsinn auch der gebildeten Leute macht Ihr Euch keine Vorstellung. Noch immer schwärmen sie in wesenlosen Machtsidealen und wollen die Dinge, das Machtverhältniss, nicht sehen, wie sie liegen. Aus Furcht vor Preussen und falscher Hoffnung zu Oesterreich, kommen sie ganz um den erhebenden Eindruck, den so gewaltige Ereignisse, die That eines zwar furchtbaren, aber jedenfalls grossen Mannes, auf das ge-

sammte Vaterland üben. Längere Zeit herrschte ein schändlicher Terrorismus gegen jeden anders Denkenden. Zweimal hat man Römer und mir die Fenster einwerfen wollen, man hat mehrere von uns mit Prügeln bedroht, wenn wir uns allein sehen liessen. Ich habe dagegen dem Rectoramt erklärt, dass, wenn mir und den Meinen das Geringste geschähe, ich mich unter den Schutz des Königs von Preussen stellen würde. — — —."

Am 30. September an andere Adresse:

„— — — Was hätte ich darum gegeben, den wundervoll patriotischen Jubel in Berlin mit anzusehn. Das alte Soldatenherz schlägt noch wie ehemals, und weder die Britten noch die Schwaben haben mir die Ueberzeugung geraubt, die ich einst in Berlin gewonnen habe. So ist es denn selbst in der Ferne, selbst halb in Feindesland ein seltenes Glück, solche Thaten mit solchen Erfolgen erlebt zu haben. Wohl schmerzt es, jetzt Preusse zu sein und nicht zu heissen, vielmehr, wie uns hier wirklich geschehen ist, Hohn und Schimpf dafür hinzunehmen. Da die Sieger aber am Main stehen geblieben, ist auch heute noch der Sinn dieses Volkes ganz der alte, — ich traue aber, vielleicht mehr als Sie, auf Bismarck, der, sobald der nächste grosse Luftzug von Ost oder West eintritt, auch diejenigen Existenzen, die einstweilen noch Kirchthurmpolitik treiben oder den Zaunkönig spielen, beseitigen wird. Ohne die Ruthe wird man wie in der Kinderstube auch im südwestlichen Deutschland nicht fertig. — — —"

Mitte September hatte Reinhold noch mit Professor Roth eine 14 tägige Tour nach dem Genfersee u. s. w. gemacht, dann hatten wir wieder den Besuch von Nicolaus Delius.

Eben hatte das Wintersemester begonnen, als ich, schon am 21. Oct., meiner Mutter zu melden hatte:

„Wir sind seit vorgestern in grosse Aufregung versetzt. Kaum ist der Kanzler Gessler vom württembergischen Landtag hierher zurückgekehrt, so kommt er andern Tages zu Reinhold, ihn im Auftrage des Cultusministers zu fragen, ob er der Verfasser jenes anonymen Artikels in den Preussischen Jahrbüchern sei „Württemberg und die Bundeskatastrophe“. Reinhold bejaht es natürlich, und nun wissen wir nicht, was darauf folgt; jedenfalls kann Reinhold seine Ueberzeugung nicht opfern, selbst wenn es zum Aeussersten käme.“ Ueber diesen Artikel im Augustheft hatte ihm der damalige Redacteur dieser Zeitschrift, Heinrich v. Treitschke, am 7. September geschrieben: — — —. „Die Luft ist längst wieder rein, und ich kann Ihnen jetzt ungescheut herzlichen Dank sagen für den kleinen Schwabenspiegel; die Stimmung, in der Sie ihn geschrieben, vermag ich mir lebhaft vorzustellen von meinen letzten Freiburger Tagen her. — — — — — Sie müssen sich vorkommen wie ein Verbannter, und meine arme sächsische Heimath empfindet es schwer, wie schroff die alte und die neue Welt sich gegenüberstehen.“ — — —

Am 24. October erging denn auch schon vom Cultusminister Golther folgender Auftrag an das Rectoramt:

„Es ist in der Zeitschrift: „Preussische Jahrbücher“ vor einigen Wochen unter der Aufschrift: „Württemberg und die jüngste Bundes-Katastrophe“ ein aus Wildbad datirter Schmähartikel über Württemberg erschienen.

Als Verfasser dieses Artikels hat sich, wie dem Ministerium in zuverlässiger Weise zur Kenntniss gekommen, Professor Dr. Pauli an der philosophischen Facultät bekannt.

Das akademische Rectoramt wird beauftragt denselben unverzüglich zur Erklärung hierüber aufzufordern und dieselbe sofort anher vorzulegen.

Herrn Professor Dr. Pauli zur schleunigen Aeusserung. Das Rectoramt."

Dieser Aufforderung wurde in folgendem entsprochen:

„An das Königliche Rectoramt.

Erklärung des Professors Dr. Pauli.

Durch hohen Erlass vom 22. October an das Kgl. Rectoramt zur Erklärung aufgefordert darüber, dass ich der Verfasser eines in den Preussischen Jahrbüchern gedruckten Artikels: Württemberg und die Bundeskatastrophe — nicht die jüngste Bundeskatastrophe, wie der Erlass schreibt — sei, erlaube ich mir zunächst formell zu berichtigen:

1. Der Artikel ist nicht „vor einigen Wochen", wie es ebendaselbst heisst, sondern bereits im Augustheft jener Zeitschrift erschienen und, wie der Inhalt darthut, im Juli vor dem Gefecht bei Tauberbischofsheim geschrieben.

2. Wenn der hohe Erlass die Worte enthält: „Als Verfasser des Artikels hat sich, wie dem Ministerium in zuverlässiger Weise zur Kenntniss gekommen" u. s. w., so habe ich hierzu zu bemerken, dass dieses in einer mir durch den Herrn Kanzler von Gessler im Namen und Auftrag Sr. Exc. des Herrn Ministers abgeforderten Erklärung geschehn ist.

Ohne die Competenz dieser Anfrage anzufechten oder ein Recht der Anonymität, selbst in so ungeheuren Zeiten und bei der Schärfe der Gegensätze, wie die gegenwärtigen, reclamiren zu wollen, habe ich es für allein ehrenhaft gehalten, mich als den Verfasser zu nennen, damit der Verdacht nirgend anderswo haften bleibe.

Indem ich daher auf die wiederholte Anfrage nur mit Bestätigung meiner bereits gegebenen Antwort erwidern kann, habe ich folgendes zur Sache zu erklären:

1. Ich gebe gern zu, dass der von mir verfasste, als Schmähartikel bezeichnete Aufsatz, für den ich meinerseits das Prädicat einer in der Sache berechtigten Polemik in Anspruch nehme, in der durch die gewaltigsten Hergänge, welche unsere Generation erlebt hat, erzeugten Leidenschaftlichkeit, im Affect des Augenblicks geschrieben worden ist. Als geborener Preusse, von entschieden monarchischer Ueberzeugung, bin ich hier an Land und Leuten irre geworden, als während des vergangenen Sommers der grosse Theil der württembergischen Presse, und das Organ der Regierung vornean, nicht in einer einzelnen Nummer, sondern Monate lang, Alles was mir und Millionen meiner Landsleute heilig ist, Abstammung und Bildung des Volks, die Ehre seiner Staatsmänner, das siegreiche Heer, dem in verschiedener Stellung angehört zu haben mir unvergesslich bleibt — der angefochtenen Principien des Krieges ganz zu geschweigen —, aus einem so masslosen Tone schmähte, den ich mit meiner Retorsion nicht im Entferntesten erreicht habe. Für die Haltung des Staatsanzeigers schien mir, aller Protestationen unerachtet, im constitutionellen Staate das Ministerium in erster Linie verantwortlich, um so mehr als es sich auf dem vorhergehenden Landtage in gleicher Richtung ausgesprochen hatte.

2. Räume ich nicht minder ein, dass in den verletzenden Urtheilen über Personen vielleicht auch Ungerechtes enthalten sein mag. Ich war nicht in der Lage im Einzelnen zu prüfen, was mir meist von Hörensagen zugekommen war. Ich habe als nicht geborener Württemberger, angeekelt von dem wüsten Lärm der herrschenden Parteien, vielleicht

Manches zu hart ausgedrückt. Aus diesen Motiven leugne ich aber entschieden den bewussten Willen wehe zu thun oder zu beleidigen, wie alle Jene es jetzt leugnen werden, die im Sommer von der Gegenseite geschrieben, gesprochen und, bei uns in Tübingen wenigstens, wiederholt mit Thätlichkeiten gedroht haben.

3. Bin ich jetzt, wo so manche Animosität der vergangenen Monate in Vergessenheit begraben wird, bei kühlerem Blute mir bewusst, dass eine solche, obwohl anonyme Kundgebung, in Betracht meines Verhältnisses als württembergischer Staatsbürger ungehörig gewesen, und bin daher zu jeder Erklärung bereit, so weit sie sich mit meiner Ehre verträgt und ohne Beeinträchtigung meiner jenem Aufsatze zu Grunde liegenden politischen Ueberzeugungen abgegeben werden kann.

Sollte dies Erbieten nicht entsprechend befunden werden, so scheue ich auch die äussersten Consequenzen meiner Handlungsweise nicht.

Tübingen, d. 26. Oct. 1866."

Diese Antwort wurde in Stuttgart einfach zu den Acten gelegt, nunmehr aber der akademische Senat vom Minister zur Erklärung darüber aufgefordert, ob ein akademischer Lehrer, welcher derartige Angriffe gegen das Staatsoberhaupt, die Regierung und das Volk von Württemberg sich in dem genannten Artikel erlaubt habe, noch als geeignet betrachtet werden könne, sein Lehramt an der Landesuniversität zu bekleiden. Hugo von Mohl, politisch entgegengesetzter Ansicht wie Reinhold, erstattete den Bericht in der Senatssitzung, missbilligte zwar die persönlichen Angriffe und den aufgeregten Ton jener Correspondenz, erklärte jedoch, dass der Verfasser weder die sittliche noch die wissenschaftliche Befähigung zum Lehramte verloren habe.

Dieser Bericht wurde mit 21 gegen 14 Stimmen angenommen; unter letzteren stimmte namentlich die ganze katholisch-theologische Facultät dagegen, unter ersteren war eine ganze Anzahl von geborenen Württembergern abgegeben. Ausserdem wurde auf die Amnestie hingewiesen, die nach dem grossen Kriege überall anderswo, nur hier nicht gelten solle.

Die Entscheidung über das, was man in Stuttgart wollte, liess nicht lange auf sich warten. Nachdem dem Senat ein scharfer Verweis über seine Antwort ertheilt war, empfing das Rektoramt die Mittheilung, dass der König den Professor Pauli unter Belassung seines Ranges und Gehaltes auf die am evangel. theol. Seminar in Schönthal erledigte Professur versetzt habe, und derselbe unverzüglich seine neue Stelle anzutreten habe.

Ehe dieses Rescript in Reinholds Hände gelangte, war uns der Inhalt schon aus der Veröffentlichung im Staatsanzeiger bekannt geworden, die Reinhold sofort zur Einreichung seiner Entlassung veranlasste. Diese wurde ihm dann auch alsbald gewährt. In der Presse herrschte nun aber ein lebendiges Treiben über diese sogenannte „Affaire Pauli.“ Die gegnerische Seite hatte schon vorher entstellte Auszüge des verbrecherischen Artikels gebracht, mit Gedankenstrichen an einzelnen Stellen, welche Schlimmeres ahnen lassen sollten, da der Artikel selbst ja kaum bekannt war in Württemberg. Dies gab dem Pforzheimer Beobachter, einem nationalgesinnten Blatte, die Veranlassung, den Aufsatz in einer starken Auflage als Extra-Beilage abzudrucken. Selbst die Wiener freie Presse nahm Notiz von der Sache unter der Ueberschrift „Schwäbische Empfindlichkeit.“ Der alte Georg von Vincke aber brach im Preussischen Abgeordnetenhause eine Lanze für Reinhold. In der Sitzung vom

28. Nov. sagte er: „Der Vorredner hat den Professor Pauli in Tübingen genannt, der von seiner gegenwärtigen Regierung auf eine unter jeder Kritik stehenden Weise gemassregelt ist (Bravo!), weil er auch in Süddeutschland das stete Bewusstsein gehabt hat, dass er ein Preusse war, und weil er den Süddeutschen Wühlereien gegenüber das Preussische Interesse vertreten und diese Süddeutschen Wühlereien auf die Weise gekennzeichnet hat, wie man sie kennzeichnen muss. (Bravo!) Ich meine, meine Herren, wenn man den Namen Pauli hier im Hause nennt, so muss man ihn auf ehrenvolle Weise nennen und man muss den Wunsch daran knüpfen, dass es der Regierung gelingen möge, diesen Mann, der wegen seiner Preuss. Gesinnung aus Amt und Brot entfernt ist, bald wieder in Preussisches Amt und Brot zu setzen. — — —."

Vor Allen aber nahmen sich die Preuss. Jahrb. ihres Mitarbeiters an, und Heinr. von Treitschke schrieb einen meisterhaften Artikel für das Decemberheft: „Reinhold Pauli und Minister Golther." Ueber die Erklärung meint er in demselben: „Pauli geht darin bis an die Grenze der einem tapferen Manne gestatteten Nachgiebigkeit"; von dem uns zugedachten Aufenthaltsort heisst es: „Freunde in Schwaben schildern uns die Cistercienser-Hallen des schwäbischen Gumbinnen, welche Mühe der Schönthaler Denker aufbieten müsse, um sich aus einem zwei Meilen entfernten Orte den Hochgenuss eines Kalbscoteletts zu verschaffen u. s. w." Professor Römer legte in der Zeitschrift für Deutsches Staatsrecht das rechtlich Unstatthafte der Versetzung dar, wie auch die Grenzboten einige Erläuterungen lieferten. Doch es würde zu weit führen, alle die Stimmen zur Sprache zu bringen, welche damals laut wurden. Nur des Leipziger Aufrufs möchte ich noch erwähnen, an dessen Spitze einer

der Göttinger Sieben vom Jahre 1837, Albrecht, neben sieben anderen Professoren stand, in welchem zur Bildung eines Fonds aufgefordert wurde, um Reinhold für die materielle Einbusse zu entschädigen, die ihm diese Massregelung bereiten würde. Ein Angebot, welches dieser aber in folgendem Briefe an Albrecht dankend ablehnte:

„Tübingen, Dec. 12. 1866.

Ew. Hochwohlgeboren

fühle ich mich verpflichtet beifolgende Zuschrift ebenso ergebenst wie dankerfüllt zuzustellen. Dem Beginnen, welches die Leipziger Collegen vielleicht mehr ehrt als mich selber, eher in den Weg zu treten vermochte ich nicht, da der Grundsatz, den Sie als deutsche Patrioten ausgesprochen, unumstösslich ist und mittlerweile auch bei dem grossen Publikum den gewünschten Zweck erreicht haben wird. Da meine Verhältnisse aber mich nicht nöthigen, anderen ein Opfer für mich aufzulegen, konnte mein Entschluss nicht zweifelhaft sein, und ich beeile mich daher Sie inständigst zu ersuchen, die Sammlung zu sistiren, ehe es zu spät wird. Ich glaube das nicht würdiger thun zu können, als indem ich meine Bitte an Sie richte, verehrter Herr, an das Haupt der acht Leipziger, den Genossen des Siebengestirns vom Jahre 1837.

Mit vollkommener Hochachtung und innigstem Dank Ihr ergebenster

R. Pauli.“

Die Vorlesungen, welche Reinhold noch bis zu seiner Entlassung gehalten hatte, und die von den Studenten nach wie vor eifrig besucht waren, wurden nun abgebrochen,

nicht ohne dass ihm noch manche Beweise der Anerkennung von Seiten der akademischen Jugend zu Theil wurden, wie ihm z. B. Ehrensalamander telegraphisch aus der Umgegend gemeldet, und ein Ständchen mit dem Gesang des ‚Integer vitae' gebracht wurden. In die Heimath hatte ich in dieser Zeit zu melden: „Wir sind froh, dass die Zeit der Spannung für uns ihr Ende erreicht hat, und dass die Entscheidung nicht noch einmal an uns gekommen ist, sondern die Regierung entschieden hat. Wir wollen aber jedenfalls, da der Winter tüchtig eingezogen ist, bis zum Frühling hier bleiben, wo man uns den Aufenthalt nicht wehren kann, da wir ja Ortsbürger zu Hagelloch sind. Alle unsere Freunde und Bekannten, von denen das Haus heute nicht leer wird, freuen sich, uns noch diesen Winter hier zu haben." — —

„Freuen Sie sich", schrieb Treitschke, „dass der Wirbelwind dieser grossen Zeit auch Ihr Haus wenigstens gestreift hat." Und ich kann wohl sagen, dass wir gehobenen und getrosten Muthes der Zukunft entgegensahen.

Die Musse, welche Reinhold nun zu Theil geworden war, konnte er mit reichlicher Arbeit ausfüllen für den 2. Band der Engl. Geschichte, welcher noch im Frühling erschien, und einer Monographie „Simon von Montfort, der Schöpfer des Hauses der Gemeinen", welche er Ranke zu seinem im Februar 1867 stattfindenden Jubiläum darbrachte. Die ersten Tage des neuen Jahres brachten wir in Karlsruhe zu, wo bei Professor Baumgarten ein Zusammentreffen mit Treitschke verabredet war. Diese beiden Historiker sah Reinhold hier zuerst persönlich, wo denn neben wissenschaftlichen Fragen die jüngsten Erlebnisse besonders lebhaft erörtert wurden.

Mittlerweile waren uns auch Nachrichten zugegangen, dass man sich in Berlin mit einer Anstellung Reinholds be-

schäftigte: Bismarck habe schon gleich zu Anfang von Rügen aus geschrieben, dass er wisse, was man in Preussen zu thun schuldig sei, und habe auch beim Cultusminister von Mühler die Sache angeregt. Noch ehe Reinhold sich zum Rankefest aufmachte, traf die Berufung nach Marburg ein. So konnte er sich in Berlin gleich bei Mühler melden, den er „merkwürdig entgegenkommend fand. Er verlangte bald über Württembergs Zustände und Personen mehr zu hören, so dass ich ihm Alles gehörig habe auskramen können. Erst zum Schluss kamen wir auf Marburg zu sprechen. — — — — Dann war bei Ranke grosse Gratulation. — — Wenige kamen wie ich mit einem fertigen Buch, das ich doch mit einigen Worten überreichen konnte. — — — Das ganze Fest war heiter und würdig und wird bereits in den gestrigen Zeitungen als gelungen geschildert. Ich heisse dabei: „Der wegen seines Freimuths aus Württemberg Verbannte, aber für Marburg Gewonnene." — — — —

Von dem Besuch in Marburg auf der Rückreise schreibt er meiner Mutter: „Tübingen, März 14. 1867. — — — — Bei kurzem Aufenthalt in Marburg habe ich mich überzeugt, dass in dem nun auch durch eine Garnison überfüllten Ort auf den Sommer ganz gewiss keine Wohnung für uns zu haben sein wird. — — Trotz alledem aber hat Marburg auch seine entschiedenen Vorzüge vor Tübingen. Mit den Hessen wird es mir nie gehen wie unter den Schwaben, bei denen ich mich niemals acclimatisiren konnte wie selbst unter Engländern und Schotten. Vor Allem aber sind die Leute mit Freuden preussisch geworden; und dass ich das auch geworden bin, ist ein Segen Gottes, für den ich ihm täglich danke. Ich habe tausend Ursachen auf mein Erlebniss vom letzten Jahre Zeit Lebens froh und dankbar zurückzublicken. — — Auch dass ich zur Hebung einer

kleineren und vielfach verfallenen, aber jetzt mit allen Mitteln zu fördernden Universität beitragen soll, ist ehrenvoll, obgleich ich manches, z. B. eine grössere Bibliothek, entbehren und mir von Göttingen werde Hülfe schaffen müssen. Wissenschaftliche Arbeit wird wohl etwas in den Hintergrund treten, dagegen aber amtliche und politische Wirksamkeit viel erfreulicher ausfallen. — — Das Gefühl, wieder ein Vaterland zu haben und ihm zu dienen, geht über Alles. — Neben der schönen Rankefeier war mir in Berlin Nichts interessanter als von officieller Seite über hiesige Personen und Zustände ausgefragt zu werden. — — — Mir ist es eine grosse Freude gewesen diesen Winter für mich unausgesetzt thätig zu sein. Hoffentlich wird noch ein Band Geschichte im Druck vollendet, ehe wir von hier aufbrechen. — — — Man hat mir nicht nur ein solennes Abschiedsessen veranstaltet, das in Reutlingen Statt fand, sondern wir haben uns jetzt durch eine Reihe von Gesellschaften durchzuessen. Offenbar soll Alles geschehen, damit wir Tübingen auch in guter Erinnerung bewahren; und wir wissen selber, dass wir dem Herrn zu danken haben für Alles, was er hier an uns gethan hat. — — — Nächste Woche gehen wir auf zwei Tage nach Stuttgart, damit wir uns dort, wo man mich nun nicht mehr todt schlägt, verabschieden. — — — —“

Dass das erwähnte Abschiedsessen im Gasthof zum Ochsen zu Reutlingen stattfand, hatte seinen Grund darin, dass man in Tübingen vielleicht Demonstrationen riskirt hätte, während man sich hier freier äussern konnte. In seinen Abschiedsworten daselbst verknüpfte Reinhold denn auch in humorvoller Weise den Namen des Kanzlers Gessler mit dem Landvogt Gessler im Wilhelm Tell und flocht aus Tells Monolog in der hohlen Gasse: „Ich lebte

still und harmlos" einige passende Strophen in seine Rede ein.

Mitte April 1867 erfolgte unsere Uebersiedelung nach Marburg, wo wir uns zunächst im Gasthof einrichteten, während die Möbeln, Bücher u. dgl. in einem ehemaligen Ballsaal ausserhalb der Stadt untergebracht wurden, da vor dem Winter keine Wohnung zu finden war. Doch da die Existenz im Wirthshause mit 3 kleinen Kindern auf die Dauer nicht räthlich war, so reiste ich Ende Mai mit ihnen nach Bremen und zog aufs Land zu meiner Mutter, während Reinhold für dieses kurze Sommersemester sich behelfen musste. Unter den Collegen konnte er in Leopold Schmidt einen alten Bekannten des Bonner Docentenjahres begrüssen, im Geheimrath Beneke einen aus der Londoner Zeit. Auch freute es ihn mit alten hessischen Militairs, welche dort im Ruhestand lebten, zu verkehren, sowie mit den Officieren des preussischen Jägerbataillons. Der Commandeur desselben, von Frankenberg, bereitete ihm im Sommer eine unvermuthete Freude, indem er ihm eines Morgens in der Frühe sagen liess, der König käme auf der Reise nach Ems durch Marburg, er möge doch an die Bahn kommen. Dieser Aufforderung folgte Reinhold sofort, sans façon, den Strohhut auf dem Kopfe. Der König, begleitet u. a. von Abeken, den Reinhold als Freund des Bunsenschen Hauses kannte, wurde von den Behörden an seinem Wagen begrüsst, liess dann, vermuthlich auf eine Aeusserung Frankenbergs, Reinhold herbeirufen und sich vorstellen; er sagte zu ihm scherzend die freundlichen genugthuenden Worte: „Sie haben ein Évènement gehabt, man hat Ihnen übel mitgespielt; ich freue mich, dass Sie jetzt bei uns sind."

Auch erinnerte sich der König im folgenden Winter an diese Begegnung bei Gelegenheit eines Hofballs, den Rein-

hold als Mitglied des Herrenhauses für die Universität Marburg mitmachte: eine Ehre, welche, ebenso wie die vorhin erwähnte königliche Aeusserung, in Württemberg nicht unbeachtet blieb. Reinhold musste dem König von Marburg berichten, wobei unter anderem die Mittheilung fiel, dass die Jägerofficiere sich nicht bloss gern in den Gesellschaften bewegten, sondern auch mit den Töchtern des Landes verlobten. „Amalgamation, Amalgamation", rief der König da heiter aus.

An demselben Abend sah Reinhold auch zuerst Bismarck und wurde ihm vorgestellt: „Die Erscheinung des auch äusserlich gewaltigen Mannes ist so imposant, wie ich sie mir nach aller Beschreibung nicht vorgestellt hatte."

An Professor Lorimer in Edinburg. (Uebersetzt.)

„Marburg, Juli 23. 1867.

— — — Zum 1. October werde ich glücklich wieder meine eigene Häuslichkeit haben. — — — — Vielen Dank für Ihre interessanten Vorlesungen in der Royal Society, welche ich gleich mit hoher Achtung vor dem Verfasser gelesen habe und mit mehr Hingabe, als Sie meinen letzten literarischen Veröffentlichungen widmen konnten. Sie brauchen indess nicht zu denken, dass ich als ein Anhänger der Historischen Schule sehr verschiedener Meinung mit Ihnen wäre in Bezug auf Parlamentarische Reform. Vielleicht finden Sie allmälig aus dem Buch heraus, dass ich nicht einmal ein eifriger Bewunderer der Bewegung von 1832 bin, und was die letzte „grosse aber unblutige" Revolution anbetrifft, so muss ich gestehen, dass ich aller Reformen ebenso überdrüssig bin, wie Sie selber. Wer hätte gedacht, dass das Volk, welches seit mehr als 50 Jahren gewohnt war, gegen jeden Umsturz

der Constitution loszuziehen, plötzlich nach Mr. Brights Pfeife zu tanzen bereit war. Und Alles zu einer Zeit, wo die zerstörenden Neigungen der Demokratie sicher neue Sprünge wagen werden, bei Ihnen in Nachahmung der grossen aufgeklärten und ewigen Republik jenseits des Wassers, bei uns, indem wir in der alten gewohnten Weise vom Deutschen Vaterland träumen, aber im Grunde nur die einzige einigende Macht hindern wollen, die Preussische Monarchie, welche glücklicherweise in Bezug auf Reformen sehr vorsichtig ist. Wer kann sagen, ob wir die Welt im nächsten Jahre nicht wieder im Aufruhr sehen. Frankreich ist wieder in einem Zustande, dass selbst sein Zuchtmeister es nicht mehr zurückhalten kann; der nächste grosse Kampf wird einfach um Ordnung oder Unordnung sein. — — — —"

Nachdem wir uns unter manchen äusseren Schwierigkeiten zum Winter 1867 in Marburg häuslich eingerichtet hatten, wurde Reinhold von Seiten der Universität zum Mitglied des Herrenhauses gewählt. Es war dieses ein rechter Gegensatz zum vorigen Winter, da gerade die Tübinger Massregelung begonnen hatte. Einige anregende Tage verlebte Reinhold in dieser Zeit in Darmstadt, als Gast der Prinzessin Alice von Hessen. Auch erhielten wir kurzen Besuch von Geibel, der gerade München für immer verlassen hatte. Auf die Reise nach Berlin zu den Sitzungen des Herrenhauses durfte ich Reinhold Anfang Februar 1868 begleiten. Dort verlebten wir, da seine Verpflichtungen ihn nicht sehr in Anspruch nahmen, einige sehr schöne Wochen.

An Marburgs geselligem Leben, das uns in seiner vielseitigen Zusammensetzung sehr behagte (es waren ausser den Mitgliedern der Universität pensionirte hessische und active preussische Militairs und höhere Beamte), hatten wir natürlich reichlichen Antheil. Auch genossen wir sehr die

reizende Gegend und ein kleines freundliches Gärtchen, das an unserer Wohnung lag und einen hübschen Blick auf die schöne Elisabethkirche bot. Zu Pfingsten fuhr Reinhold auf einige Tage nach Tübingen, wo es ihm „durch das Wiedersehen mit so vielen Freunden und die Wahrnehmung, dass diese Kreise wenigstens immer entschiedener auf unsrer Seite stehen, einzig erquickend war.“

Einen anderen Ausflug bot das Universitäts-Jubiläum in Bonn:

„Aug. 3. 68.

— — — — Das Fest verläuft in so rastlos herrlicher Weise, wie ich noch Nichts ähnliches erlebt habe. Der Kater, der auf der Marktpyramide symbolisch abgebildet steht, ist bei mir bis heute nicht eingetreten. — — — — Heute schoss Sybel den Vogel ab, als mitten in der Festrede, der der König beiwohnte, bei Erwähnung des Jahres 1866 Alles in ein stürmisches Hoch ausbrach. In einer Stunde geht es zum Festessen. Von den zahllosen Bekannten, alten Commilitonen und Professoren, hast Du keine Vorstellung. Ich fand drei „Römer“ (den alten Rhenanen, den Professor aus Breslau und unsern Tübinger), Bursian aus Zürich deputirt etc. Helmholtz kommt auch auf Rigi-Scheideck und wünscht, dass ich mit ihm einige Pässe durchwandere. Unsere Rhenania hat sich wieder aufgethan und ehrte mich auf dem grossen Commers, indem sie mich zum Vorsitzenden beim Landesvater machte.“ — —

Nach Schluss des Semesters reisten wir Beide für einige Wochen in die Schweiz. Wir liessen uns hauptsächlich auf Rigi-Scheideck nieder, von wo aus Reinhold einige grössere Fusstouren, zum Theil in Begleitung von Helmholtz unternahm. Auf einer derselben hatte er die Freude einer längeren Begegnung mit dem alten Londoner Freunde Hardy und dessen Familie,

Anfang des Winters schreibt er von Marburg aus: — — — — „Es war mein Wunsch, mich diesen Winter in Berlin möglichst zu drücken, weil ich hier, wo freilich noch so Viel zu wünschen übrig ist, zeigen wollte, was sich leisten lässt, und weil es mir wirklich gelungen ist, obgleich ich mehr Stunden als gewöhnlich lese, ein ganz stattliches Auditorium zusammenzuhalten: ausser einigen 20 Studenten noch ein Dutzend anderer Leute, Officiere, Lehrer u. s. w. Da werde ich nun weniger durch das Herrenhaus, als durch einen anderen Anlass genöthigt zum 15. Januar doch wieder in Berlin zu sein. Der Minister hat mich nämlich zum Mitglied einer Commission gemacht, die alle 8 Jahre über den grossen von Friedr. Wilh. IV. gestifteten Preis für das beste über Deutsche Geschichte erschienene Werk berathen soll. Aus wissenschaftlichen Gründen ist mir ein Aufenthalt in Berlin stets willkommen; ich gehe sogar mit dem Plan um, den nächsten Winter als Herrenhausmitglied in Berlin zu bleiben, um an meinem Buche zu schreiben, wofür hier wenig geschehen kann.“

Von diesem Berliner Aufenthalt liegen folgende Nachrichten unter verschiedenen Daten aus dem Monat Januar 1869 vor: „— — — — Im Herrenhause hat man mich als Hessen! zum Mitglied der verstärkten Commission für das Jagdpolizeigesetz gemacht. — — Ich habe auch zu einer der Sitzungen in nächster Woche einen kleinen Schlussbericht erhalten, der mich auch zu den ersten Worten im Plenum nöthigen wird. — — — — Bei Lepsius sah ich Abends eine Menge Bekannte, den amerikanischen Gesandten Bancroft, Mrs. Schwabe etc., — — — — bei Ranke ebenfalls. Auf den nächsten Abend hat der König zu Ball und Souper ins Schloss befohlen. — — — — So anziehend auch mein hiesiges Leben ist, es muthet auf die Dauer doch zuviel zu,

und ich brauche Dir nicht zu sagen, dass ich täglich und stündlich nach Dir und unserer Häuslichkeit herzlicheres Verlangen trage. — — — — Das grosse Ballfest war nach allgemeinem Urtheil besonders glänzend. Ich habe eine zahllose Menge von Bekannten gesprochen und mich bei anderen Persönlichkeiten einführen lassen. General von Obernitz hielt Wort und führte mich der Kronprinzessin zu, die mich mit derselben offenen Freundlichkeit empfing wie ihre Schwester Alice. Weshalb ich nicht schon früher gekommen? Sie hätten das letzte Mal in Darmstadt nach mir schicken wollen. Es wurden dieselben Beziehungen und Persönlichkeiten berührt. Zu dem gestrigen Abendfeste bei ihr habe ich mich aus mehreren Gründen nicht gemeldet. Einmal war es vom letzten Montag auf Sonnabend verlegt, dann schien es mir nicht passend gleich nach der Vorstellung noch zum Hofmarschall hinzustürzen. Auch war der Andrang bei beschränktem Raume übergross, und endlich ist die Theilnahme an jeder Hoffestlichkeit für simple Fracktäger mehr eine Last als ein Vergnügen. — — — — Am Freitag war ich mehrere Stunden im Abgeordnetenhause, um die Debatte über König Georg V. anzuhören, bei welcher Gelegenheit ich meinen Herrenhauscollegen, den hannöv. Grafen Münster, kennen lernte. Abends sehr besuchte Soirée bei Excellenz von Patow, fast lauter parlamentarische Persönlichkeiten. — — — — Gestern war grosser musikalischer Abend bei Lepsius, wo ich wieder viele bekannte Gesichter traf. Ich sass neben Mrs. Schwabe, die mir ebenfalls Quellen für meine Engl. Geschichte in Aussicht stellte, da sie eine Menge Sachen, namentlich von und über Cobden besitzt. Sie hat mich eingeladen, wenn ich wieder nach London kommen sollte, bei ihr zu wohnen. Dies neben Bunsens Nachlass ist eine neue erfreuliche Aussicht für Hirzel. — — — —"

Ein kurzer Auszug aus einem Briefe an Prof. Lorimer möge hier noch Platz finden: „Marburg, März 14. 1869. — — — — Als ich Ihren Brief erhielt, reiste ich gerade nach Berlin ab, in vieler Beziehung immer ein grosses Vergnügen für mich, aber dennoch eine bedenkliche Unterbrechung meiner akademischen Pflichten und literarischen Arbeiten. Es ist kein grosser Genuss, den Debatten unseres Hauses über Jagdgesetze und ähnliche Gegenstände beizuwohnen. Manche langen werthvollen Stunden wurden vergeudet bei fruchtlosem Gerede, während die Bedeutung unseres Landtags immer mehr dahinschwindet vor der geschäftsmässigen Arbeit des Reichstags, welcher wenigstens bis jetzt noch nicht mit einem Herrenhause gesegnet ist. Aber andererseits ist wahres Leben in Berlin unter einer Reihe alter Freunde; es giebt eine wissenschaftliche, literarische und sociale Welt, von der ich jedes Mal so viel wie möglich mitnehme. Ich brachte beinahe einen Monat dort zu, musste dann aber nach Hause eilen, um meine Vorlesungen zu verdoppeln und zu Ende zu bringen. Auch andere Anforderungen nahmen meine Zeit in Anspruch, vor 14 Tagen ein Vortrag in Frankfurt a. M. und nächstens die gewöhnliche akademische Rede zu Königs Geburtstag, die dieses Mal auf mich gefallen. — — — —“

Im Juni desselben Jahres wurde uns abermals eine Tochter geboren, ich hatte mir freilich wohl im Stillen einen Sohn erhofft. „Gewiss, „schreibt Reinhold an Lorimer“, würde ein Knabe ebenso willkommen gewesen sein; und in der That konnten alle unsere Freunde bei ihren Glückwünschen eine Bemerkung dieser Art nicht unterdrücken. Indessen sehr zu meinem Verdruss, denn Sie wissen wahrscheinlich, dass ich ein unversöhnlicher Gegner der Salischen Erbfolge bin und mir schon eine Vorstellung mache, dass ich ein wahres Muster von Schwiegervater sein werde. — — — —“

Von einer grösseren Reise wurde in diesen Herbstferien abgesehen, doch, anschliessend an einen Ausflug nach Würzburg, Bamberg und Nürnberg, abermals ein Besuch bei den Freunden in Tübingen gemacht. Im Herbst erschien bei Hirzel ein Band „Aufsätze zur Englischen Geschichte“. Er erwuchs theils aus Vorträgen, die in Tübingen, Marburg und Frankfurt gehalten waren, theils aus Artikeln in Zeitschriften, vornehmlich in den Preussischen Jahrbüchern.[1])

Für den Winter hatte Reinhold sich einen längeren Aufenthalt in Berlin vorgenommen zu einer Reihe von Vorarbeiten für den dritten Band der Englischen Geschichte. Mitte Oktober brach er dahin auf, nachdem noch kurz vorher Nachrichten eingetroffen waren über eine in Aussicht stehende Berufung nach Göttingen an die Stelle des verstorbenen Havemann.

Hier folgen Auszüge aus Briefen an mich aus Berlin:

„Bei der Eröffnung des Landtags sprach ich gleich eine Menge Menschen — — — — und hatte gestern Abend den grossen Genuss, im Opernhause Glucks Armide zu hören. Die Pracht der Chöre und der vom Componisten selber stammenden Ballette war unvergleichlich. Da herrscht ein Adel der Kunst, wie nachher nur noch bei Mozart oder Beethoven. — — — — Allerdings ist die Familienwohnung des Wirths nebenan (Hôtel de France), wo es Kinder giebt; doch gestehe ich, dass mir ihre Stimmen bis jetzt sogar angenehm klingen, da sie mich immer wieder an meine eignen Töchter erinnern. — — — — Die Bunsenschen Papiere erweisen sich zwar nicht vollständig, aber in manchen Partieen

---

[1]) Einen zweiten Band dieser Vorträge und Abhandlungen, den Reinhold schon geplant hatte, gab nach Reinholds Tode Dr. O. Hartwig, der seit der Marburger Zeit mit uns in enger freundschaftlicher Verbindung stand, bei Hirzel 1883 heraus.

sehr ausgiebig. Auch ist die Arbeit auf der Bibliothek, der ich, so lange keine Sitzungen stattfinden, täglich einige Stunden widme, von mehrfachem Nutzen. Endlich hat auch Mrs. Schwabe mir mit grösster Liberalität einen mächtigen, prächtig hergestellten Band von Reden und Briefen Cobden's, die sie aus Zeitungen ausgeschnitten, aus England kommen und ins Zimmer zugehen lassen. Ich habe also die Hände voll und kann das Werk wenigstens in Angriff nehmen, bis die Entscheidung über uns erfolgt. — — — — Abends hat es nie an Zerstreuung gefehlt, und ist es wirklich amüsant, wie ich hier unter eine Reihe alter, wohl placirter Corpsbrüder gerathen bin. — — — — Die Perle aber war vorgestern eine zum Theil unvergleichliche Aufführung von Figaro's Hochzeit im Opernhause. Eine Susanne wie die Mallinger mag man jetzt vergeblich suchen, da sie mit voller Lust in den ganzen Zauber von Mozarts Wohllaut und Humor eingeht, wobei ihr das Orchester in seinen Leistungen Nichts nachgab. — — — — Gestern besuchte ich die Geographische Gesellschaft als Gast ihres Präsidenten, des Bremers Bastian. Dort sprach ich auch den alten Dove, der mit mir von Hugo Mohl schwärmte."

An andere Adresse:

„Nov. 10. Nun steht aber davon heute in den Zeitungen, und wird meine Botschaft überholt, dass ich nach Göttingen berufen bin, — — — — nach dem Orte, der, seit ich 1855 aus England zurückkehrte und fast bedauerte, mich nicht dort, sondern in Bonn habilitirt zu haben, stets meine Sehnsucht geblieben. — — — — Göttingen mit seinem wissenschaftlichen Ernste, den reichen Bücherschätzen, stark besucht, ohne katholische Facultät, Bremen und Berlin gleich nah, und nunmehr eine preussische Hochschule — wie sollte ich

es nicht Bonn und Heidelberg, in einigen Stücken wohl gar Berlin vorziehen! Es eröffnet mir eine umfassende Lehrthätigkeit und bietet, wohl nur Berlin ausgenommen, gerade meinen englischen Arbeiten das grösste Büchermaterial. Zu der Wahlverwandtschaft, die längst bestanden, nun aber zur Wirklichkeit wird, bitte ich den Herrn um seinen Segen. Vor den politischen Gegensätzen fürchte ich mich nicht: die werden in Kurzem hinschwinden und haben niemals die Wuth erreicht, die wir in Tübingen erlebten. — — — — Der Umzug steht uns viel weniger schwer bevor als im Jahre 1867, im Gegentheil ist bereits von Erwerbung oder Aufbau eines eigenen Hauses die Rede; denn die fünfte Hochschule, deren Lehrer ich werde, wird doch aller Wahrscheinlichkeit nach auch die letzte sein. Mit diesem Wechsel, der zu Ostern bevorsteht, streife ich glücklicherweise auch das Herrenhaus ab, das mir jetzt zum letzten Male zum Vorwande dient, den mir persönlich viel wichtigeren Zwecken nachzugehn. Vermuthlich, dass ich noch vor Weihnachten hier ganz abschliessen kann, um in Marburg noch meine Vorlesungen aufzunehmen und mich dort freundschaftlich zu lösen. — — — —“

Weitere Nachrichten an mich aus Berlin: „Der immer noch fortdauernde Ingrimm des Stuttgarter Beobachters über meine Berufung hat mich höchlich amüsirt. — — Mein Leben wird immer bunter, so dass ich mich herzlich nach dem Ende in die eigene Häuslichkeit zurücksehne. — — — Das Diner bei Curtius war allerliebst: gewesene, gegenwärtige und Göttinger, die es werden wollen, wie es im Toaste hiess; unter Waitz und Zachariae, Dorner und Bancroft, aber auch Mommsen, Trendelenburg, Dove und andere. Sonntag Abends war ich zum Thee bei Bancroft. — — — — Mittwoch Mittag fand bei schönem Wetter die

Einweihung des Denkmals des alten Böckh auf dem Kirchhofe statt, wozu Frau Gneist auch mich freundlich eingeladen hatte. Die meisten Celebritäten von Universität und Akademie, unter ihnen noch mehrere meiner alten Lehrer, waren dort beisammen. — — — —“

Kapitel VI.

Göttingen.

Noch im December 1869 mietheten wir in Göttingen eine provisorische Wohnung, die wir zu Ostern 1870 bezogen. Von Briefen dorther stehe hier zuerst der vom 29. Mai:

„— — — In diesem Jahre beansprucht ein Tag wie der andere doppelte Anstrengung, denn Alles, Ort, Amt, Pflichten und Rücksichten sind neu, und nur selten reichen die Stunden aus, um wirklich zu erledigen, was man sich vorgenommen. — Von den Annehmlichkeiten Göttingens wissen wir bisher nur sehr wenig zu erzählen, denn Mann und Frau haben jedes in seiner Sphäre nur zu schaffen, damit das Haus wohnlich und der Beruf zum Segen werde. Hoffentlich ernten wir mit der Zeit um so bessere Früchte. Die allgemeinen Zustände sind vielleicht schwerer zu überwinden als die Annäherung an die Menschen, denn hierin haben wir Beide doch einige Uebung erworben. Der akademische Beruf bringt es geradezu mit sich immer neue Bekanntschaften zu machen und selber frisch daran zu bleiben. — — — —“

Als wir uns dann einigermassen behaglich eingerichtet fühlten in einer geräumigen Wohnung an der Allee in der Nähe des Bahnhofs und in der Nachbarschaft unsrer alten

Freunde aus Tübingen, der Familie Dove, wurden die ersten anderen Beziehungen angeknüpft, namentlich mit Reinholds nächstem Collegen Waitz, sowie dessen Frau. Anfang Juli begannen die Schulferien für unsere beiden ältesten Töchter, welche wir der ganz in unserer Nähe liegenden Töchterschule übergeben hatten, und sollte ich nun nach 3 Jahren mit den Kindern die alte Heimath wieder begrüssen in Bremen und Schwachhausen. Wenige Tage waren wir dort, als sich die ersten Kriegswolken zeigten. Schon am 15. Juli schrieb mir Reinhold: „— — Der Krieg ist nunmehr Thatsache, und Gott sei Dank, dass wir so weit sind. Bis gestern die Depesche von Benedetti's Flegelei in Ems meldete, hielt ich noch am letzten Strohhalm des Friedens fest; nun stehen wir unter dem alten tapfern Könige so sauber da, dass ganz Europa uns wenigstens moralische Unterstützung leiht. An freudigem Willen und starker Kraft den Strauss zu bestehen wird es nicht fehlen; hoffentlich ist es uns beschieden diese Schandmäuler einmal gehörig zur Ruhe zu weisen! — Vor einer Stunde fuhr der König durch; fast alle Studenten, eine Menge Herren und Damen, viele Professoren füllten Kopf an Kopf den Bahnhof. Die Officiere, Prorector und Curator u. s. w. warteten auf. Während der fünf Minuten Aufenthalt hörte das Hurrah garnicht auf; der König aber fragte, wie ich ganz in der Nähe stehend hörte, ob das der Ausdruck der hiesigen Stimmung sei, und als ihm mit Ja erwidert wurde, sprach er, so wohl und vergnügt, wie ich ihn oft gesehen habe, seinen Dank über den erhebenden Eindruck aus. Dann fuhr er fort: „Man hat uns behandelt, wie das einst vom alten Napoleon geschah, es war endlich nicht mehr zu ertragen. Ich hoffe aber zu Gott, es soll nicht so lange dauern wie damals." Unter donnerndem Hoch fuhr er weiter, er erobert heute Hannover

zum zweiten Mal und besser als 1866. Denn die Jugend ist auf seiner Seite, und eine Menge Väter, namentlich die Bauern, werden folgen. — — — —"

Juli 19.

— — — Die ungeheure Gegenwart hat jedes Gemüth gepackt; aber nachdem das erste mächtige Brausen vorüber ist, tritt überall eine männliche Fassung ein, die für die grosse Sache und ganz Deutschland das Beste erwarten lässt. Heute dürfen wir auf die Eröffnung des Reichstags gespannt sein, und gegen Ende der Woche sind unsre geharnischten Schaaren in Bewegung. Den Geist, der sie begleitet, kann man nicht schöner wünschen. — — — —

Juli 22.

— — — Die ruhige und vertrauensvolle Sprache des Königs und des Reichstags, sowie der Aufschwung im ganzen Süden bürgen dafür, dass wir nicht zu Schanden werden können. Dem satanischen Anfall Napoleon's und seiner Barbaren, auch wenn er zunächst auf deutschen Boden einbrechen sollte, wird nach Gebühr gelohnt werden, um die Welt von einer stehenden Noth zu befreien. Die Ausführung dieser That wolle Gott in seiner Gnade dem Könige und unserm Volke verleihen, ehe andere, Engländer oder Russen, sich einmischen können. Aber mit welcher Tücke ein so ungeheures Unheil wie dieser Krieg über die Völker gebracht ist, erhellt in erschütternder Weise aus der heutigen Nachricht, dass Prévost Paradol[1]), kaum als Gesandter in

[1]) Derselbe hielt im Winter vorher einige Vorträge in Edinburg.

Amerika eingetroffen, sich dort das Leben genommen hat. Er ist von seinem Kaiser und dem schändlichen Heuchler Ollivier auf das Niederträchtigste hintergangen worden. Das mahnt mich, sogleich an Lorimer zu schreiben und mein Erscheinen in Edinburg nur für den Fall festzuhalten, dass wir bis dahin den Sieg errungen und den Krieg beendet haben. Aber was steht nicht Alles für die nächsten Wochen und Monate in Gottes Hand? — — — —

Juli 27.

— — — — Wir haben uns in Sectionen getheilt, und ich thue täglich meine 4 Stunden Dienst am Bahnhof. Da ist es eine Freude, bei dieser grossen Hitze dort die lechzenden Truppen zu erquicken und Zeuge des Dankes und der Begeisterung zu sein, womit sie weiterfahren. — — — Ich war mit Waltershausen auf dem Exercierplatz, wo unser braves Westphälisches Regiment, das noch immer nicht Marschbefehl hat, Feldgottesdienst hielt, evangelisch, obgleich die meisten Soldaten Katholiken sind. Aufstellung und Einrichtung, sowie die Choräle waren sehr feierlich, um so weniger dagegen die Rede. Es kitzelte mir förmlich in den Fingern, denn ich meinte es besser machen zu können, um in wenigen Minuten zu sagen, was Angesichts der zerschossenen Fahne von Problus an der Stelle gewesen wäre. — — — —“

Aus einem Brief an Lorimer in Uebersetzung:

„Welch' furchtbares Ende des armen Paradol! Ich bin fest überzeugt, dass, seit ihn sein Ehrgeiz dazu brachte, Ollivier zu trauen und den Auftrag nach Washington auszuführen, er den verrätherischen Plan durchschaut haben muss. Man musste ihn aus dem Wege haben, und die ersten Nachrichten

von Europa, welche den Krieg mit Deutschland bestätigten, brachten ihn zum Selbstmord. — — — — Was meinen Edinburger Plan anbetrifft, so ist wenig Aussicht, dass wir uns zu Weihnachten sehen werden, ausser wenn der Krieg dann vorbei wäre, und wir gesiegt hätten natürlich. Im anderen Fall möchte ich mich nicht den besten Freunden im Auslande zeigen. Ich hatte schon angefangen die Vorlesungen zu skizziren und wollte Sie fragen, ob jedesmal eine Stunde für den Vortrag bewilligt wird, und ob ich meinen Gegenstand nach Paradols Plan einrichten könnte. Ich wollte über Entstehung und Aussichten des Norddeutschen Bundes sprechen und ich will daran festhalten für den Fall, dass Frankreichs Angriff bestraft ist, und die Einigkeit Deutschlands hergestellt ist in diesen wenigen Monaten. Bitte schreiben Sie mir bald einige Zeilen! — — — Selbst das billigere Porto verdanken wir Bismarck, den uns die Vorsehung zum Wächter gesetzt hat gegen den abenteuerlichen Schurken in Paris."

Weitere Nachrichten an mich:

„Aug. 3.

— — — Wir haben hier jetzt ein Ersatzbataillon von 1600 Mann, bei dem 200 Studenten einexercirt werden. Wäre ich doch auch nur 20 Jahre jünger! — — — — Mein Freund Hartmann vom Kriegsministerium ist in seiner glänzenden Carrière eben zum Oberst aufgerückt. Und nun, wo der tapfere alte König in Mainz, links vom Rhein zur Stelle ist, kann der Tanz losgehn. Kein Land, kein Stamm, kein Ort in Deutschland, wo nicht das felsenfeste Gottvertrauen herrscht, dass, welche Wechselfälle auch eintreten mögen, mit Gottes Hilfe der Sieg unser sein wird. Dieser

Krieg kann nur mit dem Sturze des Frevlers und seiner diabolischen Gesellschaft enden, denen Bismarck im Voraus den diplomatischen Gnadenstoss versetzt hat, so dass sie von ganz Europa verfehmt sind. Ueber die erbärmliche Haltung Englands schreibt mir selbst Williams empört. Das Volk will Besetzung Belgiens durch englische Schiffe und Truppen! — Ich wünsche, dass die Manchesterpolitik sich noch weiter blamiren und ganz aus dem Spiele bleiben möge, damit Deutschland allein, wenn es sein Ziel erreicht, ohne Einspruch anderer seine Bedingungen vorschreiben könne. Dass an unsern Küsten nichts Ernstliches geschehen wird, ist doch wohl so gut wie sicher. Nur ungeheure Opfer an Blut und Geld müssen gebracht werden. Hoffentlich bewährt sich der Patriotismus auch bei der Anleihe.“ — — — —

„Aug. 8.

Heute nur einen kurzen Gruss, der Dir sagen soll, mit welchem gespannten Entzücken ich die grossen Thaten verfolge, die der Herr uns verleiht. War schon bisher wenig Ruhe, so sind wir seit letztem Donnerstag eigentlich bei Tag und Nacht wach. — — — — Gott wolle helfen, dass es rasch so vorwärts geht! Aber es betrübt mich doch recht diese ungeheure Zeit nicht mit den Meinigen zu durchleben.“ — — —

Auch an Lorimer schrieb Reinhold in dieser Zeit bekümmert über Englands Haltung: „— — Die Freunde Englands hatten jetzt einen schweren Stand; doch freue ich mich, dass der Unwille, welcher vollständige Abneigung zu werden drohte, ähnlich wie zwischen Ihrem Lande und den Yankees, sich schnell wieder gelegt hat in Folge der wachsenden allgemeinen Theilnahme für unsere Sache und der

Befestigung der Neutralität. Wir fühlen uns in der That verletzt durch die Regierung Gladstones, sowie darüber, dass Lord Lyons nicht muthiger Grammonts Frechheiten beantwortete, und Lord Granville sich anbot etwas wie französische Forderungen in Berlin zu erneuern. Ihre Manchesterpolitik hat zu viel und zu lange dem Zerstörer des allgemeinen Friedens getraut. Wir wollen hoffen, dass selbst Downing Street Auge und Herz hat zu sehen und zu gestehen, dass wir Alle unter dem Banne eines bösen Geistes standen, dass das Gewebe von Intriguen und Lügen, von Grausamkeit und Raubgier aber endlich zerrissen ist."

Und am 25. Aug.: „Wenn ich Zeit und Muth finde Sie Weihnachten zu besuchen, so ist es mein grösster Wunsch den Zuhörern vorzuführen, was wir als Nation gewesen sind und wohin wir gelangen, Dank den Anstrengungen Preussens in den letzten fünfzig Jahren. Es wird natürlich nicht räthlich sein die letzten Ereignisse zu viel zu berühren: ich möchte lieber unsere nationale Frage als ein Ganzes behandeln. Ich kann Ihnen aber die Schwierigkeit nicht verhehlen, nicht nur in Hinblick auf den Umfang des Gegenstandes, sondern hauptsächlich denselben in einer fremden Sprache geeignet zu behandeln. Sie sehen, dass Sie mir noch einmal wieder Muth machen müssen. — — — Vorige Woche, als wir wieder Schnellzüge hatten, war ich in Bremen und habe meine kleine Schaar wieder gesammelt; Frau und Töchter sind nun wieder hier eingerichtet, die beiden Aeltesten gehen zur Schule, und meine Frau nimmt Theil an den vielen fleissigen Bestrebungen für die zahllosen Kranken und Verwundeten. Ich wage nicht viel zu sagen über die schrecklichen Verluste, durch welche jede Familie nah und fern betroffen ist. Mancher Freund — Militär wie Civil, wie es in unserm spartanischen Lande sein muss — ist den

Heldentod gestorben, Officiere und Studenten, welche meine Bänke in Marburg und Göttingen füllten. Die vollständigen Listen sind noch nicht veröffentlicht, und das Herz schaudert beim Gedanken daran. Aber es ist Gottes Wille, dass nur aus solcher Saat die Ernte für uns reifen soll. — — — —“

Da ich bei unserer Rückkehr nach Göttingen immer mehr wahrnahm, wie unzuträglich die Wohnung für unser Aller Gesundheit war, so vermochte ich Reinhold dazu, dass wir uns noch im Herbst ein Haus kauften in gesunder Lage, welches wir freilich erst im kommenden Frühling beziehen konnten. Es zeigte sich bald, wie nöthig dieser Schritt war, denn schon Ende September wurden zwei unserer Töchter, die älteste und dritte, vom Typhus ergriffen, der bei der Aeltesten schwer und langwierig war. Manche sorgenvolle Stunde kam, mit den Befürchtungen, ob es uns auch wohl vergönnt sein würde noch miteinander den eignen Wohnsitz zu beziehen.

Einem Briefe Reinholds an einen Freund entnehme ich: „— — — — Kurz vorher und gerade mit Rücksicht auf eine trefflich gesunde Gegend hatten wir einen schon länger gehegten Plan ausgeführt und uns ein Haus gekauft, und zwar ein sehr schönes mit 2 Morgen hübschen Gartens. Es liegt vor dem Geismarthor jenseits der Sternwarte und 'due South' mit Aussicht auf die Berge, ist sehr solide, ganz aus Stein und sogar in einem schmucken einfachen Renaissance-Stil gebaut, der Ihnen ohne Frage gefallen wird. Sobald wir Ostern einziehen, soll noch ein Aufbau möglichst auch im Stil unternommen werden. — — — —“ Ferner: „Ich hatte ein sehr erfreuliches Debüt meiner akademischen Thätigkeit, bis der grosse Auszug gen Frankreich die

Vorlesungen vor der Zeit abbrach. — — — — Auch die so nöthige persönliche Anknüpfung hat darunter leiden müssen."

Nachdem unsere Kranken beinahe wiederhergestellt waren, entschloss sich Reinhold noch zur Reise nach Edinburg, um dort vor Weihnachten die beiden früher erwähnten Vorlesungen zu halten über: Preussen und Deutschland. Er schrieb mir dorther:

„Edinburg, Dec. 18. 70.

— — — — Ich bin in der That sehr vom Wetter begünstigt worden. Der Tag war hell genug, im raschen Vorbeifahren alte Bekannte, wie den herrlichen Rathhausthurm von Brügge und die mächtige Cathedrale von Canterbury, zu begrüssen. Den Hauptreiz aber bot doch die Seefahrt, da ich sie auf dieser Strecke nie so ruhig und so rasch gemacht. Einzig schön nahmen sich beim Landen die unvergleichlichen Kreidefelsen von Dover mit den Schlössern und Festungswerken auf den Höhen aus. Von 6—8 Uhr Abends war ich in London, wo die Fahrt über die neue Blackfriarsbridge und der Blick auf den prachtvoll erleuchteten Themse Quai wahrhaft überraschend wirkten. Dann ging es mit dem Schnellzug nach Norden, so unvergleichlich rasch, aber auch zum Glück so ungefährdet, dass ich um 6 Uhr früh an der Dir bekannten Stelle unter Princess Street aussteigen konnte. — — — — Vor den Vorträgen graut mir noch ein wenig, und werde ich, um vollends sicher zu gehen, sie wohl zuvor noch Lorimer und Frau vorlesen. — — — —

Dec. 21.

— — — — Ich kann heute um so eher fortfahren, als die erste Vorlesung glücklich hinter mir liegt. Lorimers hatten zu 6 Uhr gestern eine Anzahl von Herren zu Tisch geladen, darunter einige alte Bekannte, Professor Sellar und Kirkpatrick, den ich einst im Jahre 1845 bei Passow's in Berlin kennen lernte. Auch Mr. Muir, Roths Freund, der hier eine Sanskrit-Professur gestiftet hat, war anwesend. Gegen $^1/_2$9 Uhr begab ich mich denn, 'supported by this number of friends', in den Saal in Queen Street, der etwa 600 Personen fasst und gedrängt voll war. Ein Herr stellte mich vor, und die Menge begrüsste mich mit Trommeln nach englischer Sitte. Es spricht sich sehr gut in dem Raum, und haben Alle, wie ich höre, mich verstehen können. Ich fasste von vornherein Vertrauen und habe kein einziges Mal angestossen, da ich das Manuscript vor mir hatte. Sympathien und Antipathien werden aber beständig kund gegeben, und man merkt bald, dass sie eher auf französische als deutsche Seite neigen. Bei meiner Charakteristik Bismarcks kämpften beide Theile mit Zischen und Trommeln heftig gegeneinander, liessen mich aber den anstössigen Satz gutartig wiederholen und lohnten am Ende mit lautem Beifall. Aehnliches wird sich am Freitag vermuthlich noch stärker wiederholen, um eben so gut zu schliessen. Heute früh steht bereits ein ganz unparteiischer Bericht in der Zeitung. Erzähle doch Dove, dass gestern schon in hiesigen Blättern wenigstens ein Auszug aus seiner Göttinger Antwort an die Royal Irish Academy erschienen ist. Auf eine Anfrage aus Dublin hat die hiesige Universität Betheiligung an jenem Schritte entschieden abgelehnt und giebt uns vollkommen recht, wie denn überhaupt alle höher Gebildeten sehr bestimmte Ansicht über die Bedeutung der

deutschen Siege gefasst haben. Das wurde mir besonders klar, als ich gestern den Universitätskanzler (Principal) Sir Alexander Grant besuchte, gleich Sellar ebenfalls ein alter Bekannter von Oxford her. Heute 7 Uhr Abends ist Dinner bei Sellar, morgen bei Blackie, der begeistert für Bismarck schwärmt und sich fast noch stärker als Carlyle ausdrückt. Am Freitag findet mein zweiter Vortrag statt, und am Sonnabend haben Lorimers die Familie geladen, so dass es wahrscheinlich doch so etwas wie Weihnachtsabend geben wird. Beide sind rührend liebenswürdig gegen mich. — — — — Bis jetzt ist mir das Wetter äusserst günstig gewesen, vorgestern sogar so warm, dass man den Ueberrock ablegen musste. Die Luft ist freilich beständig dick, und habe ich trotz wiederholter Versuche bis jetzt das Meer, das doch so nahe ist, nicht erblicken können. Aber dass ich gehörig herumlaufe in der alten und neuen Stadt, brauche ich Dir nicht zu sagen: lebt doch so manche Erinnerung hier fort, besonders auch an Dich und die selige Anna. Die unvergleichliche Princess Street, besonders in den Nachmittagsstunden ungeheuer belebt, bewahrt den alten vollen Zauber. Ich kenne nichts Schöneres.

Mutters Besuch bei Euch ist mir ein wahrer Trost, und wünsche ich Euch eine schöne, stille, reich gesegnete Zeit. Angstvoll freilich werden aller Herzen ferner bei den Unseren im Feld und vor Paris sein. Wann wird das tiefe Dunkel sich lichten? Hier hoffen allerdings nur Wenige bestimmt auf unseren Erfolg; aber Grund zu verzagen ist doch nicht da, es heisst: Warten und Festhalten. Gott schirme und segne König und Heer! Ihm befehle ich denn auch Dich und unser Haus. — — — —

Dec. 24. 6 Uhr.

— — — — In dem Augenblick, wo Du mit Mutter und den Kindern, hoffentlich Alle strahlenden Auges, den Weihnachtsbaum umwandelst, will ich wenigstens diese Zeilen beginnen zum Zeichen, dass ich in Gedanken bei den Meinigen bin und ihnen vom Herrn den Segen herabflehe, der uns in seinem Feste bereitet ist. — — — — Nach einem schönen Spaziergange am Mittwoch über Calton Hill, wo doch der Firth of Forth mit der Küste von Fife klar wurde, gab es Abends grosses Dinner bei Professor Sellar mit einer Menge interessanter Gäste. Gleich der sehr anmuthigen Frau des Hauses waren die Meisten scharf preussisch gesinnt. Blackie brachte einen Toast: 'The fatherland and Professor Pauli', worauf ich denn, so gut es ging, antworten musste mit 'Auld lang syne' auf drei alte Freunde, die zugegen waren. — — — — Am Freitag hielt ich dann meine zweite Vorlesung, so dass ich Gott sei Dank nun diese Arbeit hinter mir habe. Der Saal war nicht ganz so voll, die Demonstrationen waren jedoch noch lebhafter als das erste Mal, aber sehr entschieden zu meinen Gunsten. Ich schicke Dir wieder den Auszug im Scotsman, den Du aufheben musst. Dove's Zuschrift hat entweder ganz oder im Auszug in allen Blättern gestanden; einen ziemlich ingrimmigen Leitartikel des Scotsman von gestern werde ich mitbringen. Wer weiss, ob mir nicht noch Aehnliches bevorsteht. — — — —

London, Dec. 29.

— — — — Ich habe die letzten Tage in Edinburg nicht so viel unternommen, um so oft wie möglich mit Lorimer zusammen zu sein: — — — — es ist ein wahrer

Schatz von Gemüth, Wissen und treffendem Urtheil in ihm. — — — — Ich bin hier von Hardys jubelnd aufgenommen, die gar nicht weit von Bunsens Abbey Lodge ein kleines niedliches Haus mit Garten bewohnen. — — — — Mit diesen Zeilen begrüsse ich Dich zum letzten Mal vor Jahresschluss, indem ich die innigsten Segenswünsche für uns Alle zu dem neuen, Gott gebe erspriesslichen, Jahre hinzufüge. Auch wir müssen warten und auf Gottes Hilfe vertrauen, dass uns unsere lieben Kleinen behütet und bewahrt bleiben, bis wir sie sicherer unterbringen können. — — —

London, Jan. 2. 1871.

— — — — Ueberhaupt finde ich, natürlich mit Ausnahmen, in England die Stimmung gegen Preussen fast noch schlimmer als in Schottland. Furcht und Hass sind im Wachsen und können sich vielleicht bei der Parlamentseröffnung im nächsten Monat eigenthümlich entladen. — — — — Bei meinen Besuchen fand ich leider Dean Stanley und Tom Taylor auf dem Lande abwesend. Dagegen machte ich einen langen Besuch bei Graf Bernstorff, der sich sehr angelegentlich und mit grosser Besorgniss über Englands Haltung aussprach. Wenn es könnte, würde es jetzt schon auf die Seite Frankreichs gegen uns treten. Abends war grosse glänzende Soirée bei Hardys, darunter allerlei Bekannte, Brewer, einer der ausgezeichnetsten Historiker, Hepworth Dixon und der Spanier Don Pascual de Gayangos. — — — — Gestern, am Sonnabend, besuchte ich Goethe-Lewes, der ganz in der Nähe wohnt, und blieb über Luncheon bei ihm. Da habe ich denn endlich Gelegenheit gehabt George Elliott kennen zu lernen, die jetzt seine Frau ist,

nichts weniger als schön, aber dennoch ein imponirendes, durch Geist, Gemüth und Wissen sehr bedeutendes Wesen. Gestern Abend dann Diner bei Mrs. Schwabe. Ich sass bei Jenny Lind und habe mich sehr angelegentlich mit ihr unterhalten. Sie ist so deutsch patriotisch wie kaum Jemand hier und sieht trauernd England durchweg bergab gehen. Auch Stockhausen sah ich da wieder. Beide Sänger freilich schwiegen, um ihre Stimmen zu schonen, während Andere Musik machten. — — — —

Jan. 5. 71.

Gestern war der grösste Theil des Tages der Cobden Correspondenz bei Mrs. Schwabe gewidmet. — — — Heute nun steht mir das Interessanteste bevor, denn auf briefliche Anfrage hat Carlyle mich auf den Nachmittag nach Chelsea eingeladen.[1]“

— — — — „Meine Zeit in London“, heisst es im ersten Bericht an Lorimer nach seiner Rückkehr, „war lange nicht so angenehm wie die bei Ihnen verlebte. — — — — Besonders die politische Stimmung der Gesellschaft im Ganzen war unsrer Sache entschieden unfreundlich. Jung Oxford, von dem ich ziemlich viel sah, sprach in hoch republikanischen Tönen mit Verachtung vom brittischen Königthum, mit Hoffnung für das Frankreich Gambetta's und mit Hass, von Furcht eingegeben, vom preussischen Despotismus. Dagegen war es ein wahrer Trost, Männer wie Carlyle und Lewes sprechen zu hören. — — — — Sie hören gewiss gern, dass meine Edinburger Vorlesungen etwas abgekürzt in Frasers Magazin

[1]) ‚Ein Besuch bei Thomas Carlyle‘; Im neuen Reich 1871 II.

erschienen sind. Nächste Woche habe ich in Frankfurt und Darmstadt Vorträge zu halten. Es ist lästig, dass man die Historiker immer während des Semesters haben will, andererseits sehe ich freilich gern meine in anderen Städten lebenden Freunde, besonders unter gegenwärtigen Umständen." — — —

So machte Reinhold zum Beispiel kurze Station in Marburg, wo Lucae ihn bei der Vereinigung der Freunde mit den Versen begrüsste:

„Viele Worte
Sind unter Freunden nicht am Orte.
Wir freuen uns Alle, dass er unter uns sitzt
Und ganz der Alte sprudelt und donnert und blitzt.
Drum sag ich ohne allen Kohl:
Dies volle Glas hier auf sein ferneres Wohl,
Der selbst ein Feind ist omni cauli:
Vivat Pauli!"

Im Frühling 1871 konnten wir dann glücklich von unserm Eigenthum Besitz ergreifen und unser Haus beziehen. Mussten auch die Einrichtungen wegen der baulichen Veränderung in mancher Beziehung erst provisorisch getroffen werden, so empfanden wir doch alsbald die Wohlthat, welche uns die schönen gesunden Räume und die herrliche Luft des grossen Gartens boten.

„Dass Haus und Garten Frau und Kindern ein ganz neues Leben an Leib und Seele gewähren, ist auch mein Glück, obwohl ich gestehe, dass ich, in der Stadt und Studirstube, überhaupt in engen Verhältnissen emporgekommen, mich gar sehr noch in manches finden muss. Dazu trägt einstweilen noch bei, dass ich bisher in Göttingen nicht finde, was ich so lebhaft verhoffte, nämlich eigene erspriessliche Arbeit, zu der die Zeitumstände und die doppelte Collegienlast nicht kommen lassen." — — — —

Und ein anderes Mal: „– — — Luft, Verkehr, der ganze Genius loci und selbst die Art, wie studirt wird, heimeln mich in Göttingen nach der ersten Erfahrung durchaus nicht so sehr an, als es mir früher aus idealer Ferne erschienen war. Das mag mit dem Aelterwerden zusammenhängen und auf eigenem Grund und Boden mit der Zeit auch überwunden werden. Es schmerzt aber doch, dass ich fürs Erste mich gedulden muss, ehe der Versuch gemacht werden kann, ob ich überhaupt noch zum Schaffen tauglich bin.“ — — — —

Zu den im Jahre 1869 erschienenen Aufsätzen bemerkt er noch: „— — — — Ausstellungen, wie Du sie an meinen Aufsätzen erhebst, werden gewiss vieler Orten gemacht. Sie werden eben sowohl in der Wahl der Stoffe, als in der Behandlungsweise ihren Grund haben, und da kann man es, auch wenn das Buch sonst rasch verkauft worden ist, nicht Allen recht machen. Ueberdies wird es wohl mein letzter Versuch der Art sein, da ich mich am Meisten vor den Fachcollegen zu hüten habe, welche diese Annäherung an Belletristik und Zeitungs-Feuilleton verübeln. Es drängt mich längst zu höheren und ernsteren Aufgaben zurück, und sehne ich mich, die Hindernisse im äusseren Leben hinwegzuräumen.“ — — — —

Und in einem anderen Briefe an einen Freund: — — „Sie müssen selber kommen und sich unser Anwesen anschauen und dann zwischen meiner Frau und mir entscheiden. Sie schwelgt im glücklichen Besitz eines so stattlichen Hauses und wirthschaftet nach Kräften im Garten. Ich für meine Person, der mir die Wanderjahre nicht aus den Gliedern wollen, finde diese Art der Niederlassung zu theuer erkauft. Die sonnigen Zimmer, die ich jetzt bewohne, sind aller Wahrscheinlichkeit nach die letzten für das Leben.

Auch brauche ich nur auf die andere Seite des Hauses hinüber zu treten, um den Blick auf die stille Stätte zu richten, wo Ihr lieber Jahn ruht. — — — — Nur langsam lebt es sich in Göttingen ein, — vielleicht auch, weil man selber älter wird und sich nicht so anzuschliessen vermag. — — — — Doch über die vielen Vorzüge des hiesigen Daseins hoffentlich einmal mündlich mehr.“ — — — —

Ausser den von ihm selber in Vorstehendem angeführten Gründen für eine etwas herabgedrückte Stimmung in der ersten Zeit der Thätigkeit in Göttingen haben wir dieselbe, wie ich glaube, auch als den natürlichen Rückschlag anzusehen, wie er bei vielen Gemüthern erfolgte auf die hohe Anspannung, welche die Ereignisse der Kriegszeit mit sich brachten, wie er sich ja auch im öffentlichen Leben fühlbar machte. Denn unser geselliges Leben ist ein Zeugniss dafür gewesen, wie wir uns bald mitten in einem hübschen Kreise befanden, aus verschiedenen Facultäten, verschiedener Parteirichtung und aus Officier- und Beamtenkreisen gebildet. Es trat freilich, wie ja immer an den Universitäten, vielfacher Wechsel in den Persönlichkeiten ein. In dem Bedürfniss eines näheren wissenschaftlichen Zusammenhanges verbanden sich auch eine Anzahl Herren zu einer Gesellschaft, die alle 14 Tage in den Häusern abwechselnd zusammenkam, auch aus verschiedenen Facultäten, wo ein Mitglied jedes Mal einen kurzen Vortrag hielt, und nachher ein einfaches Abendessen folgte, bei dem die Frau des Hauses der Tafel vorsass. An der noch jetzt bestehenden Gesellschaft haben nur noch 2 von den ersten Mitgliedern Theil. Von diesen nenne ich: Sauppe, Henneberg, Ritschl, Baumann, v. Seebach, die Mediciner Meyer und Leber, die Juristen Dove, Frensdorff und Ziebarth. Mit dem Specialcollegen Waitz verband Reinhold das beste Verhältniss:

walteten auch in politischen und einigen Universitätsfragen verschiedene Ansichten, so gaben diese doch keine Veranlassung das persönliche Einvernehmen zu stören; auch unterschätzte Reinhold nie die hohe Anregung, welche ihm durch den grossen Gelehrten zu Theil wurde. Der im Jahre 1870 begründete und im folgenden Jahre zu Pfingsten in Lübeck constituirte Hansische Geschichtsverein, dem gerade Waitz dadurch ein höheres Ziel gab, dass er demselben die Aufgabe stellte, die Herausgabe der grossen hansischen Quellenwerke, des Urkundenbuchs und der Recesse, in die Hand zu nehmen, vereinigte beide Männer in regem Streben für diesen Zweck. Und später, als Waitz an Stelle von Pertz der Herausgabe der Monumenta Germaniae präsidirte und nach Berlin übersiedelte, blieb Reinhold als Mitarbeiter an diesem grossen Unternehmen in beständigem schriftlichen Verkehr mit ihm; 1877 machten die Beiden zusammen eine Reise nach England zur Erschliessung neuer Quellen. Es war eine ungemein vielseitige schriftstellerische Thätigkeit, welche Reinhold neben der akademischen in Göttingen entfaltete; er hatte, wie er selbst einmal sagte, „immer mehrere Bolzen im Feuer." Den dritten Band der Englischen Geschichte vollendete er freilich erst im Jahre 1875, wie er in der Vorrede sagt, behindert durch den zweimaligen Ortswechsel und das damit verbundene Einleben in neue Verhältnisse; aber auch die Aufgabe wurde dadurch schwieriger, „dass es immer mehr die Geschichte der eigenen Zeit wird, in der der Stoff sich schwer packen und nach den Regeln der wissenschaftlichen Methode und historischen Kunst verwenden lässt."

Hören wir, wie er sich brieflich gegen Ende 1873 geäussert hat: „— — — — Die Arbeit und das hiesige Da-

sein tragen dazu bei, dass im Grunde ein Tag wie der andere dahingeht. Die Mannigfaltigkeit in Farbe und Ton, woran wir einst gewöhnt waren, geht unserm hiesigen Leben immer mehr ab. — — — —

Auch in den collegialischen Beziehungen musste Allerlei anders werden, bis ich die Ueberzeugung gewann, dass ich in Göttingen heimisch werden und ein ergiebiges Arbeitsfeld bestellen könnte. Das ist mir nun allmälig zu Theil geworden, und zwar in reichlichem Masse. Fast bleibt die Zeit nicht mehr, an mich selber und meine eigene Arbeit zu denken. Mit innigem Dank erkenne ich täglich, dass wir es im Hause nicht schöner haben können und dass, was mir selber bei bescheidenen Ansprüchen als überflüssig erschien, für Frau und Kinder nicht nur Genuss, sondern Stärkung des Lebens wird. — — — — Von Natur hasche ich wahrlich nicht, wie Du weisst, missvergnügt nach dem, was mir fehlt. Ich vergesse viel eher, für Alles, was Gott in seiner Güte schenkt, immer wieder zu danken. Doch sorgt er dafür, dass wir seiner nicht vergessen und in seiner Zucht lernen, still und demüthig zu werden.“ — — — —

Um Pfingsten 1872 hatte Reinhold der Versammlung des Hansischen Geschichtsvereins in Lübeck beigewohnt, dort auch einen kurzen Vortrag über das Vorkommen des Worts „Hanse“ in England gehalten.[1]) Auch an der nächstjährigen Versammlung, die in Braunschweig stattfand, nahm er Theil.

Im Juni 1872 empfing Reinhold von Rom die Nachricht von dem daselbst erfolgten Tode des alten Freundes Parthey, der dort auf dem schönen protestantischen Friedhofe bei der Pyramide des Cestius seine Ruhestätte fand.

---

[1]) Hans. Geschichtsblätter Jhg. 1872. S. 13—20.

Er schrieb Partheys Tochter: „Was Sie mir von dem Ende Ihres Vaters, von der Bestattung an unvergleichlicher Stelle und Ihrer Heimreise, von Ihrem Schmerz und Weh in den altgewohnten lieben Räumen erzählen, geht auch mir nahe, wie Sie wohl wissen. — — — — Wie schön ist die Bestimmung, dass die Bücher nach Rom in das Institut gehen, dem Grabe nicht allzufern. — — — — Nichts ist mir erhebender als das Denkmal zu besitzen, das er kurz vor seiner Vollendung seinem eignen edlen und reichen Herzen in den „Jugenderinnerungen“ [1]) setzen durfte.“ — — — —

Im Sommer 1872 hatten wir noch die Freude, dass uns das liebe Ehepaar Lorimer aus Edinburg besuchte, und die feste Verabredung getroffen wurde, dass ihre beiden erwachsenen Töchter den nächsten Winter in unserm Hause zubringen sollten, und wir ihnen einige Jahre später unsere beiden Aeltesten anvertrauen wollten. Ein Plan, der zu allseitiger hoher Befriedigung ausgeführt wurde. In diesem und dem nächsten Sommer fanden auch die ersten persönlichen Begegnungen mit den beiden englischen Historikern E. A. Freeman und Professor Seeley aus Cambridge in Göttingen statt. „Professor Seeley ist mit Studien über den Freiherrn vom Stein beschäftigt und war allein meinetwegen hierhergekommen.“ Dieser Anlass führte vielfache Correspondenz herbei; Reinhold erfuhr später die Freude, dass dieses schöne Werk ihm gewidmet wurde.

Nachdem der Herbst 1873 wieder einen Besuch der Freunde in Tübingen und daran anschliessend eine kurze Schweizerreise mit Roth gebracht hatte, führte der Frühling 1874 eine Veranlassung zu einer Reise nach England und Schottland herbei. Die beiden Universitäten Oxford

---

[1]) Als Manuscript gedruckt.

und Edinburg wollten Reinhold die juristische Doctorwürde verleihen, zu welchem Act der Geehrte sich persönlich einzustellen hatte. Meine ersten Nachrichten sind von dem Landsitze Freeman's aus.

„Somerleaze, Wells, März 21. 74.

— — — — Nachdem ich von Brighton aus Freeman telegraphirt hatte, bin ich bei hellem schönen Wetter gegen 9 Uhr ausgefahren, längere Zeit mit wundervoller Aussicht auf das Meer. Sehr schön lagen Schloss Arundel und die Kathedrale von Chichester von der Morgensonne beleuchtet. Auch die Kolosse der Kriegsschiffe von Portsmouth liessen sich über eine breite Wasserfläche hin erkennen, und regelmässig sah und hörte man die Geschütze, welche die Ausschiffung der vom Aschanti-Kriege zurückkehrenden Truppen begrüssten. Gegen 1 Uhr erreichte ich Salisbury, worauf ich mich so sehr gefreut, und habe 6 Stunden vorzüglich mit Betrachtung der Kathedrale und der ungemein lieblich gelegenen Stadt verbracht. Ich glaube nicht, dass noch ein so vollständig regelmässiger gothischer Bau existirt: ganz wie ein perfectes Modell fast ohne irgend welche Abweichung ist die Kirche erhalten, deren Grösse, Pracht und Zierlichkeit im Einzelnen über alle Beschreibung sind. Ein einziger schlanker Thurm ragt bis 400 Fuss über das Ganze hinaus. Das Schönste aber ist die Lage, denn ein unermesslicher, auf's Sauberste gehaltener Rasen umgiebt das Ganze, smaragdgrün, hier und da mit wundervollen Bäumen besetzt. Den auf der Südseite gelegenen, abgeschlossenen Park und Garten des Bischofs habe ich ebenfalls betreten dürfen, nachdem ich alle Theile des inneren Baues durchgegangen. Du glaubst nicht, welche Immergrün-Bäume von

riesigen Dimensionen da stehen, als ob es Frühling wäre. Auf den Beeten blühten Crocus, Narcissen, Pyrus und viele andere duftende Blumen. Hier wie überall in dieser gesegneten Gegend grasten Kühe und Schafe. Einen eigentlichen Winter kennt man kaum. — Erst mit Dunkelwerden bin ich weiter gefahren und um 9½ Uhr in Wells angekommen, wo mich Freeman's Kutscher in einem leichten offnen Wagen in etwa 20 Minuten auf seine Besitzung hinausbrachte. — — — — Täglich für die nächste Woche sind Gäste geladen 'to meet Dr. Pauli.' — — Freeman lässt sich ausserdem nicht nehmen am 15. April in Oxford dabei zu sein. — — — Sehr habe ich die benachbarte Bischofsstadt Wells mit ihrer Kathedrale, dem bischöflichen Palast und anderen baulichen Prachtstücken, und auf einer anderen Ausfahrt Glastonbury mit seiner unvergleichlichen Abteiruine und zahllosen anderen Merkwürdigkeiten genossen, wobei Freeman selber stets als kundigster Führer handelt. — — — — Im Hause wechselt ein Besuch mit dem andern, meist bleiben die Herren über Nacht, darunter auch der Reverend Earle, mein alter Oxforder Bekannter. — — — —

London, März 31. 74.

— — — — Mit grosser Freude wurde ich bei Hardys aufgenommen, wo Iza eben mit einem zweiten Roman noch grösseren Erfolg feiert. Am Sonnabend machte ich bei herrlichem Wetter meine ersten Gänge, sprach Williams, Macmillan, Schlesinger und war Sonntag zu Tisch bei Macmillan. Unter den Gästen erschien zu meiner allergrössten Freude mein alter Freund Tom Taylor, jetzt Redacteur des Punch, der köstlichste Gesellschafter, der mir im Leben vor-

gekommen. Ich musste ihn Abends noch in seine benachbarte Wohnung begleiten, um seine Frau zu begrüssen. Mit ihm, wie mit anderen Bekannten wechsele ich Photographien, und sollst Du Dich überzeugen, dass, wie manches Glied des alten Kreises auch inzwischen durch den Tod gelöst worden ist, mich doch noch manche Beziehung an Land und Leute kettet, unter denen ich mich vom ersten Tage an wieder merkwürdig heimisch fühle. Gestern habe ich neben einigen Besuchen auch das Archiv und Brittische Museum aufgesucht, um allerlei Erkundigungen einzuziehen und selbst kleine Arbeiten abzumachen. Der Verkehr mit Brewer bringt mir für meine Arbeiten am Meisten ein. Charfreitag Nachmittag bis Sonnabend früh soll ich in stiller Familie bei Williams zubringen, die jetzt jenseits des Krystallpalastes ganz in der Nähe von Chiselhurst wohnen. Das hindert mich nicht, Morgens früh in die deutsche Kirche zu gehn und, wie ich früher alljährlich gethan, mich dort an der Abendmahlsfeier zu betheiligen. — — — — Die starke Motion, welche das Leben hier mit sich bringt, und die weiche Luft sind durchaus mein Element, ich habe mich lange nicht so frisch gefühlt. — — — —

April 4. 74.

— — — — Mein Tagesprogramm entwickelt sich so weiter, wie ich es Dir bereits angedeutet hatte. — — — — Ich habe längere Zeit auf dem Archiv gearbeitet und allerlei Besuche gemacht, wie bei Graf Münster und Ernst von Bunsen. Der gestrige Abend wurde bei Schöll (dem deutschen Prediger) sehr heimisch schwäbisch verplaudert. In aller Ruhe ging ich dann gestern Morgen zur deutschen

Kirche in der Savoy, um an der ganz heimathlichen Feier des hl. Abendmahls Theil zu nehmen. Allerdings ist es seltsam genug, dass das in London ohne allen Anstoss geschehn kann, während in Göttingen und Hannover beschränkter Confessionalismus im Wege steht. Der Deutsche feiert hier den Charfreitag eben so allgemein wie zu Hause; ganz England schliesst die Läden und sucht draussen Zerstreuung. Nachher bin ich mit der Eisenbahn zu Williams gefahren, dessen neuer Wohnsitz nur eine halbe Stunde vom Grabe Louis Napoleons liegt. Du hast keinen Begriff von der Lieblichkeit dieser Landschaft in Kent, wo bereits Alles grünt und blüht und, so weit das Auge reicht, smaragdne Farbe trägt. Williams hat einen herrlichen Garten mit unvergleichlichem Rasen und schönen Bäumen, ein altes, weitläufiges, behagliches Haus, das auf drei Seiten vollständig von Gewächshäusern eingefasst wird. Ausser mir war nur Miss Otté (die Uebersetzerin) zum Besuch da, die Du ja auch einmal getroffen hast. — — — —

April 9.

Ehe ich morgen nach Oxford weiter ziehe, will ich doch noch mein Londoner Tagebuch möglichst abschliessen und gleich damit beginnen, dass ich mich trotz der unendlichen Anspannung, welche das Leben hier erfordert, überaus wohl und frisch befinde. Dazu trägt allerdings der ganz unvergleichlich schöne Frühling sehr viel bei; denn Alles grünt und blüht, auch die Kastanienbäume treiben schon grosse Blätter und selbst Blumen, so dass man am Liebsten im Freien ist. Gestern benutzte ich den Tag, um mit der unterirdischen Eisenbahn nach South Kensington zu

fahren, dort die National Portrait Gallery und in ihr meinen alten Bekannten George Scharf, den Freund von Michaelis, aufzusuchen, seine Bilder zu sehen und mit ihm ein Paar Stunden angenehm zu verplaudern. — — — Am Ostersonntag war wieder das herrlichste Wetter, das bis heute andauert. Ich machte mich gegen Mittag auf, um theils zu Wasser Chelsea zu erreichen und ein sehr frohes Wiedersehen mit meinem alten Freunde Vaux zu feiern. Unvergleichlich war der Anblick der buntbelebten Themse und der gegenüber liegenden dicht bebauten Höhen, von denen der Krystallpalast herunterglänzte. Um 5 Uhr traf ich Hardys an dem vergnügten Familientisch von Brewer, wo die historischen Unterredungen später vor der Musik verstummten. Leider konnte einer Einladung auf 8 Uhr zum Diner beim Grafen Münster nicht Folge geleistet werden, da ich mir nicht getraute wie? an demselben Tage an zwei Orten zu diniren. Am Ostermontag besuchte ich nach vorheriger Anmeldung zum Luncheon Arthur Stanley, Dean of Westminster, in seiner prächtigen, mitten in den alten Klostergebäuden der Abtei gelegenen Amtswohnung. Bei Tisch versammelte sich allerlei vornehme Gesellschaft, ausser der Frau — einer Lady Augusta Bruce — die verwittwete Gräfin Elgin, der junge Graf Elgin u. s. w. Das Gespräch aber war ganz unbefangen, und erfuhr ich, da Stanley, um das junge k. R. Paar zu trauen, in Petersburg und Berlin war, noch Mancherlei über die kaiserlichen Höfe. Gegen Abend machte ich mich wieder auf eine Einladungsfahrt, um bei Appleton, dem Redacteur der Academy, zu essen, wo mit einigen Gelehrten angenehme Stunden verplaudert wurden. — — — Mittwoch fand ich bei meinem alten Oxforder Freunde Church, jetzt Dean of St. Pauls, die ganze Familie versammelt. Dann ging ich in's Archiv, das wieder

geöffnet war, um in drei Stunden meine kleine Arbeit fertig zu machen, und war Abends in Familie bei Ernst Bunsen. Heute habe ich zunächst eine Expedition in das City Archiv in Guildhall vor, um Erkundigung in Betreff der Arbeiten des Hansischen Geschichtsvereins einzuziehen. — — Vor Allem habe ich erfahren, dass man nur in dieser Jahreszeit einen Besuch in England recht auskaufen kann. — — —

Oriel College, Oxford, April 13.

Das Papier zeigt Dir, wo ich seit Freitag untergebracht bin, nämlich in demselben Collegium, aus dem die Wiedererweckung der Anglicanischen Kirche hervorgegangen, sowohl Romanisten wie H. Newman und Pusey, als auch Männer wie Arnold, Keble etc. Stubbs[1]), ein Mann mit einem klaren, offenen Gesicht, von ruhiger, feiner Haltung, zog es vor, mich hier einzuquartieren, wo ich mich äusserst behaglich fühle. — — — Gleich am ersten Tage besuchte ich Max Müller, der mich viel herzlicher empfing, als ich erwartet hatte. Er hat doch auch von mir Allerlei zu erfahren. Abends habe ich in voller Versammlung der Fellows von Oriel College unvergleichlich opulent diniren müssen. Ich fand darunter noch drei Herren, jetzt meist ergraut, mit denen ich hier vor Jahren verkehrt, und die sich meiner noch sehr wohl erinnerten, so dass ich ausser Stubbs noch andere Anknüpfungspunkte hatte. — — — Mit unserm alten Bekannten Laing in Corpus Christi College machte ich bei schönstem Wetter einen Stunden langen Spaziergang in der herrlich grünen Umgebung, wie durch die alten

---

[1]) Jetzt Bischof von Chester.

Prachtbauten und viele mir noch unbekannte Zuwüchse dieser Musenstadt. Dann ging ich zu Müller und bin in den letzten drei Tagen, stets mit etwas anderer Gesellschaft, sein Gast in seinem College, All Souls, gewesen, dem üppigsten und aristokratischsten von allen. Auch mit Stanley und Vaux bin ich hier wieder zusammen getroffen. Sonnabend wohnte ich dem musikalisch unvergleichlich schönen Abendgottesdienst in der Kapelle von Magdalen College bei, und ging Sonntags in die Universitätskirche, wo Stubbs predigte, klar und einfach, und doch anglicanisch orthodox. Wie müsste Alles in Deutschland anders liegen, wenn die Historiker einer Universität, z. B. Waitz oder ich, Sonntags die Kanzel bestiegen! Nachher habe ich mich dann stundenlang in vortrefflicher Weise über Alles, was uns wirklich verbindet, mit dem tüchtigen Manne ausgesprochen. — — —

April 15.

Nachdem gestern Stubbs in Oriel College eine Mahlzeit veranstaltet hatte, wozu auch Freeman eingetroffen und Müller, sowie andere Bekannte geladen worden, hat denn heute um 2 Uhr die Promotion stattgefunden. Im scharlachrothem Talar mit rosa Seide besetzt wurde ich in die feierliche Versammlung eingeführt, die sämmtlich ihre Roben trug. Bryce, mein alter Bekannter vom Achensee, hielt lateinisch die Anrede. Dann wohnte ich einer Sitzung bei, in welcher die Procuratoren für das Jahr wechselten. Alles geschah lateinisch. Für das Läuten der Universitätskirche musste eine Guinea bezahlt werden. Morgens, Mittags und Abends bin ich nun noch mit den Freunden zusammen, Stubbs, Bryce, Freeman, Laing, Müller etc., und morgen früh reise ich in 12 Stunden nach Edinburg. Ich sehne

mich aber jetzt nicht wenig nach dem Ausruhen bei Dir und Euch Allen."

Und vom gleichen Tage an andere Adresse:

„Ich verlebe hier in hohem Grade anregende Tage: es giebt kaum eine Stadt in der Welt, wo von lieblicher Natur umgeben Menschenkunst, Pracht und Andacht eine solche Fülle dem Gottesdienst und dem Studium gewidmeter herrlicher Gebäude geschaffen haben. Nirgends sieht man die anglicanische Kirche in ihren festen Formen und bunten Farben herrlicher als hier: — und doch schützen alle diese Herrlichkeiten nicht vor dem Abfall zum römischen Aberglauben und modernen Unglauben. Nirgends in der Welt sind solche Anstalten getroffen und Mittel und Wege eröffnet für das Studium in allen Richtungen. Die Universität mit ihren zahllosen Stiftungen erstickt fast in Reichthum und Ueberfluss. Und doch bewegt sich das junge England wie das alte nur wenig aus den einmal ausgefahrenen Gleisen heraus. Damit soll allerdings nicht gesagt sein, dass es an frommen und charaktervollen, an fleissigen und um die Wissenschaft hochverdienten Männern fehlt. Gerade mein diesmaliger Aufenthalt hat mich noch einmal mit den gediegensten Kreisen in Verbindung gebracht. — — —"

„Edinburg, April 20.

Ich habe mich in der That von Oxford sehr schwer losgerissen, wo die ganze Umgebung so einzig zu dem Verkehr mit den ausgezeichnetsten Geschichtsforschern Englands stimmte. Das Diner, zu welchem uns Stubbs in Oriel versammelte, ein Frühstück mit Freeman und Laing, nach der Pro-

motion am letzten Tag ein langer herrlicher Spaziergang mit Freeman, Stubbs und Bryce und, nachdem ich mich von ihnen verabschiedet, noch ein gemüthlicher deutscher Abend bei Max Müller, wo sein Freund, Prof. Victor Carus aus Leipzig eingetroffen war, den ich seit vielen Jahren nicht wieder gesehen — alle diese mannigfaltige Anregung drängte sich mächtig gegen das Ende meines dortigen Aufenthaltes zusammen. Es war mir daher eine wahre Wohlthat, den nächsten Tag still in der Ecke des Coupés zu verbringen, während der Zug gen Norden brauste. Beim Anblick der im ersten Frühlingsglanz lachenden Landschaft liess sich am Besten vom Rausche der jüngstvergangenen Tage wie von den gastronomischen Ansprüchen, die sie mit sich brachten, ausruhen. Jenseits des mittleren Englands, in der schönen Gebirgslandschaft von Lancashire und Westmoreland, wo kurz zuvor noch Schnee gefallen, wurde das Klima rauher und die Zeichen des Frühlings spärlicher. Bald nach 8 Uhr traf ich in Edinburg ein und wurde von Lorimer wie ein alter Freund 'with a good deal of kissing' begrüsst. Ich fühle mich denn auch in diesem Hause heimischer als irgend anderswo, wozu die mir und uns so nahe stehenden Menschen natürlich das Beste, aber auch ihre schöne behagliche Wohnung allerdings nicht wenig beiträgt. — — — Ich muss natürlich meine kurze Zeit recht zu Rathe halten, habe Besuche gemacht und soll ein grosses Rout bei dem Principal Sir Alex. Grant mitmachen. Gestern besuchte ich mit Lorimer den Historiker Burton, der wie ein Walter Scottscher Sonderling in einem zerfallenen Schlosse haust, mir aber unter seinen Büchern eine sehr interessante Erscheinung war. Auch bei Masson, dem Biographen Miltons, und seiner lebendigen, für die Women's rights thätigen Frau bin ich vorgesprochen; auch suche ich bei jedem Ausgange einen der köstlichen altvertrauten Punkte Edinburgs auf.

Die Promotion findet am Mittwoch 10 Uhr Morgens in der Assembly Hall der schottischen Staatskirche statt, wozu sich die ganze Universität mit ihren Angehörigen versammelt. Glücklicherweise bin ich nicht der einzige Candidat wie in Oxford, sondern habe eine Reihe von Genossen, an deren Spitze der grosse schottische Magnat, der Herzog von Buccleuch, der grösste Grundbesitzer der Nachbarschaft, stehen wird; für den Hergang muss ich wieder mir den vorgeschriebenen Talar miethen. Dann wird früh zu Mittag gegessen, da ich um 6 Uhr mit dem Expresszuge abreise. — — — Zum Mittwoch den 29. musst Du Dich auf unsere wissenschaftliche Vereinigung rüsten, zudem Ritschl, wie ich soeben aus Deinem Briefe entnehme, einen doppelten Doctorschmaus erwartet. — — — Die Zeit des überreichen frohen Geniessens ist bald abgelaufen; je mehr ich sie ausgekostet habe, desto mehr verlangt mich zurück zu der täglichen Arbeit. Ich habe das Schreiben satt und sehne mich um so inniger Dich wieder zu haben. — — —"

Zu Pfingsten nahm Reinhold wieder an der Hansischen Geschichtsvereinigung Theil, die in Bremen stattfand, von wo aus er sich dann auch noch zu einem kurzen Besuch bei Delius nach Bonn begab. Der Vortrag, den er in Bremen hielt, behandelt: „Die Haltung der Hansestädte in den Rosenkriegen."[1])

Zu Anfang October unternahmen wir einmal wieder gemeinsam eine kürzere Reise, zunächst nach Trier, von wo aus die folgenden Zeilen an meine Mutter datiren:

„— — — Elisabeth hat die Kinder doch getrosten Muthes verlassen können, um nach langer Zeit mich einmal wieder auf einem Ausfluge zu begleiten und, was ihr selber

---

[1]) Hans. Gesch. Blätter Jahrgang 1874.

doch auch sehr erforderlich, unter anderen Umgebungen andere Luft zu athmen. Ich meinerseits freue mich an ihrem frischen empfänglichen Sinn für das viele Herrliche und Schöne in Natur und Kunst, das wir miteinander geniessen. — — — Wir haben zwei Tage lang jeden Moment ausgekauft und die Kirchen und Römer-Ruinen gründlich durchgemacht, Alles in Gesellschaft meines Freundes Freeman und seiner beiden munteren Töchter, die auf der Reise nach Rom uns hier ein Stelldichein gaben. — — —"

Nachher besuchten wir von Metz aus die dort in der Nähe liegenden Schlachtfelder von 1870, wo mancher Ort noch ein Bild des gewaltigen Kampfes und der Zerstörung bot, und die vielen kleinen schwarzen Kreuze, welche überall aus den Aeckern, Feldern und kleinen Waldabhängen hervorsahen, ernste Erinnerungen an diese opfervolle Zeit wachriefen. Von Freeman erhielten wir einige Wochen später einige Zeilen aus Paestum „a real Greek thing, a memorable day in one's life", welche Bemerkung ich hier wiedergebe, weil ich ihre Wahrheit späterhin, 1894, selbst empfunden habe.

Der folgende Winter verlief in angestrengter Arbeit an der Vollendung des dritten Bandes der Engl. Geschichte, der im Juli 1875 ausgegeben wurde. Reichliche Geselligkeit hatte im Laufe der letzten Jahre während des Winters stattgefunden: ausser mit den Familien Dove, Meyer, Sauppe und Ritschl waren es auch Mitglieder des alten Göttingen, mit denen wir uns Mittags in kleinerem Kreise vereinigten, wie Thöl, Grisebach, Schwartz, Warnstedt, Meissner, — die Frau des letzteren, eine Tochter Franz von Kobells, weckte die alten Beziehungen aus der Münchener Zeit. Auch machte es uns Freude in jedem Winter einmal der Jugend ein Tanzvergnügen zu bereiten, noch ehe unsere Töchter

erwachsen waren; unsere grossen hohen Räume eigneten sich besonders gut dafür: wir hatten einzelne Male 60 bis 80 Gäste dabei versammelt, darunter auch mehrere Militärfamilien. Ausserdem war Reinhold neuerdings zum Director des literarischen Museums gewählt und stellte es sich zur Aufgabe, dass dasselbe wieder mehr ein Vereinigungspunkt der akademischen Jugend mit den Familien und Officieren bilden sollte, was ihm denn auch während einer Reihe von Jahren bei Concerten, Tanzfesten und Theatervorstellungen gelungen ist. Wie sehr Reinholds Persönlichkeit dazu geeignet war, alle diese Kreise zu beleben und anzuregen, das wissen Alle, welche die Erinnerung daran bewahrt haben.

Das folgende Jahr wurde nun in dieser Beziehung ein besonders bewegtes, da Reinhold vom 1. September 1875 an die Rectorwürde zu bekleiden hatte. Meiner Mutter schreibt er darüber:

„— — — — Seit dem 1. September regiere ich nun die Universität und suche mich noch während der Ferien so gut als möglich in diesem höchst mannigfaltigen, hier und da auch wohl sehr lästigen Geschäft einheimisch zu machen. Die eigentliche Arbeit beginnt mit Ende nächster Woche, und bald hinterdrein fängt auch das Semester mit seinen gewohnten und immer anstrengenden Arbeiten an. Da Waitz soeben nach Berlin übergesiedelt ist und bis Ostern keinen Nachfolger erhält, werde ich auch als Professor doppelt zu thun bekommen. Da nähert sich denn wohl ein Gefühl der eigenen Schwäche, doch tröste ich mich mit dem alten guten Wort: wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand.“ — — —

Zur Stärkung für diese vielen Anforderungen hatte er noch vorher eine dreiwöchentliche Erholungsreise angetreten,

und zwar in der überaus erwünschten Gesellschaft des alten, nun (1894) auch verstorbenen Hanssen, dessen launige Art Geschichten zu erzählen er so oft mit Till Eulenspiegel verglich, indem er bemerkte, der sei ja auch aus der Gegend von Mölln zu Hause. Ich erhielt u. a. folgende Nachrichten:

„Kopenhagen, Aug. 16. 75.

— — — — Wir führten unsern Plan aus und verbrachten einige Stunden in Roeskilde, um den uralten Dom zu sehn, der wirklich viele architektonische und monumentale Merkwürdigkeiten bietet. — — — Um 2 Uhr waren wir in Kopenhagen, das nach Allem ein Katzensprung erscheint und auf den ersten Anblick einem noch ganz wie eine deutsche Grossstadt vorkommt. Hafen und Meer erst machen es unendlich anders wie Hamburg und seinesgleichen. — Ein herrlicher Spaziergang auf der langen Linie am Aussenhafen des Sundes und einige Abendstunden in dem feenhaften Tivoli wurden voll genossen. Der heutige Morgen wird Thorwaldsen, der Nachmittag Klampenborg und dem Meere gewidmet. Das Wetter ist bis jetzt herrlich. — — —

Aug. 18.

— — — Am Montag Morgen bot zuerst die Frauenkirche einen unvergleichlichen Genuss, denn wunderbar berührt es, die mächtigen Gestalten Thorwaldsens, Christus und die Apostel, in einem protestantischen, aber gerade hierfür nicht ungeeigneten Gotteshause aufgestellt zu sehen. Herrliche Fresken und der schöne Engel mit der Taufmuschel kommen hinzu, um diesen durch und durch evangelischen Bildhauer ersten Ranges auf der Stelle zu begreifen.

Durch Theile des alten Kopenhagen begaben wir uns alsdann in das ungemein reichhaltige ethnographische Museum und von dort auf der Bahn nach Klampenborg. Zahllose reizende Villen und Cottages erinnern an Blankenese und andere Hamburger Schönheiten; aber statt Elbe und Alster hat man das Meer des Sundes mit der schwedischen Küste gegenüber. Wir gingen etwa eine Meile am Wasser hin bis Skodsborg, wo wir assen und ruhten, um dann durch den meilenweiten Thiergarten Stunden lang bis zum Dunkelwerden nach Klampenborg zur Bahn zurückzuschlendern. Solche Buchenwaldungen mit herrlichen Durchblicken auf Land und Meer und Rudeln von Hirschen und Dammwild sieht man wohl nirgends in der Welt. Wie überall haben die baulustigen Könige Dänemarks auch hier ihre Paläste und Schlösser hineingebaut. Auf diese anstrengende aber lohnende Partie folgte gestern wieder ein Tag in der Stadt: das Thorwaldsen-Museum — alle seine Sachen im Abguss, in 42 Sälen um sein Grab herum —, das Museum der nordischen Alterthümer, ganz einzig in seiner Art, die Plätze und Parks der Schlösser Christiansborg, Frederiksborg und Rosenborg etc. Die Dänen sind ein ungemein gesittetes Volk und führen sich in ihren öffentlichen Vergnügungen viel stiller und anständiger auf als wir Deutschen. — — — Morgen gegen Mittag setzen wir über das Wasser nach Malmö und fahren wahrscheinlich in einer Route die Nacht durch nach Stockholm. — — —.

Stockholm, Aug. 22.

— — — — Der 19. war einer Seefahrt von Kopenhagen nach Helsingör gewidmet, die etwa 2½ Stunden dauerte. Das Meer war wieder glatt wie ein Spiegel, die

Aussicht von der Flaggenbatterie, von Schloss Kronborg, wo sich Shakespeare etwa die erste Scene Hamlets denkt, auf das schwedische Helsingborg und die von zahllosen Schiffen wimmelnde Wasserstrasse, das Seebad in Marienlyst, das Mittagbrod im Hotel war vortrefflich. Marienlyst, wo Falck und Manteuffel weilen, ist eben so einfach und ländlich, wie Klampenborg bunt und üppig. Erst spät am Abend brachte uns die Eisenbahn zurück, grösstentheils, da wir wieder einige Meilen zu Fuss machten, um den Park von Fredensborg am Esrom See, wo gegenwärtig der König residirt, und das ungemein prachtvoll restaurirte Schloss Frederiksborg zu sehn. Alles ist wieder von den prachtvollsten Buchenwaldungen umgeben, die wohl nirgends sonst ihres Gleichen finden und namentlich den sehr ausgedehnten Landsee herrlich umzingeln. Am 20. Mittags schifften wir uns nach Malmö ein. Die Fahrt dauert kaum 2 Stunden und bald geht es weiter auf der 18stündigen Reise nach Stockholm, zuerst durch Schonen, dann durch Småland und Östragötland. In der mondhellen Nacht liess sich doch Mancherlei von der Landschaft erkennen, die immer wilder, steiniger und wasserreicher wurde. Aber nach einem heissen Tage wurde die Luft fast empfindlich kalt und bedeckte sich Alles mit Reif und Nebel, ein Zeichen, dass wir uns hier unter dem 60. Grad nördlicher Breite und nicht fern von den nördlichen Buchten und Winkeln der Ostsee befinden. Uebrigens bleibt das Wetter unvergleichlich und am Tage vollkommenster Sommer. Im Hôtel Rydberg ist man vortrefflich aufgehoben. Table d'hôte existirt nicht, man frühstückt und isst in oder ausser dem Hause, wie und wann man will. Die feenhafte Lage Stockholms aber hat allerlei von Hamburg, Venedig und Edinburg. Unzählige Wasserarme, salzig und süss, zerklüften Alles in Inseln, aus denen

harter Granit in Hügeln emporstarrt. Paläste und Kirchen, Häfen und Strassen werden dadurch eigenthümlich gehoben. Draussen ist das meiste Land noch mit Wald bedeckt, aber nicht mehr mit Buche, sondern mit Eiche, Birke und Fichte. Wir haben den gestrigen Tag benutzt, um uns topographisch zu orientiren, den Minister Carlsson und den Sohn eines deutschen Predigers aufgesucht, mit dem Hanssen einst zur Schule gegangen, aber auch schon Zeit gefunden das grosse kgl. Museum zu besehen und Abends sogar in's Volkstheater zu gehen. Ich finde, die Schweden machen einen noch vortheilhafteren Eindruck als die Dänen. Das Aeussere wie die Sprache macht sich männlicher. Mit diesen Studien soll heute fortgefahren werden, dann folgen Sonntag und Montag Excursionen nach Gripsholm und Upsala, und am Dienstag gehen wir mit Benutzung des Göta-Kanals quer durchs Land nach Gothenburg. — — —

Stockholm, Aug. 24.

— — — — Am Sonnabend d. 21. galt unser erster Gang der Riddarholms-Kirche, der Begräbnissstätte der berühmten Könige Schwedens, wo über den Ruheplätzen Gustav Adolfs, Karls X., XI., XII. zahllose Fahnen und andere im Felde gewonnene Trophäen aufgehäuft sind, noch viel massenhafter und grossartiger, als Du es in der Garnisonkirche zu Potsdam gesehen. Dann nahm uns Staatsrath Carlsson, gegenwärtig Cultusminister, nach einem Frühstück zu Schiff auf dem von hunderten von Inseln erfüllten Mälarsee auf seinen Landsitz hinaus, wo wir einen Blick in das angenehme Dasein einer gebildeten schwedischen Familie thun durften. Nach unserer Rückkehr besuchten wir noch einen entzückend

hoch über der Stadt gelegenen Aussichtspunkt und Abends ein aus Anlass eines königlichen Geburtstags glänzend erleuchtetes und von einer fabelhaften Menschenmenge erfülltes Vergnügungslocal am Wasser. Ein solcher Grad von Ordnung und Gesittung unter einer solchen Menschenmenge wäre in Berlin oder Göttingen unmöglich. Auf Sonntag war mit dem jüngeren Carlsson, der eben ausstudirt, eine Fahrt nach Schloss Gripsholm verabredet, die uns mit einer noch grösseren Strecke des überaus malerischen Mälarsees und jener Burg bekannt machte, in der einige schaurige Hergänge in der Geschichte der Wasas sich abspielten. Die Gefängnisse und eine Unmasse Portraits machen das Schloss noch sehenswerther als Holyrood. Nachdem es mehrmals geregnet, brach während der Rückfahrt ein starkes Gewitter aus, das der Landschaft noch besondere Reize verlieh. Der gestrige Tag war abermals unter der Führung des jungen sehr angenehmen Carlsson zu einer Expedition in die uralte Universitätsstadt Upsala bestimmt. Wir fuhren mit der Eisenbahn etwa noch 8 Meilen weiter nach Norden und schwelgten bei inzwischen wieder freundlich gewordenem Wetter (und trotz der Ferien in studentischem Verkehr) in den Sehenswürdigkeiten des höchst eigenthümlichen Orts, der ausser der alten Domkirche und dem Schloss unter seinen zahlreichen akademischen Gebäuden namentlich auf der Bibliothek den berühmten silbernen Codex mit der gothischen Bibelübersetzung des Ulfila und andere werthvolle Handschriften, sowie sehr schöne Institute für den geselligen Verkehr der Studenten umschliesst, wie keine deutsche Universität Aehnliches aufzuweisen hat. Auch die Verpflegung war ganz vorzüglich, ausser trefflichem Fisch Auerhahn, Elenthier, Renthier und der berühmte schwedische Punsch, der nirgends so vollkommen ist wie an der Uni-

versität. Gegen Abend wurde dann noch ½ Meile nördlich Alt-Upsala besucht und auf den drei Hügeln von Odin, Thor und Frey aus einem silberbeschlagenen Horn Meth, der alte Göttertrank, getrunken. Im Dunkeln ging es dann auf der Bahn nach Stockholm zurück. Heute wollen wir uns noch in Stockholm und seinen Sehenswürdigkeiten umhertreiben, einige Besuche machen und die nöthigen Anstalten für den Aufbruch am morgenden Tage treffen. Da gedenken wir nämlich die Wasserfahrt quer durch Schweden anzutreten, d. h. mittelst des Göta-Kanals über den Mälarsee, einen Theil der Scheeren der Ostsee, den grossen Wetter- und Wenerseen nach Gothenburg an der Nordseeküste. Sie dauert fast 3 Tage, so dass man erst Freitag gegen Abend in Gothenburg eintrifft. Am Sonnabend werden wir dann zu Schiff nach Fredrikshaven an der Nordspitze von Jütland übersetzen, von wo aus Hanssen jütische und schleswig'sche Bekannte aufzusuchen gedenkt, ich aber auf der Bahn mich nach Hause aufmachen werde. Den letzten Brief darf ich wohl in Gothenburg erwarten. — — —"

Bei der Rückkehr hatte Reinhold noch die Freude, dass Professor Stubbs aus Oxford eine Woche bei uns zubrachte, wo auch Waitz, kurz vor seinem Fortzuge nach Berlin, ihn kennen lernte.

Dann nahte der Winter mit seinen verdoppelten geschäftlichen und gesellschaftlichen Anforderungen; und auch auf mich fiel ein gutes Theil der Würde und Last der Magnifica. An dem heiteren Gesellschaftstreiben nahmen zwei Töchter von Freeman als unsere Gäste fröhlichen lebhaften Antheil. Vielfacher Wechsel an der Universität machten dieses Rectoratsjahr zu einem besonders bewegten, wobei es Reinhold sehr zu Statten kam, dass er bei der genauen Zeiteintheilung, die er stets übte, immer rasch und pünktlich

mit Allem fertig zu werden wusste. Nur daher war es ihm auch möglich, so vielen wissenschaftlichen Anfragen in der gefälligen ausgiebigen Weise nachzukommen, deren sich noch Manche dankbar erinnern werden. Nur eine damals noch kräftige Gesundheit ermöglichte es so verschiedenen Ansprüchen zu genügen.

Wenige Tage nach Ostern wurden wir schmerzlich bewegt durch die Nachricht von dem Hinscheiden der verehrten Frau von Bunsen in Karlsruhe. Reinhold hatte ihr auch in diesem Jahre, wie er es nie versäumte, zum 4. März seine Wünsche für ein neues Lebensjahr ausgesprochen, welche sie jedes Mal dankend beantwortete. So erwiderte sie seine Zeilen auch in diesem Jahre, kurz vor ihrem Tode: es ist vielleicht der letzte von ihr geschriebene Brief, den ich, bei dem hohen Interesse, das diese seltene Frau noch immer erregt, mir nicht versagen kann in Uebersetzung theilweise folgen zu lassen.

„Karlsruhe, 18. März 1876.

Lieber Dr. Pauli! Wieder bin ich innig dankbar für den Beweis Ihrer treuen Freundschaft in der unfehlbaren Erinnerung an meinen Geburtstag, in einem lieben Briefe, welcher mir Ihr Wohlergehen und den blühenden Stand Ihrer Familie bezeugt, sowie Ihre eigene gewohnte und belebte Thätigkeit. Ich lebe weiter zu meiner und Anderer Verwunderung in ungebrochener Gesundheit, obgleich die Schwäche der Glieder gross und im Zunehmen ist. Dennoch geniesse ich das so sehr verlängerte Leben, vor Allem aber bin ich glücklich über die zahlreiche liebe Enkelschaar und die hülfreiche Nähe meiner lieben Töchter, Frances

und Emily, und meines lieben Schwiegersohnes August v. Ungern-Sternberg. Mein Augenlicht reicht noch hin zum allgemeinen Erkennen der Gegenstände, erlaubt mir aber nicht mehr den Genuss des Lesens, doch habe ich viel Freude am Vorlesen. Ich freue mich, dass Sie aufgefordert sind einen Artikel über Leben und Charakter meines theuren Mannes zu schreiben: es ist der dritte, von dem ich hörte in diesem Monat. Der eine ist von Max Müller, der andere von Georg in der Schottischen 'Encyclopædia'; ich habe noch keinen davon gelesen und erhalte sie hoffentlich bald.

Ich freue mich, dass Ihr Dasein ein so lebendiges ist und voller Thätigkeit; viele Aemter erfordern viele Interessen, hauptsächlich aber erhalten dieselben uns mit unseren Nebenmenschen in Verbindung, ohne welche die Gebildeteren nicht auf einander wirken können.

Ich habe nicht viel von meinem inneren Leben mitzutheilen, in dem es wenige oder gar keine Ereignisse giebt, ausser dem Lesen von Büchern, welche mir neu sind, wenn auch anderen nicht. Die Leihbibliothek in London, mit der ich in Verbindung stehe, wechselt ein Mal im Jahre eine Kiste Bücher mit mir aus, was sie für einen so weiten Weg nicht mit neuen Büchern thun kann; darum bin ich mit solchen zufrieden, welche 2 oder 3 Jahre früher neu waren. Das letzte Buch, welches ich der Güte der Grossherzogin verdanke, gab mir einen umfangreichen Bericht von Indien und seinen Fürsten, sehr gut Englisch geschrieben und besonders durch die Gegenden führend, welche durch die Reise des Prinzen von Wales ein besonderes Interesse bekommen haben. Indien hat mich immer besonders angezogen, und ich erinnere mich deutlich aus meiner frühen Kindheit, wie die Schriften des Sir W. Jones, der in der Blüthe des Lebens starb, einen Blick auf Indien eröffneten für die

ganze gebildete Welt und für meine eigene Kindesseele durch die grosse Begeisterung, mit welcher meine Mutter auf den Reiz dieser neuen Scenen einging. Ein Werk, wie das von Lieutenant Rousselot, weckt das Verlangen nach vielen solcher Bücher zur nöthigen Aufklärung über Dinge, welche sich allmählig dem modernen Bewusstsein eröffnen.

Auch Sie, meine ich, haben Theil genommen an der allgemeinen und tiefen Trauer über den Verlust, der Dean Stanley getroffen, und an der besonders rührenden Leichenfeier für seine vortreffliche Frau, geborene Lady Augusta Bruce, die Schwester des grossen und guten Lord Elgin. Sie erinnern sich gewiss noch an Arthur Stanley, für den mein Mann ein väterliches Interesse hegte.

Mit herzlicher Theilnahme und besten Wünschen begleite ich stets Ihre Frau und Ihre heranwachsenden Töchter und bleibe immerdar mit freundlichen Glückwünschen für die Gegenwart und den besten Erwartungen für die Zukunft

Ihre

Frances de Bunsen."

Einige Wochen später schrieb Reinhold an Lorimer:

„Mai 7. 1876.

— — — — Die alte Frau von Bunsen, welche vor einigen Wochen im 86. Jahre in Karlsruhe starb, schrieb mir ihren letzten Brief ungefähr vor 6 Wochen mit fester Hand und festem Kopf. Sie und ich wissen am besten, wie rasch die Zeit dahingeht in Grossbritannien sowohl als in Deutschland. Was für einen Lärm hat man dort und hier gemacht über das indische Kaiserthum! Wir sprechen immer noch

mehr vom König als Kaiser Wilhelm, dem ich letzten Donnerstag aufzuwarten hatte, als er unsere Station passirte, königlich, gesund und lebhaft wie immer. Gott segne ihn, Sie und uns! — — —“

Die Hanse-Versammlung fand zu Pfingsten 1876 in Köln statt; doch musste Reinhold darauf verzichten, auch Bonn zu besuchen, da ihn Rectoratsgeschäfte nach Hause riefen.

Zum Lohn für unsere Anstrengungen machten wir uns Mitte August zu einer Reise nach England und Schottland auf, nachdem wir noch kurz vorher den Besuch von Williams und seiner Frau gehabt hatten. Wir fuhren über Bremerhafen nach Southampton mit dem Lloyddampfer Neckar, verbrachten einige herrliche Tage auf der lieblichen Insel Wight und fuhren dort durch die reizenden Orte Sandown, Shanklin, Bonchurch, und Ventnor bis Niton. Dann folgten wir einer Einladung von Professor Stubbs, der für einige Monate, wie alljährlich, verpflichtet war seines geistlichen Amtes auf einer kleinen Landpfarre in der Nähe Salisbury's zu walten. Unter seiner Führung besuchten wir die herrliche Kathedrale von Salisbury, die Reste der Stadt Old-Sarum und Stonehenge, diese wunderbaren kolossalen uralten Steinkreise aus keltischer Zeit, bei denen, wie Lübke[1]) sagt, „der Schauer des Geheimnissvollen, Gewaltigen, ja Schreckhaften uns ergreift mit jenem Wehen, durch das die Ahnung der Gottheit in unentwickelten Naturvölkern sich ankündigt.“ Bei Freemans lernte ich dann ein Stück hübschen englischen Landlebens in angenehmster Form kennen, auch besuchten wir von dort aus dieselben Sehenswürdigkeiten, welche Reinhold bei seinem ersten Auf-

[1]) Kunstgeschichte I. S. 2.

enthalt kennen gelernt hatte; ein Ausflug nach dem alten berühmten Badeorte Bath [1]) wurde noch angeschlossen. „Wir sind hier bei einem enthusiastischen Freunde, dem Historiker Freeman, zu Gaste; doch gehe ich morgen auf eine Woche nach Cheltenham, um für Waitz, Mommsen u. s. w. alte Handschriften zu vergleichen."

Darauf begaben wir uns für 10 Tage nach London. Einige Tage wurden für Oxford bestimmt, wo wir bei der inzwischen dort wieder eingetroffenen Familie Stubbs freundliche Aufnahme fanden. Ein frohes Ereigniss in derselben bezeichnete zu allgemeiner Heiterkeit den vorletzten Tag unsers Aufenthalts, und der an ihm geborene Sohn von Stubbs erhielt zur Erinnerung Reinholds Pathenschaft mit dessen Namen Reginald.

Die letzten 14 Tage waren für Edinburg bestimmt, mit kurzer Unterbrechung der Fahrt in Durham, über das Reinhold einen Artikel im „Neuen Reich" brachte, der auch in die nach dem Tode veröffentlichten Aufsätze aufgenommen ist. „Seit vorgestern sind wir in dem altbefreundeten Hause Lorimer's, der seit langen Jahren mit seltener Treue an mir hängt. — — — Hoffentlich werden uns auch schöne sonnige Augenblicke zu Theil, um die zaubervolle Stadt auszukosten. Hier lebe ich mit meinen ältesten brittischen Erinnerungen, auch von hier aus ist das Streben meines Lebens befruchtet worden. Nirgends kehre ich lieber zurück als nach Edinburg." — — —

Nach der Ausgabe des dritten Bandes der neuesten Englischen Geschichte für die 'Staatengeschichte' hatte dieses Werk seinen Abschluss gefunden. Reinhold wandte sich nunmehr anderen Aufgaben zu, zunächst für eine Reihe

---

[1]) Vgl. ‚Bath und Wells'. Neues Reich.

von Publicationen, welche die hannöverisch-englischen Beziehungen betrafen. Ausserdem erledigte er fortlaufende Arbeiten für die nächsten Jahre an dem grossen Quellenwerk, den Monumenta Germaniae, gemeinsam mit seinem ehemaligen Schüler Dr. Felix Liebermann, die ihn auch in beständiger schriftlicher Verbindung mit dem damaligen Leiter des Unternehmens, Geheimrath Waitz, erhielten und ihn im Herbst 1877 mit diesem zusammen zur Erschliessung neuer Quellen nach England führten.

Im Frühling 1877 schrieb er an Lorimer:

„— — — — Ich versuche zum ersten Mal diesen Sommer allgemeine Politik zu lesen, welche natürlich wesentlich verschieden gehalten sein muss von dem, was Dahlmann vor 30 Jahren lehrte. Aber trotz der Masse neuen Materials und neuer Anschauungen habe ich doch wieder viel Nutzen gehabt sowohl von seinem Buch, als von dem alten Aristoteles, dessen wundervolle Weisheit wie der Polarstern ist in dem Wirbel aller praktischen Politik unserer Zeit. — — — Ich fühle, dass ich monarchischer als je werde, und will meinen Glauben nicht verleugnen bei den Vorlesungen über die Politik, welche ich vorbereite.“ — — —

Um Pfingsten 1877 wurde der Hansische Vereinstag in Stralsund besucht, wie meistens in diesen Jahren, in Gemeinschaft mit Professor Frensdorff. „— Der Rathsherr Brandenburg lud uns Beide zu Tisch, wo wir auch Francke trafen. Daran schloss sich ein Spaziergang, wo ich viel Schönes und Interessantes kennen lernte, — — — und heute Morgen machte ich die Sitzungen und den Besuch der stattlichen Kirchen mit. Waitz, Wattenbach, Nitzsch, Ullmann und viele Andere haben sich eingefunden, darunter auch alte Corpsbrüder, so dass sehr verschiedenartiger Austausch stattfindet.“ — — —

Als ich einige Sommerwochen mit den Kindern in Schwachhausen weilte, empfing ich folgende Mittheilungen: „Aus beifolgendem Brief wirst Du ersehen, welch vornehmer Besuch mir diese Woche bevorsteht: Lord Acton, der Führer der englischen Protestkatholiken, der mit Hardy, Brewer, Williams und anderen befreundet ist. — — — Auch Seeley hat einen Freund angemeldet, der ein Stück seines bereits gedruckten 'Stein' mitbringen wird. — — —

Juli 13. 77.

— — — — Lord Acton kam schon am Mittwoch, so dass mir, da ich meine Uebungen zu halten und Abends bei Ritschl den Vortrag hatte, Nichts anderes übrig blieb, als ihn mitzunehmen. Er ist ein äusserst fein gebildeter, lebendiger Mann, von der Mutter her (einer Dalberg) so deutsch wie wir, hat auch vielfach mit deutschen Professoren gelebt, so dass er am Mittwoch Abend ein angenehmes Element abgab. Da er einer der Trustees des Brit. Museums ist, besuchte ich gestern noch mit ihm die Bibliothek, weiteres lehnte er ab. — Er hatte in Berlin auch mit Ranke und Waitz verkehrt. Natürlich bin ich aufs Dringendste auf seinen Landsitz im Westen von England eingeladen, wo eine noch ganz andere Bibliothek als bei Freeman existirt.

Juli 20.

— — — Zu Tisch war heute ein gelehrter Herr aus Cambridge, Mr. Sedgwick, bei mir, der Briefe von Bryce und Seeley [1]), sowie von letzterem die erste, wundervoll geschriebene

[1]) Während diese Bogen corrigirt werden, trifft die Nachricht vom Heimgange des trefflichen Historikers ein.

Partie seines Lebens Stein's zur Durchsicht brachte und eine Menge Erkundigungen über Universitätseinrichtungen einzuziehen hatte.“ — — — —

Nach Schluss des Semesters wurde mit Waitz die beabsichtigte Reise nach England angetreten, zunächst nach London.

„Aug. 28.

— — — Heute Morgen haben wir uns zunächst ins Brit. Museum aufgemacht, um die nothwendigsten Anordnungen und Anfänge zu machen. — — — Ich werde natürlich auf Schritt und Tritt an unser gemeinsames Leben hier im vorigen Jahre erinnert. — — — Sage an Emma, dass das Lied, das sie aus Bremen mitbrachte, auch hier auf den Strassen gesungen wird. Mehr aber als das liegt mir das niedliche Lied von Brahms in den Ohren (Guten Abend, gute Nacht), das die beiden Kleinen zu meiner Verwunderung auf dem Rückwege von der Landwehr sangen. Grüsse sie Alle aufs Innigste. Ich verspreche ihnen noch mehr Spaziergänge, wenn ich wieder da bin und Alle Ferien haben. — — —

Aug. 27.

Dein Brief kam heute früh, nachdem wir am Tage zuvor erst auf dem Museum gearbeitet hatten, gegen Abend eine Fahrt nach Greenwich gemacht und um 8 Uhr bei Graf Münster dinirt hatten. — — — Die mir so wohl bekannten Räume riefen eine Masse von Erinnerungen wach. Nach Tisch ging man auf die Terrasse nach dem Park hinaus, um die Mondfinsterniss zu beobachten, die sich ausnahmsweise ohne eine Wolke abspielte.

— — — Einen Theil des Sonntags verwandten wir zu einer Fahrt nach Richmond und Hampton Court und wurden dabei vom Wetter leidlich begünstigt. Im Uebrigen verbringen wir unsere Tage sehr ausgiebig im Museum zwischen 9 und 6 Uhr und machen gegen 2 höchstens eine Pause, um zu lunchen. Arbeit und Erholung theilt mit uns Michaelis, der im Reading Room einen Platz neben unserer Gruppe gewählt hat. — — — Heute hat nun der alte Lord Ashburnham unsere unterthänige Eingabe dahin beantwortet, dass er vor Mitte October Niemand empfangen könne, womit dieser Zweck der Reise ins Wasser fällt. — — — — Wann wir nach Oxford kommen, hängt von der Dauer unserer Arbeit in Cheltenham ab. — — —

Bis jetzt diene ich Waitz fast ausschliesslich und werde erst, wenn er nach Paris weiter geht, für den Rest des Monats meine eigenen Aufgaben verfolgen und namentlich auch die alten Freunde aufsuchen. — — —

Cheltenham, Septbr. 2. 77.

— — — Wir sind am Donnerstag hierher gefahren, nachdem in London die Hauptsache erledigt war. — — — Hier an diesem reizenden Orte konnte zum Glück gleich mit der Arbeit begonnen werden, obwohl Mr. Fenwick abwesend ist. Es giebt aber recht viel zu thun, so dass, auch wenn wir mit aller Ausdauer von 9—6 daran bleiben, wahrscheinlich die Zeit bis zum Besuch in Oxford ausgefüllt wird. — — — Zum Spazierengehen finden wir leider erst Zeit im Dunkeln, doch sind alle Entfernungen so bedeutend, dass es an Bewegung wahrhaftig nicht fehlt. Heute gedenken wir, so weit es der Sonntag gestattet, auf einige Stunden

nach Gloucester zu fahren, theils um die Kathedrale und sonstige Merkwürdigkeiten zu sehn, theils um über das Nichtsthun hinweg zu kommen.

Septbr. 7.

— — — Wir sind bereits eine Woche hier und tief in Arbeit vergraben, wobei von den Annehmlichkeiten des überaus üppigen Cheltenham wenig für uns abfällt. Dazu kommt, dass das Wetter sich treu bleibt und wenig anlockt. Nur nach furchtbaren Regengüssen hat sich die grosse Schwüle endlich in herbstliche Kühle verwandelt, so dass man sich gern bewegt und einzeln schon Feuer im Kamin brennt. — — Unsere Lebensweise kann nicht geregelter sein. Wir frühstücken schon um 8 Uhr und sitzen um 9 Uhr in Thirlestaine House an der Arbeit, die bis 6 dauert und nur um 2 durch einen kurzen Gang zu einem kleinen Imbiss unterbrochen wird. Auch Mr. Fenwick ist aufgetaucht, um seine 25 Pfund in Empfang zu nehmen, wogegen wir dann sehr freundlich behandelt werden und so viel Handschriften zur Verfügung haben, als wir nur wollen. So wird denn einmal ein gehöriges Stück abgearbeitet in Untersuchung, Vergleichung und Abschreiben, was nur durch Waitz' Wissen und Energie gelingen konnte. Ich freue mich durch meine Vermittlung und Mitwirkung nach Kräften dazu beitragen zu können. — — — — Nur den Sonntag nützlich anzuwenden bleibt stets eine Aufgabe, besonders da überall in der Provinz die Bahnzüge spärlich und ungeschickt liegen. Unser Ausflug nach Gloucester missglückte daher einigermassen, auch wurde das Wetter recht schlecht. Doch haben wir wenigstens die stattliche Kathedrale einigermassen betrachten können, so weit der Gottesdienst es gestattete. Da

der Bischof selber, Dr. Ellicott, ein alter Bekannter, gerade Abendmahl feierte, musste ich den Gedanken aufgeben ihm einen Besuch abzustatten. — — — — Morgen Nachmittag hoffen wir mit unseren Aufgaben fertig zu sein und fahren zu Lord Acton nach Aldenham Park in Shropshire, wo wir erwartet werden. Bei dem liberalen Katholiken wird sich der Sonntag schon angenehmer verleben und, denke ich, soll der Aufenthalt nach scharfer angestrengter Arbeit endlich einmal erquickende Erholung sein. — — — —

Septbr. 9. 77. Aldenham Park, Bridgenorth.

— — — — Wir konnten am Sonnabend in Thirlestaine House glücklicher Weise fertig arbeiten, obschon es recht Hals über Kopf ging. So entschlossen wir uns denn nach etwas früherer Mahlzeit, über Worcester in 3—4 stündiger Fahrt hierher zu reisen. Der Weg geht meist in dem reizenden Severn-Thal bergan, an der stattlichen Bischofsstadt Worcester vorbei, auf deren schöne Kathedrale ich leider nur einen sehnsüchtigen Blick werfen konnte. Bei der Ankunft in Bridgenorth hielt ein eleganter zweisitziger Glaswagen mit 2 feurigen Rappen, in welchem der Weg von 4 Miles bald zurückgelegt wurde. Lord und Lady Acton empfingen uns auf das liebenswürdigste. Um 9 Uhr erst wurde dinirt und bis Mitternacht die lebendigste deutsche Unterhaltung geführt.

Das ganze Dasein ist nach dem höchsten und feinsten Stil zugeschnitten. Eine grossartige Allee führt nach dem schlossartigen Bau, der auf der einen Seite eine Terrasse mit Blumengarten im Versailler Stil hat, in dem auch eine kleine katholische Kapelle liegt, während auf den anderen

Seiten der Park über Hügel und Thal, Wiesen, Weiden, Teiche weit hinausgreift. Da sind die weitesten Spaziergänge zu machen, mit immer neuen Aussichten über eine unendlich mannigfaltige Hügellandschaft, deren Hintergrund die Waliser Berge bilden. — — — In dem weitläuftigen und doch höchst behaglichen Hause findet man sich nur schwer zurecht. Die Zimmer, oft ganz holzgetäfelt, sind mit unendlichem Luxus und Comfort eingerichtet. Ich habe ein grosses Gemach mit entzückender Aussicht über den Park, — — — habe einen eigenen Bedienten zur Verfügung u. s. w. Alle anderen Schätze und Herrlichkeiten aber werden von der grossartigen Bibliothek überragt, wegen deren manche deutsche Universität den Besitzer beneiden könnte. Nicht nur die grosse Mittelhalle des Schlosses und nicht nur die Wohn- und Schlafräume sind mit Büchern angefüllt, sondern ein eigener grossartiger Anbau ist ganz der Büchersammlung gewidmet, die in bequemster und elegantester Weise zugleich auf eisernen Gallerien zu erreichen ist. In Deutschland ist schwerlich irgend eine Hof- und Staatsbibliothek so würdig aufgestellt. Dazu kommt, dass Lord Acton in seinen Büchern wirklich Bescheid weiss und unter ihnen gerade den liebenswürdigsten Wirth zu machen versteht. Er ist da ganz wie ein deutscher Gelehrter, so dass man mit ihm vollständig wie mit seinesgleichen verkehrt. Dadurch ist es denn auch gelungen, Waitz zu bestimmen morgen noch hier zu bleiben und erst am Dienstag nach Oxford weiter zu gehen. Es ist mir das eine wahre Erholung und Freude, weil ich über eine Menge literarische, historische und persönliche Materien mit Lord Acton deutsch wie englisch vortrefflich Austausch pflegen kann.

Die Lady, von bayerisch-französischem Adel, spricht wie ihr Mann deutsch, französisch und englisch gleich geläufig,

ist eine blonde sanfte Erscheinung, noch etwas angegriffen von der Sorge, die sie um ihre kranken Kinder hatte. Ich kann daher den unseren nicht von den kleinen honourable Misses erzählen; zum Dessert sollen wir heute noch den 7jährigen Sohn und Erben sehn. Beim Diner giebt es wenige, aber elegante Gänge, als Hauptwein, was Dir gefallen würde, Champagner in Eis. Ein prächtiger Blumenschmuck in einem niedrigen grossen Porzellanbehälter wie ein eingefasster Teich bildet in der Mitte den Hauptschmuck der Tafel zu vier, die vom Butler in Schwarz und von einem Bedienten in Livree bedient wird, Nichts ist überladen, Alles möglichst glanzlos, nur natürlich Frack und weisse Binde.

Septbr. 11. 1877.

Gestern hat uns Lord Acton im offnen Wagen einen köstlichen Weg ins Land gefahren, meist im reizenden Thal des Severnflusses, zu zwei schönen Klosterruinen, in einem gewerbreichen Bergwerksdistrict und durch den wundervollen Park des Lord Forester, eines gewaltigen Nimrods. Diese letzte Partie machten wir zu Fuss und sahen wir die Fasanen und Kaninchen zu Dutzenden unter den ganz unvergleichlichen und tief hängenden Bäumen oder in dem saftigen, immergrünen Unterholz durchhuschen. — — —

Heute geht es weiter nach Oriel College, Oxford, wo ich Waitz bis zur Ankunft von Stubbs festzuhalten hoffe. — —

London, Septbr. 15.

— — — — Die in Oxford, dem für mich stets besonders anziehenden Orte, verlebten Tage können sich mit denen in Aldenham durchaus messen; es ist so heimisch in Oriel College, und einige 'residirende' Fellows machen die liebenswürdigsten Wirthe. — — — Auch Max Müller liess sich nicht nehmen, uns All Souls College zu zeigen und mit dem berühmten alten Ale desselben zu bewirthen. Zwei Tage haben wir ausführlich mit grossem Nutzen auf der Bodley'schen Bibliothek gearbeitet, wobei vor allem das Original der Annalen von Pöhlde, eines Harzklosters, aus dem 12. Jahrhundert wieder aufgefunden wurde. Daneben blieb aber zur hohen Befriedigung von Waitz Zeit genug, Christ Church, New College, Merton College, das Museum und andere Wunder des Orts gründlich zu besuchen.

Septbr. 16.

Eben habe ich Waitz auf der benachbarten Station in den Schnellzug nach Paris abgeliefert. Da ich nun mein eigener Herr bin, denke ich vor allem die Arbeiten auf dem Record Office zu erledigen und mich nach alten Bekannten umzusehn. Bis Ende der nächsten Woche bin ich zuversichtlich wieder zu Hause, nehme aber bei der Abreise von hier auf 1, 2 Tage den Weg über Canterbury, um dort einen kleinen hansischen Schatz zu heben. Canon Robertson, den ich von früher kenne, Freund von Stubbs, hat mich aufs freundlichste eingeladen bei ihm abzusteigen. — — — — Mich verlangt recht danach, die letzten Ferienwochen still und gemüthlich zu verleben. Das Semester wird früh genug da sein. Gott lasse uns fleissig, fröhlich und getrost dem Winter entgegen gehn!" — — — —

Aus einem Briefe an Lorimer in Uebersetzung:

„Oct. 17.

— — — — Es liegt ein geschäftiger Winter vor mir, denn ausser den täglichen Vorlesungen habe ich viel auszuarbeiten an Allem, was ich bei meinem letzten Ausflug nach Englischen Bibliotheken gesammelt habe, und ausserdem Allerlei ins Werk zu setzen für die Versammlung unsers Hans. Geschichtsvereins, die nächste Pfingsten hier stattfindet. Ich wünschte, dass einige gelehrte Schotten, die historische Neigungen haben, derselben beiwohnen möchten, da wir immer darnach trachten, ausländische Freunde städtischer Geschichte bei unsern jährlichen Versammlungen zu haben."

Bei dieser Versammlung 1878 hatten wir Professor Mantels aus Lübeck, Bürgermeister Francke aus Stralsund, Reinholds alten Corpsbruder, sowie Mr. Thompson vom Brittischen Museum als unsere Gäste. Reinhold hielt einen Vortrag über „Hansische Analekten aus England." [1])

Ausserdem wurde der Versammlung eine Festschrift überreicht, die Reinhold gemeinsam mit Professor Hertzberg in Bremen verfasst hatte: „The libell of Englishe Policye" oder das „Büchlein von Englischer Staatsklugheit 1436, Text und metrische Uebersetzung von Wilhelm Hertzberg mit einer geschichtlichen Einleitung von Reinhold Pauli."

An Lorimer schreibt er darüber:

„Ich freue mich, dass Sie sich für diese merkwürdigen und klaren Sätze der Volkswirthschaft interessiren, welche in dem Libell von 1436 enthalten sind. Ich drucke gerade im Englischen Orginal drei Staatsdenkschriften aus Heinrichs VIII. Tagen, welche ich im Record Office abschrieb.

[1]) Hans. Geschichtsblätter Jahrgang 1878 S. XIII.

Sie sind früher noch nicht herausgegeben, ergänzen aber entschieden Sir Thomas More und Bischof Latimer hinsichtlich der politischen und ökonomischen Beziehungen des Reformations-Zeitalters." — — — —

Für die Herbstferien 1878 rieth der Arzt Reinhold eine Brunnenkur an, da sich besonders seit dem letzten Herbstaufenthalt in England gichtische Beschwerden eingestellt hatten. Tarasp in Graubünden wurde dazu bestimmt. Er musste sich noch vor meinem Geburtstage, d. 19. Aug., dahin aufmachen, zu welchem er mir schrieb: „Diese Zeilen sollen Dich hoffentlich in der Frühe erreichen. Wer hätte denn auch mehr Ursache als ich, Dir Gottes Segen und ein neues, reiches, glückliches Lebensjahr zu erwünschen!" — —

Die Wochen in Tarasp verstrichen angenehm in der Gesellschaft Sauppe's und unseres Hausarztes Langenbeck. Reinhold kehrte erholt und gekräftigt zurück.

Diesen Winter verlebten wir nur mit unsern beiden jüngsten Töchtern: Emma lernte nach ihrer Confirmation den Haushalt in der Nähe von Hannover, und Berta wurde, ebenso wie Emma im vorigen Jahre, für die Confirmation in Bremen vorbereitet. Im Frühling waren wir Alle wieder vereinigt. Reinhold spricht sich in seinem Briefe an meine Mutter darüber aus:

„Göttingen, Mai 27. 1879.

— — — — Mein Geburtstag bleibt mir, wie Du weisst, immer ein ernster Denkstein meines Lebens und mahnt mich (mit jeder Wiederkehr ernster) nicht nur zurück, sondern auch über diese Zeitlichkeit hinaus an die Ewigkeit zu denken. Und doch, des Herrn Wege sind auch mit mir „eitel Güte" gewesen, wofür ich immer mehr zu danken lernen soll, je heller Seine Güte mir in denen vor Augen ist, die er mir gegeben hat. So habe ich mich denn auch diesmal an einem

wahrhaft schönen Frühlingstage an der strahlenden Freude von Frau und Kindern laben und, da es Sonntag war, die Werkeltagsarbeit einmal unterbrechen können. — — — — Emma und Berta muss ich das Zeugniss geben, dass sie nicht nur selber froh und heiter das Elternhaus beleben, sondern auch ihre vielfach durch Musik und andere Studien in Anspruch genommene Zeit gut einzutheilen und auszunutzen wissen.

— — — — Morgen fahre ich auf zwei Tage nach Marburg, wohin man mich als Ehrengast bei der feierlichen Einweihung des neuen Universitätsgebäudes eingeladen hat. Nach kurzer Rast zu Pfingsten soll ich dann in nächster Woche nach Münster zum Hansischen Geschichtsverein fahren, wo der diesjährige Austausch besonders lebendig zu werden verspricht. Alle weiteren Ausflüge wollen wir sein lassen, da es auch für mich genug zu thun giebt, bis ich später im Herbst hoffentlich Emma und Berta nach Schottland bringe. Dagegen wird es an Besuch nicht fehlen. In 14 Tagen trifft der alte originelle Professor Blackie aus Edinburg ein, der schon einige Male bei uns war.[1]) — —

In unsern Gedanken begleiten wir Dich nach Schwachhausen, wo es Dir unter frischem Grün und Blüthenduft recht wohl werden wird. Nach langer Dürre haben wir hier herrlich erquickenden Regen und eine laut schmetternde Nachtigall.“ — — — —

Nachdem Reinhold zum ersten Male einer Vorstandssitzung des Hansischen Vereins am 14. September in Hannover beigewohnt, begab er sich wenige Tage darauf mit unsern Töchtern auf die Fahrt nach Edinburg und zwar mit der Dampferlinie zwischen Hamburg und Leith. Lorimers hatten

[1]) Gestorben in der ersten Märzwoche 1895.

sich seit einigen Jahren einen alten Landsitz gekauft. Dort fand der erste Aufenthalt statt, nachdem vorher noch eine kurze Tour in die Hochlande gemacht war, von der ich Einiges aus Reinholds Briefen mittheile.

„The Trossachs, Septbr. 28. 79.

— — — — Schon die Ueberfahrt brachte den Kindern eine solche Fülle neuer Erlebnisse, dass sie schriftlich kaum damit fertig würden. Unsere Karten haben Dir schon gemeldet, dass wir recht eigentlich in die Aufwallung der Aequinoctien hineingeriethen, die für einige Stunden ärger wurde als irgend etwas, was ich zur See erlebt hatte, so dass der sehr nette Capitain meinte, die Sache sei ihm einigermassen bedenklich geworden. Indess schon während der Nacht legte sich das Wetter, so dass der nächste Tag angenehmer verlief. Die Einfahrt am Sonnabend Morgen am Bass Rock, Tantallon Castle u. s. w. bei hellem Wetter war unvergleichlich schön. — — — Bei prächtigem Wetter konnten wir Freitag noch ein bedeutendes Stück von Edinburg durchwandern: Schloss, Highstreet, Holyrood mit den historischen Gemächern und der Kapelle, und dann vor Allen Princess Street, wo die Kinder ausser sich vor Entzücken waren. — — Gestern sind wir bald nach 12 Uhr mit der Bahn über Stirling nach Callendar und von dort mit Omnibus längs Loch Venachar und Achray hierher gefahren. Sitten und Gebräuche haben sich auch in Schottland derart geändert, dass selbst in diesem als sehr extravagant verschrieenen Gasthof Table d'hôte und gemeinsames Frühstück stattfindet und der Sonntag gar keinen Unterschied macht.

— — — — Wir sind gegen Mittag durch das herrliche Glen der Trossachs zum Loch Katrine gewandert und sind dafür mit einem unvergleichlich schönen Sonnentage belohnt worden. Das Laub steht überall noch in voller Frische. Wir lagerten Stunden lang gegenüber Ellen's Isle am Wasser mit den grossartigsten Aussichten auf den wogenden See, das Eichen- und Farrenkraut-Dickicht und die gezackten Felsmassen dahinter. — — — —

Kellie Castle, Oct. 3. 79.

„Meine liebe Mutter! — Nicht zum ersten Male begrüsse ich Dich zu Deinem Geburtstage aus der Ferne und selbst von diesem Lande aus. Aber wie die Jahre, die uns einst zusammenführten, rasch über uns dahin ziehen und nur Gottes Güte mit jedem Tage über uns neu wird, so sind auch, selbst wenn Länder und Städte scheinbar dieselben bleiben, die Umstände, unter denen wir sie wieder sehn, unendlich wandelbar. Das erfahre ich denn recht gegenwärtig in Schottland, mit dem ich durch meine Bestimmung so früh, oft und eng in Berührung gekommen bin. Es sind jetzt 33 Jahre, seitdem ich zuerst hier war, und mittlerweile habe ich manchen lieben, herrlichen Fleck in Begleitung der seligen Anna und zweimal mit Elisabeth wiedergesehn. Jetzt gehe ich mit meinen Kindern über dieselben unvergesslichen Stätten, wo ihnen täglich und stündlich neue Eindrücke und Erfahrungen der seltensten Art zuwachsen und, so hoffe ich, auch Vieles an das Herz tritt, was noch werthvoller ist für Zeit und Ewigkeit.

Nach einer im Ganzen auch durch das Wetter sehr begünstigten Reise, auf der wir von den grossartigsten Schön-

heiten der Natur und seltenen Schöpfungen der Menschenhand kosten durften, sind wir gestern Abend hier bei meinen ältesten und treusten Freunden eingetroffen. Hannah, die älteste der beiden Lorimer Töchter, die einst bei uns in Göttingen gewesen, empfing uns am Bahnhof und fuhr uns in einem Pony-Wagen, ungefähr eine Strecke wie von Deinem Hause in der Stadt bis Schwachhausen, nach diesem ihrem ganz wunderbaren Landsitz. Es ist ein gewaltiger Steinbau mit Thürmen, Zinnen, steinernen Wendeltreppen, mächtigen Kaminen und so vielen und grossen Räumen, dass eine ganze Compagnie Soldaten unterkommen könnte. Einige Theile desselben reichen bis in das 14. Jahrhundert zurück. Immer wieder werde ich an manche Schilderung Walter Scotts erinnert; in den weiten Räumen mit ihren tiefen Fensternischen und hohen Decken würde die weisse Dame vortrefflich einherwandeln. Das Ganze liegt hoch von Parkbäumen und einem eingemauerten, lange verwilderten Garten umgeben, mit einem weiten Blick über den grossartigen Meerbusen des Forth, wo die Kinder sogleich zu ihrem Entzücken den Bassfelsen und andere alte Bekannte, durch die wir heute vor acht Tagen hinfuhren, wieder entdeckten.

Auf das Liebevollste aufgenommmen, haben Emma und Berta denn auch zu meiner Freude sich vom ersten Augenblick an unbefangen zu geben gewusst, so dass ich sie ohne die geringste Sorge werde verlassen können. Elisabeth wird Dir erzählen, wie reizend lebendig und anregend Frau Lorimer ist. Wie sie die bewohnten Räume des verwunschenen Schlosses behaglich zu machen verstanden hat, so wird sie auch unsern Kindern, namentlich während des Winters in Edinburg, wahrhaft Mutterstelle vertreten können. Mein alter Freund Lorimer befindet sich besser als früher und ist glücklich im Mittelpunkt eines wohlgeordneten, geistig

angeregten und gottesfürchtigen Lebens. Es ist mein sehnlichster Wunsch, dass unsere Kinder von den seltenen Vorzügen, unter denen sie den Winter verbringen dürfen, recht nachhaltigen Nutzen tragen mögen. Von den ersten Eindrücken wird wohl Einiges in den Zeilen durchleuchten, die sie heute an Dich richten — — — —".

Aus meinen eigenen Nachrichten füge ich noch ein:

„— — — — Unsere 6 tägige Reise hatte noch einige Glanzpunkte. Die Fahrt am Loch Tay durch die herrlichen Besitzungen des Lord of Breadalbane war trotz einiger Schauer ungemein genussreich, das beste aber doch der mit Blackie verlebte Tag, der grossentheils in einer herrlichen Fahrt in die Wildnisse von Killiecrankie und zu einem hochgelegenen Aussichtspunkte über Loch Tummel verbraucht wurde. Blackie war ausgelassener als je, sprach und sang gaelisch um die Wette mit dem gemeinen Mann, dem er so gut bekannt schien wie den vornehmen Leuten im Hotel. — — — —. Auch Dundee, das ich noch nicht kannte, hat mich sehr interessirt. Die Fahrt über die 2 1/2 Miles lange Brücke über den Meeresbusen [1]), welches neueste Wunder Englands ich neugierig war zu sehen, und mehrere schöne Stunden in St. Andrews werden auch den Kindern unvergesslich sein. — — — — Hier empfinde ich nun freilich, selbst bei dem meist schönen Herbstwetter, das wir geniessen, dass ich zum Landleben nicht geschaffen bin, und muss immer wieder die Gedanken zurückdrängen, dass ich meine Zeit anderswo nützlicher verwenden könnte. — — —

---

[1]) Am 28. Dec. 1879 versank diese Taybrücke mit einem grossen Eisenbahnzug in die Tiefe.

Edinburg, Okt. 18.

— — — Indem ich während der Nacht reise, habe ich doch wenigstens Montag bis Mittwoch für London zur Verfügung, wo ich ja ohnehin sehr eilen muss, um nur das Nöthige zu besorgen — — — —."

Darüber schreibt er an Waitz nach seiner Heimkehr:

„— — — — Einige Kleinigkeiten habe ich im Fluge im British Museum besorgen und Weiteres auf Ostern einleiten können. Die Beschreibung der zwei Handschriften der Advocates' Library in Edinburg schicke ich Ihnen nächstens für das Neue Archiv — — —."

Dass die politischen Fragen ihn nach wie vor, sowohl für England als Deutschland, beschäftigten, möchte ich aus verschiedenen kurzen Auszügen aus Briefen an Professor Lorimer darlegen:

Nov. 10. 78.

„— — — — Wir leben in sehr unbefriedigenden Zeiten, beinahe überall in der Welt, nicht nur in Bezug auf die tödtliche Stille im Handel und Verkehr, sondern in den viel höheren Regionen der innerlichen und geistigen Fragen. — — — Wir sind in einen wahren Strudel doctrinärer Theorien gerathen, zur grossen Gefahr für den wirklichen Fortschritt. — — Ist es wirklich der Fall, dass wir aufgezehrt werden durch ein Gewürm wie die Trichinen, von der Socialdemokratie, der Reblaus, den russischen Verträgen, dem Colorado Käfer, oder Richard Wagners Zukunftsmusik und was dergleichen Unliebsamkeiten mehr sind? Oder werde ich ein alter Mann und viel zu altmodisch, um solche Wohlthaten der Menschheit zu geniessen? Jedenfalls sind die Aussichten düster, daheim und draussen, wohin wir sehen.

— — — Zum Glück bleiben uns aber eben so gut noch Segnungen, Erinnerung an bessere Zeiten und Vertrauen in das, was vor uns liegt. Und, Gott sei Dank, unser eigenes Heim und unsere tägliche Arbeit. — — —"

Und ein anderes Mal:

— — — — „Es wird mir schwer zu gestehen, dass die Entfremdung zwischen unseren beiden Nationen mir nie so gross und hoffnungslos erschienen ist, wie eben jetzt. Ich habe nie eine so starke Volksabneigung beobachtet, wie sie heute die Deutschen gegen Alles hegen, was Englisch ist. Sie haben das Vertrauen verloren in Englische Politik, Verwaltung und Moral und scheuen das einst so hochverehrte Beispiel. — — —"

Und weiter:

„März 6. 1880.

— — — — Mit grosser Unruhe sehe ich nach Gladstones endlichem Erfolge in Midlothian aus. Sie wissen, er hat keine Freunde in Deutschland, da er sich uns nie befreundet hat, obgleich er sich oft nach einer römisch-katholischen Clique in Bayern umsieht; dass seine Schwester in einem römisch-katholischen Kloster in Cöln starb, finden wir auch sehr seltsam. Als ich Sie im Herbst verliess, war ich sehr überrascht, Williams und manche Andere, die ich sprach, als eben so eifrige Parteigänger für Disraeli zu finden, wie die Schotten es für Gladstone sind. — — — Unsere Politik ist einfach ausgefüllt mit höheren Pflichten und immer schwererer Bewaffnung. Leider sieht die grosse Majorität der Nation keine andere Sicherheit zwischen den beiden Vulkanen rechts und links und stimmt mit Moltke überein, dessen entschiedene Rede Sie gewiss mit trauerndem

Herzen gelesen haben. Ich weiss, unsere Meinungen über Russland gehen weit auseinander. Aber es ist jetzt keine Partei im Lande, welche nicht die grössere Gefahr von den entfesselten Barbaren im Osten fürchtet, als von Gambetta's Rachegeschrei. — — — Müssen wir wirklich auf eigene Kosten den Friedensrichter von Europa spielen? Denn daran kann man, trotz aller Lügen der Zeitungen hier und draussen, nicht zweifeln, dass wir die ehrliche Absicht haben, Frieden zu halten. — — —"

Der Aufenthalt unserer beiden Töchter in Edinburg erreichte leider ein rascheres Ende, als wir erwartet hatten, da der jüngste Sohn des Hauses am Scharlachfieber erkrankte. Unsere Töchter fuhren daher schon in der ersten Märzhälfte allein zu Freemans nach Sommerleaze, wo Reinhold sie abholen wollte, nachdem er nach Schluss des Wintersemesters in Cambridge und London einige Arbeiten erledigt hatte.

„In Cambridge", schreibt er mir März 19. 1880, „habe ich 3 höchst erfolgreiche Tage verbracht, nicht nur die gewünschten Handschriften genau ausbeuten können, sondern bei dem unverwüstlich herrlichen Wetter, das mich bisher hier begleitet, auch den Ort mit seinen Herrlichkeiten, die Prachtbauten der Colleges und die schon ganz frühlingsmässige Umgebung in vollen Zügen genossen. — — — Ich bin besonders froh, dass ich sofort Eintritt in's Athenæum erhalten habe, wo ich, wenn sonst nichts hindert, Abends essen und mich von der Arbeit im Museum ausruhen werde. Dieselbe soll morgen beginnen, wo ich denn auch Thompson zu sehen hoffe. — — —"

„März 24.

— — —. Da Waitz mir eine tüchtige Arbeit nachgeschickt hat, sitze ich von 9 bis 6 stramm hinter meinen Handschriften und habe Abends keine Lust, Frack und weisse Binde anzulegen oder mit der Bahn noch weit hinauszufahren. Im andern Falle wäre es ein Leichtes gewesen, am 22. die grosse Fête bei Münster auf der Gesandtschaft mitzumachen. Nur der letzte Sonntag machte eine Ausnahme. Nach dem stattlichen Palmsonntags-Gottesdienst in St. Pauls ging ich zu Church (Dean von St. Pauls), wo ich zum early dinner blieb. — — — Er gab mir ein reservirtes Billet für einen Canon-Stall zum gestrigen Abendgottesdienst, in dem die Bach'sche Matthäus-Passion eingelegt wurde. Denke Dir, Tausende Kopf an Kopf bis auf die höchsten mit Gas überstrahlten Gallerien des Riesendoms hinauf. Der Sängerchor, nur Knaben und Männer, war auf einige hundert verstärkt, dazu volles Orchester und die gewaltige Orgel und vor Allem — von einigen Kürzungen abgesehen — die Einlage in den Gottesdienst, wie Bach sich noch sein Oratorium gedacht und wie wir in Deutschland gar nicht mehr die Mittel und die Lust haben, dergleichen als Vorbereitung zum Osterfest aufzuführen und anzuhören. Die Kräfte waren denn auch so stark und so gut berechnet, der Kuppelbau so günstig, dass die Wirkung der Doppelchöre durchaus nicht verloren ging wie bei uns, und die obligate Violine zu der einen Arie durch die ungeheuren Räume in keinem Ton versagte. Das merkwürdigste aber war für mich, dass die riesige Gemeinde die deutschen Choräle, namentlich die Verse von „Befiehl Du Deine Wege" stehend mit sang, was nur aus der alljährlichen Wiederholung erklärbar wird. Die einleitenden und ausleitenden Responsorien und endlich der Segen, vom Dean selber über den lautlosen Massen gesprochen, förderten Sinn und Ver-

ständniss, sowie die Weihe, in unbeschreiblicher Weise. Immer wieder müssen wir in Deutschland von den antiken Ceremonien der Osterfeier im Vatican lesen; hier würde man eine Feier finden, die nicht grossartiger gedacht werden kann und durch und durch protestantisch ist. — — — — Willst Du es glauben, dass ich hier auf der Strasse von Leuten angesprochen werde, die ich vor 30 Jahren gekannt habe? — — —"

„Somerleaze[1]), April 1. 80.

Gestern Abend bin ich hier programmmässig eingetroffen, von den Kindern, die von Gesundheit und Freude strahlen, empfangen. Sie scheinen hier überaus glücklich gewesen zu sein und sich mit jedermann sehr bald befreundet zu haben. — — — Dienstag und Mittwoch waren Stubbs gewidmet. — — — Wir sind wissenschaftlich und politisch einerlei Meinung. Ich habe in seiner Begleitung sogar den Universitätswahlact mitgemacht. — — —"

In den folgenden 14 Tagen fanden Reinhold und die Kinder in London freundliche Aufnahme in dem Hause des Herrn Österley, dem Sohne unserer langjährig befreundeten Nachbarin in Göttingen. Die Hauptsehenswürdigkeiten wie das British Museum, National-Gallerie und anderes wurden besucht, sowie die nächstbefreundeten Familien von Ernst von Bunsen, Williams in Chiselhurst, Dean Church, wo sie überall aufs Herzlichste empfangen wurden. Ueber Englands politisches Aussehen schrieb mir Reinhold:

„— — —. Das Resultat der Wahlen, welches Dizzy

[1]) Freeman und Reinhold sahen einander damals zum letzten Male. Jener starb, nachdem er Regius Professor of modern History zu Oxford geworden, am 16. März 1892 in Spanien.

stürzt und die Liberalen ans Ruder bringt, ist diesen, wie aller Welt in Grossbritannien überraschend gekommen. Ich brauche mich daher wegen meiner geringen Voraussicht nicht zu schämen, trauere aber mit Männern wie Stubbs, Williams, Thompson, Gairdner vom Record Office und vielen Anderen, denn die Zukunft der internationalen Beziehungen wird wahrhaftig eher verdunkelt als erhellt. — — —."

Nach der Rückkehr Reinholds mit den Töchtern war unser Haus nun neu belebt, und froh empfanden wir es, wieder Alle vereinigt zu sein. So sehr nun seine Zeit den Tag über in Anspruch genommen war, den er gewohnt war stets früh zu beginnen, wie er denn alle die Jahre seine erste Vorlesung Morgens um 8 Uhr hielt, so stellte er es sich jetzt für die erwachsenen Töchter besonders zur Aufgabe, die Abendstunden nach dem Thee in unserer Mitte zu bleiben. An gesellschaftlichen Zusammenkünften fand er immer weniger Gefallen und äusserte einmal gegen Waitz: „Unter den Professoren grassiren Essen und Tanzen nach meinem Gefühl viel zu sehr, denn ernste Arbeit schwindet bei vielen sichtlich hin, was dem Ganzen unausbleiblich schaden muss." Auch waren dieselben seiner Gesundheit nicht zuträglich, da er bei seiner Lebendigkeit selten auf die ihm seit einigen Jahren vorgeschriebene Diät achtete. So waren uns solche Abende die liebsten, an denen er uns seinen Lieblingsschriftsteller aus der Jugendzeit, Walter Scott, vorlas, der ja auch unsere schottischen Erinnerungen belebte, sowie einige der Dramen von Shakespeare, oder aus den Freytagschen Bildern aus der Deutschen Vergangenheit und den Erzählungen von Conrad Ferd. Meyer. Auch der Musik wurde an diesen Abenden manche Stunde gewidmet, besonders im vierhändig Spielen der Symphonien von Haydn, Mozart und Beethoven, sowie der Quartette und einer Reihe von

Ouverturen. Denn immer freilich hielt er an der alten classischen Richtung fest, wie diese sich schon in der Jugend bei ihm ausgesprochen. Da mir an Briefen aus dieser Zeit keine anderen als die an Lorimer zur Verfügung stehen, so gebe ich kurze Stellen aus denselben in Uebersetzung:

„Wenn es auch natürlich ist, dass unsere Töchter ihre Heimath und ihr Vaterland den fremden Ländern mit all ihren Schönheiten und ihrer lieben Freundschaft vorziehen, so war ich doch beinahe traurig, als sie nach ihrer Rückkehr diese Vorliebe in solch entschiedener Weise ausdrückten, wie ich es mich von mir nicht erinnere, als ich jung war. Indessen sind sie nicht undankbar, und die Erinnerung erwacht lebhaft, so oft die Unterhaltung oder Correspondenz an Kellie oder Edinburg rührt. Sie werden immer mehr einsehen, welchen Gewinn für's Leben sie daraus gezogen haben, dass sie in Ihrem Hause waren und dort so viel mütterliche und schwesterliche Liebe erfuhren. — — — —. Allmählig will ich auch die lateinischen Stunden wieder mit ihnen aufnehmen. Niemand missgönnt ihnen die unschuldigen Freuden der Jugend, die es hier in Göttingen reichlich im Sommer und Winter giebt, aber Musikstunden und regelmässiger Unterricht in anderen Fächern müssen auch an die Reihe kommen. — — —. Was die Vergnügungen und Festlichkeiten jeder Art anbetrifft, bei denen wir ja in manchen Stücken der Jugend nachgeben, auch manche Beziehungen aufrecht erhalten müssen, so gehe ich denselben immer lieber aus dem Wege, nicht allein zum Besten meiner Gesundheit, sondern mehr noch um meine geistigen und sittlichen Kräfte in Zucht zu halten. Ich werde immer mehr Ihrer Meinung und gestehe ohne Zögern, dass es nichts Besseres giebt, als das ruhige Leben zu Hause, leichte Speise und Trank und gemüthliche Stunden. — — —. Die grosse

Zunahme der Studenten in Edinburg, die beinahe die Zahl von Leipzig und Berlin erreicht, sah ich schon aus einigen Zeilen, die „der weisse Jüngling“ Blackie mir sandte mit seiner neuen, jedenfalls sehr guten Uebersetzung des Faust. Ich wollte, ich könnte ein Gleiches von Göttingen sagen, wo das alte Ansehen in verschiedenen Fächern aus manchen Ursachen gelitten hat. Wir haben einige schwere Verluste an der Universität gehabt durch Todesfall und Fortzug. Nach 30jähriger Wirksamkeit geht Lotze zu Ostern nach Berlin, das immer mehr alle Berühmtheiten an sich zieht. — — —. Die Gefahr der Centralisation in wissenschaftlicher wie in politischer Beziehung wächst immer mehr. — — —.“

Unter den historischen Collegen fand zunächst durch Waitz' Uebersiedelung nach Berlin ein Wechsel statt; dann wiederum, als Weizsäcker, der ihm gefolgt war, auch nach Berlin berufen wurde, und Weiland[1]) an dessen Stelle trat; durch solche Zwischenfälle wurden an Reinholds Zeit und Kräfte jedes Mal doppelte Anforderungen gestellt.

Auf der Versammlung des Hansischen Geschichtsvereins in Hildesheim im Jahre 1880 hielt Reinhold für das im verflossenen Jahre verstorbene Vorstandsmitglied, Professor Mantels in Lübeck, die Gedächtnissrede.[2])

Im Herbst machten wir uns nach längerer Zeit einmal wieder gemeinsam auf die Reise, da mir zur Herstellung der Nerven die hohe Luft von St. Moritz im Engadin verordnet war, und Reinhold dort das Wasser von Tarasp trinken sollte. Wir knüpften noch einen kurzen Besuch von Mailand und den norditalienischen Seen daran. Reinhold schreibt darüber aus:

[1]) Verstorben 5. Febr. 1895. [2]) Hansische Geschichtsblätter Jahrg. 1879.

„Göttingen Oct. 5. 80.

— — — —. Der kurze Ausflug nach Oberitalien, den wir an die stärkende Gletscherluft anzuschliessen wagten, wurde zwar mit einigen Anstrengungen erkauft, hat aber nachträglich nicht geschadet, sondern im Gegentheil einen starken Durst nach mehr Citronenblüthe und unmittelbarer Berührung mit dem Alterthum zurückgelassen. — —.“ Diese Hoffnung sollte uns nicht mehr in Erfüllung gehen. —

Neben der akademischen Thätigkeit des folgenden Winters nahmen die Arbeiten für die Monumenta in Gemeinsamkeit mit Dr. Liebermann ihren Fortgang, welche später von diesem allein fortgesetzt wurden. Ausserdem hatte Reinhold fürdie Camden Society in London die Herausgabe der bereits im Jahre 1856 dort von ihm entdeckten Rechnungsbücher übernommen, welche über die beiden Reisen berichten, die der nachmalige König Heinrich IV. von England als junger Mann nach Preussen unternahm. Er hatte die Absicht, diese Arbeit später auch für Deutschland herauszugeben. Erst 10 Jahre nachher ist der Druck durch die Camden Gesellschaft unter Benutzung jener Vorarbeiten erfolgt, und ist auch die andere Absicht durch Professor Prutz in Königsberg zur Ausführung gebracht.[1]) Derselbe erwähnt noch in seiner Einleitung, dass Reinhold bei der Versammlung des Hans. Geschichts-Vereins 1881 in Danzig einen mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Vortrag über diese Rechnungsbücher gehalten und „an den festlichen Danziger Tagen voller Freude über die eigenartige Schönheit der alten Hansastadt in jugendlicher Frische des Körpers und Geistes Theil genommen habe.“ Auch über „Elisabeth, Polen und die Hansa“

[1]) „Rechnungen über Heinrich v. Derby's Preussenfahrten 1390—91 und 1392. Publication des Vereins für die Geschichte der Provinzen Ost- und Westpreussen. Leipzig, Duncker u. Humblot.

hielt Reinhold dort einen Vortrag. Er meldete mir in einem kurzen Bericht von dort:

„Juni 8. 81.

— — — —. Es giebt in dieser stolzen Stadt noch Vieles zu besehen, worauf wir dann die schon erwähnte Fahrt nach der Marienburg antreten werden. Ueber die Vorfahren Pauli wird kaum noch mehr aufzubringen sein, als ich schon weiss. Jedenfalls sind in den entsprechenden Kirchen keine Bilder vorhanden, wie wir sie haben. — —."

Auf der Fahrt nach Danzig hatten unsere beiden ältesten Töchter den Vater bis Berlin begleiten dürfen zum Besuch bei den Verwandten, mit denen gemeinsam er sich freute, ihnen die Herrlichkeiten Berlins zu zeigen. Ein Mittag wurde bei Waitz verbracht, mit dem es allerlei für die Monumenta zu besprechen gab, und der Sonntag nach Pfingsten, nach der Rückkehr von Danzig, war für eine Vereinigung im Lepsiusschen Hause bestimmt. Der zweite Sohn dieser uns schon durch die Eltern befreundeten Familie hatte als Student in Göttingen vielfach bei uns verkehrt und eröffnete Reinhold nun bei dieser Gelegenheit, dass er sich unserer ältesten Tochter genähert habe, und sie sich ihrer gegenseitigen Neigung versichert hätten. Mir kam diese Erklärung nicht so unerwartet wie Reinhold, der ungeachtet meiner Andeutungen arglos geblieben war. Eine Woche später durften wir uns in unserem Familienkreise an dem Glück des jungen Paares freuen. Frau Lepsius war die einzige Tochter der längst verstorbenen Schwester des alten Freundes Parthey,[1]) die zugleich die intimste Jugendfreundin von Reinholds Mutter gewesen; so wurden hierdurch alte Beziehungen aufs Neue geknüpft.

[1]) Parthey, Jugenderinnerungen.

Einem Tübinger Freunde schrieb Reinhold darüber:

„Eure herzlichen Glückwünsche zur Verlobung unserer Tochter erwiedere ich eben so herzlich dankend. Jawohl! Kinder werden Leute, und auch wir steigen allmählig in die dritte Generation hinauf. — — — —. Auf der Reise zum Hansatage nahm ich über die Pfingstwoche die beiden Ältesten zu Verwandten nach Berlin mit, wo denn zur Eröffnung kam, was in zwei jungen Herzen schon länger fest stand. — — — —."

Weiter heisst es in demselben Briefe:

„Obwohl ich mich von der praktischen Politik fernhalte, werde ich von der laufenden doch stets berührt. Wohin treiben wir unter dem einen gewaltigen Willen, der Alles biegen und brechen will, den Wechsel von Tory und Whig in eigener Person vollzieht und von den Deutschen verlangt, dass sie das Gleiche thun. Wohin der agrarische Fanatismus treibt, sah ich neulich in dem herrlichen Danziger Hafen: kein Sack Korn, kein Balken Holz und Hunderte abgetakelter Schiffe. Die geistige Reaction droht schreckhafter zu werden als in den traurigen Tagen Friedr. Wilh. IV., weil nicht das Herz, sondern unbeugsamer Verstand sie treibt. — —. Indess — die Bäume wachsen ja nicht in den Himmel. — —."

In alles Glück unseres häuslichen Lebens schlich sich aber für mich immer mehr die Sorge ein bei der Wahrnehmung, dass Reinholds Gesundheit ihm immer mehr zu Klagen Veranlassung gab. So freute ich mich sehr, dass die Ferien herannahten, in denen er sich, nachdem auch Professor Ebstein zu Rathe gezogen war, zu einer Kur in Karlsbad entschloss. Aug. 5. 81 erhielt ich die ersten Nachrichten von dort:

„— — — —. Mit Baumann und Henneberg [1]) wohne ich Zimmer an Zimmer im selben Hause, hochgelegen, im 2. Stock, mit prächtiger Aussicht, Alles etwas alterthümlich, aber überaus sauber und behaglich. — — — — — — — Ort und Landschaft, ein wahres Gewirr von Berg und Thal — wir haben den schönsten Wald zwei Minuten vom Hause —, sind überraschend hübsch, grosses Leben auf den Strassen und Promenaden, die zahllosen Kaffeehäuser und Restaurationen, in denen die Menschen verkehren, stark besetzt, da immer noch über 4000 Kurgäste, alle möglichen Nationalitäten, namentlich auch Orientalen, in Karlsbad weilen. Alles ist grundverschieden von den Luxusbädern am Rhein oder in der Schweiz, oder gar von den Seebädern. Auf den ersten Blick sieht man, dass jedermann mit vollem Ernst seiner Gesundheit lebt. — — — —.

Sept. 4. 81.

— — — —. Einen sehr interessanten Besuch hatte ich von Roscher, der, nachdem ich ihn verfehlt hatte, gleich am nächsten Tage zu mir kam und über Leipzig und Göttingen, über seine und meine Arbeiten sehr unterhaltend war. — — — —. Die weiten Spaziergänge am Nachmittag machen mit der unendlich mannigfaltigen und anziehenden Umgegend bekannt, in der es nirgends an gebahnten Wegen, trefflichen Aussichtspunkten und bequemen Localen fehlt, um seinen frugalen Thee oder Kaffee zu nehmen. Die Anmuth der Umgebung Karlsbads entschädigt allerdings für vieles, das die strenge Disciplin dem Kurgast vorenthält. Hilda soll Euch Theodor Körner's: „Abend wird's, des

---

[1]) Göttinger Collegen.

Tages Stimmen schweigen" vordeclamiren, das Angesichts der drei alten Rieseneichen von Dallwitz recht zu Herzen spricht. — — — —.

Septbr. 8. 81.

— — — —. Mit dem Besuch in Franzensbad liess sich glücklicherweise ein Ausflug zu dem Kammerbühl, einem schon von Goethe untersuchten, urweltlichen Vulkan, und ein Besuch der Stadt Eger verbinden. Das Rathhaus, wo Wallenstein ermordet wurde, ist nichts gegen die alten baulichen Trümmer auf der Burg, die sich neben Goslar und Gelnhausen sehen lassen können. Die herrliche Doppelkapelle im härtesten Granit aus Barbarossa's Zeit würde Freeman's ganzes Entzücken erwecken. Ich habe nicht erwartet, in hiesiger Gegend, wo die Natur in Fels und Wasser wunderbar genug spielt, ein so interessantes Denkmal historischer Kunst anzutreffen. — — — —.

Septbr. 13. 81.

Dein Brief vom 11., den ich gestern Abend nach dem Spaziergang vorfand, hat mich sehr beruhigt, denn ich kann nicht verschweigen, dass, wie sehr mich auch die Pflicht zurückhielt, meine Gedanken doch sehr heftig nach Hause strebten. Es erschien mir geradezu unrecht, bei diesem Besuch abwesend sein zu müssen." [Es waren die Eltern Lepsius, welche für zwei Tage bei uns waren, um Emma als Tochter zu begrüssen.] „— — — —. Hier und da werden Bekanntschaften gemacht, wenn auch nichts Hervorragendes, vielleicht den Dr. Hoffmann ausgenommen, den Verfasser des Struwelpeters, den Baumann von Frankfurt

her gut kennt. Wir frühstücken gern mit dem frischen und munteren alten Herrn, dem Mutterwitz und Lebensfreude ganz vortrefflich stehn.

Mit meinen beiden Collegen und Stubennachbarn komme ich sehr gut aus, weil keiner der Natur des andern in den Weg tritt. Baumann ist in seiner feinen und reichen Natur sehr mittheilsam. Henneberg ist ein durchaus selbstloser, liebenswürdiger Mensch, von einer reizenden Saumseligkeit. Er erinnert mich immer wieder an Lorimer, so dass ich oft schon auf der Zunge hatte ihn so anzureden. — — — —. Körperlich leiste ich hier mehr als alle Beide. — — —. Karlsbad ist ein Weltbad, aber auch das erste, an welchem ich vor erprobten Kurregeln Respect bekommen habe. — —

Septbr. 18. 81.

— — — —. Das bisher schlechte Wetter hat mich von weiten Spaziergängen und Ausflügen nicht abgehalten. Einmal unternahmen wir zum Theil mit Wagen eine Excursion nach dem malerischen Ort Elbogen, um dann Stunden lang das romantische Eger-Thal an den berühmten Hans Heiling Felsen vorbei herabzugehen. — — — —. Donnerstag bis 2 Uhr bin ich bei Hartwig in Halle, um dann 7. 30. abends bei Euch wieder einzutreffen. Diät und Lebensweise werden aber in einigen Hauptstücken sich noch lange an die hiesige Weise anschliessen, und vielerlei wird ganz aufgegeben werden müssen. — — — —“

Wir hatten im Anfange des Winters nun doch den Eindruck, als wenn die Karlsbader Kur von gutem Einfluss war, wenn es freilich wohl nöthig gewesen wäre, dass Reinhold sich in seiner angestrengten Thätigkeit etwas eingeschränkt hätte, wie wir es im gesellschaftlichen Verkehr so viel wie

möglich thaten. Einen Rückblick auf diese Monate gewährt uns ein Brief aus der Weihnachtszeit an Lorimer[1]):

„Dec. 25. 81.

Es ist eine Freude inne zu halten und mit Ihnen zu plaudern am Weihnachtstage. Rückblickend haben wir so manches Jahr diese festliche Zeit mit einander getheilt, dass die Gedanken sich unwillkürlich begegnen. Und für den Rest unserer Tage, darf ich hoffnungsvoll sagen, wird sich an diesem Zusammenhang nichts ändern. — — — —. Ich war im Herbst einen Monat in Karlsbad, um die sich mehrenden Anzeichen von Gicht zu bekämpfen, und habe seitdem sorgfältig auf meine Lebensweise zu achten. Dennoch nimmt die officielle und private Thätigkeit unaufhörlich zu, so dass aller gesellschaftliche Verkehr immer mehr der mächtigste Feind meiner Zeit und meiner Natur zu werden droht.

Aber da ist das heranwachsende Geschlecht und predigt uns täglich und stündlich durch sein blosses Dasein, dass unser Leben dem seinen Platz macht. Seit gestern sind wir um den Weihnachtsbaum versammelt, mit Ausnahme von Hilda, welche in Bremen für ihre Confirmation zu Ostern vorbereitet wird, wo wir uns Alle um das ehrwürdige Haupt der Familie meiner Frau versammeln werden. Dr. Lepsius ist natürlich auch für die Festzeit bei uns eingetroffen. Es ist nicht unmöglich, dass Emma nächstes Jahr um diese Zeit verheirathet ist, da es ihm gelungen ist, die Chemische Anstellung am Senckenbergianum in Frankfurt am Main zu bekommen. — — — —.

Da haben Sie unsere Familienangelegenheiten. Meine

---

[1]) Dieser treue Freund verschied am 13. Februar 1890.

literarischen sind ziemlich unruhiger Art und manchmal entsetzlich zersplittert zwischen Arbeit aus den früheren Jahrhunderten für das grosse Quellenwerk unserer nationalen Geschichte und zwischen neuen Untersuchungen, welche mit der Thronbesteigung des Hauses Hannover in Grossbritanien zusammenhängen, wofür ich im Archiv zu Hannover kürzlich einige interessante Documente fand. Ich habe Arbeit in Händen für Ihre Encyclopædia Britannica und für ein grosses biographisches Wörterbuch, welches ungefähr seit 10 Jahren fortschreitet. Ich bin gerade beschäftigt mit einem Artikel über den vortrefflichen Deutsch-Amerikaner Franz Lieber, dessen persönliche Bekanntschaft ich vor Jahren in London machte, und dessen Werke in ihrer neuesten Ausstattung mir von seiner Frau gesandt wurden. Er stand in nahen Beziehungen zu Bluntschli, dessen plötzlicher aber erschütternder Tod Sie auch sehr bewegt haben wird. — —. Es interessirte mich sehr, dass Sir Alex. Grant die Geschichte der Edinburger Universität für ihr hundertjähriges Jubiläum schreibt. Vielleicht weiss er, dass viele schottische Jünglinge ihre Namen in die alten Matrikeln unserer baltischen Universitäten eingetragen haben, so in Rostock, Greifswald und Königsberg im 16. und 17. Jahrhundert, und dass sie wohl erst fortblieben, als die neue schottische Universität an Bedeutung zunahm. Ich vermuthe, dass es hier ähnlich ging, wie bei Upsala, da die Schweden unsere alten Hochschulen überschwemmten, bis ihre alte sie wiedergewann. Seit dem Jubiläum von Upsala 1877 sind 2 stattliche Bände auf Schwedisch veröffentlicht bis zum Jahre 1654; der Verfasser hat grossen Nutzen aus den Immatrikulationsbüchern der genannten Plätze, sowie Leipzigs und Wittenbergs gezogen. — — — —.“

Und demselben Freunde schreibt er:

„März 26. 1882.

— — — —. Ich bin sehr geplagt von meinen zunehmenden gichtischen Beschwerden, welche englische Freunde der langen Verbindung Hannovers mit England zuschreiben. Meine Freunde in Schottland würden vielleicht sagen, dass ich zu viel Gefallen an ihrem Whisky gefunden, obgleich ihre neuere medicinische Schule dieses heimathliche Getränk eher für ein Gegenmittel hält. Ist Ihnen Dr. Robertson Smith begegnet, der jetzt in Edinburg als einer der Herausgeber der Encyclopædia Britannica lebt? Er bat mich dringend, einige Artikel zu liefern, obgleich ich meine Hände voll habe mit Monumenta Germaniæ und einem ganzen Stoss sehr interessanter Documente aus dem hannöverschen Archiv, die sich auf die englische Thronbesteigung des Hauses Hannover beziehen. — — — —. Ich schweige über die Politik, welche beinahe überall ein dunkles Aussehen hat. Wir bekämpfen Bismarck und möchten ihn doch um alles in der Welt nicht missen, als den ersten Friedensrichter inmitten solcher Dämonen wie Gambetta und Ignatiew. — — — —. Wir gehen vor Ostern nach Bremen, wo Hilda confirmirt wird, und sind in den Festtagen wieder zu Hause. — — — —."

Neben den Berufsarbeiten und den im Vorstehenden erwähnten waren es immer noch eine Reihe kleinerer Aufgaben, denen Reinhold sich nicht entzog. So übernahm er fast in jedem Winter einen der Vorträge, die eine Anzahl der Professoren zum Besten des Frauenvereins in Göttingen vor gemischtem Publikum hielten. Vom Beginn seiner akademischen Laufbahn an hatte er solche ja vielfach gehalten und sich immer mehr daran gewöhnt, frei zu sprechen: im Schwan zu Bonn, in München, im Königsbau zu Stuttgart, in Tübingen, Reutlingen, Frankfurt, Darmstadt und Marburg.

So hörten wir ihn in Göttingen unter anderen über: Gneisenau, Friedrich Wilhelm I., Wellington; und in diesem letzten Winter war William Pitt der Aeltere als Thema gewählt. Durch die schöne Form und die fesselnde Art des Sprechens gehörten seine Vorträge immer zu den beliebtesten, doch verwandte er auch jedes Mal besondere Sorgfalt auf die Ausarbeitung; einige derselben sind später in erweiterter Gestalt in die „Bilder aus Alt-England“ und die Bände der „Aufsätze zur Engl. Geschichte“ aufgenommen.

Zu Ostern war nun unser Familienkreis wieder vollzählig. Das Sommersemester hatte seinen Anfang genommen, als sich zugleich ein ungewöhnlich warmes Frühjahr einstellte. Ich bemerkte mit wachsender Beunruhigung, dass die rastlose Arbeit, besonders bei der erschlaffenden Hitze, zeitweise Abspannung und Beklemmungsanfälle hervorbrachte, verbunden mit einer erhöhten Reizbarkeit der Stimmung, wie dieselbe in den letzten Jahren sich immer mehr gezeigt hatte. Nach längerer Ueberredung gelang es mir, ihn noch einmal zu einer Consultation mit Ebstein zu vermögen. Dieser gab Verordnungen, welche wohlthätig zu wirken schienen, aber meine Sorge nicht beseitigten, besonders da ich den Eindruck hatte, dass die Thätigkeit zu aufreibend war. Am 15. Mai hielt er für die Versammlung der im Jahre 1881 von Dove in Göttingen begründeten Gesellschaft für Kirchenrecht einen Vortrag über „die confessionellen Bedenken bei der Thronbesteigung des Hauses Hannover in England“, und traf seine Vorbereitungen zum Besuch der Hansischen Versammlung in Hannover, von der ich mich vergeblich bemühte ihn fern zu halten. Es stand aber nicht in meiner Macht, dem Geschick, das sich vorbereitete, Einhalt zu gebieten.

Am 25. Mai, wenige Tage vor Pfingsten, hatten wir

Reinholds Geburtstag gefeiert, an welchem er in sein 60. Lebensjahr trat. Am 28. schrieb er meiner Mutter: — —. „Deine herzlichen Geburtstagswünsche haben mich sehr gerührt und lebhaft in die Vergangenheit vor 25 Jahren zurückversetzt. Habe ich auch seitdem den Tag nie anders als still gefeiert, so habe ich doch auch gelernt Gott zu danken für alle Güte, die mit jedem Tage neu über uns aufgeht. Frau und Kinder hat er mir erhalten und gefördert, so dass ich im Alter die Fülle habe von dem, was die Jugend ersehnte. Auch Emma ist gestern freudestrahlend über alles Herrliche, was sie in Berlin gesehen und erlebt — am letzten Tage hat sie mit ihrer Schwiegermutter sogar noch die grosse Parade angesehen —, von dort zurückgekehrt. Und zur selben Stunde traf auch Bernhard aus Frankfurt hier ein, um die Pfingstwoche in unserem Hause zu verbringen.

Mit meinen Beschwerden geht es in Folge kräftiger Medicin etwas besser, doch muss sich zeigen, ob das unter Ausnahme-Verhältnissen anhält. Von morgen bis Donnerstag nämlich gehe ich nach Hannover, um die Versammlung des Hansischen Geschichtsvereins zu besuchen, und am Freitag, wenn ich keinen Gegenbefehl erhalte, zur Taufe nach Bremen. In diesem Falle darf ich mich wohl so einrichten, dass ich zum Sonntag nach Schwachhausen herauskomme und mit Dir und Deinen Kindern zusammenbleibe. — —.“

Gott wollte es anders: an diesem Sonntage war ich in Schwachhausen weinend umringt von meinen Kindern, denen Er den Vater genommen.

Am ersten Pfingsttage besuchten wir Nachmittags noch einige befreundete Familien, gingen auch besonders zu Frensdorff, der wie meistens so auch dieses Mal de rhansische Reisegenosse war; so konnte ich demselben noch ans Herz legen, für seinen Freund Sorge zu tragen. Auch

versprach Reinhold mir, wenn er sich nicht wohl genug fühle, die Fahrt nach Bremen zu unterlassen. Am 2. Festtage Nachmittags reisten Beide ab und am Abend des 31. schrieb er mir aus Hannover:

„— — — —. Die beiden Arbeitstage sind vorüber. Die Versammlung sehr besucht und anregend. Kapp, Wattenbach, Rösing, die Lübecker, Hamburger, Bremer, Becker aus Köln, Pilgrim aus Minden, heute auch Sauppe mit Nachrichten aus Göttingen. Im Ganzen gehts mir gut, obgleich gestern ein Anfall kam. Wie ich gestern Abend zu Hause geblieben, so werde ich mich auch heute vom Commers im Zool. Garten fern halten, um morgen Hameln zu besuchen und Freitag weiter nach Bremen zu gehn. — —."

Und am folgenden Tage von dort an Waitz:

„Juni 1.

Lieber Freund! Wattenbach wird Ihnen ja von der hiesigen sehr angeregten Versammlung erzählen, und wie sehr Sie uns gefehlt haben Ich selber bedauere insbesondere, dass ich Ihnen nicht persönlich glückwünschen und danken konnte zu der stattlichen Vollendung der neuen Ausgabe von Band II der V. G., der demnächst in Angriff genommen werden soll. Ich hätte ferner gern Ihnen eine Hand voll Göttinger Dissertationen abgeliefert, die nun eine andere Gelegenheit abwarten müssen. Vor Allem aber hätte sich wohl ein Augenblick gefunden, um Mancherlei über den bevorstehenden Druck unserer Auszüge zu besprechen. Meine Anmerkungen über Gervasius Tilburiensis, die dieser Tage in den Nachrichten erscheinen, schicke ich Ihnen, sobald ich wieder daheim bin. Wissen Sie aber, dass in Cheltenham noch über 5000 Handschriften unbeschrieben und unberührt

liegen — — — — —, was mag da noch Alles zu Tage kommen.

Heute geht es nach Hameln, und morgen fahre ich zu einer Taufe nach Bremen weiter. — — — —."

Die Tauffeier fand am 2. Juni 1882 Abends im Hause seiner jüngsten Schwester statt, deren zu Ostern geborener Sohn den Namen Reinhold erhielt. Hatte er sich den Nachmittag, besonders nach einigen Ausgängen, auch angegriffen gefühlt, was die Schwester beunruhigte, so war er doch Abends im Kreise der Verwandten heiter und lebendig unterhaltend und wehrte die Besorgnisse ab, als sie sich spät zur Ruhe begaben. Am anderen Vormittag erhielt ich die Depesche aus Bremen über seine schwere Erkrankung, und auf der angstvollen Fahrt dorthin wurde mir das, was sie nicht ausdrückte, immer mehr zur Gewissheit. Das heitere, von hohem Frieden verklärte Antlitz des theuren Entschlafenen, zu dem ich geführt wurde, gab mir den Trost, der mich zunächst aufrecht erhielt, dass ihm ein schwerer Kampf erspart geblieben war. Der Schwager hatte erst am Morgen, als er nicht erschienen war, sein Zimmer betreten, in welchem das Ende wohl schon mehrere Stunden vorher erfolgt war. Die auf meinen Wunsch vorgenommene Section ergab, dass gichtische Verknöcherungen bereits edle Theile ergriffen hatten und ihm qualvolle Leiden bereitet haben würden, welche nun ein Herzschlag ihm verkürzt hatte.

Am 6. Juni haben wir die sterbliche Hülle auf dem schönen Rhiensberger Friedhofe, wenige Minuten von Schwachhausen, zur Ruhe bestattet; eine Anzahl Freunde und Collegen aus Göttingen schlossen sich dem grossen freiwilligen Gefolge an. Ueber diese ernste Feier berichtete der Schwäbische Merkur:

„Es war ein stiller, heisser Junimorgen heute, als wir

zur Beerdigung nach dem eine Stunde von Bremen entfernten neuen Friedhof fuhren. In der Kapelle stand, mit Kränzen und Blumen überdeckt, der Sarg. Von nah und fern, namentlich aus Göttingen, Hamburg und Hannover waren Freunde, Collegen und Schüler des Verewigten herbeigeeilt, ihm die letzte Ehre zu erweisen. Göttingen war durch Deputationen der Universität, der Stadt und der Studentenschaft vertreten. Mit schlichten Worten schilderte der Geistliche das gewinnende Wesen des Verstorbenen und den Verlust, welchen die Wissenschaft erlitten. Männerchor eröffnete und schloss die Feier. Hierauf zogen wir zum Grabe, und wie der Sarg der Erde übergeben wurde, da kam von der Seeseite her eine frische Brise über den Kirchhof, als wollte das Land der Stammesgenossen jenseits des Kanals seinem Geschichtschreiber den letzten Gruss senden."

Ich schweige von dem, was ich selbst in dieser Zeit durchlebt, wie ich versucht habe das Leben weiter zu führen, so wie ich es von ihm gelernt hatte, und wie mir treue Freundschaft in meinen Bestrebungen zur Seite stand. Auch war ich ja umgeben von der Liebe meiner Kinder, für die ich im Sinne des Verklärten zu leben wünschte. Doch blieb es nur ein Ringen nach einem solchen geistigen Fortleben, wie es mir in den schönen Versen vor die Seele gestellt wurde, die mir eine liebe Freundin in jener Zeit sandte:

„Der uns gestorben ist, ach, den wir haben
„Vor kurzer Frist in kühlem Grund begraben,
„Er soll nicht todt sein! Nein, für unser Lieben
„Sei immerdar im Leben er geblieben;
„Und was wir thun, wir ruhen oder handeln,
„Wohin wir gehn, stets soll er mit uns wandeln,
„Mit uns sich freuen, mit uns Leiden tragen,
„Zu Allem still in uns sein Wörtlein sagen.

„Und wenn wir so ihn haben ungestorben,
„Zwiefaches Leben ist damit erworben,
„Er ist bei uns, und wir zu seiner Seiten
„Wallen schon hier den Weg der Ewigkeiten."

Kapitel VII.

Schluss.

Bei dem so plötzlichen Tode meines Mannes gereichte mir die allgemeine persönliche Theilnahme, die ich fand, und die grosse Anerkennung, welche die besten Historiker unserer Zeit in Briefen oder öffentlich über den Verstorbenen aussprachen, zu einem wehmuthsvollen Troste. Aus vielen an mich gelangten Briefen und den Nachrufen der Fachblätter will ich nur Einiges zum Schluss hervorheben.

Nächst dem Altmeister Ranke, der mir von seinem „garnicht auszusprechenden Beileid" schrieb, lasse ich den ältesten Freund aus der Englischen Zeit, Max Müller folgen:

„— — — — Freund auf Freund geht mir voraus, es bleibt fast keiner mehr übrig! Ihr lieber Mann war einer meiner ältesten und treusten Freunde. Er hat Grosses geleistet, und seine Werke bleiben, so wie das warme Andenken seiner Freunde." — — — —.

Und Georg von Bunsen:

„— — — Er war einer der edelsten Männer, die mir jemals ihre Freundschaft geschenkt haben, furchtlos, von weitem Blick, milde trotz alles Aufbäumens seiner sittlichen Natur, liebevoll, jugendlich bis zur letzten Stunde, voll Rücksichten, eine treue Seele. In weiten Kreisen wird sein Andenken gesegnet bleiben."

Waitz gab seiner Trauer in den Worten Ausdruck:

„— — — — Ich konnte mich nicht entschliessen die ersten Tage auch mit meiner Klage zu belasten. Denn es ist hier nicht bloss das innigste Mitgefühl an dem, was Sie und Ihre Töchter verloren; ich empfinde selbst die grosse Lücke, die dieser Trauerfall auch in mein Leben gemacht, auf das schmerzlichste. Pauli war mir alle die Jahre hindurch der treueste Freund, beste College, liebenswürdigste Genosse in Arbeit und heiterem Zusammensein; nie vergesse ich die Freundlichkeit und Güte, mit der er mich auf der Englischen Reise begleitete. — — — — Und was hat nicht die Universität, unsere Wissenschaft an ihm verloren! So in den Jahren voller Kraft und schönster Wirksamkeit!“ — — — —

Der wenige Jahre nach ihm, auch in der Vollkraft der Jahre hingeschiedene Friedrich Kapp berichtete mir:

„— — — — Ich war mit ihm noch bis zum 1. d. Monats in Hannover zusammen, sprach über grössere Pläne, wie eine halb und halb beabsichtigte Reise nach Amerika, mit ihm, freute mich seiner Frische und Liebenswürdigkeit und nahm mit der festen Hoffnung auf Wiedersehen in Kiel, Pfingsten 1883, von ihm Abschied. — — — — — — — Der Wittwe eines solchen Mannes gegenüber würde die Erklärung meiner herzlichen und innigen Theilnahme wie eine kalte Redensart klingen. — — — — — — — Wer ihn kannte, wird gleich mir über den Verlust eines Gelehrten klagen, der in der Frische seines Wesens nichts von Schein oder gar Humbug an sich hatte und in der ersten Linie unserer Forscher und öffentlicher Charactere seinen Platz hatte.“ — — — —

Auch die Englischen Freunde und die gelehrten Gesellschaften daselbst wie in Deutschland sandten Briefe und

Beileidsadressen, und mancher schöne Nekrolog sagte uns von der allgemeinen Trauer über den Verlust. Aus der englischen Presse gebe ich noch folgende Auszüge aus den vornehmsten wissenschaftlichen Blättern, welche zeigen, wie tief man den Verlust in den literarischen Kreisen daselbst empfand, wie aufrichtig man seine Verdienste anerkannte und seiner gewinnenden Persönlichkeit gerecht wurde. So sagte das Athenæum, mit Professor Pauli sei ein Mann dahingeschieden, dem England einen grösseren Tribut der Dankbarkeit schulde, als es je gezahlt habe. Und die Academy schreibt:

„Das plötzliche Erlöschen dieses glänzenden, gemüthreichen und wohl angewandten Lebens fordert mehr als den gewöhnlichen Ausdruck der Trauer.“

Mit grosser Wärme werden seine persönlichen Vorzüge hervorgehoben:

„Eine solche Natur gewinnt schnell Freunde und verliert sie selten. Durch seine geselligen Eigenschaften ward er zum Liebling Aller. Reiches Wissen und schlagfertiger Witz machten ihn zu einem ausgezeichneten Gesellschafter. Sein Humor und seine geistige Frische wirkten wie ansteckend. In seinem Vaterlande war er ein grosser Lehrer, der es verstand, seinen Schülern die eigene Energie und Begeisterung für seine Studien einzuflössen. Aber noch nach einer anderen Seite ist England dem Verstorbenen Dankbarkeit schuldig: herzlich und einfach in seinem Benehmen, war er stets bereit, englischen Gelehrten in Deutschland zu helfen, und freute sich, als literarischer Protector und Rathgeber jedem Engländer zur Seite zu stehen, der seine Hülfe brauchte.“ Sein werthvollstes Werk, die Fortsetzung von Lappenbergs Geschichte von England bis zur Thronbesteigung Heinrichs VIII., findet folgende Würdigung:

„Manches ist seitdem von englischen Gelehrten neu geschrieben worden; aber Paulis Buch als Ganzes bleibt unüberholt. Es ist noch immer die vollständigste, gründlichste und umsichtigste Geschichte des Mittelalters in England. Einfach und offen geschrieben, ist sie besonnen und erschöpfend. Ihre Kritik der Geschichtsquellen Englands ist ausgezeichnet; sie war die erste Anwendung der kritischen Methode auf diese Periode der englischen Geschichte. — Unsere Sprache schrieb und sprach er mit ungewöhnlicher Fertigkeit. Aber das war nicht alles. Er kannte unsere Sitten und Gebräuche aufs Genaueste, und die Gabe rascher und warmer Auffassung, die er besass, verhalf ihm zu einem Verständniss des englischen Characters, wie ein Ausländer es sich selten erwirbt und wie es ihm bei dem Studium unserer Geschichte von besonderem Vortheil sein musste."

Von der Camden Society, einer der angesehensten Gesellschaften Englands, die seit mehr als 50 Jahren eine grosse Zahl bedeutender Quellenwerke veröffentlicht hat, wurde folgender Beschluss gefasst und mir als Adresse zugesandt:

„Der Vorstand der Camden-Society hat in seiner Versammlung vom 7. Juni 1882 nach Empfang der Nachricht von dem Tode des hervorragenden Geschichtschreibers Dr. Reinhold Pauli gewünscht, seinem innigsten Bedauern Ausdruck zu geben. Der Tod Dr. Pauli's kann in seiner Bedeutung kaum hinreichend gewürdigt werden; denn neben seiner grossen Gelehrsamkeit und innigen Vertrautheit mit den geschichtlichen und literarischen Quellen seiner Heimath und anderer Länder und ganz besonders Englands, die ihm einen weitberühmten Namen verschafften, war er mit den liebenswürdigsten gesellschaftlichen Gaben ausgestattet, die

ihn Allen theuer machten, mit denen er in Berührung kam.

Die Camden-Gesellschaft hat besondere Ursache, Dr. Pauli's Tod im gegenwärtigen Augenblicke zu betrauern, da er seit einiger Zeit beschäftigt war, die Rechnungsbücher Heinrichs Earl of Derby während seiner Reise durch Preussen 1391—93 zum Druck vorzubereiten, eine Ausgabe, die ohne Zweifel einen sehr werthvollen Beitrag zu den Publikationen der Gesellschaft geliefert haben würde."

Endlich lasse ich noch die Worte folgen, welche in seinem geliebten Oxford zwei Jahre später Stubbs, der Professor der neueren Geschichte, sagte, als er, zum Bischof von Chester erwählt, seine letzte öffentliche Ansprache hielt.[1])

In Stubbs' Rede vom 28. Mai 1884 heisst es:

„Dann verloren wir Dr. Pauli, den Mann, welcher Englische Geschichte zum lebendigen Studium auf dem Continent machte, den treusten und gerechtesten Forscher, mir durch ganz besondere Freundschaft verbunden und mit Oxford, durch ehrenvolle Anerkennung von unserer Seite und dankbare Liebe von der seinen, mit vielfachen Fäden verknüpft." —

Freunde und Verehrer meines Gatten haben in Gemeinschaft mit der Familie die theure Stätte, an der er ruht, mit einem würdigen Denkmal aus schwedischem Granit mit seinem Medaillonbild in Bronze geschmückt. In dem historischen Saale der Göttinger Universitäts-Bibliothek ziert dasselbe Bild in Marmor die englische Abtheilung.

---

[1]) Sein Nachfolger in Oxford war der am 16. März 1892 verstorbene E. A. Freeman.

Verzeichnis

der von

Reinhold Pauli

verfassten Bücher, Aufsätze und Kritiken.

Von

F. Liebermann.

Abkürzungen: Ak(ademie). Allg(emeine). Anz(eigen). Ber(icht). Bl(att). Chron(ica, -cle). Dt.: Deutsch. ebd.: ebendaselbst. ed(ited by). f(ür). Forsch(ungen). Gel(ehrte Anz.). Ges(ellschaft). Gesch(ichte). Gött(ingische). H(eft). Hist(oria, -ry, -risch). Jb.: Jahrbücher. Lit(eratur, -ure, -rarisch). n(ummer). N(eu, New). Nachr(ichten). Pr(eussisch). Ref(erat). Reff.: Referate. Schr(ift). Soc(iety). transl(ated by). ü(ber). Verh(andlungen). Wiss(enschaft, -ten). z(ur). Zg.: Zeitung. Zs.: Zeitschrift.

1846.

1. De pace Antalcidea; Dissert. Berolin.

1850.

2. *Reff. ü.* Grimm, Geschichte der Deutschen Sprache; Classical Museum 7, 161.
3. *Ref. ü.* Delius, Wace's St. Nicholas; Spectator 3. Aug.

1851.

4. König Aelfred und seine Stelle in der Geschichte Englands; Berl. Lond. (*s. u. n.* 6).

1852.

5. Die neuesten Beiträge zur englischen Geschichte; Allg. Monatschr. f. Wiss. 378

[*nämlich*: Palgrave, Normandy; Pauli, Aelfred; Worsaae, Danske in England.]

1853.

6. The life of Alfred the Great, transl. by B. Thorpe; Lond. (*s. o. n.* 4).

7. Geschichte von England (Gesch. der europ. Staaten hrsg. v. Heeren und Ukert) III (1154 bis 1272) mit Vorw. v. J. M. Lappenberg. Hamb. (*s. u. n.* 16. 23).

8. Das alte englische Staatsarchiv im Tower zu London; Allg. Monatschr. 631.

1854.

9. Die ältesten Beziehungen des Hauses Habsburg zu England; Allg. Monatschr. 561 (*s. u. n.* 303, 4).

9a. 'Ihr Schifferheer von England', übs. aus Campbell's 'Ye mariners of England'; Bremer Sonntagsbl. II, n. 5.

10. Für die königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin „gemachte Abschriften der im Tower zu London befindlichen Urkunden für deutsche Geschichte, an der Zahl 181, und zwar 51 aus der Regierungszeit Heinrichs III., 130 aus der Zeit Eduards I., werden der kgl. Bibliothek (zu Berlin) zur Aufbewahrung übergeben"; Mittheilung von Pertz in Ber. ü. Verh. der kgl. preuss. Ak. der Wiss. 1854, p. 337.

11. 105 fernere Urkunden; 8 aus der Zeit Eduards I., die übrigen aus Eduards II. Zeit; ebd. 630.

12. Abdruck der von Pauli abgeschriebenen spanischen Briefe aus dem Ende des 13. Jahrhunderts; ebd. 630.

1855.

13. Vorlegung von Pauli's dritter Sendung von Abschriften, meist aus Eduards III. Zeit, mit Pauli's und Pertz' Bemerkungen; ebd. 1855, p. 114.

14. Letzte Lieferung Paulis: Abschriften von Urkunden zwischen 1377 und 1473; nach Pertz' Mittheilung; ebd. 522.
15. Die Rheinfahrt Eduards III. 1338; Köln. Ztg., Feuill. 331 f.
16. Geschichte von England IV. (1272—1399); Gotha (*s. o. n.* 7; *u. n.* 23).
17. *Ref. ü.* The Anglo-Saxon poems of Beowulf, ed. B. Thorpe; Gött. Gel. S. 1830.

1856.

18. *Ref. ü.* A. Helps, The Spanish conquest in America; Gött. Gel., S. 99.
19. Der Hansische Stahlhof in London. Ein Vortrag; Bremer Sonntagsblatt IV, n. 13 f.

1857.

20. Confessio amantis of John Gower ed.; London, 3 vols. (*s. u. n.* 303, 7).
21. Ueber die Kreuzfahrt des Grafen von Derby, späteren Königs Heinrich IV. von England, nach Preussen und Litthauen in den Jahren 1390 und 1391. („Von Prof. Pauli in Rostock für die königl. Akademie übersandt, von Pertz vorgelesen.") Monatsber. der (Berliner) Ak. d. Wiss., 6. Aug., p. 406 (*s. u. n.* 401).
22. *Ref. ü.* Froude, Hist. of England, I, II; Gel. Anz. Bayer. Ak. 44, p. 192. 202.

1858.

23. Geschichte von England V; (1399—1509) Gotha (*s. o. n.* 7. 16).
24. Zur Erinnerung an J. M. Kemble; Gel. Anz. Bay. Ak. 46, p. 368. 377.
25. Die Beziehungen Eduards III. zu Ludwig IV., 1338/9, hrsg. (aus Wardrobe account); Quellen z. Bayer. u. Dt. Gesch. VII, 411 (*s. u. n.* 303, 5).

26. Preussen und das Meer; Preuss. Jb. I (1858) 433. 577. II (1858) 7. 533. IV (1859) 163. VII (1861). 512.

1859.

27. Cavaliere und Rundköpfe; Preuss. Jb. III, 387; IV, 1; VI (1860) 221 (*s. u. n.* 215, 7).
28. Der Gang der internationalen Beziehungen zwischen Deutschland und England; Inaug. Rede, Gotha 1859.
29. *Ref. ü.* Morgan, England under the Norman occupation; Gött. Gel. 792.
30. *Reff.*[1]) *ü.* R. Schmid, Gesetze der Angelsachsen; Hist. Zs. I, 548;
31. Rerum Britannicarum medii aevi Scriptores or Chronicles and Memorials (*im Allgemeinen*); ebd.;
32. Capgrave, Chronicle of England ed. Hingeston; ebd. 554;
33. Capgrave, De Henricis ed. Hingeston; ebd.;
34. Fasciculi zizaniorum . . . I. Wiclif, ed. Shirley; ebd. 555;
35. Lives of Edward the Conf., ed. Luard; ebd.;
36. Thomas of Elmham, Hist. monasterii S. Augustini Cantuar., ed. Hardwick; ebd. 556;
37. Eulogium Historiarum, ed. Haydon; ebd. 557;
38. Memoriales Londonienses (*i. e.* Munimenta Gildhallae), ed. Riley; ebd.;
39. Chronicon de Abingdon, ed. Stevenson; ebd. 558;
40. Monumenta Franciscana, ed. Brewer; ebd.;
41. Memorials of Henry V, ed. Cole; ebd. 559.;
42. Memorials of Henry VII, ed. Gairdner; ebd.;
43. Cron. of Scotland, ed. Turnbull; ebd. 560;
44. Londoner Zustände im Mittelalter; Bremer Sonntagsbl. VII, n. 20 (*s. u.* 303, 12).

1860.

45. Heinrich VIII. und seine neuesten Beurtheiler; Hist. Zs. III, 97 (*s. u. n.* 215, 4).
46. *Reff. ü.* Royal letters during . . Henry IV., ed. Hingeston I; ebd. 468;
47. Reg. Pecock, Repressor of blaming, ed. Babington; ebd. 470;

[1]) Die Referate in der Hist. Zs. sind begleitet von Verzeichnissen der Titel der über englische Geschichte neu erschienenen Bücher.

48. Robertson, Becket of Canterbury *und* Morris, Life of S. Thomas Becket; ebd. 473;
49. Ranke, Englische Geschichte I (*gegen Bergenroth's Kritik*); ebd. 475;
50. Bartholomaei de Cotton Hist., ed. Luard; ebd. IV, 459;
51. Chron. Johannis de Oxenedes, ed. Ellis; ebd. 461;
52. Political Poems, Edward III. to Richard III., ed. Wright; ebd.;
53. Rogeri Bacon inedita, ed. Brewer; ebd. 464;
54. Brut y Tywysogion, ed. Williams ap Ithel; ebd. 468;
55. Hernando Cortez; Bremer Sonntagsbl. VIII, 15 f.
56. Bilder aus Altengland. Gotha.
   [*Inh.:* 1. Canterbury, Bekehrung und Heiligendienst. 2. Mönch und Bettelbruder. *Ferneres in* 2. *Aufl. u. n.* 303, 3—12] *s. u. n.* 92.
57. *s. o. n.* 27.
58. Unsere Historiker; Pr. Jb. VI, 531.

1861.

59. Ch. K. J. Bunsen, Pr. Jb. VII, 50 (*s. u. n.* 393, 9).
60. Dahlmann; ebd. 185.
61. Die Trent Angelegenheit; ebd. VIII, 630.
62. G. Waitz, Deutsche Verfassungsgesch. III; ebd. 75.
63. *s. o. n.* 26.
64. Reise- und Geschichtsbilder aus Irland; ebd. VIII, 529; X (1862) 209. 315. (*s. u. n.* 175. 215, 6).
65. *Reff. ü.* Chron. Manniae ed. Munch; Hist. Zs. VI, 477;
66. C. Innes, Scotland in the Middle Ages; ebd. 478;
67. Goldwin Smith, Irish Hist.; ebd. 481;
68. Anglo-Saxon Chron. ed. Thorpe; ebd. 483;
69. Chatelet, L'Angleterre contre la France [11.—19. Jh.]; ebd. 441;
70. (A. Clifford) The Greatest of all the Plantagenets (Edward I.); ebd. 442;
71. Froude, Hist. of England V, VI; ebd. 444;
72. William Thomas, Henry VIII, ed. Froude; ebd. 447;
73. Froude, Queen Elizabeth; ebd. 448;
74. Dixon, Lord Bacon; ebd. 449;
75. Forster, The grand Remonstrance 1641; ebd. 451;
76. Forster, Arrest of the Five members by Charles I; ebd. 452;

77. Whitelocke, Memoirs of Bulstrode Whitelocke; ebd. 453;
78. Church of England: correspondence between (Philpotts) of Exeter and Macaulay; ebd. 455;
79. Macaulay, W. Pitt. Atterbury; ebd. 456;
80. Rung, William Pitt; ebd. 457;
81. Lord John Russel, Correspondence of Fox; ebd. 458;
82. Earl Stanhope, William Pitt; ebd. 460;
83. (Auckland) bishop of Bath, Journal of William Lord Auckland; ebd. 463;
84. Charles Lord Colchester, Diary of Charles Abbot Lord Colchester; ebd. 465;
85. Grey, Charles, Second Earl Grey; ebd. 468;
86. Duke of Buckingham, Courts of William IV. and Victoria; ebd. 469;
87. May, Constitutional history of England I; ebd. 470;
88. Yonge, Wellington, ebd. 474;
89. Marshman, Sir H. Havelock; ebd.;
90. Forgues, Histoire de Nelson; ebd. 475;
91. Thomas Earl of Dundonald, Autobiography of a Seaman; ebd.
92. Pictures of Old England, transl. E. C. Otté, Lond. (*s. o. n.* 56; *u. n.* 303).

1862.

93. Englands Verhältniss zur Kaiserwahl 1519; Forsch. Dt. G. I, 413 (*s. u. n.* 215, 3).
94. *S. o. n.* 64.
95. Das Königthum in England seit hundert Jahren; Pr. Jb. X, 1.
96. Oliver Cromwell; Hist. Zs. VIII, 289 (*s. u. n.* 215, 7).
97. *Reff. ü.* Letters illustrative of . . Henry VI., ed. Stevenson I; ebd. 505;
98. Letters illustrative of . . Richard III. and Henry VII., ed. Gairdner; ebd. 507;
99. Rob. Grosseteste epistolae, ed. Luard; ebd. 509;
100. Giraldi Cambrensis Opera, ed. Brewer I, II; ebd. 512;
101. Letters and Papers of Henry VIII., arranged by Brewer I; ebd. 514;
102. Letters by John Chamberlain during . . Elizabeth, ed. Sarah Williams; ebd. 518;
103. Parliamentary Debates in 1610, ed. Gardiner; ebd. 519;

104. Proceedings in Kent 1640, ed. Larking; ebd. 520;
105. Bateman, Celtic and Saxon Grave Hills; ebd. 522;
106. Th. Wright, Essays on archaeological subjects; ebd.;
107. Henry Lord Brougham, England and France under . . Lancaster; ebd. 523;
108. Roy, Marguérite d'Anjou reine d'Angleterre; ebd. 524;
109. Hamel, Marie Tudor la Sanglante; ebd. 525;
110. Kolb, Die wichtigsten Staatsprocesse in England; ebd. 526;
111. Thomas Somerville, My life 1741—1814; ebd. 527;
112. Earl Stanhope, William Pitt III, IV; ebd.;
113. Alison, Castlereagh and Stewart Marquesses of Londonderry; ebd. 530;
114. Bergius, Abschaffung der Korngesetze in England; ebd. 532;
115. O' Curry, Manuscripts of Ancient Irish Hist.; ebd.

1863.

116. *Reff. ü.* Hardy, Catalogue of Materials rel. to the hist. of Great Britain I; ebd. 512;
117. Royal letters of Henry III., ed. Shirley; ebd. 514;
118. Walsingham, Chron. S. Albani, ed. Riley; ebd. 517;
119. Chron. de Evesham — 1418, ed. Macray; ebd. 518;
120. Ricardi de Cirencestria Speculum, ed. Mayor; ebd. 519;
121. Year Books of Edward I., ed. Horwood; ebd.;
122. Giraldi Cambrensis Opera, ed. Brewer, III; ebd. 521;
123. Aliens in England 1618—88, ed. Cooper; ebd. 522;
124. Wills from Doctors Commons, ed. Nichols and Bruce; ebd. 523;
125. Trevelyan Papers II, ed. Collier; ebd. 525;
126. (Auckland) bishop of Bath, Journal of William Lord Auckland; III, IV; ebd. 527;
127. Knight, Popular history of England; ebd. 531;
128. St. John, Four conquests of England; ebd. 534;
129. Jesse, Richard III.; ebd. 536;
130. (Albert) the Prince Consort, Principal speeches (ed. Victoria); ebd. 541;
131. Fischel, Verfassung Englands; ebd. 545;
132. Güterbock, Henricus de Bracton; ebd. 548;
133. A political poem relating to the troubles of the reigns of Edward II. and III. *(Latein. aus Hs. Stuttgart)*;

Account of the visit of Charles V. to England in 1522 *(Deutsch aus Hs. Wien-Ambras)*; read 8. Jan. 1862; Transact. of the Royal soc. of liter., 2. ser., VII, Lond. 1863, 201.

134. Prinz Albert; Pr. Jb. XI, 240 *(s. u. n.* 215, 9).

135. Auszüge aus Heinrich von Derby's Rechnungsbuch *in* Th. Hirsch, Scriptores rerum Prussicarum II, 788 *(s. u. n.* 401).

1864.

136. Gesch. Englands seit den Friedensschlüssen von 1814 und 1815; I: 1815—30. (Staatengesch. der neuesten Zeit, VIII). Lpz. *(s. u. n.* 195. 287).

137. Bischof Grosseteste und Adam von Marsh, z. ält. Gesch. der Univ. Oxford; Verzeichniss der Doctoren, welche Tübingen 1863/4 ernannt hat, p. 5. Tüb. 4°.

138. Ein Blick auf die auswärtige Politik Ge. Canning's; Pr. Jb. 13, 1 *(s. u. n.* 215, 8).

139. Wie Kriegsflotten entstehen; ebd. 14, 506.

140. Die Entdeckungen Bergenroths in Simancas; Hist. Zs. XI, 49 *(s. u. n.* 291).

141. (Ueber Quellenausgaben in Irland und Schottland); ebd. XII, 425.

142. *Reff. ü.* Expulsion of the English from Normandy 1449, ed. Stevenson; ebd. 428;

143. Historia S. Petri Gloucestriae ed. Hart I; ebd. 429;

144. Alex. Neckam De naturis, ed. Wright; ebd. 430;

145. Letters of Richard III. and Henry VII., ed. Gairdner II; ebd. 433;

146. Leechdoms of early England, ed. Cockayne I; ebd. 436;

147. Annales de Margan, Theokesberia, Burton, ed. Luard; ebd. 437;

148. Vita S. Hugonis Lincolniensis, ed. Dimock; ebd. 439;

149. Walsingham, Chron. S. Albani, ed. Riley II; ebd. 440;

150. Itinerarium Ricardi I, ed. Stubbs; ebd. 441;

151. Marmaduke Rawdon, ed. Davis; ebd. 444;

152. Letters ... of Beckington, ... Henry V. and VI., ed. Monro; ebd. 445;
153. Edwards, to Liber de Hyda; ebd. 446;
154. Palgrave, History of Normandy and England III, IV; ebd. 451;
155. Froude, History of England V, VII, VIII; ebd. 453.

1865.

156. Diplomatie im Jahre 1516. Ein Beitrag zur Charakteristik Maximilians I.; ebd. 14, 269 (*s. u. n.* 215, 3).
157. *Reff. ü.* Year Books of Edward I., ed. Horwood II.; ebd. 495;
158. Leechdoms of early England ed. Cockayne; ebd. 496;
159. Letters .. of the wars in France during .. Henry VI., ed. Stevenson II, 1; ebd. 498;
160. Jehan de Waurin, ed. W. Hardy; ebd. 501;
161. Letters from Cecil to Carew, ed. Maclean; ebd. 505;
162. Theiner, Vetera Monumenta Hibernorum et Scotorum historiam illustrantia: 1216—1547; ebd. 507;
163. Dixon and Raine, Lives of the archbishops of York; ebd. 519;
164. Wiesener, Marie Stuart et Bothwell; ebd. 521;
165. Macknight, Life of Henry St. John, Viscount Bolingbroke; ebd. 526;
166. Wright, Life of J. Wolfe; ebd. 529;
167. Earl Stanhope, Miscellanies; ebd. 537;
168. G. C. Lewis, Administration of Britain 1783—1830; ebd. 539;
169. Der Feldmarschall von Gneisenau; Freya, Monatsbl. f. geb. Welt, Stuttg., H. 7.
170. Christine von Schweden; ebd. H. 10.
171. Die Anfänge Lord Palmerston's; Pr. Jb. 16, 461.
172. Lord Palmerston's Macht und Popularität; ebd. 519.

1866.

173. Würtemberg und die Bundeskatastrophe; ebd. 18, 177.
174. *Ref. ü.* Geoffrey Chaucer's Canterbury Gesch., übs. Hertzberg; Weser-Ztg. 3. Jan., Feuill.
175. Die Leiden Irlands, Vortrag 17. Febr. zu Stuttgart, mit Benutzung von (*n.* 64); Protestant. Monatsbl., hrsg. Gelzer 28, 16.

176. Aelfred d. Gr.; Evangel. Kalender, Jb. f. 1866, Berl., hrsg. F. Piper XVII, 143.
177. *Ref. ü.* Two of the Saxon chronicles, ed. Earle; Gött. Gel. 1406.
178. *Reff. ü.* Ranulf Higden Cestrensis, ed. Babington I; Hist. Zs. XV, 437;
179. Historia S. Petri Gloucestriae, ed. Hart II; ebd. 439;
180. Will. Rishanger et anonymorum Chron. S. Albani, ed. Riley; ebd. 440;
181. Annales de Wintonia, Waverleia, ed. Luard; ebd. 441;
182. Epistolae Cantuarienses 1187—99, ed. Stubbs; ebd. 445;
183. Diplomatarium Anglicum, ed. Thorpe; ebd. XVII, 209;
184. Hardy, Catalogue of Materials rel. to the hist. of Great Britain II; ebd. 211;
185. Le livere de reis de Brittanie, ed. Glover; ebd. 213.

1867.

186. *Reff. ü.* Royal letters of Henry III., ed. Shirley II; ebd. 18, 210;
187. Trokelowe et Blaneforde Chron. S. Albani, ed. Riley; ebd. 211;
188. Matthaei Parisiensis Historia Minor, ed. Madden I, II; ebd. 213;
189. Annales de Dunstaplia, Bermundeseia, ed. Luard; ebd. 218;
190. Thom. de Burton, Chron. de Melsa, ed. Bond; ebd. 220;
191. Liber de Hyda, ed. Edwards; ebd. 222;
192. Year Book of Edward I. a. XX, XXI, ed. Horwood; ebd. 225;
193. Letters ill. the relations between England and Germany 1618/9, ed. Gardiner; ebd. 226;
194. Registrum B. Mariae Wigorniensis, ed. Hale; ebd. 228.
195. Gesch. Englands seit..1815; II: 1830—41; Staatengesch. XIII, Leipzig (*s. o. n.* 136, *u. n.* 287).
196. Simon von Montfort, Graf von Leicester, der Schöpfer des Hauses der Gemeinen. Tüb. Lond. Edinb. (*s. u. n.* 294).
197. Der Thronwechsel in England 1837 u. die Abtrennung Hannovers; Pr. Jb. 19, 162.
198. *Reff. ü.* Kissner, Chaucer; Gött. Gel. 1333;
199. W. Hertzberg, Chaucer übs.; ebd.

1868.

200. *Ref.* ü. Mätzner, Altengl. Sprachproben; ebd. 1868, 98.

201. Das Altengl. Königthum und die deutsche Gegenwart, Pr. Jb. 21, 121.

202. *Reff.* ü. E. H. Meyer, Joh. M. Lappenberg; Hist. Zs. XIX, 396;

203. Chronicon Scotorum, ed. Hennessy; ebd. 426;

204. Gaedhill (and) Gaill, ed. Todd; ebd. 428;

205. Chron. de Melsa, auct. Tho. de Burton, ed. Bond; ebd. 435;

206. Pierre de Langtoft, ed. Wright; ebd. 433;

207. Gesta Henrici II. Benedicti, ed. Stubbs; ebd. 436;

208. Freeman, Norman Conquest I; ebd. 439;

209. Lechler, Rob. Grosseteste von Lincoln, ebd. 446.

1869.

210. Cardinal Wolsey und das Parlament vom Jahre 1523; ebd. XXI, 28.

211. *Ref.* ü. A. Todd, Parlamentar. Regierung in England; ebd. 223.

212. Zur Geschichte Irlands unter den Tudors; ebd. XXII, 257.

213. *Reff.* ü. Freeman, Norman Conquest. II; ebd. 216;

214. Edwards, Life of Sir W. Ralegh; ebd. 222.

215. Aufsätze zur Englischen Geschichte. Leipz. [*Inhalt*: 1. Eduard der schwarze Prinz. 2. Richard III. 3. Heinrich VIII. als Bundesgenosse Maximilians I. und als Bewerber um die Kaiserkrone (*s. o. n.* 93; 156). 4. Charakter Heinrichs VIII. und seiner Regierung (*s. o. n.* 45). 5. Sir Peter Carew. 6. Irland (*s. o. n.* 64). 7. Cavaliere und Rundköpfe (*s. o. n.* 27. 96). 8. George Canning (*s. o. n.* 138). 9. Prinz Albert (*s. o. n.* 134)].

216. Englands auswärtige Politik im Rückblick auf Lord Palmerston; Pr. Jb. 23, 135.

1870.

217. Unsere Klagen über England; ebd. 26, 515.

218. *Reff.* üb. Grubitz, Krit. Unters. über Angelsächs. Annalen — 893; Gött. Gel. 618;

219. ten Brink, Chaucer; ebd. 1028.

220. *Reff.* ü. Pierre de Langtoft, ed. Wright II; Hist. Zs. 23, 221;

221. Munimenta academica of Oxford, ed. Anstey; ebd. 222;
222. Roger de Hoveden, ed. Stubbs I, II; ebd. 228;
223. Thomas Walsingham, G. S. Albani, ed. Riley III; ebd. 232;
224. Ricardi de Cirencestria Speculum, ed. Mayor II; ebd. 233;
225. Longman, History of Edward III; ebd. 234;
226. Nasse, Mittelalterl. Feldgemeinschaft in England; ebd. 238;
227. Gisi, Quellenbuch zur Schweizergeschichte; ebd. 24, 230.

1871.

228. *Reff. ü.* Freeman, Norman Conquest III; ebd. 25, 187;
229. Froude, Reign of Elizabeth V. VI; ebd. 192;
230. Freeman, Old English history: ebd. 26, 260;
231. Stubbs, Select Charters of English history; ebd. 263;
232. Todd, Parlamentarische Regierung in England; übs. II; ebd. 265;
233. Matthaei Paris., Historia Minor Angl., ed. Madden III; ebd. 463;
234. Annales de Osneia, Wykes, Wigornia, ed. Luard; ebd. 467;
235. Giraldi Cambrensis Opera, ed. Dimock V. VI; ebd. 469;
236. Earle, Philology of the English tongue; Gött. Gel. 1962;
237. Macray, Annals of the Bodleian library; ebd. 1841;
238. Lives of the founders of the British Museum, 1570—1870; ebd.
239. Ein Besuch bei Thomas Carlyle; N. Reich 1871 II, 871.

1872.

240. Springer's Dahlmann II; ebd. 1872 II, 876.
241. Karl d. Gr. in Northumbr. Annalen; Forsch. Dt. Gesch. XII, 137.
242. Der Bischof Aluberht; ebd. 441.
243. Die Stahlhofskaufleute und Luthers Schriften; Hans. Geschbl. 1871, p. 153.
244. *Reff. ü.* Chron. de Melsa T. Burton, ed. Bond III; Hist. Zs. 27, 180;
245. Roger de Hoveden, ed. Stubbs III; ebd. 182;
246. Willelmi Malmesbiriensis De Gestis Pontificum, ed. Hamilton; ebd. 184;
247. Freeman, Historical Essays; ebd. 154;
248. Haddan and Stubbs, Councils rel. to Great Britain III; ebd. 450.
249. Entstehung des Einheitsstaats in Grossbritannien; Pr. Jb. 29, 274; 30, 68. 302 (= *u. n.* 393, 2).

250. *Ref. üb.* E. v. Stockmar, Denkwürdigkeiten aus den Papieren des C. F. v. Stockmar; Gött. Gel. 1441.

1873.

251. *Ref. üb.* Ranke, Briefwechs. Friedr. Wilh. IV. m. Bunsen; ebd. 760.
252. Die Politik Wilhelm's des Eroberers; Hist. Zs. 29, 1 (*s. u. n.* 303, 2.
253. *Reff. üb.* Roger de Hoveden, ed. Stubbs IV; ebd. 198;
254. Hardy, Catalogue of Materials rel. to the hist. of G. Britain III; ebd. 200;
255. Black Book of the Admiralty, ed. Twiss I; ebd. 204;
256. Documents of Ireland 1172—1320, ed. Gilbert; ebd. 207;
257. Freeman, European history for Schools; ebd. 30, 347;
258. Molesworth, History of England from 1830; ebd. 375.
259. Sir Robert Peel; N. Reich 1873 I, 5 (*s. u.* 393, 8).
260. Auftreten und Bedeutung des Wortes Hansa in England; Hans. Geschbl. 1872, 13.
261. Wie O' Connell zu Fall kam; Pr. Jb. 31, 673.
262. Franz Lieber; ebd. 32, 429 (*s. u.* 396).
263. *Ref. üb.* T. Juste, Guillaume le Taciturne; Gött. Gel. 1141.

1874.

264. *Reff. üb.* Papers relative te the treaty of Washington, Geneva arbitration; Gött. Gel. 49;
265. The Palaeographical Society Facsimiles I, ed. Bond and Thompson; ebd. 406;
266. H. J. Bidermann, Die Italiäner im Tirolischen Provinzialverbande; ebd. 852;
267. Freeman, Comparative politics; ebd. 965;
268. Colchester, Hist. of the Indian administration of Ellenborough; ebd. 1076;
269. Bulwer (Dalling), Life of Palmerston III, ed. Ashley; ebd. 1552.
270. Oliver Cromwell; Neue Plutarch (hrsg. v. Gottschall) I, 79.
271. Die Haltung der Hansestädte in den Rosenkriegen; Hans. Geschbl. IV, 77.
272. Ein Erlass Knuts des Grossen; Forsch. z. Dt. Gesch. 14, 390.

273. *Reff. üb.* Lechler, Johann von Wicliff; Hist. Zschr. 31, 182;
274. Correspondence of Bekynton, Secr. to Henry VI., ed. Williams; ebd. 199;
275. Matthaei Parisiensis Chron. Majora, ed. Luard I; ebd. 205;
276. Walter of Coventry, ed. Stubbs I; ebd. 208;
277. Registrum Joh. Wethamstede S. Albani, ed. Riley I; ebd. 210;
278. Anglo-Latin Satirists, ed. Wright; ebd. 32, 375;
279. Walter of Coventry, ed. Stubbs II; ebd. 378;
280. Materials for a history of Henry VII., ed. Campbell; ebd. 380;
281. Registrum Dunelmense de Kellawe, ed. Hardy I, II; ebd. 382;
282. Black Book of the Admiralty, ed. Twiss II; ebd. 386.

1875.

283. *Reff. ü.* Stubbs, Constitut. hist. of England I; ebd. 33, 126;
284. Green, Short history of the English People; ebd. 34, 205;
285. Gardiner, History of England 1624—8; ebd. 464;
286. Letters rel. to the mission of Roe to Gustavus Adolphus 1629, ed. Gardiner; ebd.
287. Geschichte Englands seit . . 1815; III: 1841—52, Staatengeschichte XXII. Lpz. (*s. o. n.* 136, 195; *u. n.* 290).
288. Ein englisches Urtheil (Nicolson's) über die deutsche Reichsverfassung; N. Reich 1875 I, 217.
289. *Reff. ü.* Bancroft, Hist. of the United States X; Gött. Gel. 369;
290. Pauli, Gesch. Englands seit 1814, III (*s. o. n.* 287); ebd. 1505.
291. Bergenroth *in* Allgem. Dt. Biogr. II, 369 (*s. o. n.* 140).

1876.

292. *Ref. ü.* Stubbs, Constitutional hist. of England II, Gött. Gel. 673 (*s. o.* 283; *u. n.* 321).
293. C. K. J. Bunsen *in* Allgem. Dt. Biogr. III, 541 (*s. u. n.* 393, 9).
294. Simon de Montfort earl of Leicester, the creator of the House of Commons, transl. U. M. Goodwin, introd. H. Martineau, London 1876 *s. o. n.* 196).

295. Thomas Cromwell, der Hammer der Mönche; Dt. Rundschau VIII, 28 (*s. u. n.* 393, 5).
296. Ueber ms. (Coll.) Magdal. 14 zu Oxford; N. Archiv I, 161.
297. *Reff. ü.* Papers from the Northern Registers, ed. Raine; Hist. Zs. 35, 195;
298. Memorials of S. Dunstan, ed. Stubbs; ebd. 197;
299. Chronicon Angliae 1328—88, ed. Thompson, ebd. 201.
300. Das Buch von der englischen Staatskunst aus dem 15. Jh.; Nachr. Ges. Wiss. Georg. Aug. Univ. Gött. 559.
301. Aus den Mirakeln des h. Thomas von Canterbury; Hans. Geschbl. 1875, 125.
302. Entpfründung und Entstaatlichung der Kirche von England; Pr. Jb. 37, 1. 113.
303. Bilder aus Alt-England. Gotha, 2. Aufl. (*s. o. n.* 56).
Inhalt: 1. Kirche und Kloster (*aus n.* 56, 1 u. 2). 2. Die Politik Wilhelms des Eroberers (*s. o. n.* 252). 3. Das Parlament im 14. Jh. 4. Englands älteste Beziehungen zu Oesterreich und Preussen (*s. o. n.* 9. 21). 5. Ludwig IV. und Edward III. (*s. o. n.* 25). 6. Der Hansische Stahlhof in London. 7. Gower und Chaucer (*s. o. n.* 20). 8. John Wiclif. 9. Heinrich V. und Sigismund. 10. Die Jungfrau von Orléans. 11. Humfrid von Gloucester. 12. London im Mittelalter. Plan von London im 15. Jh. (*s. o. n.* 44).
304. Bath und Wells; N. Reich 1876 II, 570.

1877.

305. Durham; ebd. 1877 I, 20 (= *u. n.* 393, 1).
306. *Aufsätze im* Handwörterbuch der ges. Militärwissenschaften, hrsg. B. Poten, 1—9, Bielf. u. Lpz. 1877—80.
Z. B. (Könige) Alfred, Eduard, Harold, Heinrich, Jakob, Karl, Richard, Wilhelm; Cromwell, Monk, Monmouth, W. Hastings; (*Schlachten b.*) Azincourt, Crécy, Edgehill, Marston Moor, Maupertuis, Naseby, Senlac *u. v. a.*
307. Auszüge zur Reichsgesch. unter Wenzel und Ruprecht aus einer engl. Quelle; Forsch. z. Dt. Gesch. 17, 311.

308. Ueb. die Bibliothek des Sir T. Phillipps; N. Archiv II, 429.
309. Aus Oxforder Handschriften; ebd. 432.
310. *Reff. ü.* Freeman, Norman Conquest V; Hist. Zs. 37, 198;
311. Matthaei Paris. Chronica Majora, ed. Luard II; ebd. 405;
312. Rad. Coggeshall, ed. Stevenson; ebd. 407;
313. Materials for the hist of Thomas Becket, ed. Robertson I; ebd. 410;
314. Thómas-Saga, ed. Magnússon; ebd. 412;
315. Materials for the hist. of Thomas Becket, ed. Robertson II; ebd. 38, 336;
316. Radulf de Diceto, ed. Stubbs; ebd. 338;
317. Matthaei Paris. Chronica Majora, ed. Luard III; ebd. 343;
318. Black Book of the Admiralty, ed. Twiss IV; ebd. 345;
319. *Reff. ü.* Skene, Celtic Scotland I (*s. u. n.* 323) *und*
320. Blackie, Language and literature of the Scottish highlands; Gött. Gel. 454.

1878.

321. *Ref. ü.* Stubbs, Constitutional hist. of England III; Gött. Gel. 609 (*s. o. n.* 283. 292).
322. Hertzberg u. Pauli, The libell of Englishe policye 1436; ebd. 897 (*s. u.* 327);
323. Skene, Celtic Scotland II; ebd. 1015 (*s. o. n.* 319);
324. Materials for the history of Thomas Becket, ed. Robertson III; ebd. 1473;
325. Matthaei Parisiensis Chron. Maj., ed. Luard IV; ebd.
326. Earl Russell; Dt. Montagsblatt, Berlin, 3. Juni.
327. The libell of Englishe policye 1436, Text und metr. Uebers. von W. Hertzberg mit einer geschichtl. Einl. von R. Pauli. Lpz. (*s. o.* 322).
328. Englische Analekten: 1. Quellenkunde 12. Jahrh. (bei Diceto); 2. Regulativ des 13. Jh. zur Führung von Jahrbüchern; N. Archiv III, 214.
329. Karolingische Geschichte in Altengl. Annalen; Nachr. v. Gött. 1.
330. Magister Thomas Brunus, Beamter Rogers von Sicilien und Heinrichs II. von England; ebd. 523.

331. Drei volkswirthschaftliche Denkschriften aus der Zeit Heinrichs VIII. v. Engl.; Abhdl. Ges. Wiss. Gött. 23, n. 7.
332. Die Beziehungen der Hansa zur Kirche; Pr. Jb. 41, 268.

1879.

333. Stein und seine Zeit; ebd. 43, 343.
334. Arthur, Herzog von Wellington; N. Plutarch VI, 101.
335. Zu den Verhandlungen der Hanse in England 1404 bis 1407; Hans. Gbl. 1877, 125.
336. Notizen über Osterlinge und Stahlhöfe; ebd. 129.
337. Das Verfahren wider die Stahlhofskaufleute wegen der Lutherbücher; ebd. 1878, 159.
338. *Reff. ü.* Giraldi Cambrensis Opera, ed. Dimock VII; Hist. Zs. 41, 340;
339. Registrum Dunelmense Ric. de Kellawe, ed. Hardy III. IV; ebd. 343;
340. Roll of King's Council in Ireland, a. 16. Richard II., ed. Graves; ebd. 348;
341. Materials for the hist. of Henry VII., ed. Campbell II; ebd. 352.
342. Maria Stuart und die Kassettenbriefe; ebd. 42, 213.
343. Miltons Verlorenes Paradies; N. Reich 1879 I, 12.
344. England und Deutschland 1857—9; ebd. 793.
345. *Reff. ü.* W. Stubbs, The mediaeval Kingdoms of Cyprus; Gött. Gel. 405;
346. Liebermann, Ungedruckte Anglo-Normannische Gesch.-Quellen; ebd. 1427.
347. Deutsche Kirchenmänner in England im 10. u. 11. Jh.; Nachr. Gött. 317.

1880.

348. Heinrich der Löwe und Wilhelm der Löwe von Schottland; ebd. 143.
349. Ueber ein Rechnungsbuch zur 2. Kreuzfahrt des Heinrich von Derby, nachmaligen K. Heinrich IV., 1392—93; ebd. 329 (*s. o. n.* 21; *u.* 365. 401 a).
350. Die Chroniken des Radulfus Niger; ebd. 569.

351. *Reff. ü.* Gervase of Canterbury, ed. Stubbs I; Gött. Gel. 196;
352. Büdinger, Vorlesungen üb. Engl. Verfassungsgesch.; ebd. 673;
353. Matthaei Parisiensis Chron. maj., ed. Luard; ebd. 714;
354. Lecky Gesch. Englands im 18. Jh., übs. Löwe; ebd. 1537.
355. *Uebersetzung von* Lorimer, Das Papstthum im Verh. zum internationalen Recht; Zs. f. Kirchenrecht XV, 93.
356. Roger Ascham; N. Reich 1880 I, 23.
357. Das Leben des Prinzgemahls; ebd. 1880 II, 1.
358. Schottland und die letzten Stuarts; ebd. 417.
359. Ein Ire (Mac Carthy) als Geschichtschreiber des modernen Englands; ebd. 729.
360. Z. Gesch. der Hansestädte; Dt. Rundschau XXII, 309.
361. Maria Tudor Königin von Frankreich; ebd. 24, 190.

1881.

362. Ueber die kirchenpolitische Wirksamkeit des Johannes Saresberiensis; Zs. f. Kirchenrecht XVI, 265.
363. Stuart und Sobieski; Hist. Zs. 46, 254.
364. Ueber einige Bestandtheile des kgl. Staatsarchivs zu Hannover; Nachr. Gött. 249.
365. Noch einmal das Rechnungsbuch zur 2. Kreuzfahrt des Grafen Heinrich v. Derby; ebd. 345 (*s. o.* 349).
366. Ueber Jean Robethon; ebd. 361.
367. *Reff. ü.* Mac Carthy, Gesch. Englands 1837—78, I, übs. Katscher; Dt. Lit. Zg. II, Sp. 166;
368. A. Stern, Gesch. der Revolution in Engl.; ebd. 1071.
369. Zur Erinnerung an Wilhelm Mantels; Hans. Gbl. 1879, 1.
370. Hansische und baltische Beziehungen zu Schottland im 16. u. 17. Jh.; ebd. 85.
371. Englands Handelspolitik am Ausgang des Mittelalters; Pr. Jb. 47, 397.
372. Graf Heinrich von Derby in Danzig; Danzig, gedr. bei Kafemann.

373. Ex Annalibus Anglorum antiquis *in* Monumenta Germ. histor., Script. XIII, 92.
[Deutschland betreffende Stücke; s. u. 399 f.]
Inhalt: p. 103 Ex Annalibus Anglosaxonicis. 120 Asser. 122 Ethelwerd. 124 Florent. Wigorn. 130 Contin. Johannis. 134 Willelm. Malmesberiensis. 139 Eadmer. 148 Henr. Huntingdon. 154 Ann. Nordhumbr. 157 Simeon Dunelm.
374. Lübeck und die Hansa; N. Reich 1881, I, 313.
375. *Reff. ü.* Hanserecesse 1256—1430, V; Gött. Gel. 7;
376. Leader, Mary queen of Scots in captivity 1569—84; ebd. 533.

1882.

377. *Reff. ü.* Holst, Verfassungsgesch. der Vereinigten Staaten von Amerika II; ebd. 129;
378. Harland, Gesch. der Stadt Einbeck; ebd. 286;
379. Hanserecesse 1431—76, III, ed. Ropp; ebd. 452;
380. Hanserecesse 1477—1530, I, ed. Schäfer; ebd.
381. Gervasius von Tilbury; Nachr. Gött. 312.
382. Königin Elisabeth, Polen und die Hansa; Hans. Gbl. 1880/1, 125.
383. Bremen und die Hansa zur Zeit der schmalkaldischen Kriege; ebd. 131.
384. *Reff. ü.* Shepherd, Memoirs of Thomas Carlyle; Dt. Lit. Zg. III, 282;
385. W. Martin, Thomas Carlyle; ebd. 284;
386. Adams, The great civil war; ebd. 610;
387. Histor. Taschenbuch, hrsg. Maurenbrecher VI, 1; ebd. 900;
388. Gardiner and Mullinger, Introduction to Engl. hist.; ebd. 1155.
389. Gardiner, The fall of the monarchy of Charles I., I. II (1637 bis 42); ebd. 1256;
390. Bain, James Mill; ebd. 1577.
391. Confessionelle Bedenken bei der Thronbesteigung des Hauses Hannover in England. Vortrag 15. Mai 1882; Zs. f. Kirchenrecht 18, 1 (= n. 393, 7).

1883.

392. Die Aussichten des Hauses Hannover auf den Englischen Thron 1711; Dt. Rundschau 34, 347 (= n. 393, 6).

393. Aufsätze zur Englischen Gesch. Neue Folge. Hrsg. v. O. Hartwig, Leipzig.

Inhalt: Zur Erinnerung an R. Pauli vom Hrsg. 1. Durham (= n. 305). 2. Entstehung des Einheitsstaats in Grossbritannien (= n. 249). 3. Heinrich V. 4. Die Anfänge Heinrichs VIII. 5. Thomas Cromwell, der Hammer der Mönche (= n. 295). 6. Die Aussichten des Hauses Hannover auf den englischen Thron 1711 (= n. 392). 7. Confessionelle Bedenken bei der Thronbesteigung des Hauses Hannover in England (= n. 391). 8. Sir Robert Peel. (*s. o. n.* 259). 9. C. K. J. von Bunsen (= n. 293).

394. Aktenstücke zur Thronbesteigung des Welfenhauses in England; Zs. hist. Ver. Niedersachsen 1—87.

395. Lappenberg; Allgem. Dt. Biogr. XVII, 707.

396. Lieber; ebd. XVIII, 566 (*s. o.* 262).

397. Lorraine, Lotharingia *in* Encyclop. Brit., Lond., 9. ed. XV, 4.

398. Lübeck, ebd. 31.

1885.

399. Monumenta Germ. historica XXVII: Ex rerum Anglicarum scriptoribus saec. XII et XIII.

(*Stücke, die Deutsche Geschichte betreffen*; *s. o. n.* 373; *u.* 400).
Inhalt: p. 5 Ex Osberni Expugn. Lyxbon. p. 17 De Thoma Cantuar. p. 43 Johann. Saresber. p. 61 Walter Map. p. 191 Itinerar. auct. Ricardo London. p. 219 Ex lib. de Expugn. Terrae Sanctae. p. 221 Will. Neuburg. p. 249 Rad. de Diceto. p. 264 Gervas. Cantuar. p. 316 De Hugon. Lincoln. p. 327 Radulf. Niger et Rad. Coggeshal. p. 359 Gervas. Tilleber. p. 395 Girald. Cambrensis. p. 430 Ann. de Southwark. p. 432 Ann. Melros. p. 449 Ann. Winton., Waverlei., Wigorn., Teokesbur. p. 473 Ann. Burton., p. 485 Ann. Osenei. et Thom. de Wykes. p. 504 Ann. Dunstapl. p. 514. Ann. Dorenses.

1888.

400. Ex Arnaldi cron. London.; ebd. XXVIII, p. 527.

1893.

401. Rechnungen über Heinrich von Derby's.Preussenfahrten, hrsg. H. Prutz; Publ. d. Vereins f. Gesch. Ost- und Westpreussens VI (*s. u. n.* 401 a).

1894.

401 a. Expeditions to Prussia and the Holy land by Henry earl of Derby (afterwards Henry IV.) 1390—3; accounts by his treasurer, ed. L. T. Smith, Camden soc. 4° (*Pauli's Einleitung, für den die Abschr. gemacht war, ist benutzt; s. o. n.* 21. 135. 349. 365. 401).

Schriften und Aufsätze über Reinhold Pauli.

1. *Anonym*, Athenaeum, London 1882, 10. June, p. 733.
2. W. von Bippen, Weserzg. 1882, 4. Juni; 20. Juni; 1884, 5. Jan.
3. Brockhaus' Konversationslexikon XII (1885) 758.
4. F. Frensdorff, Dt. Rundschau 34, 371.
5. Ders., Abh. Gött. Ges. d. Wiss. 29 (1882) n. 6.
6. W. von Giesebrecht, Sitz.-Ber. Phil.-hist. Cl. Bayer. Ak. München 1883, p. 97.
7. O. Hartwig; s. o. n. 393.
8. F. L(iebermann), Encyclopaedia Britannica XVIII, 432.

8a. Derselbe, National-Zeitung 1884, 15. Febr., Feuill.

9. Elisabeth Pauli, Reinhold Pauli, Lebenserinnerungen nach Briefen und Tagebüchern zusammengestellt; Halle 1895.
10. Alf. Stern, Allg. Ztg., 10. Oct. 1882, n. 283 Beil.
11. E. M. Thompson, Academy 1882, June 17, p. 433.
12. L. Weiland, Hans. Gesch.-Bl. 1883 (1884), p. 3 *mit Pauli's Porträt.*

Es wird gebeten, oben S. 240 Z. 10 von oben verstoben statt verstorben und S. 348 Z. 3 von unten der hansische statt de rhansische zu lesen.



